Die Grundlagen der Marx'schen Kritik.

Die Grundlagen

der

Karl Marx'schen Kritik

der

bestehenden Volkswirtschaft.

Kritische und ökonomisch-litterarische Studien

von

Dr. Georg Adler,
Docent der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft
an der Universität Freiburg.

Tübingen 1887.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Vorwort.

Marx' Lehre vom Wert und vom Mehrwert ist schon oft kritisiert worden; aber es ist noch nie versucht worden, das ganze Marx'sche kritische System in seiner Gesamtheit zu untersuchen. Als ich das Letztere unternahm, konnte ich nicht von einer der früheren Kritiken der Marx'schen Wert- und Mehrwertlehre ausgehen, da sie mir, trotz mancher richtigen Bemerkungen im Einzelnen, nicht den Kern dieser Lehre zu treffen schienen.

Meiner Ansicht nach muß die Marx'sche Wertlehre, so wie sie gleich zu Anfang des Werkes über das „Kapital" erscheint, konsequent weiterentwickelt zu einer ganz andern Mehrwertlehre führen wie zu der von Marx aufgestellten. Hier suche ich daher bei Marx einen Widerspruch nachzuweisen. Ist aber diese Behauptung richtig, so hängt die Marx'sche Mehrwertlehre gänzlich in der Luft und ist total unbegründet. Außerdem versuche ich zu zeigen: daß die Marx'sche Wertlehre objektiv falsch ist, und daß seine Mehrwertlehre zur Angabe der Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft sowie zur Kritik derselben unbrauchbar ist. Ferner liefere ich eine — zum Teil auf dem letzteren Ergebnisse beruhende — Kritik einer Reihe der wichtigeren Marx'schen Theorieen. — —

Es war stets mein Bestreben, den kritischen Teil dieses Buches streng von dessen andern Teilen zu scheiden. Die systematische

Darstellung der Marx'schen Ansichten (Kap. I und II) — in welcher, nebenbei bemerkt, auch die bisher in wissenschaftlichen Kreisen noch nirgends genügend beachtete „materialistische Geschichtstheorie" expliziert wird — ist vollkommen gesondert von der Kritik (Kap. III, § 1, § 3—4, § 6—11), diese wieder von der Angabe meiner eigenen positiven Ansichten über gewisse Grundverhältnisse der Volkswirtschaft (Kap. III, § 2 und § 5) [1]) und von den ökonomisch-litterarischen Studien über die Marx'sche Wert- und Mehrwertlehre und die materialistische Geschichtstheorie (Kap. IV); alles das ist dann getrennt von dem Berichte über Marx' Leben und Entwicklungsgang (s. Anhang). Dieser letztere Abschnitt dürfte sicherlich Manchem nicht unwillkommen sein, zumal ich hier unter Anderem die vor-sozialistische Periode der Marx'schen Publizistik, die Thätigkeit in der Redaktion der Kölner „Rheinischen Zeitung" (1842—43) — worüber bisher sogut wie Nichts bekannt gewesen — nach ihren charakteristischen Seiten geschildert habe.

Meine positiven Ansichten, deren Resultate ich zum Teil bereits in meiner Schrift über „Rodbertus" (1883) vertreten, habe ich in der im vorliegenden Buche gewählten Form schon im Juni und Juli 1884 im staatswissenschaftlichen Seminar des Hrn. Professor Lexis (-Breslau) vorgetragen. Zu meiner Genugthuung kann ich konstatieren, daß Hr. Professor Lexis meinen Ansichten großenteils beipflichtet, wie zwei von ihm in Conrad's Jahrbüchern veröffentlichte Rezensionen zeigen. — —

Wer selbst angreift, muß polemischer Antwort gewärtig sein. Nachdem ich die Streitaxt gegen das Idol der Marxisten geschwungen, werden vermutlich diese zum Schutze ihres bedrohten Glaubens zusammenstehen.

---

1) Kap. II und III der vorliegenden Schrift habe ich im Oktober 1885 bei der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg zum Zwecke meiner Habilitation eingereicht.

Wie groß der Fanatismus der marxistischen Sekte ist, mag man aus der folgenden Aeußerung ersehen, welche ihr Hauptwortführer, Hr. Karl Kautsky, öffentlich zu vertreten gewagt hat: wenn der 3. Band des Marx'schen „Kapital" erschienen ist, — meint Hr. Karl Kautsky — „dann wird die Umwälzung der politischen Oekonomie durch Marx vollendet sein. Diese muß dann entweder den Bahnen folgen, die Marx ihr vorgezeichnet, oder als Wissenschaft abdanken, erklären, daß sie nichts anderes mehr ist als die geistige Leibgarde des Kapitalprofits — mitunter auch der Grundrente." Und dabei kennt Hr. Kautsky eingeständlich noch gar nicht den Inhalt des 3. Bandes des „Kapital"!

Freiburg i. B., Mitte November 1886.

Georg Adler.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitendes Kapitel.

Darstellung der Marx'schen sog. „materialistischen Geschichtstheorie."

Vorbemerkung: Die Konsequenzen der Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft hängen eng mit der von Marx aufgestellten sog. „materialistischen Geschichtstheorie" zusammen. Es erschien daher eine Analyse auch der letzteren notwendig.

Die großen leitenden Ideen der Marx'schen Geschichtstheorie sind, in die knappste Form gebracht, die folgenden.

Das stets bestimmende, einzig und allein ausschlaggebende Element der menschlichen Gesellschaft ist das ökonomische. Die ökonomische Verfassung der Gesellschaft ist das Fundament der letzteren, während alles politische, rechtliche, litterarische und religiöse Dasein nur als Ueberbau aufzufassen ist, und zwar als ein in seiner Gestaltung durch das ökonomische Fundament gänzlich vorgezeichneter Ueberbau.

Die ökonomische Formation der Gesellschaft baut sich aber ihrerseits, seit der Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden, in der ganzen bisherigen Geschichte auf dem Klassengegensatz auf, nemlich auf dem Gegensatz zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, zwischen beherrschten und herrschenden Klassen.

Der Klassengegensatz hat nicht immer dieselbe Form; er ändert vielmehr dieselbe im Laufe der Zeit. Eine jede ökonomische Verfassung entwickelt nemlich aus sich heraus Produktivkräfte, welche schließlich mit der alten Produktionsform und der alten Form der Klassenherrschaft unverträglich sind; infolge hiervon spitzt sich der Klassengegensatz in der Weise zum Klassenkampf zu, daß eine

Die Grundlagen der Marx'schen Kritik.

Die Grundlagen

der

Karl Marx'schen Kritik

der

bestehenden Volkswirtschaft.

Kritische und ökonomisch-litterarische Studien

von

Dr. Georg Adler,
Docent der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft
an der Universität Freiburg.

Tübingen 1887.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Vorwort.

Marx' Lehre vom Wert und vom Mehrwert ist schon oft kritisiert worden; aber es ist noch nie versucht worden, das ganze Marx'sche kritische System in seiner Gesamtheit zu untersuchen. Als ich das Letztere unternahm, konnte ich nicht von einer der früheren Kritiken der Marx'schen Wert- und Mehrwertlehre ausgehen, da sie mir, trotz mancher richtigen Bemerkungen im Einzelnen, nicht den Kern dieser Lehre zu treffen schienen.

Meiner Ansicht nach muß die Marx'sche Wertlehre, so wie sie gleich zu Anfang des Werkes über das „Kapital" erscheint, konsequent weiterentwickelt zu einer ganz andern Mehrwertlehre führen wie zu der von Marx aufgestellten. Hier suche ich daher bei Marx einen Widerspruch nachzuweisen. Ist aber diese Behauptung richtig, so hängt die Marx'sche Mehrwertlehre gänzlich in der Luft und ist total unbegründet. Außerdem versuche ich zu zeigen: daß die Marx'sche Wertlehre objektiv falsch ist, und daß seine Mehrwertlehre zur Angabe der Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft sowie zur Kritik derselben unbrauchbar ist. Ferner liefere ich eine — zum Teil auf dem letzteren Ergebnisse beruhende — Kritik einer Reihe der wichtigeren Marx'schen Theorieen. — —

Es war stets mein Bestreben, den kritischen Teil dieses Buches streng von dessen andern Teilen zu scheiden. Die systematische

Darstellung der Marx'schen Ansichten (Kap. I und II) — in welcher, nebenbei bemerkt, auch die bisher in wissenschaftlichen Kreisen noch nirgends genügend beachtete „materialistische Geschichtstheorie" expliziert wird — ist vollkommen gesondert von der Kritik (Kap. III, § 1, § 3—4, § 6—11), diese wieder von der Angabe meiner eigenen positiven Ansichten über gewisse Grundverhältnisse der Volkswirtschaft (Kap. III, § 2 und § 5) [1]) und von den ökonomisch-litterarischen Studien über die Marx'sche Wert- und Mehrwertlehre und die materialistische Geschichtstheorie (Kap. IV); alles das ist dann getrennt von dem Berichte über Marx' Leben und Entwicklungsgang (s. Anhang). Dieser letztere Abschnitt dürfte sicherlich Manchem nicht unwillkommen sein, zumal ich hier unter Anderem die vor-sozialistische Periode der Marx'schen Publizistik, die Thätigkeit in der Redaktion der Kölner „Rheinischen Zeitung" (1842—43) — worüber bisher sogut wie Nichts bekannt gewesen — nach ihren charakteristischen Seiten geschildert habe.

Meine positiven Ansichten, deren Resultate ich zum Teil bereits in meiner Schrift über „Rodbertus" (1883) vertreten, habe ich in der im vorliegenden Buche gewählten Form schon im Juni und Juli 1884 im staatswissenschaftlichen Seminar des Hrn. Professor Lexis (-Breslau) vorgetragen. Zu meiner Genugthuung kann ich konstatieren, daß Hr. Professor Lexis meinen Ansichten großenteils beipflichtet, wie zwei von ihm in Conrad's Jahrbüchern veröffentlichte Rezensionen zeigen. — —

Wer selbst angreift, muß polemischer Antwort gewärtig sein. Nachdem ich die Streitaxt gegen das Idol der Marxisten geschwungen, werden vermutlich diese zum Schutze ihres bedrohten Glaubens zusammenstehen.

---

1) Kap. II und III der vorliegenden Schrift habe ich im Oktober 1885 bei der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg zum Zwecke meiner Habilitation eingereicht.

Wie groß der Fanatismus der marxistischen Sekte ist, mag man aus der folgenden Aeußerung ersehen, welche ihr Hauptwortführer, Hr. **Karl Kautsky**, öffentlich zu vertreten gewagt hat: wenn der 3. Band des **Marx**'schen „Kapital" erschienen ist, — meint Hr. **Karl Kautsky** — „dann wird die Umwälzung der politischen Oekonomie durch **Marx** vollendet sein. Diese muß dann entweder den Bahnen folgen, die **Marx** ihr vorgezeichnet, **oder als Wissenschaft abdanken, erklären, daß sie nichts anderes mehr ist als die geistige Leibgarde des Kapitalprofits — mitunter auch der Grundrente.**" Und dabei kennt Hr. **Kautsky** eingeständlich noch gar nicht den Inhalt des 3. Bandes des „Kapital"!

Freiburg i. B., Mitte November 1886.

Georg Adler.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitendes Kapitel.

Darstellung der Marx'schen sog. „materialistischen Geschichtstheorie."

Vorbemerkung: Die Konsequenzen der Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft hängen eng mit der von Marx aufgestellten sog. „materialistischen Geschichtstheorie" zusammen. Es erschien daher eine Analyse auch der letzteren notwendig.

Die großen leitenden Ideen der Marx'schen Geschichtstheorie sind, in die knappste Form gebracht, die folgenden.

Das stets bestimmende, einzig und allein ausschlaggebende Element der menschlichen Gesellschaft ist das ökonomische. Die ökonomische Verfassung der Gesellschaft ist das Fundament der letzteren, während alles politische, rechtliche, litterarische und religiöse Dasein nur als Ueberbau aufzufassen ist, und zwar als ein in seiner Gestaltung durch das ökonomische Fundament gänzlich vorgezeichneter Ueberbau.

Die ökonomische Formation der Gesellschaft baut sich aber ihrerseits, seit der Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden, in der ganzen bisherigen Geschichte auf dem Klassengegensatz auf, nemlich auf dem Gegensatz zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, zwischen beherrschten und herrschenden Klassen.

Der Klassengegensatz hat nicht immer dieselbe Form; er ändert vielmehr dieselbe im Laufe der Zeit. Eine jede ökonomische Verfassung entwickelt nemlich aus sich heraus Produktivkräfte, welche schließlich mit der alten Produktionsform und der alten Form der Klassenherrschaft unverträglich sind; infolge hiervon spitzt sich der Klassengegensatz in der Weise zum Klassenkampf zu, daß eine

Krisis erfolgen muß, als deren Resultat nur zweierlei möglich ist: entweder die Sprengung der bisherigen Gesellschaftsordnung und Ueberführung derselben in eine höhere Ordnung durch den von den unterdrückten Klassen bewirkten Sturz der bisher herrschenden Klassen oder aber — der gemeinsame Untergang der kämpfenden Klassen.

Wie es aber ursprünglich in der Geschichte der Menschheit keinen Klassenkampf gegeben hat, so ist auch dessen Aufhören in der Zukunft in Aussicht gestellt. Der Klassenkampf hat nemlich jetzt eine Stufe erreicht, auf der die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien.

Die folgende eingehendere Entwicklung der Marx'schen Doktrin wird die eben angegebenen leitenden Gedanken derselben verständlicher machen.

Die allgemeinen Phasen, welche der Klassengegensatz durchlaufen hat, sind die des Gegensatzes der Berufe, der Stände, der Klassen, schließlich des Gegensatzes zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt: das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist. Immer haben sich bis jetzt Produktion und Produktivkräfte auf Grund dieser Herrschaft des Klassengegensatzes entwickelt [1]).

Ueber die erste Phase der Zivilisation wird von Marx nichts näheres angegeben.

Ueber die Phase des ständischen Klassengegensatzes, soweit er im klassischen Altertume in Erscheinung tritt, verlautet nur wenig. Freie und Sklaven waren es damals, welche in stetem Gegensatze zu einander standen, einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf führten. Innerhalb der privilegierten Klasse der Freien gab es wieder besondere, sich hartnäckig befehdende Klassen, so im alten Rom die Patrizier und die Plebejer. Und fast jede dieser Klassen hatte wieder ihre besondern Abstufungen [2]) [3]). Neben-

1) Marx, „Das Elend der Philosophie", p. 39.

2) „Manifest der kommunistischen Partei" (verfaßt von Marx und F. Engels), p. 5.

3) Im Vorwort zum „Achtzehnten Brumaire" sagt Marx wun-

bei findet sich dann noch die Angabe, daß die antike Republik ein Ergebnis der speziellen Gestaltung der ersten bedeutenden Arbeitsteilung, der Trennung von Stadt und Land, im Altertume sei [1]).

Etwas mehr wird über das Mittelalter vom Standpunkte der materialistischen Geschichtstheorie bemerkt. Die gegensätzlichen Klassen, auf welchen die mittelalterliche — die sogenannte „feudale" — Produktionsweise ruhte, waren hauptsächlich Feudalherren und Leibeigene einerseits und Zunftmeister und Gesellen andererseits [2]).

Die feudale Gesellschaft aber entwickelte aus sich heraus die Kräfte, welche sie revolutionieren und in eine höhere Ordnung hinüberführen sollten.

Aus den Leibeigenen des Mittelalters gingen die Pfahlbürger der ersten Städte hervor; aus dieser Pfahlbürgerschaft entwickelten sich die ersten Elemeute der Bourgeoisie. Die Entdeckung Amerikas, die Umschiffung Afrikas schufen der aufkommenden Bourgeoisie ein neues Terrain, indem sie die Manufakturindustrie entstehen ließen. Der ostindische und chinesische Markt, die Kolonisierung von Amerika, der Austausch mit den Kolonieen, die Vermehrung der Tauschmittel und der Waaren überhaupt gaben dem Handel, der Schiffahrt und der Industrie einen nie gekannten Aufschwung [3]). So hatte z. B. die Vermehrung der Tauschmittel (durch die Einfuhr der Edelmetalle aus Amerika) zur Folge: einerseits die Entwertung der Löhne und Grundrenten und andrerseits die Vermehrung der industriellen Profite d. h. um so viel, als die Klasse der Grundbesitzer und die Klasse der Arbeiter, die Feudalherren und das

---

derbarer Weise: „Im alten Rom spielte der Klassenkampf nur (!) innerhalb einer privilegierten Minorität, zwischen den freien Reichen und den freien Armen, während die große produktive Masse der Bevölkerung, die Sklaven, das blos passive Piedestal für jene Kämpfer bildete". (a. a. O. p. V.) Man sieht, daß diese Marx'sche Ansicht einen Widerspruch gegen die oben angegebene, von demselben Autor im Kommunistischen Manifeste geäußerte in sich schließt. Wir haben für die im Texte gegebene systematische Entwicklung des Marx'schen Lehrgebäudes diejenige Meinung acceptiert, welche uns als die im Geiste desselben gelegene erschienen ist.

1) „Elend", p. 123—124.

2) „Kommun. Man." p. 5.

3) „K.M.", p. 6.

Volk verloren, um so viel hob sich die Klasse der Kapitalisten, die Bourgeoisie [1]).

Ein ferneres Moment, welches die Entwicklung der Manufakturindustrie (und damit der Bourgeoisie) sehr unterstützte, war die Entlassung der zahlreichen Gefolgschaften der Feudalherren, deren untergeordnete Angehörige Landstreicher wurden, ehe sie in die Werkstatt eintraten. Der Schöpfung der in die Fabrik übergehenden Werkstatt ging im 15. und 16. Jahrhundert ein fast universelles Landstreichertum voraus.

Die Werkstatt fand ferner einen mächtigen Rückhalt an den zahlreichen Landleuten, die infolge der Umwandlung der Aecker in Wiesen und infolge der Fortschritte in der Landwirtschaft (welche weniger Arbeiter für den Anbau der Aecker nötig machten) fortwährend aus dem Dienst gejagt wurden und ganze Jahrhunderte hindurch in die Städte strömten [2]).

Auf diese Weise trat die Manufaktur an die Stelle der bisherigen gewerblichen, feudalen oder zünftigen Betriebsweise, welche nicht mehr für den mit den neuen Märkten anwachsenden Bedarf ausreichte. Die Zunftmeister wurden verdrängt durch den industriellen Mittelstand; die Teilung der Arbeit zwischen den verschiedenen Korporationen verschwand vor der Teilung der Arbeit in der einzelnen Werkstatt selbst [3]) [4]).

Derselbe Grund, der den Anstoß zur allgemeinen Einführung der Manufaktur gegeben — die fortwährende Vergrößerung des

---

1) „Elend", p. 134.

2) „Elend", p. 135.

3) „K.M.", p. 6.

4) Allerdings sagt Marx in teilweisem Gegensatze zu den letzten Worten des Textes im „Elend u. s. w.": „Eine Manufaktur bestand weit mehr in der Vereinigung vieler Arbeiter und vieler Handwerker in einem und demselben Lokale, in einem Saal unter dem Kommando eines Kapitals, als in der Auflösung der Arbeiten und der Anpassung eines speziellen Arbeiters an eine sehr einfache Aufgabe" (a. a. O. p. 136). Und weiter: „Der Nutzen einer Fabrikwerkstatt bestand viel weniger in der eigentlichen Arbeitsteilung als in dem Umstande, daß man in größerem Maßstabe arbeitete, viele unnütze Unkosten sparte ꝛc. Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts kannte die holländische Manufaktur die Teilung der Arbeit noch kaum."

Bedarfs — führte auch über die Manufaktur hinaus. Mit Hilfe der Maschinerie und des Dampfes wurde die industrielle Produktion wieder umgewälzt, an die Stelle der Manufaktur trat die moderne große Industrie und damit die moderne Bourgeoisie.

Die große Industrie hat den Weltmarkt hergestellt. Der Weltmarkt hat dem Handel, der Schiffahrt, den Landkommunikationen eine gewaltige Entwicklung gegeben. Diese hat wieder auf die Ausdehnung der Industrie zurückgewirkt, und in demselben Maße, in dem sich Industrie, Handel, Schiffahrt, Eisenbahnen ausdehnten, in demselben Maße entwickelte sich die Bourgeoisie, vermehrte sie ihre Kapitalien, drängte sie alle vom Mittelalter her überlieferten Klassen in den Hintergrund.

Man ersieht hieraus, daß die moderne Bourgeoisie selbst das Produkt eines langen Entwicklungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise ist.

Jede Entwicklungsstufe der Bourgeoisie war von einem entsprechenden politischen Fortschritte begleitet. Gänzlich geknebelter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder in der absoluten Monarchie, ist die Bourgeoisie seit der Herstellung der großen Industrie im modernen Repräsentativstaat im Besitze der ausschließlichen, politischen Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der Bourgeoisklasse verwaltet [1]).

Das, was die Epoche der Bourgeoisie geleistet hat, ist ungeheuer. Die in der früheren Geschichte unerhörte Unterjochung der Naturkräfte, die Einführung und Ausgestaltung der Maschinerie, die Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, die Dampfschiffahrt, die Eisenbahnen, die elektrischen Telegraphen, die Urbarmachung ganzer Weltteile, die Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen, — das sind die kolossalen Wirkungen, die von der Bourgeoisie innerhalb ihrer kaum mehr als hundert Jahre alten Herrschaft hervorgebracht worden sind [2]).

1) „K.M." p. 6.
2) „K.M." p. 8.

Die Bourgeoisie, infolge der immerfort vergrößerten Produktion nach einem immer ausgedehnteren Absatzgebiete strebend, jagt über die ganze Erdkugel, stellt nach überallhin Verbindungen her. Durch die Exploitation des Weltmarktes ist die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Die uralten nationalen Industrieen sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrieen, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrieen, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten, und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen von einander. Und entsprechend der materiellen Produktion gestaltet sich die ideelle. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird nach und nach unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Litteraturen bildet sich eine Weltlitteratur.

Die Bourgeoisie hebt mehr und mehr die Zersplitterung der Produktionsmittel, des Besitzes und der Bevölkerung auf. Sie hat die Bevölkerung agglomeriert, die Produktionsmittel zentralisiert und das Eigentum in wenigen Händen konzentriert. Die notwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Unabhängige, fast nur verbündete Provinzen mit verschiedenen Interessen, Gesetzen, Regierungen und Zöllen wurden zusammengedrängt in Eine Nation, Eine Regierung, Ein Gesetz, Ein nationales Klasseninteresse, Eine Douanenlinie [1]). —

Die Bourgeoisie hat in jeder Hinsicht revolutionierend gewirkt.

Die Bourgeoisie hat überall die feudalen, patriarchalischen und idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften,

---

1) „K.M." p. 7 ff.

unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose „bare Zahlung". Sie hat „die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt". Sie hat an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte Ausbeutung gesetzt.

Die Bourgeoisie hat — infolge ihres ökonomischen Grundprinzips — alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Thätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Priester, den Dichter, den Mann der Wissenschaften in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.

Die Bourgeoisie hat der Familie ihren rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und als ihren Kern ein reines Geldverhältnis bezeichnet.

Unter der Herrschaft der Bourgeoisie werden fortwährend die Produktions-Instrumente, also die Produktionsverhältnisse, mithin sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse revolutioniert; während im Gegensatze hierzu unveränderte Beibehaltung der einmal bestehenden Produktionsweise das Lebensprinzip der früheren Epochen war. Auf diese Weise ist die Epoche der Bourgeoisie vor allen früheren durch eine ununterbrochene Bewegung, Erschütterung und Unsicherheit ausgezeichnet. Alle festen Verhältnisse, alle durch sie entstandenen altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie sich festsetzen können. „Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen [1])."

Man darf sich hierüber gar nicht wundern; denn — sagt Marx — die Geschichte der Ideen beweist nichts anderes als daß die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet. Die herrschenden Ideen einer Zeit waren und sind stets nur die Ideen der herrschenden Klasse. Wenn man von Ideen spricht, welche eine ganze Gesellschaft revo-

1) K.M.", p. 6–7.

lutionieren, so spricht man damit nur die Thatsache aus, daß sich innerhalb der alten Gesellschaft die Elemente einer neuen gebildet haben, daß mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse die Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält. Als die alte Welt zu Grunde ging, wurden die alten Religionen von der christlichen Religion besiegt. Als die christlichen Ideen im 18. Jahrhundert den aufklärerischen Ideen unterlagen, ward die feudale Gesellschaft von der damals revolutionären Bourgeoisie vernichtet. Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Gewissens aus [1]). Alle heutigen Ideen von Religion, Moral, Philosophie, Politik, Recht u. s. w. sind nur Erzeugnisse der bürgerlichen Produktions- und Eigentums-Verhältnisse. Das gesamte Recht ist nur der zum Gesetz erhobene Wille der Bourgeoisklasse, ein Wille, dessen Inhalt gegeben ist in den materiellen Lebensbedingungen dieser Klasse [2]). —

Aber auch die Epoche der Bourgeoisie entwickelt die Elemente in sich, welche die Bourgeoisherrschaft zu Grunde richten müssen und nur zwei Möglichkeiten übrig lassen: Untergang der occidentalen Kultur oder Weiterentwicklung derselben durch die revolutionäre Aktion der unterdrückten Klasse mit Benutzung aller unter der bisherigen Ordnung geschaffenen Produktionsmittel und -Elemente [3]). Dies zeigt speziell eine Kritik der modernen Volkswirtschaft. Diese Kritik soll im folgenden Kapitel auseinandergesetzt werden.

Nachwort zur Darstellung der Marx'schen „materialistischen Geschichtstheorie."

Eine eingehendere Kritik der gesamten materialistischen Geschichtstheorie gehört nicht in den Rahmen der vorliegenden Arbeit, würde auch eines besondern Werkes bedürfen.

Es darf jedoch hier nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, daß man bei der Marx'schen Geschichtstheorie streng auseinanderhalten muß:

1) „K.M." p. 16 f.

2) „K.M." p. 15 u. 17.

3) Das Proletariat muß „die alte Welt mit ihren eigenen großen Gesamtmitteln umwälzen." „Achtzehnter Brumaire", p. 8. S. auch „K.M." p. 5.

1) die allgemeinen Prinzipien der Geschichte der Gesellschaft, nemlich das Prinzip des überall und stets maßgebenden Einflusses der ökonomischen Produktionsweise auf alle Lebensäußerungen der menschlichen Gesellschaft jeder Art und das Prinzip der Notwendigkeit der Entwicklung jeder Produktionsweise über sich selber hinaus; und

2) die spezielle Anwendung der materialistischen Theorie auf die heutige Gesellschaftsordnung, nemlich die Behauptung, daß die bestehende Wirtschaftsverfassung in allernächster Zeit unfehlbar zusammenbrechen müsse, um dann einer Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privateigentum an Produktionsmitteln platzzumachen.

Man kann ein Anhänger der materialistischen Theorie als solcher, nemlich der angeführten allgemeinen Prinzipien (der ersten These) sein und braucht deshalb doch nicht das spezielle Prinzip (die zweite These) zu unterschreiben.

Aus den allgemeinen Prinzipien der Gesellschaft folgt nur:

1) daß auch in der modernen „(privat-)kapitalistischen" Wirtschaftsordnung die ökonomischen Verhältnisse und ihre Entwicklung den jeweiligen politischen und intellektuellen Zustand unbedingt bestimmen und

2) daß die moderne (privat-)kapitalistische Wirtschaftsordnung, wie sie historisch entstanden ist, so auch einmal untergehen muß.

Vom Standpunkte der beiden letztangeführten Sätze aus ist aber die Marx'sche Behauptung des nahe bevorstehenden Zusammenbruchs der heutigen Gesellschaft und ihres Ersatzes durch eine sozialistisch organisierte Gesellschaft ein synthetisches Urteil (wie Kant sagen würde) und kein analytisches: d. h. vom Standpunkte jener beiden Sätze aus ist die fragliche Marx'sche Behauptung nicht schon ohne weiteres zuzugeben, sondern sie bedarf noch eines besondern (ökonomischen) Nachweises. Dieser Nachweis wird auch von Marx zu führen gesucht; er wird in dem letzten Teile unserer Prüfung der von Marx an der heutigen Volkswirtschaft geübten Kritik beleuchtet. — —

Zum besseren Verständnis der Art und Weise, wie sich vom Marx'schen Standpunkte die Geschichte ansieht, habe ich im Anhang eine Darstellung der Marx'schen Auffassung der französischen

Geschichte von 1848—50 gegeben. Ueber dieses Thema hat sich nemlich Marx besonders eingehend ausgelassen: das einemal in der von ihm selber herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung, Politisch-ökonomischer Revue, London, 1850", das zweitemal in der von Joseph Weydemeyer herausgegebenen Monatsschrift „Die Revolution, 1852" (Eine zweite Ausgabe der letzteren Abhandlung ist 1869 unter dem Titel: „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte" erschienen). Ich habe mich bei der im Anhange folgenden Darstellung vorzugsweise an die in der „Neuen Rheinischen Zeitung, Revue u. s. w." veröffentlichten Aufsätze gehalten. Dieselben sind nemlich eine gute Illustration zu der Manier von Marx, seine Meinung mit unfehlbarer Sicherheit vorzutragen, und gestatten zugleich, indem man ihnen einfach die spätere Entwicklung der Thatsachen entgegenhält, ein untrügliches Urteil über die Marx'schen Verirrungen.

Anhang zur Darstellung der Marx'schen Geschichtstheorie.

Die französische Geschichte von 1848—50 im Lichte der Marx'schen materialistischen Geschichtstheorie.

Die französische Revolution von 1789 vollbrachte die durch die Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse bedingte Aufgabe ihrer Zeit: die Entfesselung und Herstellung der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Camille Desmoulins, Danton, Robespierre, St. Just schlugen den feudalen Boden in Stücke und mähten die feudalen Köpfe ab, die darauf gewachsen waren. Und Napoleon schuf im Innern von Frankreich die Bedingungen, unter denen die freie Konkurrenz entwickelt, das parzellierte Grundeigentum ausgebeutet, die entfesselte industrielle Produktivkraft der Nation verwandt werden konnte; und jenseits der französischen Grenzen fegte er überall die feudalen Gestaltungen weg, so weit es nötig war, um der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich eine entsprechende, zeitgemäße Umgebung auf dem europäischen Kontinent zu verschaffen.

Man darf sich — nach Marx — über die nüchterne Wirklichkeit nicht täuschen lassen durch das römische Kostüm und die römischen Phrasen der Heroen wie der Parteien und der Masse der

französischen Revolution. Es hatte des Heroismus bedurft, der Aufopferung, des Schreckens, des Bürgerkriegs und der Völkerschlachten, um die bürgerliche Gesellschaft ins Leben zu rufen. Und ihre Gladiatoren fanden gerade in den klassisch strengen Ueberlieferungen der römischen Republik die Ideale und die Kunstformen, die Selbsttäuschungen, deren sie bedurften, um den bürgerlich beschränkten Inhalt ihrer Kämpfe sich selbst zu verbergen und ihre Leidenschaft auf der Höhe der großen geschichtlichen Tragödie zu halten.

Nachdem einmal die neue Gesellschaftsform da war, verschwanden die vorsündflutlichen Kolosse und mit ihnen das wiederauferstandene Römertum [1]).

In der Restaurationszeit, unter den Bourbonen, kam das große Grundeigentum mit seinem Gefolge von Priestern zur Herrschaft. Das legitime Königtum war blos der politische Ausdruck für die angestammte Herrschaft der Großgrundbesitzer. Und das, was der späteren legitimistischen Partei zu Grunde lag, war nicht die Anhänglichkeit an das Königshaus, sondern es war das materielle Interesse des einen Teils der Bourgeoisie, des Großgrundeigentums; denn das letztere ist zur Bourgeoisie zu zählen, da es, trotz aller feudalen Koketterie und trotz alles Rassenstolzes, durch die Entwicklung der modernen Gesellschaft vollständig verbürgerlicht ist [2]).

Die Julirevolution brachte die hohe Finanz, die große Industrie, den großen Handel d. h. das große Kapital mit seinem Gefolge von Advokaten, Professoren und Schönrednern ans Ruder. Die Finanzaristokratie saß auf dem Throne, sie diktierte in den Kammern die Gesetze, sie vergab die Staatsstellen vom Ministerium bis zum Tabaksbureau.

Die Julimonarchie war nichts als eine Aktien-Kompagnie zur Exploitation des französischen Nationalreichtums, deren Dividenden sich unter Minister, Kammern, 240,000 Wähler und ihren Anhang verteilten.

Die Verschuldung des Staates war das direkte Interesse der genannten herrschenden Bourgeoisfraktion. Denn das Staatsdefizit

---

1) „Achtzehnter Brumaire", p. 2.
2) A. a. O. p. 26 f. — Revue d. N. Rh. Z., Heft 2, p. 30.

war der eigentliche Gegenstand ihrer Spekulation und die Hauptquelle ihrer Bereicherung. Daher alle Jahre ein neues Defizit und alle 4 bis 5 Jahre eine neue Anleihe. Jede neue Anleihe bot der Finanzaristokratie neue Gelegenheit, den künstlich in der Schwebe des Bankerutts gehaltenen Staat zu prellen; — er mußte unter den ungünstigsten Bedingungen mit den Bankiers kontrahieren. Jede neue Anleihe gab eine zweite Gelegenheit, das Publikum, das seine Kapitalien in Staatsrenten anlegt, durch Börsenoperationen zu plündern, in deren Geheimnis Regierung und Kammermajorität eingeweiht waren. Ueberhaupt gab der schwankende Stand des Staatskredits und der Besitz der Staatsgeheimnisse den Bankiers die Möglichkeit, außerordentliche Schwankungen im Kurse der Staatspapiere hervorzurufen, deren regelmäßiges Resultat der Ruin einer Masse kleinerer Kapitalisten und die fabelhaft schnelle Bereicherung der großen Spieler sein mußte. Die enormen Summen, welche durch die Hände des Staates gingen, gestatteten überdies gaunerische Lieferungskontrakte, Bestechungen und Unterschleife.

Ebenso wurden die Eisenbahnbauten von der herrschenden Klasse exploitiert. Dem Staate wälzten die Kammern die Hauptlasten zu und der spekulierenden Finanzaristokratie wurden die goldenen Früchte gesichert.

Unter der Herrschaft der Finanzaristokratie zeigte sich in allen Sphären, vom Hofe bis zur Winkelschenke, dieselbe Prostitution, der gleiche schamlose Betrug, dieselbe Sucht sich zu bereichern nicht durch die Produktion, sondern durch die Eskamotage schon vorhandenen fremden Reichtums, machten sich endlich an den Spitzen der bürgerlichen Gesellschaft die mit den bürgerlichen Gesetzen selbst jeden Augenblick kollidierenden ungesunden und liederlichen Gelüste geltend, in denen der aus dem Spiele entspringende Reichtum naturgemäß seine Befriedigung sucht. „Die Finanzaristokratie — erklärt Marx — in ihrer Erwerbsweise wie in ihren Genüssen ist nichts als die Wiedergeburt des Lumpenproletariats auf den Höhen der bürgerlichen Gesellschaft."

Endlich: die auswärtige Politik Frankreichs war nur eine lange Reihe von Demütigungen. Denn der Ruhm brachte ja nichts ein, und der Krieg hätte den Kurs der Staatspapiere gedrückt.

Aus allen diesen Gründen war die industrielle Bourgeoisie in

ihren Interessen verletzt, war die kleine Bourgeoisie moralisch entrüstet, war die Volksphantasie empört, war das Nationalgefühl gekränkt [1]).

Zwei ökonomische Weltereignisse reiften die Verstimmung zur Revolte: einerseits die Kartoffelkrankheit und die Mißernten von 1845 und 1846, welche eine Teuerung der notwendigsten Lebensmittel zur Folge hatten; andrerseits die allgemeine Handels- und Industrie-Krise in England, welche im Herbst 1847 zum offenen Ausbruche kam und auf dem Kontinente ihre verheerenden Nachwirkungen hatte.

Dies machte die Alleinherrschaft der Finanzaristokratie noch unerträglicher. In ganz Frankreich rief die oppositionelle Bourgeoisie die „Bankettagitation" für eine Wahlreform hervor, welche das Ministerium der Börse stürzen sollte. In Paris hatte die industrielle Krisis noch die Folge, daß eine Masse Fabrikanten und Großhändler, die auf dem auswärtigen Markte unter den dermaligen Umständen keine Geschäfte mehr machen konnten, sich auf den inneren Handel warfen. Sie errichteten große Etablissements, deren Konkurrenz die Epiciers und Boutiquiers massenhaft ruinierte. Daher das revolutionäre Auftreten dieses Teils der Pariser Bourgeoisie in den nächsten Monaten [2]).

Alle die angeführten Momente waren es, die — nach Marx — zur Februarrevolution, zum Sturze der Julimonarchie trieben.

Die provisorische Regierung, welche sich auf den Februarbarrikaden erhob, konnte notwendigerweise nur aus einem Kompromisse der verschiedenen Klassen hervorgehen, die gemeinsam den Julithron umgestürzt, deren Interessen sich aber feindlich gegenüberstanden. In jener Regierung waren daher vertreten: die dynastische Opposition, die republikanische Bourgeoisie, das demokratische Kleinbürgertum, endlich auch die Arbeiterklasse; letztere allerdings am schwächsten.

Da das Pariser Proletariat die Republik erkämpft hatte und zunächst noch als selbständige Partei im Vordergrunde stand, war die Februar-Republik gezwungen, sich anzukündigen als eine Re-

1) „Brumaire", p. 26. — Revue der N. Rh. Z., Heft 1, p. 5 ff.
2) Revue der N. Rh. Z., Heft 1, p. 9 ff.

publik umgeben von sozialen Institutionen. Daher das Recht auf Arbeit u. s. w. Damals wurde auch, als vom Proletariat ein Ministerium der Arbeit gefordert wurde, von der provisorischen Regierung eine permanente (im Luxemburg tagende) Spezialkommission ernannt, welche die Mittel zur Hebung der Lage der arbeitenden Klasse ausfindig machen sollte.

Marx unternimmt auf Grund der materialistischen Geschichtstheorie den Beweis, daß die Ansprüche des Pariser Proletariats, soweit sie über die bürgerliche Republik hinausgingen, damals keine andere Existenz gewinnen konnten als die nebelhafte des Luxemburg. Gemeinsam mit der Bourgeoisie — sagt unser Autor — hatten die Arbeiter die Februarrevolution gemacht, neben der Bourgeoisie suchten sie ihre Interessen durchzusetzen, indem sie die Forderung einer Organisation der Arbeit aufstellten. Aber die Lohnarbeit ist ja die einzige mit dem Bestande der Bourgeoisie verträgliche Organisation der Arbeit! Und wenn der vierte Stand ein eigenes Ministerium der Arbeit wünschte, so vergaß er, daß die Ministerien der Finanzen, des Handels, der öffentlichen Arbeiten die der kapitalistischen Epoche einzig angemessenen Ministerien der Arbeit waren. Ein proletarisches Ministerium der Arbeit konnte daher notwendig nur ein Ministerium der Ohnmacht, ein Ministerium der frommen Wünsche, — eine Kommission des Luxemburg sein.

Wie die Arbeiter glaubten, neben der Bourgeoisie sich emanzipiren zu können, so meinten sie, neben den übrigen Bourgeoisnationen innerhalb Frankreichs eine proletarische Revolution durchführen zu können. Ein zweiter Irrtum, — sagt Marx — da die proletarische Revolution eine internationale sein muß, wegen der Verkettung der nationalen Produktionsverhältnisse mit denen der andern Ländern infolge des auswärtigen Handels.

Die französische Arbeiterklasse war überhaupt noch unfähig, ihre eigene Revolution durchzuführen; eine Klasse, welche dies vermag, findet nach ihrer Erhebung unmittelbar in ihrer eigenen Lage den Antrieb und den Inhalt zu fernerer Aktion, stellt daher auch keine theoretischen Untersuchungen über ihre eigene Aufgabe an [1]), wie es in Frankreich geschah.

1) Dies ist natürlich eine gänzlich aus der Luft gegriffene These von

Daß das französische Proletariat noch nicht reif zur Uebernahme der Herrschaft war, hatte seinen Urgrund in der Entwicklung der französischen Industrie. Die letztere hatte noch nicht den Weltmarkt erobert, ja sie konnte zum großen Teile selbst den nationalen Markt nur durch ein mehr oder minder modifiziertes Prohibitivsystem behaupten. Infolge dieser mangelhaften Entwicklung konnte die moderne Industrie in Frankreich nicht alle Eigentumsverhältnisse sich gemäß gestalten, konnte daher auch nicht dem industriellen Proletariate eine ausgedehnte nationale Existenz verschaffen, welche die Voraussetzung einer nationalen Revolution desselben ist. Wenn das französische Proletariat infolge einer Revolution zu Paris einen Einfluß besitzt, der es zu einem Anlaufe über seine Mittel hinaus anspornt, so ist es in dem übrigen Frankreich in einzelnen zerstreuten industriellen Orten zusammengedrängt, fast verschwindend unter einer Ueberzahl von Bauern und Kleinbürgern. Somit ist in Frankreich der Kampf gegen das Kapital in seiner entwickelten modernen Form, der Kampf des industriellen Lohnarbeiters gegen den industriellen Bourgeois, noch ein partielles Faktum, das nach den Februartagen um so weniger den nationalen Inhalt der Revolution abgeben konnte, als der Kampf gegen die untergeordneten Exploitationsweisen des Kapitals, der Bauern gegen den Wucher und die Hypotheke, des Kleinbürgers gegen den Großhändler, Bankier und Fabrikanten, mit einem Worte gegen den Bankerutt noch eingehüllt war in die allgemeine Erhebung gegen die Finanzaristokratie. Daher ist es auch erklärlich, daß das Pariser Proletariat sein Interesse neben dem bürgerlichen durchzusetzen suchte, statt es als das revolutionäre Interesse der Gesellschaft selbst zur Geltung zu bringen. Die französischen Arbeiter konnten dies erst dann, wenn der Gang der Revolution die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie stehende Masse der Nation, Bauern und Kleinbürgern, gegen das erdrückende Uebergewicht des Kapitals empört und sie gezwungen hatte, sich den Proletariern als ihren Vorkämpfern, als ihrer Spitze anzuschließen [1]). Und dies geschah allerdings im Verlaufe der beiden nächsten Jahre,

Marx. In den obigen Auseinandersetzungen finden sich mehrfach derartige beweislos angenommene Sätze.

1) Revue der N. Rh. Ztg., Heft 1, p. 11 ff.

— wie nemlich Marx im J. 1850 meinte, welcher daher auch damals den baldigen Sieg der französischen Arbeiterklasse erwartete [1]).

Sehen wir jetzt zu, welches die treibenden Momente des weiteren Ganges der Dinge nach Marx' Ansicht (vom J. 1850, — wie man nicht vergessen darf) gewesen sind, — Alles auf Grund seiner materialistischen Geschichtstheorie betrachtet.

Die junge französische Republik fand keinen Widerstand, weder im Innern noch im Auslande. Damit war sie entwaffnet. Von besonderem Einflusse ist hier der Umstand, daß ihr — in Folge der Rebellionen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien — kein nationaler Feind entgegentrat. Im Kampfe gegen einen solchen hätten sich großartige auswärtige Verwicklungen ergeben, welche die Thatkraft entzünden, den revolutionären Prozeß beschleunigen, die provisorische Regierung vorwärts treiben oder über Bord werfen konnten. Da die Republik einen solchen Widerstand nicht fand, so bestand ihre Aufgabe nicht mehr darin, die Welt revolutionär umzugestalten, sie bestand nur noch darin, sich den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft anzupassen. Und wie sehr die provisorische Regierung sich dieser Aufgabe unterzog, zeigten ihre finanziellen Maßregeln.

Der öffentliche Kredit und der Privatkredit waren erschüttert durch die Folgen der letzten europäischen Handelskrise und durch die Revolution. Die letztere hatte die Erhebung des Proletariats in Aussicht gestellt, d. h. die Abschaffung des bürgerlichen Kredits, weil die Abschaffung der bürgerlichen Produktion und Ordnung.

---

1) Von nun an wird die Auffassung der französischen Geschichte von seiten Marx' ganz besonders interessant. Bis zur obigen Stelle befand er sich einer abgeschlossenen Entwicklung der Thatsachen gegenüber: er konnte dieselben erklären, ohne zu besorgen, daß ihm die etwaige Nichtigkeit seiner Erklärungshypothesen, für welche die Gründe nur mit kavaliermäßiger Oberflächlichkeit angegeben wurden, nachgewiesen werden könnte. Jetzt aber beginnt Marx die mit 1848 anhebende neue Entwicklung nach ihren eigentlich treibenden inneren Motiven zu erklären, um daraus den ferneren Lauf dieser Entwicklung zu bestimmen. Man beachte nun, zu welchen Konsequenzen Marx gelangt und wie sehr diese im Unfehlbarkeitsstyle vorgetragenen Konsequenzen dem weiteren Thatsachenverlaufe widersprechen. Man kann daraus schließen, wie grundirrig die Marx'schen Ansichten über die treibenden inneren Motive der in Rede stehenden Zeitperiode sind.

Somit sind der öffentliche Kredit und der Privatkredit die ökonomischen Thermometer, woran man die Intensität einer Revolution messen kann. Die provisorische Regierung that Alles, damit der Kredit wieder steige. Die Staatsgläubiger erhielten noch vor dem gesetzlichen Zahlungstermin ihre Zinsen bezahlt. Die Noten der Banque de France, des Stützpunktes der antirepublikanischen Finanzaristokratie, bekamen Zwangskurs. Alle Provinzialbanken wurden in Zweiginstitute der Banque de France verwandelt. Später wurden derselben als Garantie für eine bei ihr kontrahierte Anleihe noch die Staatswaldungen versetzt.

Indem so die provisorische Regierung den Verpflichtungen nachkam, die nur innerhalb der bürgerlichen Verhältnisse zu erfüllen waren, mußte sie die letzteren selber, die ins Wanken geraten waren, befestigen. Der Kredit war zu ihrer Lebensbedingung und die Konzessionen an das Proletariat wurden zu ebensovielen Fesseln, die gesprengt werden mußten. Die Emanzipation der Arbeiter selbst als Phrase wurden zu einer unerträglichen Gefahr für den neuen republikanischen Zustand, denn sie war eine beständige Protestation gegen die Herstellung des Kredits, der auf der ungetrübten Anerkennung der bestehenden ökonomischen Klassenverhältnisse beruht. Es mußte also mit den Arbeitern geendet werden.

Zu diesem Zwecke griff man zu dem Mittel, einen Teil der Proletarier dem andern entgegenzustellen. Zunächst bildete man aus dem Lumpenproletariate — aus den korrumpierten Schichten des Proletariats — die sog. Mobilgarde (24,000 Mann stark).

Neben der Mobilgarde suchte die Regierung noch ein industrielles Arbeiterheer um sich zu schaaren, indem sie 100,000 Arbeitslose in sog. „National-Ateliers" einrollierte, — unter welchem prunkenden Namen sich bekanntlich die Verwendung der Arbeiter zu langweiligen und unprodaktiven Erdarbeiten versteckte. Allerdings hierin irrte die provisorische Regierung, wenn sie glaubte eine zweite proletarische Armee gegen die Arbeiter selbst gebildet zu haben. Es war eine Armee für die Emeute geschaffen worden.

Andrerseits waren die Nationalateliers, wenn auch nicht durch ihren Inhalt, so doch durch ihren Titel die verkörperte Protestation des Proletariats gegen die bürgerliche Ordnung. Auf sie wälzte sich daher der ganze Haß der Bourgeoisie. Gleichzeitig richtete sich

aller Mißmut der Kleinbürger auf diese Nationalateliers. Mit wahrem Grimme wurden die Summen berechnet, welche die proletarischen Tagediebe verschlangen, während ihre eigene Lage täglich unerträglicher wurde.

Am 4. Mai trat die aus den direkten allgemeinen Wahlen hervorgegangene Nationalversammlung zusammen. In ihr hatten die Bourgeoisrepublikaner (deren Richtung in der Presse durch den »National« vertreten war) die Oberhand. Vom 4. Mai datiert die eigentliche Republik. Es war nicht mehr die vom Pariser Proletariat der provisorischen Regierung aufgedrungene Republik, welche von sozialen Institutionen und Verheißungen umgeben war, es war vielmehr die reine, bürgerliche Republik.

Nach den Marx'schen Auseinandersetzungen konnte die Februarrepublik auch nichts Anderes sein als eine bürgerliche Republik. Die provisorische Regierung war nur unter dem unmittelbaren Drucke des Proletariats gezwungen gewesen, die Republik als eine soziale anzukündigen; andrerseits war das Pariser Proletariat wirklich noch unfähig, anders als in der Vorstellung, in der Einbildung über die bürgerliche Republik hinauszugehen; schließlich aber mußten die ihm gemachten Verheißungen zur unerträglichen Gefahr für die neue Republik werden.

Die Nationalversammlung proklamierte sofort die bürgerliche Republik. Sie schloß aus der von ihr ernannten Exekutivkommission die Vertreter des Proletariats (Louis Blanc und Albert) aus, sie verwarf den Vorschlag eines besondern Ministeriums der Arbeit.

Aber das genügte nicht. Die Februarrepublik war von den Arbeitern unter dem passiven Beistande der Bourgeoisie erkämpft worden. Die Proletarier betrachteten sich als die Sieger der Februarrepublik und stellten die Ansprüche der Sieger. Sie mußten daher auf der Straße besiegt werden, es mußte ihnen gezeigt werden, daß sie unterlagen, sobald sie nicht mit der Bourgeoisie, sondern gegen dieselbe kämpfte.

Der eigentliche Angriffspunkt zum Feldzuge gegen das Proletariat war in den Nationalateliers gegeben. Auf sie wies die konstituierende Nationalversammlung gebieterisch die Exekutivkommission hin. Die letztere begann damit, den Zutritt in die Na-

tionalateliers zu erschweren, den Taglohn in Stücklohn zu verwandeln, die nicht in Paris gebürtigen Arbeiter nach der Sologne, angeblich zur Ausführung von Erdarbeiten, zu verbannen. Endlich erschien am 21. Juni ein Dekret im Moniteur, welches den Ausschluß aller unverheirateten Arbeiter aus den Nationalateliers verordnete oder ihre Einrollierung in die Armee. Es blieb jetzt den Arbeitern keine Wahl: sie mußten verhungern oder losschlagen. Sie antworteten am 22. Juni mit jener Insurrektion, in der die erste große Schlacht zwischen Bourgeoisie und Proletariat geliefert wurde. Die Niederlage des Proletariats nach einem heldenmütigen Kampfe, die Brutalität der siegreichen Bourgeoisie sind bekannt [1]).

Die Folgen der Juniinsurrektion sind — nach Marx' Ansicht vom J. 1850 — ungeheure. Vorher war das Proletariat nicht von seinem unmittelbaren eingestandenen Bedürfnis dahin getrieben worden, den Sturz der Bourgeoisie gewaltsam erkämpfen zu wollen; und dasselbe war auch dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Es hatte vielmehr von der Bourgeoisie erst zur Revolte gezwungen werden müssen. Jetzt aber war es zur Erkenntnis der Wahrheit durchgedrungen, daß die geringste Verbesserung seiner Lage eine Utopie bleibt innerhalb der bürgerlichen Republik. Es desavouierte daher seine der Form nach überschwänglichen, dem Inhalte nach kleinlichen und selbst noch bürgerlichen Forderungen, deren Konzession es der Februarrepublik hatte abdringen wollen; und es nahm die kühne revolutionäre Kampfparole auf: Sturz der Bourgeoisie, Diktatur der Arbeiterklasse! [2])

---

1) Revue der N. Rh. Ztg., Heft 1, p. 18 ff.

2) Die obige Stelle lautet bei Marx (Januarheft 1850 der Revue, p. 32) wörtlich: „An die Stelle seiner der Form nach überschwänglichen, dem Inhalte nach kleinlichen und selbst noch bürgerlichen Forderungen, deren Konzession es der Februarrepublik abdringen wollte, trat (sc. nach der Niederschlagung der Juni-Insurrektion) die kühne revolutionäre Kampfparole: Sturz der Bourgeoisie! Diktatur der Arbeiterklasse!"

Hier handelt es sich nicht um die Beurteilung einer Thatsache, sondern um die Konstatierung einer Thatsache. Marx hat dieselbe später ganz anders konstatiert! Marx sagt nemlich in seiner Schrift „der achtzehnte Brumaire", — allerdings nachdem die Ereignisse eine ganz andere Wendung wie die von Marx vermutete genommen hatten —, Marx sagt also im „achtzehnten Brumaire" wörtlich das Folgende: „Mit dieser (sc. der Juni-)

Indem durch die Niederlage des Proletariats die bürgerliche Republik ins Leben trat, wurde die letztere gezwungen sogleich aus ihrer reinen Gestalt herauszutreten als der Staat, dessen eingestandener Zweck ist, die Herrschaft des Kapitals, die Sklaverei der Arbeit zu verewigen.

Der Ausfall der Juniinsurrektion hob auf dem Kontinent das Selbstgefühl der Bourgeoisie und ließ sie offen in einen Bund mit dem feudalen Königtum treten. Aber das erste Opfer dieses Bundes war die kontinentale Bourgeoisie selber. Sie wurde verhindert, ihre Herrschaft zu befestigen und das Volk auf der untergeordnetsten Stufe der bürgerlichen Revolution — halbbefriedigt, halbverstimmt — stillstehen zu machen.

Ferner verriet die Junioniederlage den despotischen Mächten Europas das Geheimnis, daß Frankreich unter allen Bedingungen den Frieden nach Außen aufrecht erhalten müsse, um den Bürgerkrieg nach innen führen zu können [1]). Daher kam es, daß die

Niederlage tritt das Proletariat in den Hintergrund der revolutionären Bühne.... Zum Teil wirft es sich auf doktrinäre Experimente, Tauschbanken und Arbeiter-Assoziationen, also in eine Bewegung, worin es darauf verzichtet, die alte Welt mit ihren eigenen großen Gesamtmitteln umzuwälzen.... Es scheint weder in sich selbst die revolutionäre Größe wiederfinden, noch aus den neu eingegangenen Verbindungen neue Energie gewinnen zu können." (A. a. O. p. 8—9). Es ist das ein Beispiel für die ungenierte Art und Weise, auf die Marx manchmal sogar mit den Thatsachen umspringt.

1) Dieses „Geheimnis" war unserem Marx ein halbes Jahr vorher, nemlich im Mai 1849, noch nicht „verraten" worden. In der letzten Nummer der Kölner „Neuen Rheinischen Zeitung" (des von 1848—49 herausgegebenen Tageblattes, — im Gegensatze zu der gleichnamigen, im J. 1850 in London erschienenen Revue) vom 19. Mai 1849 denkt Marx gar nicht daran, den Franzosen Ruhe gegen das Ausland aufzuerlegen: Marx erzählt hier vielmehr dem Leser (nach einer Bemerkung, daß in die ungarische Revolution Deutschland und Rußland hineinverwickelt worden): „daß das französische Volk nicht ruhig zusehen wird, wie die Kontrerevolution ihm näher und näher auf den Leib rückt, ist gewiß. Die Wahlen mögen in Frankreich ausfallen, wie sie wollen, die Armee hat sich jedenfalls für die Revolution erklärt, und die Armee entscheidet für den Augenblick. Will die Armee den Krieg — und sie will ihn —, so ist er da. Und er wird kommen. Die Revolution in Paris ... steht vor der Thür. Und während sich in Süddeutschland der Kern zu einer deutschen Revolutionsarmee bildet und Preußen verhindert, am ungarischen Feldzug aktiv Teil zu nehmen, steht Frankreich auf dem

Völker, welche den Kampf um ihre nationale Unabhängigkeit begonnen hatten, der Uebermacht der reaktionären Regierungen preisgegeben wurden. Polen, Italien und Irland, später Ungarn wurden noch einmal niedergeworfen. Gleichzeitig aber wurde das Schicksal dieser nationalen Revolutionen dem Schicksale der proletarischen Revolution unterworfen, seiner scheinbaren Unabhängigkeit von der großen sozialen Umwälzung beraubt. „Der Ungar — erklärt Marx wörtlich — soll nicht frei sein, nicht der Pole, nicht der Italiener, solange der Arbeiter Sklave bleibt!“ [1])

Europa aber nahm durch die infolge der proletarischen Juniniederlage zustandegekommenen Siege der heiligen Allianz eine Gestalt an, die jede neue proletarische Erhebung in Frankreich mit einem Weltkriege unmittelbar zusammenfallen lassen muß. Die neue französische Revolution ist gezwungen, sofort den nationalen Boden zu verlassen und das europäische Terrain zu erobern, auf welchem die soziale Revolution des 19. Jahrhunderts einzig und allein zu einem glücklichen Ausgange geführt werden kann.

„Erst durch die Juniniederlage — resumiert Marx — wurden alle Bedingungen geschaffen, innerhalb derer Frankreich die Initiative (auch bei Marx gesperrt gedruckt!) der europäischen Revolution ergreifen kann und muß“ — welch' letztere ihrerseits wieder auf den Despoten des Weltmarktes, auf England zurückschlagen muß [2]) [3]).

Sprunge, aktiv an dem Kampfe sich zu beteiligen. Wenig Wochen, vielleicht wenige Tage schon werden entscheiden, und die französische, die ungarisch-polnische und die deutsche Revolutionsarmee werden bald unter den Mauern von Berlin auf dem Schlachtfelde ihr Verbrüderungsfest feiern.“

1) Trotz dieser Marx'schen Maxime sind der Ungar, der Italiener und der Pole wenigstens in Galizien frei geworden, obwohl der Arbeiter — mit Marx zu reden — „Sklave geblieben ist.“

2) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 1, p. 32 ff. u. p. 15. — Heft 2, p. 1. — Ferner s. Kölner „N. Rh. Ztg.“ Nr. 184 vom 1. Januar 1849 und Nr. 264 vom 5. April 1849.

3) Im „Vorwort“ zur zweiten Ausgabe des „Achtzehnten Brumaire“ (1869) sagt Marx: „Ich weise nach, wie der Klassenkampf in Frankreich Umstände und Verhältnisse schuf, welche einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglichten.“ Nachdem die Entscheidung

Mit der Niederwerfung der Arbeiter war zunächst auch der Einfluß der demokratischen Republikaner d. h. der kleinbürgerlichen Republikaner (vertreten in der Exekutivkommission durch Ledru Rollin, in der konstituierenden Nationalversammlung durch die Partei der „Montagne“ und in der Presse durch die »Réforme«) gebrochen. Das Kleinbürgertum kann nemlich — nach der Marx'schen Theorie — eine revolutionäre Stellung gegen die Bourgeoisie nur solange behaupten, als das Proletariat hinter ihm steht. Diejenigen, welche nunmehr ausschließlich maßgebend wurden, waren die Mitglieder der bourgeois-republikanischen Fraktion, — derselben, welche sich seit 1830 um das Pariser Journal »National« gruppiert hatte. Der Chef-Redakteur des »National«, Marrast, wurde der permanente Präsident der konstituierenden Versammlung; der ihm nahestehende General Cavaignac trat an die Spitze der Exekutivgewalt.

Diese Bourgeois-Republikaner erbitterten bald die in Frankreich zahlreiche Klasse des Kleinbürgertums gegen sich, indem sie seine Forderung ablehnten, daß für jeden Kaufmann, der nachweislich nur durch die von der Revolution hervorgerufene Stockung fallit geworden sei, der Zahlungstermin durch handelsgerichtliches Urteil verlängert werden und daß der Gläubiger genötigt werden sollte, für eine mäßige Prozentzahlung seine Forderung zu liquidieren. Infolge dessen wandten sich die Kleinbürger gänzlich von der neuen Regierung ab.

Da ferner die Republik bisher Nichts für den sehr verschuldeten und in sehr ungünstiger Lage lebenden Bauernstand — bekanntlich den numerisch größten Stand in Frankreich — that, fiel auch er von der Republik ab. Er war es, der am 10. Dezember 1848, als es zur Präsidentenwahl kam, Louis Bonaparte vornem-

---

gefallen war, hatte Marx es leicht, die „Verhältnisse“ für derartige zu erklären, daß Louis Bonaparte sich der Regierung bemächtigen konnte. Vor der Entscheidung meinte Marx, wie man aus dem Texte ersieht, daß die „Verhältnisse“ eine proletarische Revolution in Frankreich herbeiführen müßten, welch' letztere dann wieder eine große europäische Revolution anfachen sollte. Im J. 1850 „bewies“ Marx mittelst der Theorie des Klassenkampfs, daß die Juniniederlage des Proletariats eine eminente, ja geradezu eine welthistorische revolutionäre Bedeutung habe; später, als die Thatsachen diese Argumentation Lügen strafte, „bewies“ Marx mittelst derselben Theorie, daß die Juniniederlage die revolutionäre Bewegung lahm legen mußte.

lich seine Stimme gab. Uebrigens hatten auch große Teile der andern Klassen teils aus Haß gegen die Bourgeois-Republikaner, teils weil sie manche Vorteile durch Louis Bonaparte zu erringen hofften für diesen votiert [1]).

Aber Louis Bonaparte benahm sich als Präsident der Republik sehr unschlau gegen das Interesse der Klasse, die ihn auf den Schild gehoben hatte, gegen das Interesse der Bauernklasse. Die Bauern hatten von Bonaparte eine Verminderung der Steuern erwartet. Indeß schon am siebenten Tage, nachdem er den Präsidentenstuhl eingenommen hatte, schlug sein Ministerium die Beibehaltung der Salzsteuer vor, deren Abschaffung die provisorische Regierung dekretiert hatte. Die Salzsteuer war aber — neben der Weinsteuer — die beim Landvolk am meisten verhaßte Steuer. Schon dies mußte die Bauern gegen Bonaparte aufregen [2]). Noch mehr stieß aber der neue Präsident die Bauern vor den Kopf, indem sein Ministerium für die Beibehaltung der Weinsteuer eintrat, welche von der konstituierenden Nationalversammlung für das J. 1850 abgeschafft worden war. Faktisch wurde auch von der Nationalversammlung am 20. Dezember 1849, am Jahrestage der Proklamation Bonapartes zum Präsidenten, die Restauration der Weinsteuer dekretiert. Derjenige, welcher sich hervorragend für diese Restauration verwandt hatte, war der Jesuitenchef Montalembert. „Der französische Bauer, — heißt es bei Marx wörtlich — wenn er sich den Teufel an die Wand malt, malt ihn unter der Gestalt des Steuerexekutors. Von dem Augenblick an, wo Montalembert die Steuer zum Gott erhob, wurde der Bauer gottlos, Atheist und warf sich dem Teufel in die Arme, dem Sozialismus. Die Religion der Ordnung hatte ihn verscherzt, die Jesuiten hatten ihn verscherzt, Bonaparte hatte ihn verscherzt. Der 20. Dezember 1849 hatte den 20. Dezember 1848 unwiderruflich kompromittiert. Der „Neffe seines Onkels" war nicht der Erste seiner Familie, den die Weinsteuer schlug" u. s. w. Durch die Beibehaltung der Weinsteuer wurde die stationärste Klasse Frankreichs revolutioniert.

Das demokratische Kleinbürgertum war ebenfalls infolge der Bankerotte und der rücksichtslosen Geltendmachung der Interessen

1) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 2, p. 2 ff. und p. 12 ff.
2) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 2, p. 17 ff.

des Leihkapitals zur Revolution sehr geneigt: es verband sich im J. 1849 mit den Sozialisten, die von ihm im Juni 1848 so heftig bekämpft worden waren. Die kleinbürgerlich-demokratische Montagne und die Sozialisten vereinigten sich zu einer Fraktion, zur „sozialdemokratischen.“ Und diese Partei agitierte lebhaft unter den über Napoleon enttäuschten Bauern: sie bot den letzteren die Regelung der Hypothek zu ihren Gunsten, die Aufhebung des Wuchers und die Rückzahlung der einst den Legitimisten gezahlten Milliarde.

Auch die Armee, die ursprünglich für Bonaparte gestimmt hatte, fiel jetzt von ihm ab. „Sie hatte — sagt Marx — in Bonaparte für den Sieg gestimmt, und er gab ihr die Niederlage (sc. die Niederlage der französischen Armee vor Rom). Sie hatte in ihm für den kleinen Korporal gestimmt, hinter dem der große revolutionäre Feldherr steckt, und er gab ihr die großen Generale wieder, hinter denen der kamaschengerechte Korporal sich birgt.“

Unter solchen Umständen stimmte bei den Wahlen zur gesetzgebenden Körperschaft für die sozial-demokratische Partei: Paris, ein großer Teil der Provinzen und der Armee. Ledru-Rollin, der Chef der Montagne, wurde in nicht weniger als fünf Departements gewählt[1]). Nach und nach sieht man also Bauern, Kleinbürger, die Mittelstände überhaupt neben das Proletariat treten, gegen die offizielle Republik in offenen Gegensatz getrieben. Auflehnung gegen die Bourgeoisdiktatur, Bedürfnis einer Veränderung der Gesellschaft, Festhaltung der demokratisch-republikanischen Institutionen als ihrer Bewegungsorgane, Gruppierung um das Proletariat als die entscheidende revolutionäre Macht, — das sind die gemeinsamen Charakterzüge der Partei der Sozial-Demokratie. Was aber hochwichtig ist, das Proletariat selber gruppiert sich immer mehr um den revolutionären Sozialismus, um den Kommunismus, welcher die Permanenzerklärung der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt ist. Die große Koalition, deren Führung, wie gesagt, das Proletariat hatte, feierte bald bei den Ersatzwahlen für die Legislative einen großen Erfolg, der deutlich die Gesinnung des Landes zeigte.

1) Revue der N. Rh. Ztg., Heft 2, p. 32.

Die Koalition stellte in drei Pariser Bezirken als Kandidaten auf: den Kommunisten und Juni-Insurgenten Deflotte als Vertreter des revolutionären Proletariats, den doktrinären Sozialisten Vidal als Vertreter der sozialistischen Kleinbürgerschaft, und endlich Karnot von der demokratischen Bourgeoispartei. „Es war dies — sagt Marx wörtlich — eine allgemeine Koalition gegen die Bourgeoisie und die Regierung, wie im Februar. Aber diesmal war das Proletariat der Kopf der revolutionären Ligue." Die 3 sozialistischen Kandidaten siegten. Selbst die Armee stimmte für den Juniinsurgenten gegen den eigenen Kriegsminister Lahitte. Und die Departementswahlen trösteten die Regierung nicht, denn sie ergaben eine Majorität von Montagnard's. Diese Wahl vom 10. März 1850 — meint Marx — „war die Zurücknahme des 10. Dezembers (sc. 1848, des Tags, an dem Louis Bonaparte zum Präsidenten der Republik erwählt worden). Napoleon war durchgefallen mit seinem Minister Lahitte. Die parlamentarische Geschichte Frankreichs kennt nur ein Analogon: das Durchfallen d'Haussy's, Ministers Karls X., 1830.... Der 10. März war eine Revolution. Hinter den Wahlzetteln liegen die Pflastersteine."

Darob natürlich Verzweiflung im Lager der herrschenden Bourgeoisie, die sich sogar gegen das allgemeine Stimmrecht wendet. „Mit dem Angriff auf das allgemeine Stimmrecht — schließt Marx wörtlich seine Aufsätze über Frankreich in der Neuen Rheinischen Zeitung vom J. 1850 — giebt die Bourgeoisie der neuen Revolution einen allgemeinen Vorwand, und die Revolution bedarf eines solchen Vorwandes. Jeder besondere Vorwand würde die Fraktionen der revolutionären Ligue trennen und ihre Unterschiede hervortreten lassen. Der allgemeine Vorwand, er betäubt die halbrevolutionären Klassen, er erlaubt ihnen, sich selbst zu täuschen über den bestimmten Charakter der kommenden Revolution, über die Konsequenzen ihrer eigenen That. Jede Revolution bedarf einer Bankettfrage. Das allgemeine Stimmrecht, es ist die Bankettfrage der neuen Revolution. Die koalisierten Bourgeoisfraktionen aber sind schon verurteilt, indem sie von der einzig möglichen Form ihrer vereinten Macht, von der gewaltigsten und vollständigsten Form ihrer Klassenherrschaft, der

konstitutionellen Republik zurückflüchten zu der untergeordneten, unvollständigen, schwächern Form der Monarchie. Sie gleichen jenem Greise, der, um seine Jugendkraft wieder zu gewinnen, seinen Kinderstaat hervorholte und seinen welken Gliedern anzuquälen suchte. Ihre Republik hatte nur Ein Verdienst, das Treibhaus der Revolution zu sein. Der 10. März 1850 trägt die Inschrift: Après moi le déluge." [1]). — — —

Damit schließen die Marx'schen Aufsätze über Frankreich. Sie bewiesen unwiderleglich — wenn man wenigstens Marx glauben wollte — daß Frankreich im Begriffe war, sich direkt in eine große Revolution zu stürzen, in der das extrem-sozialistische Proletariat die Führerrolle übernehmen mußte.

Aber die rauhe Wirklichkeit ist so eigensinnig gewesen, den von Marx so bestimmt vorgezeichneten Weg nicht zu nehmen. Das gerade Gegenteil ist vielmehr eingetreten. Anstatt der siegreichen Revolution von unten kam der siegreiche Staatsstreich von oben! Wer unbefangen ist, erkennt also bis zur Evidenz, daß die vorgetragenen Marx'schen Argumentationen mindestens großenteils reine Hirngespinnste waren. Wer solchen Ansichten folgte, konnte nicht zur Erkenntnis der wirklichen inneren treibenden Elemente der Thatsachen gelangen, sondern mußte, durch Irrlichter genasführt, in utopistische Sümpfe hineingeraten.

Das Beste ist nun, daß Marx in seiner nach Bonaparte's Staatsstreich geschriebenen Schrift: „Der achtzehnte Brumaire" ebenso, mit demselben sicheren, keinen Widerspruch duldenden Tone den Staatsstreich als „notwendig" auf Grund der Klassenkampf-Theorie erweist, wie er vor dem Staatsstreich dessen Gegenteil, die sozialistische Revolution, als „notwendig" erwiesen hatte!

Aber Marx verfehlt nicht, sich an dem Jahre 1850, das ihm einen so schnöden Streich gespielt, das ihn nach einer Seite hin als Phantasten entlarvt hatte, zu rächen. Marx erklärt nemlich im „Achtzehnten Brumaire" in Bezug auf die in Rede stehende

1) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 3, p. 29 ff. u. p. 37.

Zeit: „Wenn irgend ein Geschichtsausschnitt grau in grau gemalt ist, so ist es dieser." [1]) —

II. Kapitel.

Die Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft.

§. 1. Die Werttheorie.

Jede zielbewußte sozialistische Kritik der modernen Gesellschaftsordnung muß zunächst darauf ausgehen, nachzuweisen, daß die Arbeitsleistung des Nicht-Besitzenden nicht diesem allein zugute kommt, sondern teilweise vom Besitzenden angeeignet wird. Soll die Kritik einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen, so muß sie diesen Nachweis führen durch einen Vergleich des Wertes, welchen der Kapitalist mittelst der Arbeit des Besitzlosen realisiert, mit dem Werte, welcher in den Händen des Letzteren selber verbleibt. Denn da das gesammte Arbeits-Produkt in die Hände des Unternehmers übergeht, während der Arbeiter selbst mit Geld abgefunden wird, kann direkt nicht das Einkommen dieses mit demjenigen Jenes verglichen werden. Es muß vielmehr vorerst die Summe der Arbeits-Produkte, die dem Besitzenden gehören, dem Lohne des Arbeiters commensurabel gemacht werden, d. h. es muß ihr Wert ausgedrückt werden. Anders wäre es für das Altertum oder das Mittelalter, soweit wenigstens die sog. Naturalwirtschaft vorherrschte. Hier lag die Sache höchst einfach. Der Grundbesitzer ließ durch seine Sklaven oder Leibeigenen eine Reihe der verschiedensten Produkte produzieren, behielt das Beste für sich und ließ den Rest denjenigen, deren Mühe und Fleiß Alles erzeugt hatte. Und dabei lag der Grundherr — im Gegensatz zum modernen Besitzer — nicht einmal der Arbeit ob, welche er sogar verachtete.

Der wissenschaftliche Sozialismus, der die Uebel der modernen Gesellschaft klarlegen will, hat also zur ersten Aufgabe, den Wert

1) „Achtzehnter Brumaire", p. 23. Diese ganze Seite ist von ärgerlichen Redensarten über die fragliche Zeit angefüllt.

— wie nemlich Marx im J. 1850 meinte, welcher daher auch damals den baldigen Sieg der französischen Arbeiterklasse erwartete [1]).

Sehen wir jetzt zu, welches die treibenden Momente des weiteren Ganges der Dinge nach Marx' Ansicht (vom J. 1850, — wie man nicht vergessen darf) gewesen sind, — Alles auf Grund seiner materialistischen Geschichtstheorie betrachtet.

Die junge französische Republik fand keinen Widerstand, weder im Innern noch im Auslande. Damit war sie entwaffnet. Von besonderem Einflusse ist hier der Umstand, daß ihr — in Folge der Rebellionen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien — kein nationaler Feind entgegentrat. Im Kampfe gegen einen solchen hätten sich großartige auswärtige Verwicklungen ergeben, welche die Thatkraft entzünden, den revolutionären Prozeß beschleunigen, die provisorische Regierung vorwärts treiben oder über Bord werfen konnten. Da die Republik einen solchen Widerstand nicht fand, so bestand ihre Aufgabe nicht mehr darin, die Welt revolutionär umzugestalten, sie bestand nur noch darin, sich den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft anzupassen. Und wie sehr die provisorische Regierung sich dieser Aufgabe unterzog, zeigten ihre finanziellen Maßregeln.

Der öffentliche Kredit und der Privatkredit waren erschüttert durch die Folgen der letzten europäischen Handelskrise und durch die Revolution. Die letztere hatte die Erhebung des Proletariats in Aussicht gestellt, d. h. die Abschaffung des bürgerlichen Kredits, weil die Abschaffung der bürgerlichen Produktion und Ordnung.

---

1) Von nun an wird die Auffassung der französischen Geschichte von seiten Marx' ganz besonders interessant. Bis zur obigen Stelle befand er sich einer abgeschlossenen Entwicklung der Thatsachen gegenüber: er konnte dieselben erklären, ohne zu besorgen, daß ihm die etwaige Nichtigkeit seiner Erklärungshypothesen, für welche die Gründe nur mit kavaliermäßiger Oberflächlichkeit angegeben wurden, nachgewiesen werden könnte. Jetzt aber beginnt Marx die mit 1848 anhebende neue Entwicklung nach ihren eigentlich treibenden inneren Motiven zu erklären, um daraus den ferneren Lauf dieser Entwicklung zu bestimmen. Man beachte nun, zu welchen Konsequenzen Marx gelangt und wie sehr diese im Unfehlbarkeitsstyle vorgetragenen Konsequenzen dem weiteren Thatsachenverlaufe widersprechen. Man kann daraus schließen, wie grundirrig die Marx'schen Ansichten über die treibenden inneren Motive der in Rede stehenden Zeitperiode sind.

Somit sind der öffentliche Kredit und der Privatkredit die ökonomischen Thermometer, woran man die Intensität einer Revolution messen kann. Die provisorische Regierung that Alles, damit der Kredit wieder steige. Die Staatsgläubiger erhielten noch vor dem gesetzlichen Zahlungstermin ihre Zinsen bezahlt. Die Noten der Banque de France, des Stützpunktes der antirepublikanischen Finanzaristokratie, bekamen Zwangskurs. Alle Provinzialbanken wurden in Zweiginstitute der Banque de France verwandelt. Später wurden derselben als Garantie für eine bei ihr kontrahierte Anleihe noch die Staatswaldungen versetzt.

Indem so die provisorische Regierung den Verpflichtungen nachkam, die nur innerhalb der bürgerlichen Verhältnisse zu erfüllen waren, mußte sie die letzteren selber, die ins Wanken geraten waren, befestigen. Der Kredit war zu ihrer Lebensbedingung und die Konzessionen an das Proletariat wurden zu ebensovielen Fesseln, die gesprengt werden mußten. Die Emanzipation der Arbeiter selbst als Phrase wurden zu einer unerträglichen Gefahr für den neuen republikanischen Zustand, denn sie war eine beständige Protestation gegen die Herstellung des Kredits, der auf der ungetrübten Anerkennung der bestehenden ökonomischen Klassenverhältnisse beruht. Es mußte also mit den Arbeitern geendet werden.

Zu diesem Zwecke griff man zu dem Mittel, einen Teil der Proletarier dem andern entgegenzustellen. Zunächst bildete man aus dem Lumpenproletariate — aus den korrumpierten Schichten des Proletariats — die sog. Mobilgarde (24,000 Mann stark).

Neben der Mobilgarde suchte die Regierung noch ein industrielles Arbeiterheer um sich zu schaaren, indem sie 100,000 Arbeitslose in sog. „National-Ateliers" einrollierte, — unter welchem prunkenden Namen sich bekanntlich die Verwendung der Arbeiter zu langweiligen und unprodaktiven Erdarbeiten versteckte. Allerdings hierin irrte die provisorische Regierung, wenn sie glaubte eine zweite proletarische Armee gegen die Arbeiter selbst gebildet zu haben. Es war eine Armee für die Emeute geschaffen worden.

Andrerseits waren die Nationalateliers, wenn auch nicht durch ihren Inhalt, so doch durch ihren Titel die verkörperte Protestation des Proletariats gegen die bürgerliche Ordnung. Auf sie wälzte sich daher der ganze Haß der Bourgeoisie. Gleichzeitig richtete sich

aller Mißmut der Kleinbürger auf diese Nationalateliers. Mit wahrem Grimme wurden die Summen berechnet, welche die proletarischen Tagediebe verschlangen, während ihre eigene Lage täglich unerträglicher wurde.

Am 4. Mai trat die aus den direkten allgemeinen Wahlen hervorgegangene Nationalversammlung zusammen. In ihr hatten die Bourgeoisrepublikaner (deren Richtung in der Presse durch den »National« vertreten war) die Oberhand. Vom 4. Mai datiert die eigentliche Republik. Es war nicht mehr die vom Pariser Proletariat der provisorischen Regierung aufgedrungene Republik, welche von sozialen Institutionen und Verheißungen umgeben war, es war vielmehr die reine, bürgerliche Republik.

Nach den Marx'schen Auseinandersetzungen konnte die Februarrepublik auch nichts Anderes sein als eine bürgerliche Repnblik. Die provisorische Regierung war nur unter dem unmittelbaren Drucke des Proletariats gezwungen gewesen, die Republik als eine soziale anzukündigen; andrerseits war das Pariser Proletariat wirklich noch unfähig, anders als in der Vorstellung, in der Einbildung über die bürgerliche Republik hinauszugehen; schließlich aber mußten die ihm gemachten Verheißungen zur unerträglichen Gefahr für die neue Republik werden.

Die Nationalversammlung proklamierte sofort die bürgerliche Republik. Sie schloß aus der von ihr ernannten Exekutivkommission die Vertreter des Proletariats (Louis Blanc und Albert) aus, sie verwarf den Vorschlag eines besondern Ministeriums der Arbeit.

Aber das genügte nicht. Die Februarrepublik war von den Arbeitern unter dem passiven Beistande der Bourgeoisie erkämpft worden. Die Proletarier betrachteten sich als die Sieger der Februarrepublik und stellten die Ansprüche der Sieger. Sie mußten daher auf der Straße besiegt werden, es mußte ihnen gezeigt werden, daß sie unterlagen, sobald sie nicht mit der Bourgeoisie, sondern gegen dieselbe kämpfte.

Der eigentliche Angriffspunkt zum Feldzuge gegen das Proletariat war in den Nationalateliers gegeben. Auf sie wies die konstituierende Nationalversammlung gebieterisch die Exekutivkommission hin. Die letztere begann damit, den Zutritt in die Na-

tionalateliers zu erschweren, den Taglohn in Stücklohn zu verwandeln, die nicht in Paris gebürtigen Arbeiter nach der Sologne, angeblich zur Ausführung von Erdarbeiten, zu verbannen. Endlich erschien am 21. Juni ein Dekret im Moniteur, welches den Ausschluß aller unverheirateten Arbeiter aus den Nationalateliers verordnete oder ihre Einrollierung in die Armee. Es blieb jetzt den Arbeitern keine Wahl: sie mußten verhungern oder losschlagen. Sie antworteten am 22. Juni mit jener Insurrektion, in der die erste große Schlacht zwischen Bourgeoisie und Proletariat geliefert wurde. Die Niederlage des Proletariats nach einem heldenmütigen Kampfe, die Brutalität der siegreichen Bourgeoisie sind bekannt [1]).

Die Folgen der Juniinsurrektion sind — nach Marx' Ansicht vom J. 1850 — ungeheure. Vorher war das Proletariat nicht von seinem unmittelbaren eingestandenen Bedürfnis dahin getrieben worden, den Sturz der Bourgeoisie gewaltsam erkämpfen zu wollen; und dasselbe war auch dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Es hatte vielmehr von der Bourgeoisie erst zur Revolte gezwungen werden müssen. Jetzt aber war es zur Erkenntnis der Wahrheit durchgedrungen, daß die geringste Verbesserung seiner Lage eine Utopie bleibt innerhalb der bürgerlichen Republik. Es desavouierte daher seine der Form nach überschwänglichen, dem Inhalte nach kleinlichen und selbst noch bürgerlichen Forderungen, deren Konzession es der Februarrepublik hatte abdringen wollen; und es nahm die kühne revolutionäre Kampfsparole auf: Sturz der Bourgeoisie, Diktatur der Arbeiterklasse! [2])

---

1) Revue der N. Rh. Ztg., Heft 1, p. 18 ff.

2) Die obige Stelle lautet bei Marx (Januarheft 1850 der Revue, p. 32) wörtlich: „An die Stelle seiner der Form nach überschwänglichen, dem Inhalte nach kleinlichen und selbst noch bürgerlichen Forderungen, deren Konzession es der Februarrepublik abdringen wollte, trat (sc. nach der Niederschlagung der Juni-Insurrektion) die kühne revolutionäre Kampfsparole: Sturz der Bourgeoisie! Diktatur der Arbeiterklasse!"

Hier handelt es sich nicht um die Beurteilung einer Thatsache, sondern um die Konstatierung einer Thatsache. Marx hat dieselbe später ganz anders konstatiert! Marx sagt nemlich in seiner Schrift „der achtzehnte Brumaire", — allerdings nachdem die Ereignisse eine ganz andere Wendung wie die von Marx vermutete genommen hatten —, Marx sagt also im „achtzehnten Brumaire" wörtlich das Folgende: „Mit dieser (sc. der Juni-)

Indem durch die Niederlage des Proletariats die bürgerliche Republik ins Leben trat, wurde die letztere gezwungen sogleich aus ihrer reinen Gestalt herauszutreten als der Staat, dessen eingestandener Zweck ist, die Herrschaft des Kapitals, die Sklaverei der Arbeit zu verewigen.

Der Ausfall der Juniinsurrektion hob auf dem Kontinent das Selbstgefühl der Bourgeoisie und ließ sie offen in einen Bund mit dem feudalen Königtum treten. Aber das erste Opfer dieses Bundes war die kontinentale Bourgeoisie selber. Sie wurde verhindert, ihre Herrschaft zu befestigen und das Volk auf der untergeordnetsten Stufe der bürgerlichen Revolution — halbbefriedigt, halbverstimmt — stillstehen zu machen.

Ferner verriet die Junieniederlage den despotischen Mächten Europas das Geheimnis, daß Frankreich unter allen Bedingungen den Frieden nach Außen aufrecht erhalten müsse, um den Bürgerkrieg nach innen führen zu können [1]). Daher kam es, daß die

Niederlage tritt das Proletariat in den Hintergrund der revolutionären Bühne. ... Zum Teil wirft es sich auf doktrinäre Experimente, Tauschbanken und Arbeiter-Assoziationen, also in eine Bewegung, worin es darauf verzichtet, die alte Welt mit ihren eigenen großen Gesamtmitteln umzuwälzen. ... Es scheint weder in sich selbst die revolutionäre Größe wiederfinden, noch aus den neu eingegangenen Verbindungen neue Energie gewinnen zu können." (A. a. O. p. 8—9). Es ist das ein Beispiel für die ungenierte Art und Weise, auf die Marx manchmal sogar mit den Thatsachen umspringt.

1) Dieses „Geheimnis" war unserem Marx ein halbes Jahr vorher, nemlich im Mai 1849, noch nicht „verraten" worden. In der letzten Nummer der Kölner „Neuen Rheinischen Zeitung" (des von 1848—49 herausgegebenen Tageblattes, — im Gegensatze zu der gleichnamigen, im J. 1850 in London erschienenen Revue) vom 19. Mai 1849 denkt Marx gar nicht daran, den Franzosen Ruhe gegen das Ausland aufzuerlegen: Marx erzählt hier vielmehr dem Leser (nach einer Bemerkung, daß in die ungarische Revolution Deutschland und Rußland hineinverwickelt worden): „daß das französische Volk nicht ruhig zusehen wird, wie die Kontrerevolution ihm näher und näher auf den Leib rückt, ist gewiß. Die Wahlen mögen in Frankreich ausfallen, wie sie wollen, die Armee hat sich jedenfalls für die Revolution erklärt, und die Armee entscheidet für den Augenblick. Will die Armee den Krieg — und sie will ihn —, so ist er da. Und er wird kommen. Die Revolution in Paris ... steht vor der Thür. Und während sich in Süddeutschland der Kern zu einer deutschen Revolutionsarmee bildet und Preußen verhindert, am ungarischen Feldzug aktiv Teil zu nehmen, steht Frankreich auf dem

Völker, welche den Kampf um ihre nationale Unabhängigkeit begonnen hatten, der Uebermacht der reaktionären Regierungen preisgegeben wurden. Polen, Italien und Irland, später Ungarn wurden noch einmal niedergeworfen. Gleichzeitig aber wurde das Schicksal dieser nationalen Revolutionen dem Schicksale der proletarischen Revolution unterworfen, seiner scheinbaren Unabhängigkeit von der großen sozialen Umwälzung beraubt. „Der Ungar — erklärt Marx wörtlich — soll nicht frei sein, nicht der Pole, nicht der Italiener, solange der Arbeiter Sklave bleibt!“ [1])

Europa aber nahm durch die infolge der proletarischen Juniniederlage zustandegekommenen Siege der heiligen Allianz eine Gestalt an, die jede neue proletarische Erhebung in Frankreich mit einem Weltkriege unmittelbar zusammenfallen lassen muß. Die neue französische Revolution ist gezwungen, sofort den nationalen Boden zu verlassen und das europäische Terrain zu erobern, auf welchem die soziale Revolution des 19. Jahrhunderts einzig und allein zu einem glücklichen Ausgange geführt werden kann.

„Erst durch die Juniniederlage — resumiert Marx — wurden alle Bedingungen geschaffen, innerhalb derer Frankreich die Initiative (auch bei Marx gesperrt gedruckt!) der europäischen Revolution ergreifen kann und muß“ — welch' letztere ihrerseits wieder auf den Despoten des Weltmarktes, auf England zurückschlagen muß [2]) [3]).

Sprunge, aktiv an dem Kampfe sich zu beteiligen. Wenig Wochen, vielleicht wenige Tage schon werden entscheiden, und die französische, die ungarisch-polnische und die deutsche Revolutionsarmee werden bald unter den Mauern von Berlin auf dem Schlachtfelde ihr Verbrüderungsfest feiern.“

1) Trotz dieser Marx'schen Maxime sind der Ungar, der Italiener und der Pole wenigstens in Galizien frei geworden, obwohl der Arbeiter — mit Marx zu reden — „Sklave geblieben ist.“

2) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 1, p. 32 ff. u. p. 15. — Heft 2, p. 1. — Ferner s. Kölner „N. Rh. Ztg.“ Nr. 184 vom 1. Januar 1849 und Nr. 264 vom 5. April 1849.

3) Im „Vorwort“ zur zweiten Ausgabe des „Achtzehnten Brumaire“ (1869) sagt Marx: „Ich weise nach, wie der Klassenkampf in Frankreich Umstände und Verhältnisse schuf, welche einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglichten.“ Nachdem die Entscheidung

Mit der Niederwerfung der Arbeiter war zunächst auch der Einfluß der demokratischen Republikaner d. h. der kleinbürgerlichen Republikaner (vertreten in der Exekutivkommission durch Ledru Rollin, in der konstituierenden Nationalversammlung durch die Partei der „Montagne" und in der Presse durch die »Réforme«) gebrochen. Das Kleinbürgertum kann nemlich — nach der Marx'schen Theorie — eine revolutionäre Stellung gegen die Bourgeoisie nur solange behaupten, als das Proletariat hinter ihm steht. Diejenigen, welche nunmehr ausschließlich maßgebend wurden, waren die Mitglieder der bourgeois-republikanischen Fraktion, — derselben, welche sich seit 1830 um das Pariser Journal »National« gruppiert hatte. Der Chef-Redakteur des »National«, Marrast, wurde der permanente Präsident der konstituierenden Versammlung; der ihm nahestehende General Cavaignac trat an die Spitze der Exekutivgewalt.

Diese Bourgeois-Republikaner erbitterten bald die in Frankreich zahlreiche Klasse des Kleinbürgertums gegen sich, indem sie seine Forderung ablehnten, daß für jeden Kaufmann, der nachweislich nur durch die von der Revolution hervorgerufene Stockung fallit geworden sei, der Zahlungstermin durch handelsgerichtliches Urteil verlängert werden und daß der Gläubiger genötigt werden sollte, für eine mäßige Prozentzahlung seine Forderung zu liquidieren. Infolge dessen wandten sich die Kleinbürger gänzlich von der neuen Regierung ab.

Da ferner die Republik bisher Nichts für den sehr verschuldeten und in sehr ungünstiger Lage lebenden Bauernstand — bekanntlich den numerisch größten Stand in Frankreich — that, fiel auch er von der Republik ab. Er war es, der am 10. Dezember 1848, als es zur Präsidentenwahl kam, Louis Bonaparte vornem-

gefallen war, hatte Marx es leicht, die „Verhältnisse" für derartige zu erklären, daß Louis Bonaparte sich der Regierung bemächtigen konnte. Vor der Entscheidung meinte Marx, wie man aus dem Texte ersieht, daß die „Verhältnisse" eine proletarische Revolution in Frankreich herbeiführen müßten, welch' letztere dann wieder eine große europäische Revolution anfachen sollte. Im J. 1850 „bewies" Marx mittelst der Theorie des Klassenkampfs, daß die Juniniederlage des Proletariats eine eminente, ja geradezu eine welthistorische revolutionäre Bedeutung habe; später, als die Thatsachen diese Argumentation Lügen strafte, „bewies" Marx mittelst derselben Theorie, daß die Juniniederlage die revolutionäre Bewegung lahm legen mußte.

lich seine Stimme gab. Uebrigens hatten auch große Teile der andern Klassen teils aus Haß gegen die Bourgeois-Republikaner, teils weil sie manche Vorteile durch Louis Bonaparte zu erringen hofften für diesen votiert [1]).

Aber Louis Bonaparte benahm sich als Präsident der Republik sehr unschlau gegen das Interesse der Klasse, die ihn auf den Schild gehoben hatte, gegen das Interesse der Bauernklasse. Die Bauern hatten von Bonaparte eine Verminderung der Steuern erwartet. Indeß schon am siebenten Tage, nachdem er den Präsidentenstuhl eingenommen hatte, schlug sein Ministerium die Beibehaltung der Salzsteuer vor, deren Abschaffung die provisorische Regierung dekretiert hatte. Die Salzsteuer war aber — neben der Weinsteuer — die beim Landvolk am meisten verhaßte Steuer. Schon dies mußte die Bauern gegen Bonaparte aufregen [2]). Noch mehr stieß aber der neue Präsident die Bauern vor den Kopf, indem sein Ministerium für die Beibehaltung der Weinsteuer eintrat, welche von der konstituierenden Nationalversammlung für das J. 1850 abgeschafft worden war. Faktisch wurde auch von der Nationalversammlung am 20. Dezember 1849, am Jahrestage der Proklamation Bonapartes zum Präsidenten, die Restauration der Weinsteuer dekretiert. Derjenige, welcher sich hervorragend für diese Restauration verwandt hatte, war der Jesuitenchef Montalembert. „Der französische Bauer, — heißt es bei Marx wörtlich — wenn er sich den Teufel an die Wand malt, malt ihn unter der Gestalt des Steuerexekutors. Von dem Augenblick an, wo Montalembert die Steuer zum Gott erhob, wurde der Bauer gottlos, Atheist und warf sich dem Teufel in die Arme, dem Sozialismus. Die Religion der Ordnung hatte ihn verscherzt, die Jesuiten hatten ihn verscherzt, Bonaparte hatte ihn verscherzt. Der 20. Dezember 1849 hatte den 20. Dezember 1848 unwiderruflich kompromittiert. Der „Neffe seines Onkels“ war nicht der Erste seiner Familie, den die Weinsteuer schlug“ u. s. w. Durch die Beibehaltung der Weinsteuer wurde die stationärste Klasse Frankreichs revolutioniert.

Das demokratische Kleinbürgertum war ebenfalls infolge der Bankerotte und der rücksichtslosen Geltendmachung der Interessen

1) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 2, p. 2 ff. und p. 12 ff.
2) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 2, p. 17 ff.

des Leihkapitals zur Revolution sehr geneigt: es verband sich im J. 1849 mit den Sozialisten, die von ihm im Juni 1848 so heftig bekämpft worden waren. Die kleinbürgerlich-demokratische Montagne und die Sozialisten vereinigten sich zu einer Fraktion, zur „sozialdemokratischen." Und diese Partei agitierte lebhaft unter den über Napoleon enttäuschten Bauern: sie bot den letzteren die Regelung der Hypothek zu ihren Gunsten, die Aufhebung des Wuchers und die Rückzahlung der einst den Legitimisten gezahlten Milliarde.

Auch die Armee, die ursprünglich für Bonaparte gestimmt hatte, fiel jetzt von ihm ab. „Sie hatte — sagt Marx — in Bonaparte für den Sieg gestimmt, und er gab ihr die Niederlage (sc. die Niederlage der französischen Armee vor Rom). Sie hatte in ihm für den kleinen Korporal gestimmt, hinter dem der große revolutionäre Feldherr steckt, und er gab ihr die großen Generale wieder, hinter denen der kamascheugerechte Korporal sich birgt."

Unter solchen Umständen stimmte bei den Wahlen zur gesetzgebenden Körperschaft für die sozial-demokratische Partei: Paris, ein großer Teil der Provinzen und der Armee. Ledru-Rollin, der Chef der Montagne, wurde in nicht weniger als fünf Derpartements gewählt[1]). Nach und nach sieht man also Bauern, Kleinbürger, die Mittelstände überhaupt neben das Proletariat treten, gegen die offizielle Republik in offenen Gegensatz getrieben. Auflehnung gegen die Bourgeoisdiktatur, Bedürfnis einer Veränderung der Gesellschaft, Festhaltung der demokratisch-republikanischen Institutionen als ihrer Bewegungsorgane, Gruppierung um das Proletariat als die entscheidende revolutionäre Macht, — das sind die gemeinsamen Charakterzüge der Partei der Sozial-Demokratie. Was aber hochwichtig ist, das Proletariat selber gruppiert sich immer mehr um den revolutionären Sozialismus, um den Kommunismus, welcher die Permanenzerklärung der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt ist. Die große Koalition, deren Führung, wie gesagt, das Proletariat hatte, feierte bald bei den Ersatzwahlen für die Legislative einen großen Erfolg, der deutlich die Gesinnung des Landes zeigte.

---

1) Revue der N. Rh. Ztg., Heft 2, p. 32.

Die Koalition stellte in drei Pariser Bezirken als Kandidaten auf: den Kommunisten und Juni-Insurgenten Deflotte als Vertreter des revolutionären Proletariats, den doktrinären Sozialisten Vidal als Vertreter der sozialistischen Kleinbürgerschaft, und endlich Karnot von der demokratischen Bourgeoispartei. „Es war dies — sagt Marx wörtlich — eine allgemeine Koalition gegen die Bourgeoisie und die Regierung, wie im Februar. Aber diesmal war das Proletariat der Kopf der revolutionären Ligue." Die 3 sozialistischen Kandidaten siegten. Selbst die Armee stimmte für den Juniinsurgenten gegen den eigenen Kriegsminister Lahitte. Und die Departementswahlen trösteten die Regierung nicht, denn sie ergaben eine Majorität von Montagnard's. Diese Wahl vom 10. März 1850 — meint Marx — „war die Zurücknahme des 10. Dezembers (sc. 1848, des Tags, an dem Louis Bonaparte zum Präsidenten der Republik erwählt worden). Napoleon war durchgefallen mit seinem Minister Lahitte. Die parlamentarische Geschichte Frankreichs kennt nur ein Analogon: das Durchfallen d'Haussy's, Ministers Karls X., 1830.... Der 10. März war eine Revolution. Hinter den Wahlzetteln liegen die Pflastersteine."

Darob natürlich Verzweiflung im Lager der herrschenden Bourgeoisie, die sich sogar gegen das allgemeine Stimmrecht wendet. „Mit dem Angriff auf das allgemeine Stimmrecht — schließt Marx wörtlich seine Aufsätze über Frankreich in der Neuen Rheinischen Zeitung vom J. 1850 — giebt die Bourgeoisie der neuen Revolution einen allgemeinen Vorwand, und die Revolution bedarf eines solchen Vorwandes. Jeder besondere Vorwand würde die Fraktionen der revolutionären Ligue trennen und ihre Unterschiede hervortreten lassen. Der allgemeine Vorwand, er betäubt die halbrevolutionären Klassen, er erlaubt ihnen, sich selbst zu täuschen über den bestimmten Charakter der kommenden Revolution, über die Konsequenzen ihrer eigenen That. Jede Revolution bedarf einer Bankettfrage. Das allgemeine Stimmrecht, es ist die Bankettfrage der neuen Revolution. Die koalisierten Bourgeoisfraktionen aber sind schon verurteilt, indem sie von der einzig möglichen Form ihrer vereinten Macht, von der gewaltigsten und vollständigsten Form ihrer Klassenherrschaft, der

konstitutionellen Republik zurückflüchten zu der untergeordneten, unvollständigen, schwächern Form der Monarchie. Sie gleichen jenem Greise, der, um seine Jugendkraft wieder zu gewinnen, seinen Kinderstaat hervorholte und seinen welken Gliedern anzuquälen suchte. Ihre Republik hatte nur Ein Verdienst, das Treibhaus der Revolution zu sein. Der 10. März 1850 trägt die Inschrift: Après moi le déluge." [1]). — — —

Damit schließen die Marx'schen Aufsätze über Frankreich. Sie bewiesen unwiderleglich — wenn man wenigstens Marx glauben wollte — daß Frankreich im Begriffe war, sich direkt in eine große Revolution zu stürzen, in der das extrem-sozialistische Proletariat die Führerrolle übernehmen mußte.

Aber die rauhe Wirklichkeit ist so eigensinnig gewesen, den von Marx so bestimmt vorgezeichneten Weg nicht zu nehmen. Das gerade Gegenteil ist vielmehr eingetreten. Anstatt der siegreichen Revolution von unten kam der siegreiche Staatsstreich von oben! Wer unbefangen ist, erkennt also bis zur Evidenz, daß die vorgetragenen Marx'schen Argumentationen mindestens großenteils reine Hirngespinnste waren. Wer solchen Ansichten folgte, konnte nicht zur Erkenntnis der wirklichen inneren treibenden Elemente der Thatsachen gelangen, sondern mußte, durch Irrlichter genasführt, in utopistische Sümpfe hineingeraten.

Das Beste ist nun, daß Marx in seiner nach Bonaparte's Staatsstreich geschriebenen Schrift: „Der achtzehnte Brumaire" ebenso, mit demselben sicheren, keinen Widerspruch duldenden Tone den Staatsstreich als „notwendig" auf Grund der Klassenkampf-Theorie erweist, wie er vor dem Staatsstreich dessen Gegenteil, die sozialistische Revolution, als „notwendig" erwiesen hatte!

Aber Marx verfehlt nicht, sich an dem Jahre 1850, das ihm einen so schnöden Streich gespielt, das ihn nach einer Seite hin als Phantasten entlarvt hatte, zu rächen. Marx erklärt nemlich im „Achtzehnten Brumaire" in Bezug auf die in Rede stehende

1) S. Revue der N. Rh. Ztg., Heft 3, p. 29 ff. u. p. 37.

Zeit: „Wenn irgend ein Geschichtsausschnitt grau in grau gemalt ist, so ist es dieser." [1]) —

II. Kapitel.

Die Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft.

§. 1. Die Werttheorie.

Jede zielbewußte sozialistische Kritik der modernen Gesellschaftsordnung muß zunächst darauf ausgehen, nachzuweisen, daß die Arbeitsleistung des Nicht-Besitzenden nicht diesem allein zugute kommt, sondern teilweise vom Besitzenden angeeignet wird. Soll die Kritik einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen, so muß sie diesen Nachweis führen durch einen Vergleich des Wertes, welchen der Kapitalist mittelst der Arbeit des Besitzlosen realisiert, mit dem Werte, welcher in den Händen des Letzteren selber verbleibt. Denn da das gesammte Arbeits-Produkt in die Hände des Unternehmers übergeht, während der Arbeiter selbst mit Geld abgefunden wird, kann direkt nicht das Einkommen dieses mit demjenigen Jenes verglichen werden. Es muß vielmehr vorerst die Summe der Arbeits-Produkte, die dem Besitzenden gehören, dem Lohne des Arbeiters commensurabel gemacht werden, d. h. es muß ihr Wert ausgedrückt werden. Anders wäre es für das Altertum oder das Mittelalter, soweit wenigstens die sog. Naturalwirtschaft vorherrschte. Hier lag die Sache höchst einfach. Der Grundbesitzer ließ durch seine Sklaven oder Leibeigenen eine Reihe der verschiedensten Produkte produzieren, behielt das Beste für sich und ließ den Rest denjenigen, deren Mühe und Fleiß Alles erzeugt hatte. Und dabei lag der Grundherr — im Gegensatz zum modernen Besitzer — nicht einmal der Arbeit ob, welche er sogar verachtete.

Der wissenschaftliche Sozialismus, der die Uebel der modernen Gesellschaft klarlegen will, hat also zur ersten Aufgabe, den Wert

1) „Achtzehnter Brumaire", p. 23. Diese ganze Seite ist von ärgerlichen Redensarten über die fragliche Zeit angefüllt.

des Anteils des Arbeiters am Arbeitsprodukt und damit das Verhältnis des Arbeitslohnes zur Arbeitsleistung festzustellen. Dies setzt voraus, daß der Begriff und die Bedeutung des Wertes überhaupt (und nicht blos in Bezug auf den Arbeitslohn) klargelegt ist. Die Werttheorie ist mithin der naturgemäße Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Sozialismus. Faktisch sind auch die bedeutendsten wissenschaftlichen Sozialisten vom Werte ausgegangen. Proudhon bezeichnet den Wert direkt als den „Eckstein des ökonomischen Gebäudes" [1]), als den „Grundgedanken, die vorherrschende Kategorie der politischen Oekonomie" [2]). Ja, der Beweis, den Proudhon in den »Contradictions économiques« für die Behauptung versucht, „daß die politische Oekonomie mit allen ihren widersprechenden Hypothesen und zweideutigen Schlüssen nichts ist als eine Organisation des Privilegiums und der Not," — der Beweis hierfür wird von Proudhon ausdrücklich auf den Widerstreit (antagonisme) in der Idee des Wertes gestützt [3]).

Auch für Rodbertus, den eigentlichen Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, ist die Betrachtung des Wertes von fundamentaler Bedeutung [4]).

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn auch Marx sein sozial-kritisches System auf die Werttheorie stützt. Will man also jenes schildern, so ist diese an erster Stelle zu beleuchten.

Marx geht vom Gebrauchswert aus. Als solcher ist jedes Ding anzusehen, das nach irgend einer Seite hin menschliche Bedürfnisse befriedigt.

Unmittelbar ist der Gebrauchswert die stoffliche Basis, auf der sich ein bestimmtes, ökonomisches Verhältnis darstellt, nämlich der Tauschwert. Dieser erscheint — nach Marx — zunächst als das quantitative Verhältnis, in dem sich Gebrauchswerte einer Art gegen

1) Proudhon, »Contradictions économiques«, T. I. chap. 2, § 1.

2) Proudhon, a. a. O., chap. 3, Einl.

3) Proudhon, a. a. O. chap. 3, Einl. — Der Wert soll nach Proudhon einen Widerspruch deshalb enthalten, weil wir heute, um reicher zu werden, immer mehr Produkte schaffen müssen, daher aber zugleich ihr Angebot vergrößern, mithin ihren Wert herunterdrücken und auf diese Weise ärmer werden.

4) Vergleiche Georg Adler: „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus", p. 21 ff.

Gebrauchswerte anderer Art austauschen. So tauscht sich z. B. der Gebrauchswert Brot in gewissen Verhältnissen mit den Gebrauchswerten Fleisch, Käse, Kleidern u. s. w. aus. Wie die Erfahrung lehrt, ist **ein** Gebrauchswert gerade so viel wert wie der andere, wenn nur in richtiger Proportion vorhanden. Mithin schließt ein Tausch zwischen den verschiedenen Gebrauchswerten stets eine Gleichung ein. Zum Beispiel: 1 Pfd. Brot = 1/4 Pfd. Fleisch. Wenn man aber zwischen zwei Größen eine Gleichung zu Stande bringt, so liegt darin schon, daß sie etwas Gemeinsames enthalten, welches in derselben Größe in beiden Dingen existirt. Beide sind gleich einem dritten — wie **Marx** betont —, das an und für sich weder das Eine noch das Andere ist. Jedes der beiden Dinge, soweit es Tauschwert ist, muß also auch in diesem dritten ausdrückbar sein. Was ist dieses Dritte? Eine natürliche (etwa chemische oder physikalische) Eigenschaft — belehrt uns **Marx** — kann es gar nicht sein. Denn eine solche würde nur für den **Gebrauchswert** der Waare in Betracht kommen. Gerade die Abstraktion vom Gebrauchswert ist es aber, die den Tauschwert charakterisiert. Als Gebrauchswert sind die Waaren unter allen Umständen verschiedener Qualität, als Tauschwert dagegen **nur** verschiedener **Quantität**. Also müssen sie eine Qualität gemeinsam haben, die durchaus nicht „natürlich", durchaus nicht auf irgend eine **spezielle** menschliche Bedürfnisbefriedigung bezüglich ist. Was für eine Qualität bleibt aber dann noch den beiden Waaren übrig? **Marx** verkündet: Es ist die gemeinsame Eigenschaft beider, Arbeitsprodukte zu sein, aber nicht die Produkte dieser oder jener speziellen Arbeit, sondern der Arbeit im Allgemeinen. Es soll also nicht jede beliebige Arbeit gleich jeder beliebigen anderen gerechnet werden. Nein, es sollen vielmehr alle verausgabten Arbeitsquanta auf „gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit" reduziert werden, d. h. auf Verausgabungen von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. ohne Rücksicht auf die spezielle Form ihrer Verausgabung (z. B. in der Arbeit des Tischlers, Landmanns, Maurers u. s. w.). Die „abstrakt menschliche Arbeit" (die Arbeit, bei der eben von ihrer speziellen Art abstrahiert wird) ist demgemäß, nach **Marx**, das Gemeinsame, was dem Tausch zu Grunde liegt; sie bildet den „Wert" der Waare, ihre Quantität

bestimmt die Höhe des Waarenwerts. Durch den Ausdruck „gleiche menschliche Arbeit" hat Marx der Ansicht vorgebeugt, als ob es blos auf die Zeit ankäme, die Jemand zur Verfertigung einer Waare gebraucht. Es kommt vielmehr darauf an, inwiefern jede individuelle Arbeit ein Teil der gesammten verausgabten Arbeitskraft der Gesellschaft ist. Jede einzelne Arbeit wird einem bestimmten Quantum „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit" gleichgesetzt, d. h. der Arbeitszeit, die notwendig ist, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Unser Sozialist weist zur Verdeutlichung auf England zur Zeit nach der Einführung des Dampfwebstuhls hin. Damals genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Arbeit nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Wertes.

Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt also in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein gewisses Quantum komplizierter Arbeit gleich einem Multiplum einfacher Arbeit ist.

Das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung einer Waare gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist es also, welche die Wertgröße der Waare bestimmt [1] [2]).

---

1) Es sei bemerkt, daß Marx den Begriff der wertbildenden Arbeit eng begrenzt. Wie schon aus dem ersten Bande das „Kapital" hervorgeht, gehört die Direktionsarbeit, welche vom Kapitalisten bei der Kapitalverwendung geleistet wird, nicht zur wertbildenden Arbeit. Es ist mithin auf die Wertgröße der Waare ohne jeden Einfluß, ob die bei ihrer Herstellung erforderte Kapitaldirektionsarbeit ein Minimum oder ein Maximum ist.

Im zweiten Bande des „Kapital" ist Marx näher auf eine Anzahl Arbeiten eingegangen, welche nach seiner Ansicht nichts zur Wertgröße der betreffenden Waaren beitragen. Wir geben im Folgenden die Quintessenz des Marx'schen Raisonnements.

Wenn angenommen wird, — lautet die Marx'sche Deduktion — daß

§ 2. Die Mehrwert-Theorie.

Auf der Grundlage der dargestellten Lehre vom Waarenwert sucht Marx zur Erkenntnis des Wesens des Arbeitslohnes und des vom Kapitalisten bezogenen Einkommens fortzuschreiten.

---

die Waaren zu ihrem Werte ge- und verkauft werden, so handelt es sich bei diesen Vorgängen nur um die Umsetzung desselben Wertes aus einer Form in die andere. Der Kapitalist verkauft nämlich die produzierte Waare, deren Wert zufolge der in der Produktion darauf verwendeten Arbeitszeit feststeht, gegen eine Geldsumme, deren Wert (dem Wertgesetze zufolge) die gleiche Arbeitsquantität repräsentiert wie jene Waare; alsdann aber kauft der Kapitalist zur Wiederaufnahme des Produktionsprozesses Waaren ein, wobei wiederum der Wert der letzteren feststeht, weil gleichgroß mit dem in ihnen enthaltenen Arbeitsquantum und gleichgroß mit einer ebensoviel Arbeit enthaltenden Portion der Geldwaare. Daraus folgt, nach Marx, daß es sich beim Kauf und Verkauf nur um Versetzung desselben Werts aus einer Form in die andere handele, aus Waarenform in Geldform, und aus Geldform in Waarenform. Folglich bleibt die Wertgröße in der Hand des Käufers wie in derjenigen des Verkäufers unverändert. Es kann daher die Zeit und Arbeitskraft, welche auf Kauf und Verkauf verwandt wird, nicht Wert schaffen. Die Dimensionen, welche der Waarenumsatz in den Händen der Kapitalisten annimmt, können natürlich diese, keinen Wert zusetzende, sondern nur Formwechsel des Werts vermittelnde Arbeit nicht in wertschaffende verwandeln. Ebensowenig kann dieses Resultat dadurch erreicht werden, daß die industriellen Kapitalisten, statt selbst die hierbei in Betracht kommende Arbeit zu vollziehen, sie zum ausschließlichen Geschäft Dritter von ihnen bezahlten Personen machen.

Neben dem wirklichen Kaufen und Verkaufen wird Arbeit in der Buchführung verausgabt, in die außerdem vergegenständlichte Arbeit (z. B. Feder, Tinte, Papier, Bureaukosten) eingeht. Die Buchführung, mit Inbegriff der Preisbestimmung (Preiskalkulation), fixiert und kontroliert die geschäftlichen Aktionen. Es wird mithin durch die fragliche Arbeit den produzierten Werten nichts hinzugefügt. M. a. W., es verhält sich mit der auf Buchführung verwendeten Zeit ganz so wie mit der auf Kauf und Verkauf verwendeten.

Noch einige andere Arbeiten werden von Marx (im zweiten Bande des „Kapital") in Bezug auf ihren Einfluß auf die Wertschaffung geprüft und zu leicht befunden. Das allgemeine Gesetz, das von Marx hierbei aufgestellt wird und nach dem bisher Gesagten leicht verständlich ist, lautet: Alle Kosten, die nur aus der Formverwandlung der Waare entspringen, setzen dieser letztern keinen Wert zu (Siehe „Kapital", Band II, p. 105—129).

2) Für diesen § vergleiche besonders Marx, „Kapital", Band I. p. 1 ff. und passim, z. B. p. 73, p. 78, p. 314 f. — Marx, „Kapital", Band II,

Zunächst fragt es sich, wie hoch der Arbeiter seine Arbeitskraft verwerte? Darüber kann man — nach Marx — nicht lange im Zweifel sein. Denn es ist ja, wie er bewiesen zu haben glaubt, der Wert jeder Waare durch die zu ihrer Reproduktion notwendige Arbeitszeit bestimmt. Die Waare „Arbeitskraft" erfordert zu ihrer stetigen Reproduktion, daß das Individuum, welches ihr Träger ist, sich selbst erhält, und zugleich im Stande ist, hinreichenden Nachwuchs aufzuziehen. Die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit ist also gleich derjenigen Arbeitszeit, welche zur Produktion des Lebensunterhaltes des Arbeiters und seiner Angehörigen notwendig ist. Deren natürliche Bedürfnisse sind nun je nach den klimatischen und andern natürlichen Eigenschaften eines Landes verschieden. Anderseits sind ihre notwendigen Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt, und hängen daher großenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter anderem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den andern Waaren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode, jedoch ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben. Der Wert der Arbeitskraft hat sich so in den Wert d. h. in den Aufwand an Arbeit für eine bestimmte Summe von Lebensmitteln aufgelöst. Diesen Wert giebt auch der Kapitalist dem Arbeiter. Dafür aber hält Jener sich das vom Letzteren, mit Hülfe der ihm zur Verfügung gestellten Produktionsmittel, hergestellte Arbeitsprodukt. Was bezweckt der Kapitalist damit? Er will erstens einen Gebrauchswert produzieren, der einen Tauschwert hat, m. a. W. eine Waare. Er will zweitens eine Waare produzieren, deren Wert höher ist als die Wertsumme der zu ihrer Produktion erheischten Waaren (der Produktionsmittel und der Arbeitskraft), für die er sein Geld auf dem Waarenmarkt vorschoß. Dieses Plus,

---

p. 105—129. — Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie", p. 1 ff. — S. außerdem: Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 6 ff. — Marx, „Elend der Philosophie", p. 23 f.

das der Kapitalist bei dem Geschäfte herauszuschlagen hofft, dieser Zusatz zum vorgeschossenen Wert, den er zu erhalten hofft, — das ist der „Mehrwert". Sehen wir zu, wie er entsteht.

Wie bewiesen, ist der Wert jeder Waare durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Dies gilt auch für das Produkt, das der Kapitalist durch seine Lohnarbeiter mit Hülfe der ihnen übergebenen Produktionsmittel hat herstellen lassen. Wir müssen daher zunächst die in diesem Produkt — z. B. Garn — vergegenständlichte Arbeit berechnen.

Zur Herstellung des Garnes war Rohmaterial, etwa 10 Pfd. Baumwolle nötig. Dieselbe ist vom Kapitalisten zu 10 M. gekauft, — ein Preis, welcher die zu ihrer Produktion erheischte, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit darstellt [1]). Zur Verarbeitung der Baumwolle war eine Spindelmasse angewandt, die 2 M. kostete. „Ist eine Goldmasse von 12 M. das Produkt von 24 Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen, so folgt zunächst daraus, daß im Garn zwei Arbeitstage vergegenständlicht sind."

Die zur Produktion der Baumwolle erheischte Arbeitszeit ist selbstverständlich Teil der zur Produktion des Garns, dessen Rohmaterial sie ja bildet, erheischten Arbeitszeit und deshalb im Garn enthalten. Ebenso verhält es sich mit der Arbeitszeit, die zur Produktion der Spindelmasse erheischt ist, ohne deren Verbrauch die Baumwolle nicht versponnen werden kann.

Die Werte der Produktionsmittel, der Baumwolle und der Spindel, ausgedrückt, in dem Preise von 12 M., bilden also Bestandteile des Garnwerts. Nur ist Bedingung, daß genau die gesellschaftlich notwendige Masse an Baumwolle und Spindeln zur Herstellung der entsprechenden Menge Garn gebraucht wurde und nicht etwa mehr. „Hat der Kapitalist — bemerkt Marx — die Phantasie, goldene statt eiserner Spindeln anzuwenden, so zählt im Garnwert dennoch nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit, d. h. die zur Produktion eiserner Spindeln notwendige Arbeitszeit."

Es handelt sich nun um den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners selbst der Baumwolle zusetzt. Hier ist es höchst wichtig,

---

1) Auch der Werth des Geldes wird — nach Marx — durch die zur Herstellung des Geldstoffes gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt.

daß während der Dauer des Arbeitsprozesses d. h. der Verwandlung von Baumwolle in Garn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verzehrt wird. Müssen unter durchschnittlichen, gesellschaftlichen Produktionsbedingungen $1^2/_3$ Pfd. Baumwolle während einer Arbeitsstunde in $1^2/_3$ Pfd. Garn verwandelt sein, so gilt nur der Arbeitstag als Arbeitstag von 12 Stunden, der 12mal $1^2/_3$ Pfd. Baumwolle in 12mal $1^2/_3$ Pfd. Garn verwandelt. Denn — um es noch einmal zu wiederholen —: nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zählt als wertbildend. Der Einfachheit halber sei angenommen, daß unser Spinner wirklich in einer Arbeitsstunde das normale gesellschaftliche Quantum leiste, also $1^2/_3$ Pfd. Baumwolle in $1^2/_3$ Pfd. Garn verwandele.

Der Arbeiter verkaufe nun seine Arbeitskraft für 3 Mark. Da oben die Annahme gemacht war, daß 12 M. 24 Arbeitsstunden repräsentieren, so sind in jenen 3 M. 6 Arbeitsstunden verkörpert. Diese sind also das Arbeitsquantum, welches die Durchschnittssumme der täglichen Lebensmittel des Arbeiters produziert. Während derselben Zeit von 6 Stunden verwandelt unser Spinner, — der Voraussetzung gemäß, daß er während einer Stunde aus $1^2/_3$ Pfd. Baumwolle $1^2/_3$ Pfd. Garn schaffe —, verwandelt also der Spinner innerhalb 6 Stunden 10 Pfd. Baumwolle in 10 Pfd. Garn. Während der Dauer des Spinnprozesses saugt mithin die Baumwolle 6 („normale") Arbeitsstunden ein. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einem Goldquantum von 3 M. dar. Der Baumwolle wird somit durch das Spinnen selbst ein Wert von 3 Mark zugesetzt. Wir können jetzt den Gesammtwert der 10 Pfd. Garn berechnen. In ihnen sind $2^1/_2$ Arbeitstage vergegenständlicht, 2 Tage enthalten in Baumwolle und Spindelmasse, $^1/_2$ Tag eingesaugt während des Spinnprozesses. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einer Goldmasse von 15 M. dar. Der dem Werte von 10 Pfd. Garn adäquate Preis beträgt also 15 M. — d. h. gerade so viel als der Geldbesitzer verauslagt hat. Der Wert des Produkts ist genau gleich dem Werte des vorgeschossenen Kapitals.

So aber hat der Kapitalist nicht gewettet! Der Tageswert der Arbeitskraft beträgt 3 M., weil in ihr selbst 6 Stunden vergegenständlicht sind, d. h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten.

Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung sind zwei ganz verschiedene Größen. Daß ein halber Arbeitstag nötig ist, um den Arbeiter 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert ihn keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Und diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer.

Unser Kapitalist hat das Alles vorgesehen. Der Arbeiter findet daher in der Werkstätte die nötigen Produktionsmittel nicht nur für einen sechsstündigen, sondern für einen zwölfstündigen Arbeitsprozeß. Saugten 10 Pfd. Baumwolle 6 Arbeitsstunden ein und verwandelten sich in 10 Pfd. Garn, so werden 20 Pfd. Baumwolle 12 Arbeitsstunden einsaugen und in 20 Pfd. Garn verwandelt. Diese 20 Pfd. Garn repräsentieren 5 Arbeitstage, nemlich 4 in der verzehrten Baumwoll- und Spindelmasse, 1 von der Baumwolle eingesaugt während des Spinnprozesses. Der Goldausdruck von 5 Arbeitstagen ist aber 30 M. 30 M. sind also der Preis von 20 Pfd. Garn. Aber die Wertsumme, die der Geldbesitzer ausgelegt hat, betrug nur 27 M. Folglich hat er mit seinem Gelde einen „Mehrwert" von 3 M. erzeugt; sein „Geld ist in Kapital" verwandelt, „dessen spezifische Eigentümlichkeit also ist, Mehrwert zu erzeugen." Der Mehrwert ist mithin nach all' dem Gesagten die Aneignung nicht bezahlter Arbeit seitens des Kapitalisten [1]).

1) Vrgl. zu diesem §: Marx „Kapital", I, p. 147 ff., p. 164 ff., p. 125. — S. außerdem Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 9, p. 12 ff. — Marx, „das kommunistische Manifest", p. 13 f.

Resumieren wir in möglichster Kürze die Marx'sche Theorie der Erzeugung des Mehrwerts.

Der Wert aller Waaren ist bestimmt durch die zu ihrer Herstellung notwendige Quantität an „gesellschaftlich notwendiger" (d. h. normaler) Arbeitszeit. Eine Waare, die zwölf Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeit gekostet hat, ist auch doppelt so viel wert wie eine Waare, die zu ihrer Produktion 6 Stunden gebraucht hat. Nun kann aber in der modernen Gesellschaft nicht Jeder nach seinem Belieben Waaren produzieren; denn die Warenproduktion setzt voraus, daß der Produzent die notwendigen Produktionsmittel (Roh- und Hülfsstoffe, Maschinen), sowie soviel Lebensmittel besitzt, als er zu seiner Existenz bis zum Verkauf der hergestellten Waaren bedarf. Da aber nur eine kleine Minderheit im Besitze der in der Gesellschaft vorhandenen Produktions- und Lebensmittel ist, so muß der übrige Teil der Gesellschaft seine einzige Waare, die Arbeitskraft, an die Besitzenden verkaufen und dieselbe so in deren Dienst verwenden. Was zahlt der Besitzende an den Arbeiter für die Ueberlassung seiner Arbeitskraft? Nach dem für jede Waare geltenden, oben dargelegten Wert-Gesetz ist ihr Wert: die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit, d. h. in diesem speziellen Falle: die zur Herstellung der landesüblichen Unterhaltsmittel für den Träger der Arbeitskraft, für den Arbeiter, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Alles also, was der Arbeiter darüber hinausschafft, gehört dem Kapitalisten. Und dieses Plus, das der Kapitalist sich aneignet, dieses Plus, das, vom Arbeiter geschaffen, eine Beute des Kapitalisten wird, ist — der Mehrwert.

§ 3. Die Theorie vom sog. Exploitationsgrad der Arbeitskraft.

Unser sozialistischer Denker beleuchtet nunmehr den Mehrwert nach allen Seiten, um daraus über sein Wesen, seine Bedeutung und seine Tragweite näheren Aufschluß zu erlangen.

Der Arbeiter — sagt Marx — setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantums von Arbeit. Andrerseits wird der Wert der verzehrten Produktionsmittel als Bestandteil des Produktenwertes wiedergefunden. Der Wert

der Produktionsmittel wird also durch seine Uebertragung auf das Produkt erhalten. Wie geht das zu? Durch das blos quantitative Zusetzen von Arbeit geschieht das Zusetzen von neuem Wert überhaupt. Durch die Qualität der zugesetzten Arbeit werden die alten Werte der Produktionsmittel (Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand) im Produkt erhalten. Was an denselben verzehrt wird, das ist ihr Gebrauchswert, durch dessen Konsumtion die Arbeit Produkte bildet. Der Wert wird nicht konsumiert, kann also auch nicht reproduziert werden. Er wird erhalten, weil der Gebrauchswert, worin er ursprünglich existiert, nur in einen anderen Gebrauchswert verschwindet. Der Wert der Produktionsmittel erscheint daher wieder im Werte des Produkts.

Anders verhält es sich mit dem subjektiven Faktor des Arbeitsprozesses, der sich bethätigenden Arbeitskraft. Während die Arbeit durch ihre zweckmäßige Form den Wert der Produktionsmittel auf das Produkt überträgt und erhält, bildet jedes Moment der Bewegung der Arbeitskraft zusätzlichen Wert, Neuwert. Gesetzt, der Produktionsprozeß breche bei dem Punkt ab, wo der Arbeiter ein Aequivalent für den Wert seiner eigenen Arbeitskraft produziert hat, durch sechsstündige Arbeit z. B. einen Wert von 3 Mark zugesetzt hat. Dieser Wert bildet den Ueberschuß des Produktenwerts über seine dem Wert der Produktionsmittel geschuldeten Bestandteile. Er ist der einzige Originalwert, der innerhalb dieses Prozesses entstand, der einzige Wertteil des Produkts, der durch den Prozeß selbst produziert ist. Allerdings ersetzt er nur das vom Kapitalisten beim Kauf der Arbeitskraft vorgeschossene, vom Arbeiter selbst in Lebensmittel umgesetzte Geld. Jedoch ist hier der Ersatz eines Werts durch den andern durch neue Wertschöpfung vermittelt.

Wir wissen nun allerdings, daß der Arbeitsprozeß länger dauert als zum Aequivalent für den Wert der Arbeitskraft notwendig wäre. Es wird überschüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Ueberschuß des Produktwerts über den Wert der verzehrten Produktbildner d. h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft.

Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hülfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, ver-

ändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Marx nennt ihn daher konstanten Kapitalteil oder kürzer „konstantes Kapital."

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eigenes Aequivalent und einen Ueberschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Marx nennt ihn daher variabeln Kapitalteil oder kürzer „variables Kapital."

Mittelst dieser Unterscheidung von konstantem und variablem Kapital führt Marx die Berechnung der sog. „Rate des Mehrwerts" durch, und zwar auf folgende Weise.

Das Kapital C zerfällt in zwei Teile, eine Geldsumme c, die für Produktionsmittel, und eine Geldsumme v, die für Arbeitskraft verausgabt wird. c stellt den in konstantes, v den in variables Kapital verwandelten Wertteil vor. In den Produktionsprozeß wird vom Kapitalisten eingeschossen: c + v. Diese Summe kommt aber heraus als $c + v + m = C_1$; m ist hierbei der Mehrwert. Man weiß nun — sagt Marx —, „daß der Wert des konstanten Kapitals im Produkt *nur wieder erscheint*." Das im Arbeitsprozeß wirklich *neu* erzeugte Wertprodukt (v + m) ist also verschieden von dem *gesammten, am Ende des Prozesses erhaltenen* Produktenwert (c + v + m). Der letztere, d. h. der Wert des Produkts, welches nach Beendigung des Produktionsprozesses erscheint, ist $= c + v + m \quad \underset{\text{M. 410}}{\underbrace{c}} + \underset{\text{M. 90}}{\underbrace{v}} + \underset{\text{M. 90}}{\underbrace{m}}$. Der Neuwert am Gesammtprodukt beträgt dagegen blos v + m $\underset{\text{M. 90}}{\underbrace{v}} + \underset{\text{M. 90}}{\underbrace{m}}$; nicht 590 M., sondern blos 180 M.). „Der Mehrwert ist blos Folge der Wertveränderung, die mit v, dem in Arbeitskraft umgesetzten Kapitalteil, vorgeht, also $v + m = v + \triangle v$ (v plus Inkrement von v). Die reine Analyse des Prozesses erheischt also, von dem Teil des Produktenwerts, worin nur konstanter Kapitalteil wieder erscheint, ganz zu abstrahieren, also das konstante Kapital c = 0 zu setzen." Zwar „befremdet die Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit 0 auf den ersten Blick. *Indeß vollzieht man sie beständig im Alltagsleben.*

Will Jemand z. B. Englands Gewinn an der Baumwollindustrie berechnen, so zieht er vor Allem den an die vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. gezahlten Baumwollpreis ab; d. h. er setzt im Produktenwert nur wieder erscheinenden Kapitalwert = 0."

Wir setzen also zunächst den konstanten Kapitalteil gleich Null. Das vorgeschossene Kapital reduziert sich dabei von $c + v$ auf v und der Wert des Gesammtprodukts von $\widehat{c + v} + m$ auf den Wert $\widehat{v + m}$. Gegeben sei der Wert $v + m = 180$ M., in denen sich die während der ganzen Dauer des Produktionsprozesses fließende Arbeit darstellt, so haben wir den Wert des variablen Kapitals = 90 M. abzuziehen um den Mehrwert = 90 M. zu erhalten. Die Zahl 90 M. = m drückt hier die absolute Größe des produzierten Mehrwerts aus. Seine proportionelle Größe aber, also das Verhältnis, in dem das variable Kapital sich verwertet hat, ist offenbar bestimmt durch das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital, oder ist ausgedrückt in $m : v$. Im obigen Beispiel also in $90 : 90 = 100\,\%$. Diese verhältnismäßige Verwertung des variablen Kapitals oder die verhältnismäßige Größe des Mehrwerts in Bezug auf das variable Kapital nennt Marx „Rate des Mehrwerts."

Der Arbeitsprozeß zerfällt nun, wie gesagt, in zwei Teile. Der erste Teil ist gleich der zur Erhaltung der Arbeitskraft „notwendigen Arbeitszeit." (In diesem Sinne nimmt von nun an Marx dieses Wort.) Der zweite Teil des Arbeitsprozesses kostet zwar den Arbeiter Arbeit, schafft aber keinen Wert für ihn, sondern nur Wert für den Kapitalisten, „Mehrwert." Dieser Teil des Arbeitsprozesses heißt bei Marx „Surplusarbeitszeit", und die in ihr verausgabte Arbeit heißt: „Mehrarbeit."

Es ist klar — sagt Marx —, daß der Mehrwert sich zum variablen Kapital verhält wie die Mehrarbeit zur notwendigen. Denn da alle Arbeit als Normalarbeit angenommen ist und demgemäß auch normal gelohnt werden muß, so beträgt z. B. das variable Kapital 1000 Mark und der Mehrwert 100 Mark, wenn die notwendige Arbeit 1000 Stunden Arbeit und die Mehrarbeit

100 Stunden beträgt (die Stunde normaler Arbeit wird hier als mit 1 Mark bezahlt angenommen). Man sieht also, daß das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital oder, was laut Definition dasselbe ist, die „Rate des Mehrwerts“ m : v = Mehrarbeit: notwendiger Arbeit ist. Die Rate des Mehrwerts ist daher der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital oder des Arbeiters durch den Kapitalisten; aber, wohlgemerkt, blos für den Exploitations g r a d der Arbeitskraft, nicht für die a b s o l u t e G r ö ß e des Mehrwerts. Wenn z. B. die notwendige Arbeit = 5 Stunden und die Mehrarbeit = 5 Stunden ist, dann ist der Exploitations g r a d = 100 %. Die a b s o l u t e G r ö ß e der Exploitation ist hier 5 Stunden. Ist dagegen die notwendige Arbeit = 6 Stunden und die Mehrarbeit ebenfalls = 6 Stunden, so bleibt der Exploitationsgrad von 100 % unverändert, während die absolute Größe der Exploitation um 20 % wächst, von 5 auf 6 Stunden[1]. —

§ 4. Die Theorie vom Arbeitstag (unter der Herrschaft des Mehrwerts).

Bevor M a r x seine weitere Theorie auseinandersetzt, nimmt er eine „ebenso einfache als wichtige“ Operation vor. Dieselbe soll zur Klärung „verwickelter und noch ungelöster Probleme“ dienen. Man soll nemlich das Gesamtprodukt, welches sich als Resultat des Produktionsprozesses ergiebt, in drei Teile zerlegen: nemlich, 1) in ein Quantum Produkt, das nur die in den Produktionsmitteln enthaltene Arbeit oder den konstanten Kapitalteil darstellt, 2) in ein Quantum Produkt, das nur die im Produktionsprozeß zugesetzte notwendige Arbeit oder den variablen Kapitalteil darstellt und 3) in ein letztes Quantum Produkt, das nur die im selben Prozeß zugesetzte Mehrarbeit oder den Mehrwert darstellt.

Der dritte von den angegebenen Teilen des Produkts, jener Teil, in welchem sich der Mehrwert darstellt, heißt bei M a r x „Mehrprodukt“. Wie die R a t e des Mehrwerts durch sein Verhältnis nicht zur Gesammtsumme, sondern zum variablen Bestandteil des Kapitals bestimmt wird, so die H ö h e des Mehrprodukts durch sein Verhältnis nicht zum Rest des Gesamtprodukts, sondern

1) Vrgl. zu diesem §: M a r x, „Kapital“, I, p. 179 ff. und p. 193 ff.

zum Produktteil, worin sich die „notwendige Arbeit" im vorhin von Marx angegebenen Sinne darstellt. Wie die Produktion von Mehrwert der bestimmende Zweck der kapitalistischen Produktion, so mißt nicht die absolute Größe des Produkts, sondern die relative Größe des Mehrprodukts den Höhegrad des Reichtums.

Die Summe der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit, der Zeitabschnitte, worin der Arbeiter den Ersatzwert seiner Arbeitskraft und den Mehrwert produziert, bildet die absolute Größe seiner Arbeitszeit — den Arbeitstag.

Wie groß wird der Arbeitstag in der kapitalistischen Volkswirtschaft sein?

Bisher wissen wir blos — der Marx'schen Voraussetzung gemäß —, daß die Arbeitskraft zu ihrem „Werte" gekauft und verkauft wird. Ihr Wert, wie der jeder andern Waare, wird bestimmt durch die zu ihrer Produktion nötige Arbeitszeit. Erheischt also die Produktion der durchschnittlichen täglichen Lebensmittel des Arbeiters 6 Stunden, so muß er im Durchschnitt 6 Stunden per Tag arbeiten, um seine Arbeitskraft täglich zu produzieren oder den in ihrem Verkauf erhaltenen Wert zu reproduzieren. Der notwendige Teil seines Arbeitstags beträgt dann 6 Stunden und ist daher unter sonst gleichbleibenden Umständen eine gegebene Größe. Aber damit ist die Größe des Arbeitstags selbst noch nicht gegeben. Je nachdem der Arbeitstag über die notwendige Arbeitszeit von 6 Stunden um 1, 3 oder 6 Stunden u. s. w. verlängert wird, erhalten wir einen Arbeitstag von 7, 9 oder 12 Stunden u. s. w. Da die notwendige Arbeitszeit gegeben ist, variiert der Arbeitstag mit der variablen Größe „Mehrarbeit". Das Verhältnis der letzteren zur notwendigen Arbeit, die als gegeben vorausgesetzt worden, kann jederzeit gemessen werden. Es beträgt beim Arbeitstag von 7 Stunden $^{1}/_{6}$, beim Arbeitstag von 9 Stunden $^{3}/_{6}$, beim Arbeitstag von 12 Stunden $^{6}/_{6}$ der notwendigen Arbeit. Mit dieser Proportion ist die Rate des Mehrwerts (vergl. die Marx'sche Definition) gegeben. Sie beträgt in den drei verschiedenen Arbeitstagen resp. $16^{2}/_{3}$, 50 und 100 %.

Der Arbeitstag ist also keine konstante, sondern eine variable Größe. Einer seiner Teile ist zwar bestimmt durch die zur beständigen Reproduktion des Arbeiters selbst erheischte Arbeitszeit,

aber seine Gesammtgröße wechselt mit der Länge oder Dauer der Mehrarbeit. Der Arbeitstag ist daher, wenn auch gewissen Bestimmungen unterworfen, doch an und für sich unbestimmt. Vor Allem ist die Minimalgrenze unbestimmbar. Allerdings, setzt man die Mehrarbeit gleich Null, so erhält man eine Minimalschranke, nemlich den Teil des Tages, den der Arbeiter notwendig zu seiner Selbsterhaltung arbeiten muß. Auf Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise kann die notwendige Arbeit immer nur einen Teil seines Arbeitstages bilden, der Arbeitstag sich also nie auf dieses Minimum verkürzen. Dagegen besitzt der Arbeitstag eine Maximalschranke. Dieselbe ist einmal bestimmt durch die physische Schranke der Arbeitskraft. Denn ein Mensch kann während des natürlichen Tages von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben. Während eines Teils des Tages muß die Kraft ruhen, schlafen, während eines andern Teils hat der Mensch andere physische Bedürfnisse zu befriedigen, sich zu nähren, reinigen, kleiden u. s. w. Außer dieser rein physischen Schranke stößt die Verlängerung des Arbeitstages auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind. Die Variation des Arbeitstags bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und gestatten den größten Spielraum.

Der Kapitalist behauptet nun sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als nur irgend geht, und womöglich aus einem Arbeitstage zwei zu machen sucht. Anderseits schließt die spezifische Natur der verkauften Waare eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Waarenaustauschs besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstages als Kampf um die Schranken des Arbeitstages dar, — ein Kampf zwischen der Klasse der Kapitalisten und der Arbeiterklasse.

In diesem Kampfe weiß nun die Kapitalistenklasse als die

mächtigere den Sieg zu erringen, den sie in der raffiniertesten Weise durch eine bis in das kaum Glaubliche gehende Verlängerung des Arbeitstages ausbeutet. Die durch den Wehrwolfsheißhunger nach Mehrarbeit erzeugten maßlosen Ausschreitungen — sagt Marx, indem er den nicht-sozialistischen Oekonomisten Wade zitiert — werden nicht übergipfelt von den Grausamkeiten der Spanier gegen die Rothäute Amerika's.

Auf die Frage: was ist ein Arbeitstag, wie groß seine Dauer, wie weit kann er verlängert werden über die zur Reproduktion der Arbeitskraft selbst notwendige Arbeitszeit, — auf diese Fragen antwortet das Kapital: Der Arbeitstag zählt täglich volle 24 Stunden, wovon nur die wenigen Ruhestunden abgezogen werden dürfen, ohne welche die Arbeitskraft ihren erneuerten Dienst absolut versagt. Es versteht sich zunächst von selbst, daß der Arbeiter sein ganzes Leben hindurch nichts ist als Arbeitskraft, daß daher alle seine disponible Zeit von Natur und Rechtswegen Arbeitszeit ist, also der Selbstverwertung des Kapitals angehört. Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte, selbst die Feierzeit des Sonntags — reiner Firlefanz! Aber in seinem maßlos blinden Trieb, seinem Wehrwolfs-Heißhunger nach Mehrarbeit, überrennt das Kapital nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Schranken des Arbeitstages. Es usurpiert die Zeit für Wachstum, Entwicklung und gesunde Erhaltung des Körpers. Es raubt die Zeit, erheischt zum Verzehr von freier Luft und Sonnenlicht. Es knickert ab an der Mahlzeit und einverleibt sie womöglich dem Produktionsprozeß selbst, so daß dem Arbeiter als bloßem Produktionsmittel Speisen zugesetzt werden, wie dem Dampfkessel Kohle und der Maschinerie Talg oder Oel. Den gesunden Schlaf zur Sammlung, Erneuerung und Erfrischung der Lebenskraft reduziert es auf so viel Stunden Erstarrung, als die Wiederbelebung eines absolut erschöpften Organismus unentbehrlich macht. Statt daß die normale Erhaltung der Arbeitskraft hier die Schranke des Arbeitstags, bestimmt umgekehrt die größte täglich mögliche Verausgabung der Arbeitskraft die Schranke für die Rastzeit des Arbeiters. Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was

dasselbe interessiert, ist einzig und allein das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Tag flüssig gemacht werden kann. Es erreicht dies Ziel durch Verkürzung der Dauer der Arbeitskraft, wie ein habgieriger Landwirt gesteigerten Bodenertrag durch Beraubung der Bodenfruchtbarkeit erreicht.

Die kapitalistische Produktion, die wesentlich Produktion von Mehrwert, Einsaugung von Mehrwert ist, produziert also mit der Verlängerung des Arbeitstags nicht nur die Verkümmerung der menschlichen Arbeitskraft, welche ihrer normalen moralischen und physischen Entwicklungs- und Bethätigungsbedingungen beraubt wird. Sie produziert auch die vorzeitige Erschöpfung und Abtötung der Arbeitskraft selbst. Sie verlängert die Produktionszeit des Arbeiters während eines gegebenen Termins durch Verkürzung seiner Lebenszeit.

Der Wert der Arbeitskraft schließt aber den Wert der Waaren ein, welche zur Reproduktion des Arbeiters oder zur Fortpflanzung der Arbeiterklasse erheischt sind. Wenn also die naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages, die das Kapital in seinem maßlosen Trieb nach Selbstverwertung notwendig anstrebt, die Lebensperiode der einzelnen Arbeiter und damit die Dauer ihrer Arbeitskraft verkürzt, wird rascherer Ersatz der Verschlissenen nötig, also schnellere Fortpflanzung der Arbeiter und demgemäß — bei gleichbleibender „notwendiger Arbeit" für den einzelnen Menschen — das Eingehen größerer Verschleißkosten in die Reproduktion der Arbeitskraft, ganz wie der täglich zu reproduzierende Wertteil einer Maschine um so größer ist, je rascher sie verschleißt. Demgemäß könnte es scheinen, daß der Kapitalist selber auf Kürzung des Arbeitstages bedacht sein müßte. Indessen ist dem doch nicht so. Denn es wird von den Fabrikdistrikten gar nicht der volle Ersatz aller verbrauchten Arbeitskräfte verlangt, indem fortwährend aus den Agrikulturdistrikten neue Arbeiter herbeigeschafft werden. Im Allgemeinen braucht der Kapitalist über Mangel an Arbeitern nicht zu klagen, indem fast immer eine beständige Uebervölkerung vorgefunden wird, d. h. Uebervölkerung im Verhältnis zum augenblicklichen Verwertungsbedürfnis des Kapitals. Allerdings zeigt die Erfahrung auf der andern Seite, wie rasch und tief die kapitalistische Produktion die Volkskraft an der Lebenswurzel ange-

griffen hat, wie die Degeneration der industriellen Bevölkerung nur durch beständige Absorption naturwüchsiger Lebenselemente vom Lande verlangsamt wird, und wie selbst die ländlichen Arbeiter, trotz freier Luft und des unter ihnen so allmächtig waltenden Prinzips der natürlichen Auslese, das nur die kräftigsten Individuen aufkommen läßt, schon abzuleben beginnen. Das Kapital aber wird in seiner praktischen Bewegung durch die Aussicht auf zukünftige Verfaulung der Menschheit und schließlich doch unaufhaltsame Entvölkerung sowenig und soviel bestimmt als durch den möglichen Fall der Erde in die Sonne. Après moi le déluge! ist der Ausruf jedes Kapitalisten und jeder Kapitalistennation. Das Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird. Im Großen und Ganzen hängt dies aber nicht vom guten oder bösen Willen des einzelnen Kapitalisten ab. Die freie Konkurrenz macht die durch die kapitalistische Produktion entwickelten Gesetze dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend. Man sieht daher ein, daß aus privater Initiative eine Verhinderung der entsetzlichen Folgen der kapitalistischen Produktion unmöglich ist. Der Staat muß intervenieren. Und dies kann dadurch geschehen, daß er gesetzlich die längstmögliche Dauer des Arbeitstages, also einen Maximalarbeitstag oder, wie M a r x es mit einem nicht glücklich gewählten Ausdrucke nennt, einen „Normalarbeitstag" festsetzt. Die Forderung des gesetzlichen Maximalarbeitstages ist daher auch stets von den Arbeitern bei weiterer Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise erhoben worden. Uebrigens hat auch das Kapital, als es noch in der Entwicklung begriffen war und ihm daher die Uebermacht fehlte, die es später auszeichnet, — also das in der Entwicklung begriffene Kapital hat auch seinerseits Alles angestrengt, um g e s e t z l i c h die Verlängerung des Arbeitstages durchzusetzen, wo der Arbeiter sie sich aus freien Stücken nicht gefallen zu lassen brauchte. Man findet daher in der Geschichte des Arbeitstages zwei Epochen. Man vergleiche z. B. die englische Fabrikgesetzgebung unserer Zeit mit den englischen Arbeiterstatuten vom 14. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Während das moderne Fabrikgesetz den Arbeitstag gewaltsam abkürzt, suchen ihn jene Statuten gewaltsam zu verlängern.

Allerdings erscheinen die Ansprüche des Kapitals im Embryozustand, wo es erst wird, also noch nicht durch bloße Gewalt der ökonomischen Verhältnisse, sondern auch mittelst Hülfe der Staatsmacht sein Einsaugungsrecht eines genügenden Quantums Mehrarbeit sichert, ganz und gar bescheiden, vergleicht man sie mit den Konzessionen, die es in seinem Mannesalter knurrend und widerstrebend machen muß.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Arbeiter aus dem Produktionsprozeß anders herauskommt als er in ihn eintrat. Auf dem Markte trat er als Besitzer der Waare „Arbeitskraft" andern Waarenbesitzern gegenüber, Waarenbesitzer dem Waarenbesitzer. Der Kontrakt, wodurch er dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkauft, bewies, sozusagen schwarz auf weiß, daß er frei über sich selbst verfügt. Nach geschlossenem Handel wird entdeckt, daß er „kein freier Agent" war, daß die Zeit, wofür er sie angeblich aus freien Stücken verkaufen kann, die Zeit ist, wofür er sie gezwungen verkaufen muß, daß in der That sein Sauger nicht losläßt, „so lange noch ein Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Bluts auszubeuten." Zum Schutz gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter sich zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen. An die Stelle des prunkvollen Katalogs der „unveräußerlichen Menschenrechte" tritt die bescheidene Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstags, die „endlich klar macht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet, und wann die ihm selbst gehörige Zeit beginnt."

Marx hat nun die angegebene Theorie des Normalarbeitstags nicht nur rein prinzipiell aufgestellt, sondern er hat sie auch an dem klassischen Beispiel Englands, des entwickeltsten Industriestaats der Welt, zu beweisen gesucht. Er stützt sich hierbei vor Allem auf die Berichte der Fabrikinspektoren, sowie der parlamentarischen Enquête-Kommissionen. Zugleich bemerkt er, daß die Arbeiter Englands gegen die dargelegte Tendenz des Kapitals reagiert haben, daß sie zur Forderung des gesetzlichen Maximalarbeitstags gekommen sind, daß sie immer und immer wieder auf der

Verwirklichung dieser Forderung bestanden haben und daß sie schließlich auch ihren Willen durchgesetzt haben, wenigstens für die jungen Personen unter 18 Jahren und für die Frauen. Und Marx gelangt zu dem Resultat, daß überall und stets die Arbeiter als ihre nächste Forderung den gesetzlichen Maximalarbeitstag proklamieren müßten, und daß sie nimmer ruhen und rasten dürften als bis sie diesen durchgesetzt haben [1]). — —

§ 5. **Weitere Folgerungen aus der Theorie von der Bestimmung des Mehrwerts allein durch das variable Kapital.**

Marx geht nun noch näher auf das Wesen des Mehrwerts ein. Wie bisher wird bei den Marx'schen Erörterungen der Wert der Arbeitskraft, also der zur Reproduktion oder Erhaltung der Arbeitskraft notwendige Teil des Arbeitstages als gegebene konstante Größe vorausgesetzt.

In diesem Falle ist mit der Rate des Mehrwerts zugleich auch die Masse gegeben, die der einzelne Arbeiter dem Kapitalisten innerhalb einer bestimmten Zeitperiode liefert. Beträgt z. B. die notwendige Arbeit täglich 6 Stunden, ausgedrückt in einem Goldquantum von 3 M., so sind 3 M. der Tageswert einer Arbeitskraft oder der im Ankauf einer Arbeitskraft vorgeschossene Kapitalwert. Ist ferner die Rate des Mehrwerts 100 %, so produziert das variable Kapital von 3 M. eine Masse Mehrwert von 3 M. oder der Arbeiter liefert täglich eine Masse Mehrarbeit von 6 Stunden.

Das variable Kapital ist aber der Geldausdruck für den Gesammtwert aller Arbeitskräfte, die der Kapitalist gleichzeitig verwendet. Bei gegebenem Werte der Arbeitskraft steht also die Größe des variabeln Kapitals in direktem Verhältnis zur Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter. Ist der Tageswert einer Arbeitskraft = 3 M., so ist ein Kapital vorzuschießen von 300 M., um 100 Arbeitskräfte täglich zu exploitieren.

Ebenso: produziert ein variables Kapital von 3 M., der Tageswert einer Arbeitskraft, einen täglichen Mehrwert von 3 M.,

1) Vergl. zu diesem §: Marx, „Kapital", 1, p. 203 ff. und p. 214 ff. — S. übrigens auch: Marx, „Kommunistisches Manifest", p. 9. — Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 22.

so ein variables Kapital von 300 M. einen täglichen Mehrwert von 300 M. Die Masse des produzierten Mehrwerts ist also gleich dem Mehrwert, den der Arbeitstag des einzelnen Arbeiters liefert, multipliziert mit der Anzahl der angewandten Arbeiter. Da aber ferner die Masse Mehrwert, die der einzelne Arbeiter produziert, bei gegebenem Werte der Arbeitskraft, durch die Rate des Mehrwerts bestimmt ist, so folgt das Gesetz: Die Masse des produzierten Mehrwerts ist gleich der Größe des vorgeschossenen variabeln Kapitals multipliziert mit der Rate des Mehrwerts. Ist also die Masse des Mehrwerts = M, der vom einzelnen Arbeiter im Tagesdurchschnitt gelieferte Mehrwert = m, das im Ankauf der einzelnen Arbeitskraft täglich vorgeschossene Kapital = v, die Gesamtsumme des variabeln Kapitals = V, so erhalten wir:

$M = V \times \frac{m}{v}$ (= Größe des gesamten variabeln Kapitals multipliziert mit dem Verhältnis der „Mehrarbeit" zur „Notwendigen Arbeit" d. h. multipliziert mit der „Rate des Mehrwerts").

In der Produktion einer bestimmten Masse Mehrwert kann natürlich die Abnahme des einen Faktors durch Zunahme des andern ersetzt werden. Eine Verminderung des variabeln Kapitals ist also ausgleichbar durch entsprechende Erhöhung der Rate des Mehrwerts (des Exploitationsgrades der Arbeitskraft) oder die Abnahme in der Anzahl der beschäftigten Arbeiter durch proportionelle Verlängerung des Arbeitstages. Innerhalb gewisser Grenzen wird also die vom Kapital erpreßbare Zufuhr der Arbeit unabhängig von der Arbeiterzufuhr. Umgekehrt läßt Abnahme in der Rate des Mehrwerts die Masse des produzierten Mehrwerts unverändert, wenn proportionell die Größe des variabeln Kapitals oder die Anzahl der beschäftigten Arbeiter wächst.

Indeß hat der Ersatz von Arbeiteranzahl oder von Größe des variabeln Kapitals durch gesteigerte Rate des Mehrwerts oder durch Verlängerung des Arbeitstages unüberspringbare Schranken. Welches immer der Wert der Arbeitskraft sei, ob daher die zur Erhaltung des Arbeiters notwendige Arbeitszeit 2 oder 10 Stunden betrage, der Gesamtwert, den ein Arbeiter Tag aus Tag ein, produzieren kann, ist immer kleiner als der Wert, worin sich 24

Arbeitsstunden vergegenständlichen, kleiner als 12 M., wenn dies der Geldausdruck von 24 in der Leistung vergegenständlichten Arbeitsstunden ist. Die absolute Schranke des durchschnittlichen Arbeitstages, der von Natur immer kleiner ist als 24 Stunden, bildet eine absolute Schranke für den Ersatz von variablem Kapital durch gesteigerte Rate des Mehrwerts oder von exploitierter Arbeiteranzahl durch erhöhten Exploitationsgrad der Arbeitskraft. „Dies handgreifliche Gesetz ist wichtig zur Erklärung vieler Erscheinungen, entspringend aus der später zu entwickelnden Tendenz des Kapitals, die von ihm beschäftigte Arbeiteranzahl oder seinen variablen in Arbeitskraft umgesetzten Bestandteil soviel als immer möglich zu reduzieren, im Widerspruch zu seiner andern Tendenz, die möglichst große Masse von Mehrwert zu produzieren." Umgekehrt: wächst die Masse der verwandten Arbeitskräfte, oder die Größe des variablen Kapitals, aber nicht verhältnismäßig zur Abnahme in der Rate des Mehrwerts, so sinkt die Masse des produzierten Mehrwerts.

Ein ferneres Gesetz ergiebt sich schließlich aus der Bestimmung der Masse des produzierten Mehrwerts durch die zwei Faktoren, Rate des Mehrwerts und Größe des vorgeschossenen variablen Kapitals. Die Rate des Mehrwerts oder den Exploitationsgrad der Arbeitskraft und die Größe der „notwendigen Arbeitszeit" gegeben, ist es selbstverständlich, daß, je größer das variable Kapital, desto größer die Masse des produzierten Werts und Mehrwerts. Ist die Grenze des Arbeitstags gegeben, ebenso die Grenze seines notwendigen Bestandteils, so hängt die Masse von Wert und Mehrwert, die ein einzelner Kapitalist produziert, offenbar ausschließlich von der Masse Arbeit ab, die er in Bewegung setzt. Diese aber hängt unter den gegebenen Annahmen von der Masse Arbeitskraft oder der Arbeiteranzahl ab, die er exploitiert, und diese Anzahl ihrerseits ist bestimmt durch die Größe des von ihm vorgeschossenen variablen Kapitals. Bei gegebener Rate des Mehrwerts und gegebenem Werte der Arbeitskraft verhalten sich also die Massen des produzierten Mehrwerts direkt wie die Größen der vorgeschossenen variablen Kapitale. Nun weiß man aber, daß der Kapitalist sein Kapital in zwei Teile teilt. Einen Teil legt er in Produktionsmitteln aus. Dies ist der konstante Teil seines Ka-

pitals. Den andern Teil setzt er in lebendige Arbeitskraft um. Dieser Teil bildet sein variables Kapital. Auf Basis derselben Produktionsweise findet in verschiedenen Produktionszweigen verschiedene Teilung des Kapitals in konstanten und variablen Bestandteil statt. Innerhalb desselben Produktionszweigs wechselt dies Verhältnis mit wechselnder technischer Grundlage und gesellschaftlicher Kombination des Produktionsprozesses. Wie aber ein gegebenes Kapital immer zerfalle in konstanten oder variablen Bestandteil, ob der letztere sich zum ersteren verhalte wie 1 : 2, 1 : 10 oder 1 : x, das eben aufgestellte Gesetz wird nicht davon berührt, da früherer Analyse gemäß der Wert des konstanten Kapitals im Produktenwert zwar wiedererscheint, aber nicht in das neugebildete Wertprodukt eingeht. Das vorhin konstatierte Gesetz nimmt also die Form an: die von verschiedenen Kapitalien produzierten Massen von Wert und Mehrwert verhalten sich bei gegebenem Wert und gleichgroßem Exploitationsgrad der Arbeitskraft direkt wie die Größen der variablen Bestandteile dieser Kapitale d. h. ihrer in lebendige Arbeitskraft umgesetzten Bestandteile.

Bei gegebener Länge des Arbeitstages, seien seine Grenzen physisch oder sozial gezogen, kann die Masse des Mehrwerts nur vermehrt werden durch Vermehrung der Arbeiteranzahl. Das Wachstum der Bevölkerung bildet hier die mathematische Grenze für Produktion des Mehrwerts durch das gesellschaftliche Gesamtkapital. Umgekehrt: bei gegebener Größe der Bevölkerung wird diese Grenze durch die mögliche Verlängerung des Arbeitstags gebildet. Dies Gesetz gilt jedoch nur für die bisher behandelte Form des Mehrwerts, wie man bald ersehen wird.

Bisher wurde der Teil des Arbeitstages, welcher blos ein Aequivalent für den vom Kapital gezahlten Wert der Arbeitskraft produziert, als konstante Größe angenommen, was er in der That unter gegebenen Produktionsbedingungen, auf einer bestimmten ökonomischen Entwicklungsstufe der Gesellschaft ist. Ueber diese seine notwendige Arbeitszeit hinaus konnte der Arbeiter 2, 3, 4 u. s. w. Stunden arbeiten. Von der Größe dieser Verlängerung hingen Rate des Mehrwerts und Größe des Arbeitstags ab. War die notwendige Arbeitszeit konstant, so dagegen der Gesamtarbeitstag variabel. Nimmt man jetzt an, der Gesamtarbeitstag sei seiner

Größe nach gegeben, so kann die Produktion von Mehrwert d. h. die Verlängerung der Mehrarbeit nur durch Verkürzung der notwendigen Arbeit erfolgen. In diesem Falle wird ein Teil der Arbeitszeit, die der Arbeiter bisher in der That für sich selbst verbraucht hat, in Arbeitszeit für den Kapitalisten verwandelt.

Anderseits ist die Größe der Mehrarbeit offenbar selbst bestimmt mit gegebener Größe des Arbeitstages und gegebenem Wert der Arbeitskraft. Der Wert der Arbeitskraft d. h. die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit bestimmt die zur Reproduktion ihres Werts notwendige Arbeitszeit. Stellt sich eine Arbeitsstunde in einem Goldquantum von 0,5 M. dar und beträgt der Tageswert der Arbeitskraft 5 M., so muß der Arbeiter täglich 10 Stunden arbeiten, um den ihm vom Kapital gezahlten Tageswert seiner Arbeitskraft zu ersetzen oder ein Aequivalent für den Wert seiner notwendigen, täglichen Lebensmittel zu produzieren. Mit dem Wert dieser Lebensmittel ist der Wert seiner Arbeitskraft, mit dem Wert seiner Arbeitskraft ist die Größe seiner notwendigen Arbeitszeit gegeben. Die Größe der Mehrarbeit wird dann einfach durch Subtraktion der notwendigen Arbeitzeit vom Gesamtarbeitstag erhalten. Allerdings mag der Kapitalist dem Arbeiter statt 5 M. nur 4 M. zahlen. Zur Reproduktion dieses Werts von 4 M. würden 8 Arbeitsstunden genügen, der Mehrwert also bei gleicher Länge des Gesamtarbeitstages wachsen. Das Resultat wäre jedoch nur erzielt durch Herabdrückung des Lohnes des Arbeiters unter den Wert seiner Arbeitskraft. Mit den 4 M., die er in 8 Stunden produziert, verfügt er über 1/5 weniger Lebensmittel als vorher, und so findet nur eine verkümmerte Reproduktion seiner Arbeitskraft statt. Die Mehrarbeit würde hier nur durch Ueberschreitung ihrer normalen Grenzen verlängert, ihre Domäne nur ausgedehnt durch usurpatorischen Abbruch von der Domäne der notwendigen Arbeitszeit. Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohnes spielt, ist sie hier ausgeschlossen durch die Voraussetzung, daß die Waaren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Werte gekauft und verkauft werden. Bei gegebener Länge des Arbeitstages muß daher die Verlängerung der Mehrarbeit aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entspringen, nicht umgekehrt die Verkürzung der notwendigen

Arbeitszeit aus der Verlängerung der Mehrarbeit. In unserem Beispiel muß der Wert der Arbeitskraft wirklich um $1/5$ sinken, damit die notwendige Arbeitszeit um $1/5$ abnehme, von 10 auf 8 Stunden, und daher die Mehrarbeit sich von 2 auf 4 Stunden verlängere. Eine solche Verringerung des Werts der Arbeitskraft um $1/5$ bedingt aber ihrerseits, daß dieselbe Masse Lebensmittel, die früher in 10, jetzt in 8 Stunden produziert wird, was natürlich nur durch Erhöhung der Produktivität der Arbeit, und zwar speziell der auf Erzeugung von Massenkonsumtibilien gerichteten Arbeit, möglich ist.

Während nun Marx den zuerst besprochenen Mehrwert, welcher durch die Verlängerung des Arbeitstages entsteht, „absoluten Mehrwert" nennt, bezeichnet er hingegen den letztangeführten Mehrwert, welcher aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstages entspringt, als „relativen Mehrwert."

Da durch die Steigerung der Produktivität der Arbeit stets auch der relative Mehrwert (im eben festgestellten Sinne) wächst, so ist es eine beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivität der Arbeit zu vergrößern.

Der absolute Wert der Waare ist dem Kapitalisten, der sie produziert, an und für sich gleichgiltig. Ihn interessiert nur der in ihr steckende und im Verkauf realisierbare Mehrwert. Realisierung von Mehrwert schließt von selbst Ersatz des vorgeschossenen Wertes ein. Da nun der relative Mehrwert in direktem Verhältnis zur Entwicklung der Produktivität der Arbeit wächst, während der Wert der Waaren im umgekehrten Verhältnis zur selben Entwicklung fällt, da also derselbe identische Prozeß die Waaren verwohlfeilert und den in ihnen enthaltenen Mehrwert steigert, löst sich das „Rätsel", daß der Kapitalist, dem es nur um die Produktion von Tauschwert zu thun ist, den Tauschwert der Waaren beständig zu senken strebt, ein Widerspruch, mit dem schon Quesnay seine Gegner quälte, und worauf sie ihm die Antwort schuldig blieben.

Ersparnis an Arbeit durch Entwicklung der Produktivität der Arbeit bezweckt in der kapitalistischen Produktion also durchaus nicht Verkürzung des Arbeitstags. Sie bezweckt nichts weiter als Verkürzung der für Produktion eines bestimmten Waarenquantums

notwendigen Arbeitszeit. Die Entwicklung der Produktivität der Arbeit innerhalb der kapitalistischen Produktion bezweckt, den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muß, zu verkürzen, um gerade dadurch den andern Teil des Arbeitstages, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern.

Wie weit dies Resultat auch ohne Verwohlfeilerung der Waaren erreichbar ist, zeigt sich bei der nun folgenden Betrachtung der besondern Produktionsmethoden des relativen Mehrwerts.

Die kapitalistische Produktion beginnt erst da, wo ein in privater Hand befindliches Kapital eine größere Anzahl Arbeiter gleichzeitig beschäftigt. Das Wirken einer größern Arbeiteranzahl zur selben Zeit in demselben Raume zur Produktion derselben Waarensorte unter der Leitung desselben Kapitalisten bildet — nach Marx — historisch und begrifflich den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. Der Unterschied zwischen der Manufaktur in ihren Anfängen und der zünftigen Handwerksindustrie liegt in Bezug auf die Produktionsweise blos in der größeren Zahl der dort beschäftigten Arbeiter.

Der Unterschied ist also zunächst blos quantitativ. Die Masse des Mehrwerts, welche ein gegebenes Kapital produziert, ist, wie man aus dem vorhin Dargelegten weiß, gleich dem Mehrwert, den der einzelne Arbeiter liefert, multipliziert mit der Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter. Diese Anzahl ändert an und für sich Nichts an der Rate des Mehrwerts oder dem Exploitationsgrade der Arbeitskraft.

Aber mit der Anwendung einer größeren Arbeiteranzahl bei der einzelnen Unternehmung werden verhältnismäßig weniger Produktionsmittel gebraucht als bei Verteilung derselben Arbeiteranzahl über mehrere Unternehmungen. Ein Zimmer, in dem 20 Weber mit ihren 20 Webstühlen arbeiten, muß größer sein als das Zimmer eines unabhängigen Webers mit 2 Gesellen. Aber die Produktion einer Werkstatt für 20 Personen kostet weniger Arbeit als die von 10 Werkstätten für je 2 Personen, und so wächst überhaupt der Wert massenweise konzentrierter und gemeinsamer Produktionsmittel nicht verhältnismäßig mit ihrem Umfang und ihrem Nutzeffekt. Damit sinkt aber ein Wertbestandteil des konstanten Kapitals, mithin auch der Gesamtwert der Waare, wel-

cher ja stets auch den Wert des konstanten Kapitals mitenthält. Die Wirkung ist dieselbe, als ob die Produktionsmittel der Waare wohlfeiler produziert würden.

Die Ersparnis an Produktionsmitteln ist aber nicht nur unter dem Gesichtspunkte der Verwohlfeilerung der Waaren und der dadurch bewirkten Verringerung des Werts der Arbeitskraft [1]) zu betrachten, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Veränderung des Verhältnisses des Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital d. h. zur Wertsumme seiner konstanten und variablen Bestandteile. Doch soll dieser letztere Punkt erst in dem (bisher noch nicht erschienenen) dritten Buche des „Kapitals“ erörtert werden, „wohin“ Marx „des Zusammenhangs wegen auch manches schon hierher Gehörige verweist.“ „Der Gang der Analyse — fährt unser sozialistische Autor fort — gebietet diese Zerreißung des Gegenstandes, die zugleich dem Geist der kapitalistischen Produktion entspricht.“ —

Die Form der Arbeit Vieler, die in demselben Produktionsprozeß oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben und mit einander arbeiten, heißt „Kooperation“.

Die mechanische Kraftsumme vereinigter Arbeiter ist nun wesentlich verschieden von der gesellschaftlichen Kraftpotenz, die sich entwickelt, wenn viele Hände gleichzeitig in derselben ungeteilten Operation zusammenwirken, z. B. wenn es gilt, eine Last zu heben. Es handelt sich dabei nicht nur um die Erhöhung der individuellen Produktivität durch die Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivität, die an und für sich „Massenkraft“ sein muß.

Aber ganz abgesehen von dieser neuen Kraftpotenz, welche aus der Verschmelzung vieler Kräfte in eine Gesamtkraft entspringt, „erzeugt bei den meisten produktiven Arbeiten der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wetteifer und eine eigene Erregung der

1) Man muß beachten, daß Marx durchgängig den Begriff „Wert“-Aufwand an Arbeit nimmt, daß also eine „Verringerung des Werts der Arbeitskraft“ im angegebenen Falle durchaus nicht eine Verringerung der im Arbeitslohne enthaltenen Güter bedeutet, sondern nur eine Verringerung des Aufwandes an Arbeit, welcher zur Herstellung dieser Güter notwendig ist.

Lebensgeister, welche die individuelle Leistungsfähigkeit der Einzelnen erhöhen. ... Dies rührt daher, — setzt Marx hinzu — daß der Mensch von Natur ein gesellschaftliches Tier ist."

Die Kooperation vieler Lohnarbeiter macht das Kommando des Kapitals zur notwendigen Bedingung für die Ausführung des Arbeitsprozesses selbst, zu einer wirklichen Produktionsbedingung. Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld wird jetzt absolut unentbehrlich. Denn alle unmittelbar gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Arbeit, die in größerem Maßstabe ausgeführt wird, bedarf einer Direktion, welche die Harmonie der individuellen Thätigkeiten vermittelt und jene allgemeinen Aufgaben vollzieht, die aus der Bewegung des produzierenden Gesamtkörpers im Unterschiede von der Bewegung seiner selbständigen Organe entspringen. Diese Funktionen der Leitung, Ueberwachung und Vermittlung werden zu Funktionen des Kapitals, sobald die ihm untergeordnete Arbeit kooperativ wird. Als spezifische Funktion des Kapitals erhält nun die Funktion der Leitung spezifische Merkmale.

Vor Allem ist der Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses möglichst große Selbstverwertung des Kapitals.

Dann tritt der Kapitalist, welcher als Kapitalist eo ipso auch der industrielle Befehlshaber ist, die Funktion unmittelbarer und fortwährender Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiter und Arbeitergruppen selbst wieder an eine besondere Sorte von Lohnarbeitern ab.

Schließlich aber ist bemerkenswert, daß der Kapitalist zwar den Wert der selbständigen Arbeitskräfte zahlt, aber nicht ihre kombinierte Arbeitskraft. Diese steckt vielmehr das Kapital in seine Tasche.

Das Kapital absorbiert allen Nutzen, der aus der Teilung der Arbeit, wie sie in der kapitalistischen Gesellschaft statt hat, herstammt. Denn wenn, wie vorausgesetzt, der Arbeitstag des Arbeiters gleich bleibt, während die „notwendige Arbeit" (in dem oben von Marx festgestellten Sinne) verringert wird, muß notwendig die Mehrarbeit genau um den Betrag der Verringerung der notwendigen Arbeit zunehmen und daher der Mehrwert entsprechend wachsen.

Mit der Manufaktur — der einleitenden Epoche der kapitalistischen Produktionsweise — gehen auch einschneidende Verände-

rungen im Wesen der Arbeit selber vor. Früher nahmen die verschiedenen Operationen, die der Produzent einer Waare abwechselnd verrichtet und die sich im Ganzen seines Arbeitsprozesses verschlingen, ihn verschiedenartig in Anspruch. In der einen muß er mehr Kraft entwickeln, in der andern mehr Gewandtheit, in der dritten mehr geistige Aufmerksamkeit u. s. w. Nach der Trennung und Isolierung der verschiedenen Operationen werden die Arbeiter ihren vorwiegenden Eigenschaften gemäß geteilt, klassifiziert und gruppiert. Sind es ihre Naturbesonderheiten, auf denen die Teilung der Arbeit basiert ist, so entwickelt die Manufaktur, einmal eingeführt, Arbeitskräfte, die von Natur nur zu einseitiger Sonderfunktion taugen. Auf diese Weise wird in der Produktion ein hoher Grad von Virtuosität erreicht. Aber mit der Vollkommenheit der Produktion läuft die Einseitigkeit und Unvollkommenheit des einzelnen Produzenten parallel. Da die verschiedenen Funktionen einfacher oder zusammengesetzter, niedriger oder höher sind, erheischen die verschiedenen Funktionäre d. h. eben die individuellen Arbeitskräfte sehr verschiedene Grade der Ausbildung und besitzen daher sehr verschiedene Werte. Die Manufaktur entwickelt also eine „Hierarchie der Arbeitskräfte", wie Marx sich ausdrückt, der eine Stufenleiter der Arbeitslöhne entspricht.

Jeder Produktionsprozeß bedingt nun, wie bekannt, gewisse einfache Hantierungen, deren jeder Mensch fähig ist. Auch diese werden jetzt von ihrem engen Zusammenhange mit den inhaltvolleren Momenten der Thätigkeit losgelöst und zu ausschließlichen Funktionen gemacht. Die Manufaktur erzeugt daher in jedem Handwerk, das sie ergreift, eine Klasse sogenannter ungeschickter Arbeiter, die der Handwerksbetrieb streng ausschloß.

Neben die hierarchische Abstufung tritt die einfache Scheidung der Arbeiter in geschickte und ungeschickte. Für letztere fallen die Kosten der Ausbildung ganz weg, für erstere sinken sie, im Vergleiche zum Handwerker, in Folge vereinfachter Funktion. In beiden Fällen sinkt der Wert der Arbeitskraft.

Die Verringerung des Werts der Arbeitskraft (im von Marx angegebenen Sinne), welche aus der Verminderung der Ausbildungskosten entspringt, hat aber unmittelbar eine genau entsprechende Vergrößerung des Mehrwerts zur Folge, denn alles, was

die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Zeit um etwas verkürzt, verlängert um ebensoviel die Mehrarbeit [1]).

Zugleich entwickelt die manufakturmäßige Teilung der Arbeit das Wachstum der angewandten Arbeiterzahl zur technischen Notwendigkeit. Das Arbeiterminimum, das der einzelne Kapitalist zur Produktion der unter seiner Leitung hergestellten Waaren anwenden muß, ist ihm durch die vorhandene Teilung der Arbeit vorgeschrieben. Jeder wird aber selbstverständlich darnach streben, die Teilung der Arbeit noch mehr zu entwickeln, weil hierdurch offenbar der Mehrwert im Verhältnis zum variablen Kapital wächst. Mit dem variablen Bestandteil des Kapitals muß aber auch der konstante wachsen, neben dem Umfang der gemeinsamen Produktionsbedingungen wie Baulichkeiten, Oefen u. s. w. namentlich auch das Rohmaterial. Wachsender Minimalumfang von Kapital in der Hand der einzelnen Kapitalisten ist also ein aus dem technischen Charakter der Manufaktur entspringendes Gesetz.

Neben der Vermehrung des Mehrwerts bewirkt aber die Manufaktur die Verkümmerung der individuellen Arbeitskraft. Die Manufaktur verkrüppelt den Arbeiter in eine Abnormität, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen.

Es ist also die kapitalistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses nur eine besondere Methode, relativen Mehrwert zu erzeugen oder die Selbstverwertung des Kapitals auf Kosten der Arbeiter zu erhöhen. Sie entwickelt die Produktivität der Arbeit überhaupt nicht nur für den Kapitalisten, statt für den Arbeiter, sondern geradezu durch die Degeneration der Arbeiter. Sie produziert neue Bedingungen der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit, indem sie die letztere immer abhängiger vom ersteren macht. Wenn sie daher einerseits als historischer Fortschritt und notwendiges Entwicklungsmoment im ökonomischen Bildungsprozeß der

1) Man vergesse nie die Marx'sche Voraussetzung: Der Arbeitstag bleibt seiner Länge nach gleich, er zerfällt in „notwendige Arbeit" und „Mehrarbeit"; der Inhalt der notwendigen Arbeit d. h. dasjenige, was der Arbeiter zur regelmäßigen Reproduktion seiner Arbeitskraft braucht, also mit einem Worte, der Arbeitslohn als Quantum von Gütern wird als stets gleich angesehen.

Gesellschaft erscheint, so andererseits als ein Mittel raffinierter Exploitation.

Immerhin stößt während der eigentlichen Manufakturperiode d. h. der Periode, in der die Manufaktur die herrschende Form der kapitalistischen Produktionsweise ist, die volle Ausführung ihrer eigenen Tendenzen auf vielseitige Hindernisse. Obgleich sie neben der hierarchischen Gliederung der Arbeiter eine einfache Scheidung zwischen geschickten und ungeschickten Arbeitern schafft, bleibt die Zahl der letzteren durch den überwiegenden Einfluß der ersteren sehr beschränkt. Obgleich sie die Sonderoperationen dem verschiedenen Grade von Reife und Kraft ihrer lebendigen Arbeitsorgane anpaßt und daher zur industriellen Ausbeutung von Weibern und Kindern drängt, scheitert diese Tendenz im Großen und Ganzen an den Gewohnheiten und dem Widerstande der männlichen Arbeiter. Obgleich die Zersetzung der handwerksmäßigen Thätigkeit die Bildungskosten und daher den Wert der Arbeiter verringert, bleibt für schwierigere Detailarbeit eine längere Erlernungszeit notwendig und wird auch da, wo sie von Ueberfluß ist, eifersüchtig von den Arbeitern aufrecht erhalten.

Die Manufaktur konnte die gesellschaftliche Produktion weder in ihrem ganzen Umfange noch in ihrer ganzen Tiefe umwälzen. Sie gipfelte als ökonomisches Kunstwerk auf der breiten Grundlage des städtischen Handwerks und der ländlich häuslichen Industrie.

Aber die Manufaktur schuf schließlich die Maschinen, und damit wurde die handwerksmäßige Thätigkeit als das regelnde Prinzip der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben.

Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich unterschiedenen Teilen, der Bewegungsmaschine, dem Transmissionsmechanismus, endlich der Werkzeugmaschine. Die Bewegungsmaschine wirkt als Triebkraft des ganzen Mechanismus. Sie erzeugt ihre eigene Bewegungskraft, wie z. B. die Dampfmaschine, oder sie empfängt den Anstoß von einer Naturkraft außer ihr, wie z. B. der Windflügel vom Wind. Der Transmissionsmechanismus, zusammengesetzt aus Schwungrädern, Triebwellen, Zahnrädern u. s. w., regelt die Bewegung, verteilt und überträgt sie auf die Werkzeugmaschinerie. Die Werkzeugmaschine ihrerseits ist ein Mechanismus,

der nach Mitteilung der entsprechenden Bewegung mit seinen Werkzeugen dieselben Operationen verrichtet, welche früher der Arbeiter mit ähnlichen Werkzeugen verrichtete. Der Unterschied dieser Maschine vom bloßen Werkzeug springt in die Augen: er liegt darin, daß bei jener die Anzahl von Arbeitsinstrumenten, womit gleichzeitig gewirkt werden kann eine außerordentlich größere ist als beim Werkzeug. Diese Werkzeugmaschine ist es, von der die industrielle Revolution im 18. Jahrhundert ausgeht. Sie bildet noch jeden Tag von neuem den Ausgangspunkt, so oft Handwerksbetrieb oder Manufakturbetrieb in Maschinenbetrieb übergeht.

Nachdem erst die Werkzeuge aus Werkzeugen des menschlichen Organismus in Werkzeuge eines mechanischen Apparats verwandelt worden, erhielt auch die Bewegungsmaschine eine selbständige Form. Damit sinkt die einzelne Werkzeugmaschine, die für die Entwicklung der Maschinerie überhaupt eine so große Rolle gespielt hat, zu einem bloßen Element der maschinenmäßigen Produktion herab. *Eine* Bewegungsmaschine kann jetzt viele Arbeitsmaschinen gleichzeitig treiben.

Indem die Maschinerie ein Gewerbe nach dem andern ergreift, und indem sie selber immer mehr nach jeder Richtung ausgebildet wird, wird die *große Industrie* entwickelt, welche allerwärts die Manufaktur verdrängt. Zur Großindustrie treibt die kapitalistische Produktionsweise mächtig, um alle in ihr selbst liegenden charakteristischen Momente auf die äußerste Spitze zu treiben.

Gleich jedem andern Bestandteil des konstanten Kapitals schafft die Maschinerie keinen Wert, sie giebt ihren eigenen Wert an das Produkt ab, zu dessen Erzeugung sie dient. Soweit sie Wert hat und daher Wert auf das Produkt überträgt, bildet sie einen Wertbestandteil desselben. Die Anwendung der Maschinerie wird daher für den Kapitalisten durch die Differenz zwischen dem Maschinenwert und dem Wert der von ihr ersetzten Arbeitskraft bestimmt. Wenn der Arbeitslohn, was ja in praxi vorkommt, unter den Wert der Arbeitskraft fällt, so wird hierdurch oft genug der Gebrauch von Maschinen verhindert. Denn dem Kapital kommt es nicht darauf an, daß Arbeit überhaupt erspart werde, sondern daß weniger für Arbeit ausgegeben werde.

Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird

sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie! Dies gewaltige Ersatzmittel von Arbeit und Arbeitern verwandelte sich damit sofort in ein Mittel, die Zahl der Lohnarbeiter zu vermehren durch Einreihung aller Mitglieder der Arbeiterfamilie, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Kapitals. Die Zwangsarbeit für den Kapitalisten usurpierte nicht nur die Stelle des Kinderspiels, sondern auch der freien Arbeit im häuslichen Kreis innerhalb sittlicher Schranke für die Familie selbst.

Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht blos durch die zur Erhaltung des individuellen, erwachsenen Arbeiters, sondern auch durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilie nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Mitglieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Nun muß die ganze Familie nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit sie lebe. So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Exploitationsgrad.

Die Maschinerie revolutioniert ebenso von Grund aus die formelle Vermittlung des Kapitalverhältnisses, den Kontrakt zwischen Arbeiter und Kapitalist. Auf Grundlage des Waarenaustausches war es erste Voraussetzung, daß sich Kapitalist und Arbeiter als freie Personen, als unabhängige Waarenbesitzer, der eine Besitzer von Geld und Produktionsmitteln, der andere Besitzer von Arbeitskraft, gegenübertraten. Aber jetzt kauft das Kapital Unmündige oder Halbmündige. Der Arbeiter verkaufte früher seine eigene Arbeitskraft, über die er als formell freie Person verfügte. Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird Sklavenhändler.

Und die Weiber- und Kinderarbeit wird in einer solchen Weise in der Industrie und in der industriell organisierten Agrikultur betrieben, daß eine schreckliche moralische und intellektuelle Verkümmerung die Folge ist.

Aber nicht nur in Bezug auf die Weiber- und Kinderarbeit zeigt sich der unheilvolle Einfluß der Maschinen. Auch der Ar-

beitstag der Erwachsenen unterliegt demselben. Und es ist in aller Strenge wahr, daß die Maschine, welche das gewaltigste Mittel zur Steigerung der Produktivität der Arbeit ist (d. h. zur Verkürzung der zur Herstellung einer Waare notwendigen Arbeitszeit), daß also die Maschine während der kapitalistischen Epoche zum gewaltigsten Mittel wird, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern. Sie schafft sowohl neue Bedingungen, welche das Kapital in den Stand setzen, dieser seiner steten Tendenz Durchbruch zu verschaffen, wie auch neue Motive für die Sucht nach Mehrarbeit.

Der Maschinenverschleiß entspricht keineswegs genau ihrer Benutzungszeit. „Und selbst dies vorausgesetzt, umfaßt eine Maschine, die während 7½ Jahren täglich 16 Stunden dient, eine ebenso große Produktionsperiode und setzt dem Gesamtprodukt nicht mehr Wert zu als dieselbe Maschine, die während 15 Jahren nur 8 Stunden täglich dient. Im ersteren Fall aber wäre der Maschinenwert doppelt so rasch reproduziert als im letzteren, und der Kapitalist hätte vermittelst derselben in 7½ Jahren soviel Mehrarbeit eingeschluckt als sonst in 15."

Es liegt daher auf alle Fälle im Interesse des Kapitalisten, den Arbeitstag möglichst zu verlängern.

Aber der materielle Verschleiß der Maschinen entspricht noch nicht einmal der Benutzungszeit. Denn neben dem Verzehr, welcher aus dem Gebrauch entspringt, giebt es auch einen, welcher vom Nichtgebrauch herrührt. Es ist dies der Verzehr der Maschine durch die Elemente. Und dieser letztere steht in gewissem Grade im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Gebrauche.

Neben dem materiellen Verschleiße unterliegt die Maschine auch dem von Marx sog. „moralischen". Sie verliert Tauschwert im Maße, worin entweder Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler reproduziert werden können oder bessere Maschinen konkurrierend neben sie treten. Je kürzer nun die Periode ist, in der die Maschinerie reproduziert werden soll, desto geringer ist die Gefahr des moralischen Verschleißes. Und je länger der Arbeitstag, desto kürzer ist jene Periode. Besonders bei der ersten Einführung der Maschinerie in irgend einem Produktionszweige folgen Schag auf Schlag neue Methoden zu ihrer wohlfeileren Reproduktion und

Verbesserungen. Gerade in der Periode der Einführung der Maschinerie wirkt daher jenes besondere Motiv zur Verlängerung des Arbeitstages am akutesten.

Ferner produziert die Maschinerie relativen Mehrwert, indem sie bei ihrer ersten, nicht allgemein, sondern blos teilweis stattfindenden Einführung die vom Maschinenbesitzer verwandte Arbeit in potenzierte verwandelt. Während dieser Uebergangsperiode, während welcher der Maschinenbetrieb eine Art Monopol bleibt, sind daher die Gewinne außerordentlich, und der Kapitalist sucht diese günstige Zeit nach Möglichkeit durch Verlängerung des Arbeitstages auszubeuten.

Während so die Maschinerie durch die Verlängerung des Arbeitstages die Rate des Mehrwerts und damit den einen Faktor des Mehrwerts-Produkts, welches ein Kapital von gegebener Größe liefert, vermehrt, verkleinert eben jene Maschinerie den andern Faktor des Mehrwertsprodukts: die Arbeiterzahl. Wir haben nemlich oben gesehen, daß nach Marx der Mehrwert nur aus dem variablen Teile des Kapitals entspringt, und daß die Masse des Mehrwerts durch zwei Faktoren, die Rate des Mehrwerts und die Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter, bestimmt ist. „Es ist nun klar, daß der Maschinenbetrieb, wie er immer durch Steigerung der Produktivität der Arbeit die Mehrarbeit auf Kosten der notwendigen ausdehne, dies Resultat nur hervorbringt, indem er die Anzahl der von einem gegebenen Kapitale beschäftigten Arbeiter verringert. Er verwandelt einen Teil des Kapitals, der früher variabel war, d. h. sich in lebendige Arbeitskraft umsetzte, in Maschinerie, also in konstantes Kapital, das keinen Mehrwert produziert. . . . Es liegt also in der Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert ein immanenter Widerspruch, indem sie von den beiden Faktoren des Mehrwerts . . . den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößert, daß sie den anderen Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert.“ Und dieser Widerspruch treibt wiederum das Kapital „ohne daß es sich dessen bewußt wäre“ zur gewaltsamsten Verlängerung des Arbeitstages, um die Abnahme in der verhältnismäßigen Anzahl der exploitierten Arbeiter durch Zunahme nicht nur der relativen, sondern auch der absoluten Mehrarbeit zu kompensieren.

Eine fernere, hier nur angedeutete Wirkung der Maschinerie ist die, daß teils durch Einstellung dem Kapital früher unzugänglicher Schichten der Arbeiterklasse, teils durch Freisetzung der von der Maschine verdrängten Arbeiter eine überschüssige Arbeiterbevölkerung geschaffen wird, die sich allen Forderungen des Kapitals vollständig unterwerfen muß.

Die maßlose Verlängerung des Arbeitstages führt zum gesetzlich beschränkten Normalarbeitstag. Nunmehr ist das Kapital hinsichtlich der Vermehrung des Mehrwerts auf den relativen Mehrwert angewiesen. Es strebt jetzt mit vollstem Bewußtsein nach der Produktion von relativem Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems und vor Allem durch Intensifikation der Arbeit d. h. dadurch, daß der Arbeiter gezwungen wird, seine Arbeitskraft stärker anzuspannen als wie zuvor.

Die Möglichkeit zu intensiverer Arbeit liegt mit der Verkürzung der Arbeit und der hierdurch bewirkten größeren Schonung der Arbeitskraft vor. Und daß der Arbeiter sich zu stärkerer Anspannung seiner Kräfte versteht, wird durch die Methode der Zahlung (besonders den Stücklohn) bewirkt. Faktisch soll sich auch, Marx zufolge, in England herausgestellt haben, daß mit der Abkürzung der Arbeitszeit die Vermehrung der Arbeitsleistung mindestens gleichen Schritt gehalten habe.

Besonders die Maschinerie wirkt in der Richtung der Intensifikation der Arbeit: einerseits wird nemlich die Geschwindigkeit der Maschinen erhöht, welche eine größere Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Arbeiters erheischt, andererseits wird der Umfang der von demselben Arbeiter zu überwachenden Maschinerie oder seines Arbeitsfeldes vergrößert.

Die hierdurch bewirkte Intensität der Arbeit wird bald so groß, daß dadurch die Verkümmerung der Arbeiter hervorgerufen wird, und daß daher eine abermalige Verkürzung der Arbeitszeit gefordert werden muß.

Aber auch direkt macht die Maschine dem Arbeiter Konkurrenz. Mit der Einführung von Maschinen werden Arbeiter brotlos gemacht. Diese überflüssigen d. h. nicht länger zur Selbstverwertung des Kapitals unmittelbar notwendigen Arbeiter gehen teils unter in dem unmöglichen Kampfe des alten Betriebs gegen den ma-

schinenmäßigen, teils wenden sie sich den leichter zugänglichen Industriezweigen zu, bringen dadurch in diesen ein unverhältnißmäßig großes Angebot von Arbeitskräften hervor und senken so den Preis der letzteren unter ihren Wert (d. h. unter die Produktionszeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft gesellschaftlich üblich ist). Also das Elend der Arbeiter ist die Folge der Einführung von Maschinen!

Es ist klar, daß die Maschinerie die auf dem Handwerk beruhende Kooperation und die auf Teilung der handwerksmäßigen Arbeit beruhende Manufaktur aufhebt. Die hierbei stattfindende Ueberführung der Gewerbszweige in den Fabrikbetrieb geht aber nur auf Kosten langwierigen Elendes der brotlos gemachten Arbeiter vor sich.

In demselben Sinne einer Konzentration des Gewerbewesens wirkt die Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter. Dieselbe erfordert nemlich vergrößerte Kapitalauslage, um das durch die Beschränkung der Arbeitszeit hervorgerufene Manko zu decken; infolge dessen werden die kleinen Meister, welche die notwendige Kapitalauslage nicht machen können, ruiniert. Die Arbeiterschutzgesetze beschleunigen also die Konzentration des Kapitals und die Alleinherrschaft des Fabrikregimes; sie verallgemeinern damit auch den direkten Kampf gegen diese Herrschaft. In den individuellen Werkstätten erzwingen sie „Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und Oekonomie. Zugleich aber vermehren sie durch den ungeheuern Sporn, den die Schranke des Arbeitstages der Technik aufdrückt, die Anarchie und die Katastrophen der kapitalistischen Produktion, die Intensität der Arbeit und die Konkurrenz der Maschinerie mit dem Arbeiter" [1]).

---

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", p. 298 ff., p. 309 ff., p. 319 ff., p. 335 ff., p. 373 ff.—516. — Marx, „Elend der Philosophie", p. 123—144. — S. außerdem: Marx, „Frage des Freihandels", p. 198 ff. — Marx u. Engels, „Manifest der kommunistischen Partei", p. 9 ff. und p. 15 ff. — Marx, „Lohnarbeit u. Kapital", p. 18 ff.

§ 6. Gesetze über den Wert der Arbeitskraft in seinem Verhältnisse zum Mehrwert.

Es ist klar, daß, solange der Arbeiter seine ganze Zeit braucht, um die zur Erhaltung seiner selbst und seiner Gattung notwendigen Lebensmittel zu produzieren, keine Zeit übrig bleibt, um unentgeltlich für Fremde zu arbeiten. Eine gewisse Produktivität der Arbeit ist die Voraussetzung für das Vorhandensein von disponibler Zeit des Arbeiters und damit für Mehrarbeit, Feudalismus und Kapitalismus.

Unter dem Regime des Kapitals ist, wie früher ausgeführt worden, der Wert der Arbeitskraft durch den Wert der gewohnheitsmäßig notwendigen Lebensmittel des Durchschnittsarbeiters bestimmt. Die Masse der notwendigen Lebensmittel ist „in einer bestimmten Epoche einer bestimmten Gesellschaft" gegeben und daher wissenschaftlich als konstante Größe zu behandeln. Hingegen kann der Wert dieser konstanten Größe wechseln, — was nach der Marx'schen Auffassung des „Wertes" von selbst einleuchtet.

Es handelt sich darum, die Hauptgesetze festzustellen, welche den Wechsel im Werte der Arbeitskraft und des in so engen Beziehungen damit stehenden Mehrwerts bestimmen.

Hierbei nimmt Marx als Voraussetzung an: 1) daß die Waaren zu ihrem Werte verkauft werden; 2) daß der Preis der Arbeitskraft zwar hier und dort über ihren Wert steigt, aber nie unter ihn sinkt.

Unter diesen Voraussetzungen sind die relativen Größen von Preis der Arbeitskraft und von Mehrwert durch drei Umstände bedingt: 1) die Länge des Arbeitstages; 2) die Intensität der Arbeit; 3) die Produktivität der Arbeit (so daß je nach dem Entwicklungsgrad der Produktionsbedingungen dasselbe Quantum Arbeit in derselben Zeit ein größeres oder kleineres Quantum Produkt liefert).

Nimmt man nun zunächst an, daß die Größe des Arbeitstages und die Intensität der Arbeit konstante Größen sind, während die Produktivität der Arbeit variabel ist, so sind der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert durch die folgenden drei Gesetze bestimmt.

Erstens: der Arbeitstag von gegebener Größe stellt sich stets in demselben Wertprodukte dar, mag die Produktivität der Arbeit, mit ihr die Produktenmasse und daher der Preis der einzelnen Waare noch so sehr wechseln.

Z. B.: das Wertprodukt eines Arbeitstages von 10 Stunden sei gleich 10 M.; dann bleibt dieses Wertprodukt das gleiche, selbst wenn doppelt soviel Waaren wie früher in den 10 Stunden fabriziert werden (der Leser vergesse nicht die gemachten Voraussetzungen).

Zweitens: der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert wechseln in umgekehrter Richtung zu einander. Ein Wechsel in der Produktivität der Arbeit — sei es Zunahme oder Abnahme — wirkt in umgekehrter Richtung auf den Wert der Arbeitskraft und in direkter auf den Mehrwert.

Z. B. Das Wertprodukt des zehnstündigen Arbeitstages ist gleich 10 M. Davon seien 6 M. Wert der Arbeitskraft, 4 M. Mehrwert. „Eine Zunahme in der Produktivität der Arbeit senkt den Wert der Arbeitskraft und steigert damit den Mehrwert, während umgekehrt die Abnahme der Produktivität den Wert der Arbeitskraft steigert und den Mehrwert senkt." Infolge verdoppelter Produktivität der Arbeit sinkt der Wert der Arbeitskraft auf 3 M., womit gleichzeitig der Mehrwert auf 7 M. steigt.

Drittens: Zu- oder Abnahme des Mehrwerts ist stets Folge und nie Grund der entsprechenden Ab- oder Zunahme des Werts der Arbeitskraft.

Der Wert der Arbeitskraft kann nur wechseln mit einem Wechsel in der Produktivität, folglich kann nur ein Wechsel im Werte der Arbeitskraft die Größe des Mehrwerts verändern, und zwar muß diese Veränderung nach dem soeben entwickelten Gesetze in umgekehrter Richtung statthaben, sodaß also eine Verminderung des Wertes der Arbeitskraft eine Erhöhung des Mehrwerts zur Folge hat.

Der Wert der Arbeitskraft vermindere sich, wie im vorigen Beispiele, infolge verdoppelter Produktivität der Arbeit um die Hälfte und falle demgemäß von 6 M. auf 3 M.; damit wird dann zugleich der Mehrwert von 4 M. auf 7 M. steigen. —

Bisher war angenommen, daß die Größe des Arbeitstages

und die Intensität der Arbeit konstant blieben, daß dagegen die Produktivität der Arbeit variabel war, und unter dieser Voraussetzung war untersucht worden, welchen Gesetzen der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert gehorchten.

Nunmehr wird angenommen: konstante Größe des Arbeitstages (wie vorhin), konstante Produktivität der Arbeit (im Gegensatz zu vorhin) und (ebenso im Gegensatz zu vorhin) variable Intensität der Arbeit.

Wächst die Intensität der Arbeit, so werden innerhalb des gegebenen Arbeitstages mehr Produkte wie früher produziert. Jedes einzelne Produkt hat den Wert wie früher, weil es nach wie vor gleich viel Arbeit kostet. Da die Anzahl der Produkte gewachsen ist, wächst auch ihre Preissumme. Der intensivere Arbeitstag verkörpert sich also in einem höheren Wertprodukte, — und zwar ist das Wertprodukt genau in dem Grade höher, als die in Betracht kommende Intensität höher ist als der gesellschaftliche Normalgrad der Intensität. Wächst das Wertprodukt des 10stündigen Arbeitstages von 10 M. auf 12 M., so können natürlich sowohl Preis der Arbeitskraft wie auch der Mehrwert gleichzeitig wachsen. Und hier schließt eine Preiserhöhung der Arbeitskraft nicht notwendig ein, daß der Preis der letzteren über ihren Wert steigt. Es kann dabei sogar der Wert fallen. Dies findet nemlich dann statt, wenn die Preiserhöhung der Arbeitskraft ihren beschleunigten Verschleiß nicht kompensiert.

Jetzt seien wieder die gemachten Voraussetzungen verändert. Die Produktivität und die Intensität der Arbeit seien konstant, der Arbeitstag sei variabel.

In diesem Falle wird eine Verkürzung des Arbeitstages den Wert der Arbeitskraft unverändert lassen. Andrerseits wird aber die Mehrarbeit geringer werden, also der Mehrwert fallen, — und zwar sowohl seiner absoluten wie auch seiner relativen Größe nach. Der Kapitalist wird also hier eine Einbuße nur vermeiden können, wenn er den Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert herabdrückt.

Eine Verlängerung des Arbeitstages wird bei gleichbleibendem Werte der Arbeitskraft eine Vergrößerung des Mehrwerts zur

Folge haben. Dann wird aber der Wert der Arbeitskraft, trotzdem er absolut unverändert bleibt, doch relativ fallen.

Die Möglichkeit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß bei einer Verlängerung des Arbeitstages Preis der Arbeitskraft und Mehrwert gleichzeitig wachsen; denn es nimmt das Gesamtprodukt des Arbeitstages mit der Verlängerung des letzteren an Wert zu.

Nur muß man — nach Marx — bedenken, daß der verlängerte Arbeitstag einen größeren Verschleiß der Arbeitskraft bewirkt, daß daher auch, wenn ihr Wert sich ganz gleich bleiben soll, eine bessere Reproduktion derselben notwendig ist.

Nimmt man nun gleichzeitige Variabilität von Arbeitstag, Produktivität und Intensität der Arbeit an, so ist offenbar eine große Anzahl von Kombinationen möglich. Ihre Lösung ist an der Hand der eben entwickelten Gesetze leicht, hier daher nicht erst weiter zu entwickeln [1]).

§ 7. Gesetze des Arbeitslohnes.

Zunächst bemerkt hier Marx, daß der übliche Ausdruck „Wert der Arbeit" falsch sei; denn die Arbeit sei die Quelle des Wertes, habe aber selber keinen Wert. Ebensowenig könne man von einem „Preise der Arbeit" sprechen. Nach Marx giebt es allein einen Wert und Preis der Arbeitskraft.

Der Verkauf der Arbeitskraft findet für bestimmte Zeitperioden statt. Die Form, in welcher sich der Tages-, Wochen- u. s. w. Wert der Arbeitskraft unmittelbar darstellt, ist also die des Zeitlohns (Tageslohn u. s. w.).

Auf den Arbeitslohn sind die im vorigen Abschnitte dargestellten Gesetze über den Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert durch einfache Formveränderung anzuwenden.

Zur Charakteristik des Zeitlohns seien hier blos einige Hauptpunkte angemerkt.

Man muß sehr wohl zwischen der Geldsumme, die der Ar-

---

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", I, p. 519 ff. — S. außerdem: Marx u. Engels, „das kommunistische Manifest", p. 14. — Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 15 ff.

beiter für seine Tagesarbeit erhält, und dem Preise der Arbeit unterscheiden. Z. B. können 2 Arbeiter den gleichen Geldlohn für ihre Tagesarbeit beziehen; der Preis der Arbeit wird aber für die beiden Arbeiter nur dann ein gleicher sein, wenn ihr Arbeitstag gleich lang dauert und somit der Preis der einzelnen Arbeitsstunde Beider gleich groß ist.

Daraus folgt dann als „allgemeines Gesetz": Ist die Quantität der Tages-, Wochen- u. s. w. Arbeit gegeben, so hängt der Tages- u. s. w. Lohn vom Preise der Arbeit ab, der selbst variirt, entweder mit dem Werte der Arbeitskraft oder den Abweichungen ihres Preises von ihrem Werte. Ist dagegen der Preis der Arbeit gegeben, so hängt der Tages- oder Wochenlohn von der Quantität der Tages- oder Wochenarbeit ab.

Man ersieht aus dem letztangeführten Satze, wie eine Reduktion der Arbeitszeit unter das durchschnittliche Maß eine Verkürzung des Lohnes bewirkt. „Sah man früher die zerstörenden Folgen der Ueberarbeit, so entdeckt man hier die Quellen der Leiden, die für den Arbeiter aus seiner Unterbeschäftigung entspringen."

Ein ferneres Gesetz ergiebt sich aus dem Satze, daß bei gegebenem Preise der Arbeit der Tages- oder Wochenlohn von der Quantität der gelieferten Arbeit abhängt. Daraus folgt nemlich, daß, je niedriger der Preis der Arbeit, desto größer das Arbeitsquantum sein muß oder desto länger der Arbeitstag, damit der Arbeiter auch nur einen kümmerlichen Durchschnittslohn habe.

Umgekehrt produziert wieder die Verlängerung der Arbeitszeit ein Fallen des Arbeitspreises und damit des Tages- oder Wochenlohnes.

Wird der Arbeitstag verlängert, so sinkt ceteris paribus der Arbeitspreis. Hat z. B. ein Arbeiter für einen 10stündigen Arbeitstag einen Lohn von 4 M. bekommen und erhält er jetzt für einen 12stündigen Arbeitstag keinen größeren Lohn, so ist der Preis der Arbeit d. h. der einzelnen Arbeitsstunde von $^4/_{10}$ M. auf $^4/_{12}$ M. gefallen. Mit der Verlängerung des Arbeitstages wird aber auch schließlich der Taglohn, in unserm Beispiele die 4 M., verkürzt. Denn das vergrößerte Angebot von Arbeit befähigt den Kapitalisten, den Preis der Arbeit herabzusetzen.

Der Stücklohn ist nichts als verwandelte Form des Zeitlohns. Es ist klar, daß die Formverschiedenheit in der Auszahlung des Arbeitslohnes an dessen Wesen nichts ändert, wiewohl die eine Form dem Kapital dienlicher sein mag als die andere.

Bei gegebenem Stücklohn ist es das Interesse des Arbeiters, seine Arbeitskraft möglichst intensiv anzuspannen. Dadurch aber wird es dem Kapitalisten erleichtert, eine Erhöhung des Normalgrades der Intensität durchzusetzen. Ferner treibt den Arbeiter sein Interesse an, den Arbeitstag zu verlängern, weil damit sein Tages- oder Wochenlohn steigt. Es tritt dann die beim Zeitlohn bereits berührte Reaktion ein, abgesehen davon, daß die Verlängerung des Arbeitstags, selbst bei konstant bleibendem Stücklohne, eine Senkung im Preise der Arbeit einschließt (infolge des nicht nur absolut, sondern auch relativ gewachsenen Verschleißes der Arbeitskraft).

Es ist daher leicht einzusehen, daß der Stücklohn eine ganz besondere Rolle bei der Verlängerung der Arbeitszeit und bei der Herabsetzung des Arbeitslohns spielt [1]).

§ 8. Die Theorie von der Akkumulation des Kapitals.

Wie wird unter der Herrschaft des kapitalistischen Wertgesetzes die Akkumulation des Kapitals, d. h. dessen Erhaltung und Vermehrung durchgeführt? Es ist offenbar die erste Bedingung der Akkumulation, daß der Kapitalist seine Waare verkauft und den größten Teil des so erhaltenen Geldes in Kapital rückverwandelt.

Zur Analyse des Akkumulationsprozesses nimmt Marx einige vereinfachende Voraussetzungen als gegeben an:

Während der den Mehrwert produzierende Kapitalist in Wirklichkeit nur dessen erster Aneigner ist, ihn aber hinterher mit andern Kapitalisten, den Grundeigentümern u. s. w. zu teilen hat, — soll hier der kapitalistische Produzent als Eigentümer des ganzen Mehrwerts gelten [2]). Im Zusammenhange hiermit wird ange-

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", I, p. 546 ff.

2) Uebrigens sagt Marx: „Welche Proportion des Mehrwerts der kapitalistische Produzent immer für sich selbst festhalte oder an Andere abtrete, er

nommen, daß der Kapitalist, der die Waare produziert, sie zu ihrem Werte verkauft. —

Im Laufe einer gewissen Zeit reproduziert sich jedes Kapital. Z. B. ein Kapital von 1000 Thalern, welches jährlich einen in die Konsumtion eingehenden Mehrwert von 100 Thaler erzeugt, ist in 10 Jahren aufgezehrt. Man kann daher allgemein sagen: der vorgeschossene Kapitalwert, dividiert durch den jährlich verzehrten Mehrwert, ergiebt die Anzahl von Jahren, nach deren Ablauf das ursprünglich vorgeschossene Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden ist. Der Kapitalist mag sich allerdings vorstellen, er habe nur den erzeugten Mehrwert verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhalten. Faktisch hat sich in der abgelaufenen Zeit das Kapital im Mehrwerte reproduziert.

Diesen kontinuierlichen Produktionsprozeß, durch welchen im Verlauf einer gewissen Zeitperiode durch die Summe der erzielten Mehrwerte das ursprüngliche Kapital reproduziert worden ist, bezeichnet Marx als „einfache Reproduktion".

Von hier ausgehend, kann man die Verwandlung von Mehrwert in Kapital d. h. eben die Akkumulation des Kapitals genau betrachten.

Ein Teil des in einem Jahre produzierten Mehrwerts mag vom Kapitalbesitzer wieder als Kapital angelegt werden: dann wird dieser Kapitalteil natürlich auch seinen Mehrwert abwerfen; wird von letzterem wieder ein Teil zu Kapital verwandt, so bringt dieser Teil wieder neuen Mehrwert u. s. w. Die Akkumulation des Kapitals löst sich hier auf in Reproduktion desselben auf progressiver Stufenleiter, „der Kreislauf der einfachen Reproduktion verändert sich und verwandelt sich in eine Spirale."

Auf die Größe der Akkumulation ist zunächst natürlich von Einfluß: die Größe des Teils des Mehrwerts, welcher zum Kapital geschlagen wird (im Gegensatz zu dem Mehrwertsteil, welcher in den Konsumtionsfonds des Kapitalisten eingeht).

Ist das Verhältniß, in welchem sich der Mehrwert in Kapital

---

eignet ihn stets in erster Hand an. Was also bei unserer Darstellung der Akkumulation unterstellt wird, ist bei ihrem wirklichen Vorgang unterstellt."

und Konsumtionsfonds spaltet, als gegeben vorausgesetzt, so richtet sich die Größe des akkumulierten Kapitals nach der absoluten Größe des Mehrwerts. Demnach wirken bei Bestimmung der Größe der Akkumulation alle die Umstände mit, welche die Masse des Mehrwerts bestimmen. Daneben aber kommt noch in Betracht, daß, je mehr das Kapital infolge successiver Akkumulation wächst, desto mehr auch die Wertsumme wächst, die sich in Konsumtionsfonds und Akkumilationsfonds spaltet: um so leichter ist es für den Kapitalisten, einen relativ größeren Teil zum Akkumulationsfonds zu schlagen, da ja dabei immer noch mehr konsumiert werden kann als früher.

Die Akkumulation des Kapitals hat nun ersichtlich einen gewissen Einfluß auf den Arbeitslohn. Es ist sehr leicht möglich, daß die durch die Vermehrung des Kapitals hervorgerufene Nachfrage nach Arbeitskräften das Wachstum derselben überflügelt und daß daher die Arbeitslöhne steigen. Ist dieses der Fall, so ergiebt sich die folgende Alternative.

Entweder: der Preis der Arbeit steigt auch fernerhin, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört. „In diesem Falle — sagt Marx — ist es augenscheinlich, daß eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt."

Oder aber: Infolge des steigenden Arbeitspreises wird der Stachel des Gewinns abgestumpft und daher der Grad der Akkumulation verringert. Damit verschwindet zugleich die Ursache dieser Verringerung, nemlich das Mißverhältnis zwischen Kapital und exploitabler Arbeitskraft. „Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau, ob dieses nun unter, über oder gleich mit dem Niveau, welches vor Eintritt des Lohnzuwachses als normal galt."

Ein fernerer Umstand, welcher das gleichmäßige Steigen des Arbeitslohnes mit der Akkumulation des Kapitals hemmt, ist der, daß im Verlaufe der letzteren das konstante (Maschinen- u. s. w.) Kapital verhältnismäßig mehr wächst als das variable, daß daher die Nachfrage nach Arbeit nicht in demselben Grade zunimmt wie das Kapital. Diese relativ größere Vermehrung des konstanten Kapitals ist neben der gesteigerten Produktivität der Arbeit ganz

besonders der Zentralisation der Kapitalien geschuldet. Die Zentralisation geschieht im Konkurrenzkampfe, indem die größeren Kapitalisten die kleineren schlagen; die Kapitalien der letzteren gehen teils in die Hand des Siegers über, teils gehen sie unter. In den großkapitalistisch betriebenen Arbeitszweigen wird nun die Produktivität der Arbeit treibhausmäßig gereift. Damit wird aber ein stets größerer Teil des Kapitals in Produktionsmittel umgesetzt, ein stets kleinerer in Arbeitskraft [1]).

§. 9. **Die Bevölkerungsfrage gemäß den Konsequenzen der Gesetze vom kapitalistischen Mehrwert und die Handelskrisen.**

Die durch fortgesetzte Akkumulation des Kapitals fortgesetzte Veränderung im Bestande des variablen Kapitals und daher in der beschäftigten Arbeiterzahl ist verbunden mit heftigen Fluktuationen und vorübergehender Produktion von Uebervölkerung, welche sich entweder in der Repulsion bereits beschäftigter Arbeiter oder in der erschwerten Absorption der zuschüssigen Arbeiterbevölkerung in ihre gewohnten Abzugskanäle zeigt. Je allgemeiner die kapitalistische Produktionsweise wird, je größer das Gesellschaftskapital, je schneller sein Wachstum, je rascher das Steigen der Produktivität der Arbeit, — desto mehr dehnt sich auch die Stufenleiter aus, worin größere Attraktion der Arbeiter durch das Kapital mit größerer Repulsion derselben verbunden ist. Die Arbeiterbevölkerung schafft also zugleich mit der Akkumulation des Kapitals die Mittel ihrer eigenen relativen Ueberzähligmachung. Dies ist das „der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Populationsgesetz."

Diese Uebervölkerung bildet nun eine disponible industrielle Reservearmee, welche gerade geeignet für die Bedürfnisse des Kapitals ist, weil sie ein sich der Exploitation stets darbietendes Menschenmaterial ist. Bei plötzlich sich erweiternden oder neuen Märkten sind dem Kapital große Menschenmassen erwünscht, welche, ohne andern Produktionszweigen entrissen zu werden, auf die entschei-

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", I, p. 580 ff. u. p. 594 ff. — S. außerdem: Marx u. Engels, Kommunistisches Manifest", p. 14. — Marx, „Lohnarbeit u. Kapital", p. 13 ff.

denden Punkte geworfen werden können. Die Uebervölkerung liefert diese Menschenmassen. Sie macht auch erst den Gang der modernen Industrie — Periode mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation — möglich, da dieser Gang, wie leicht ersichtlich, auf der beständigen Bildung, größeren oder geringeren Absorption und Wiederbildung der industriellen Reservearmee beruht. Andererseits wird die Reproduktion der letzteren wieder außerordentlich durch die Wechselfälle des industriellen Zyklus begünstigt.

Man ersieht also, daß die ganze Bewegungsform der modernen Industrie aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände erwächst. Die letzteren übrigens bewirken durch ihre Konkurrenz mit den in Beschäftigung Stehenden, daß diese geneigt sind, allen Diktaten des Kapitals zu gehorchen, und sich zur Ueberarbeit bereit finden lassen.

Im Großen und Ganzen — schließt Marx in Konsequenz des Vorstehenden — sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus entsprechen. Dagegen ist die Bewegung des Arbeitslohnes nicht bestimmt durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Bevölkerung, — wie die übliche nationalökonomische Theorie meint. —

Die relative Uebervölkerung besitzt — nach dem Marx'schen System — verschiedene Existenzformen. Abgesehen von den großen, periodisch wiederkehrenden Formen, welche der Phasenwechsel des industriellen Zyklus der Ueberbevölkerung aufprägt, hat die letztere fortwährend 3 Formen: die flüssige, die latente und die stockende.

Die „flüssige" Form der Uebervölkerung existiert in den Zentren der modernen Industrie — Fabriken, Manufakturen, Hüttenwerken und Bergwerken — in der Weise, daß Arbeiter bald abgestoßen, bald in größerem Umfange wieder angenommen werden, sodaß im Allgemeinen die Zahl der Beschäftigten wächst, wenn auch in stets abnehmendem Verhältnis zur Produktionsleiter. Hier wird ganz besonders die Arbeitskraft der männlichen Jugend gebraucht, welch' letztere aber, sobald sie erwachsen ist, großenteils entlassen wird.

Die „latente" Form der Uebervölkerung existiert, sobald die kapitalistische Produktion sich der Agrikultur bemächtigt und eine Masse von Landarbeiter (durch die Einführung von Maschinen) überflüssig macht. Ein Teil der Landbevölkerung steht dann beständig auf dem Sprunge, in die gewerblichen Distrikte überzusiedeln.

Die „stockende" Form der Uebervölkerung entsteht durch einen Teil der Arbeiterbevölkerung, dessen Beschäftigung eine durchaus unregelmäßige ist. Die hier in Betracht kommende Arbeiterklasse bietet dem Kapital einen unerschöpflichen Behälter disponibler Arbeitskraft; sie sinkt in ihrer Lebenslage unter das durchschnittliche Normalniveau der arbeitenden Klasse und ist durch besonders lang ausgedehnte Arbeitszeit und besonders niedrig bemessenen Lohn charakterisiert.

Endlich kommt hier noch der Pauperismus in Betracht. Es sind drei Arbeiterkategorien, welche — abgesehen von Vagabunden, Verbrechern und Prostituierten — die Klasse der Paupers zusammensetzen: nemlich erstens Arbeitsfähige, welche durch die Krise gänzlich brotlos werden; zweitens Waisen- und Pauperkinder und drittens Verkommene, Verlumpte und — durch Alter oder Verstümmelung — Arbeitsunfähige.

Aus diesen Momenten — schließt Marx — „begreift man die Narrheit der ökonomischen Weisheit, die den Arbeitern predigt, ihre Zahl den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals anzupassen." —

Im Vorhergehenden sind die Krisen als ein notwendiges Produkt der modernen industriellen Entwicklung erwähnt. Diese Krisen — sagt Marx — sind es, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern sogar der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben: die Industrie und der Handel scheinen vernichtet: und der Grund liegt darin, weil die Gesellschaft zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Bourgeoisie überwindet aber

die Krisen nur durch zwei Maßregeln: einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften, andrerseits durch die Eroberung neuer Märkte und durch die gründlichere Ausbeutung der alten Märkte. Die Ueberwindung der Krisen geschieht also dadurch, daß allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert werden.

Der Einfluß, den ein Wachstum des Produktivkapitals auf die Krisen haben muß, ist darnach leicht zu bestimmen. Das Kapital ist um so mehr gezwungen für einen Markt zu produzieren, dessen Bedürfnisse es nicht kennt. Umsomehr geht die Produktion dem Bedarf voraus, umsomehr sucht das Angebot die Nachfrage zu erzwingen, und nehmen daher die Krisen an Intensität und Häufigkeit zu.

Marx wendet sich schließlich auch gegen die Ansicht jener Oekonomisten, welche eine Ueberproduktion für unmöglich erklären, weil die Waarenzirkulation ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe bedinge, so daß also jeder Verkäufer seinen eignen Käufer zu Markt führe. Hiergegen deduziert Marx: freilich kann Keiner verkaufen, ohne daß ein Anderer kauft; aber Keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. „Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktenaustauschs eben dadurch, daß sie die hier vorhandene unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eigenen und dem Eintausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet. Daß die selbständig einander gegenübertretenden Prozesse eine innere Einheit bilden, heißt ebensosehr, daß ihre innere Einheit sich in äußeren Gegensätzen bewegt. Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine — Krise."

Ferner (im 2. Bande des „Kapital") führt Marx aus, daß eine Waare verkauft werden kann, ohne daß sie in den Konsum übergeht. Wenn ein Kapitalist z. B. Garn verkauft hat, so kann dasselbe unter Umständen nur scheinbar in die Konsumtion eingegangen sein, in Wirklichkeit aber unverkauft in den Händen von Wiederverkäufern lagern, thatsächlich sich also noch auf dem Markte befinden. In diesem Falle ist aber von dem durch den Verkauf

des Garns realisierten Werte der gleiche oder gar ein größerer Teil wie früher von Neuem zur Produktion verwandt worden, so daß Waarenstrom auf Waarenstrom folgt, bis endlich hervortritt, daß der frühere Strom nur scheinbar von der Konsumtion verschlungen war. Die Waarenkapitale machen sich wechselseitig ihren Platz auf dem Markte streitig. Die Nachrückenden, um nur zu verkaufen, verkaufen unter dem Preise. Die früheren Ströme sind noch nicht flüssig gemacht, während die Zahlungstermine dafür fällig werden. Ihre Inhaber müssen sich insolvent erklären oder verkaufen zu jedem Preis, um zu zahlen. Dieser Verkauf hat absolut Nichts zu thun mit dem wirklichen Stand der Nachfrage. Er hat nur zu thun mit der Nachfrage nach Zahlung, mit der absoluten Notwendigkeit, Waare in Geld zu verwandeln. Dann bricht die Krise los [1]). —

§ 10. Die Marx'schen Konsequenzen seiner Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft.

Manche Sozialisten meinen, daß die Existenz des Mehrwerts, die thatsächlich stattfindende Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Kapitalisten genüge, um die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu verdammen und um die Forderung zu deren Aufhebung aufzustellen.

Marx geht nicht von dieser Ansicht aus. „Sie ist . . .,— sagt Engels [2]) — wie Marx . . . auch andeutet, ökonomisch formell falsch, denn sie ist einfach eine Anwendung der Moral auf die Oekonomie. Nach den Gesetzen der bürgerlichen Oekonomie gehört der größte Theil des Produkts nicht den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun: das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Oekonomie zunächst nichts an. Wir sagen blos, daß diese ökonomische Thatsache unserem sittlichen Gefühl

---

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", Bd. I, p. 645 ff., auch p. 452 u. p. 516 f., sowie bes. p. 84 f. — Marx, „Kapital", Bd. II, p. 51 f. — Marx u. Engels: „Manifest der kommunistischen Partei", p. 8 f. — Marx: „Lohnarbeit und Kapital", passim.

2) S. Engels' „Vorwort" zur Deutschen Ausgabe der Marx'schen »Misère de la philosophie«, p. X.

widerspricht. Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf begründet, sondern auf den notwendigen, sich vor unsern Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise."

Diese Bemerkung von Engels giebt das Grundprinzip des Marx'schen Systems in treffender Weise an. Marx will nachweisen, daß die kapitalistische Volkswirthschaft an der Dialektik ihrer eigenen Bewegung zugrunde gehen muß, mit andern Worten, daß die kapitalistische Volkswirtschaft — wie jede Wirtschaftsepoche vor ihr — aus sich heraus im Laufe ihrer Entwicklung die Elemente zu ihrer eigenen Vernichtung und zur Herbeiführung einer neuen höheren Wirtschaftsepoche schafft.

Die Marx'sche Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft legte die ökonomischen Gestaltungstendenzen der letzteren dar. Es galt nun zu zeigen, wie diese Gestaltungstendenzen zum Zusammenbruche des Bestehenden und zur Herausbildung einer neuen Gesellschaftsordnung führen.

In großen Zügen ist die hierüber handelnde Marx'sche Doktrin die folgende. Die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion treiben, wie oben auseinandergesetzt worden, zur Zentralisation der Kapitalien. Je ein Kapitalist ruiniert viele Kapitalisten. Hand in Hand mit dieser Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktions-

mittel und die Assoziation der Arbeit werden schließlich unverträglich mit der kapitalistischen Form. Sie wird gesprengt. Das kapitalistische Privateigentum wird abgeschafft, um dem individuellen Eigentum auf der Grundlage der Errungenschaften der kapitalistischen Epoche Platz zu machen: dem individuellen Eigentume auf der Grundlage der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.

Diese Doktrin erheischt zu ihrem vollen Verständnisse noch einige, näher eingehende Ausführungen.

Jede bisherige Gesellschaftsordnung beruhte auf dem Gegensatze unterdrückender und unterdrückter Klassen. Damit aber eine Klasse unterdrückt werden kann, müssen die Bedingungen gesichert sein, innerhalb deren sie wenigstens eine knechtische Existenz fristen kann. Aber der moderne Arbeiter sinkt mit dem Fortschritte der Industrie immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch rascher als Bevölkerung und Reichtum. Die Bourgeoisie ist unfähig, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern; sie ist gezwungen, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Hierin zeigt sich — wie Marx meint — offen, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen.

Wer aber sind diejenigen, welche das Todesurteil, das die kapitalistische Gesellschaft über sich selbst spricht, zur Vollziehung bringen werden? Auch sie sind ein Erzeugnis dieser Gesellschaft: es sind die modernen Arbeiter, die Proletarier. Das Proletariat entwickelt sich in demselben Maße, in dem sich die Bourgeoisie entwickelt. Sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz. Im Anfange kämpfen die einzelnen Arbeiter, dann die Arbeiter einer Fabrik oder eines Arbeitszweiges an einem Ort gegen den einzelnen Kapitalisten, der sie direkt ausbeutet. Sie richten ihre Angriffe nicht nur gegen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, sie richten sie gegen die Produktions*instrumente*; sie vernichten die fremden konkurrierenden Waaren, sie zerschlagen die Maschinen, sie stecken die Fabriken in Brand, sie suchen die ver-

loren gegangene Stellung des mittelalterlichen Arbeiters wieder zu erringen.

Aber mit der Entwicklung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat; es wird auch in größere Massen zusammengedrängt, seine Kraft wächst und es wird sich dessen mehr bewußt. Die Herrschaft des Kapitals schafft für diese Massen eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen. Immer mehr nehmen die Kollisionen zwischen dem einzelnen Arbeiter und dem einzelnen Bourgeois den Charakter von Kollisionen zweier Klassen an. Die Arbeiter beginnen damit, Koalitionen gegen die Bourgeois zu bilden; sie treten zusammen zur Behauptung ihres Arbeitslohnes; sie stiften selbst dauernde Assoziationen, um sich für diese gelegentlichen Empörungen zu verproviantieren. Hin und wieder siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Das sehr gewichtige Hauptresultat ihrer Kämpfe ist die immer weiter fortschreitende Vereinigung der Arbeiter, die Konstituierung der gesamten Arbeitermasse eines Landes als Klasse. Der Klassenkampf — ein gesellschaftlicher und zugleich auch politischer Kampf — zwischen Bourgeoisie und Proletariat ist ein Kampf, der, auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet. „Braucht man sich übrigens zu wundern, daß eine auf den Klassengegensatz begründete Gesellschaft auf den brutalen Widerspruch hinausläuft, auf den Zusammenstoß Mann gegen Mann, als letzte Lösung?" Und über den Ausgang dieser Lösung kann kein Zweifel sein. Der Untergang der Bourgeoisie und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich. Es sei bemerkt, daß dieser Sieg des Proletariats — nach einer von Marx im J. 1850 geäußerten Ansicht — in Frankreich sofort (1850!), in Deutschland erst nach Verlauf einer „längeren revolutionären Entwicklung", deren Beginn aber alsbald (1850!) zu erwarten stand, stattfinden sollte. Die deutschen Arbeiter hatten, zufolge dieser Meinung, „15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe"[1]) durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu

1) Es sei bemerkt, daß die „Bürgerkriege" — gemäß der Marx'schen Ansicht — vornehmlich in der Rebellion der Demokratie gegen die nach = 48er, kontrerevolutionäre Regierung und, nach dem als sicher angesehenen Siege der Demokratie, in der Rebellion der Arbeiterklasse gegen die demokratische Regierung bestehen sollten. Die „Völkerkämpfe" sollten vornehmlich in einem

ändern, sondern um sich selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen [1]).

III. Kapitel.

Kritik der Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft.

§ 1. Die Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist von Marx wissenschaftlich nicht klargestellt worden.

Ein gegen die Marx'sche Theorie von vornherein geltend gemachter Einwand richtet sich gegen die von Marx als möglich angenommene Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf eine Einheit, auf Normal- oder Durchschnittsarbeit, auf die sogenannte „gleiche menschliche Arbeit."

Marx weist mit Recht darauf hin, daß im wirtschaftlichen Verkehr faktisch diese Reduktion vor sich gehe. Aber unser Denker giebt nicht den genügenden Grund dafür an, wenn er jede Arbeit als gleichartig bezeichnet, weil sie in Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. besteht.

Damit ist unseres Erachtens das Problem der Reduktion verschiedener Arbeiten auf eine Einheit noch lange nicht als gelöst anzusehen.

Was an Marx auszusetzen ist: er hat ja gar nicht die ver-

Kampfe auf Leben und Tod gegen die Hauptmacht der Reaktion, gegen Rußland, — und zwar nicht nur gegen die russische Regierung, sondern auch gegen das russische Volk — bestehen.

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Das kommunistische Manifest", p. 9 f. u. p. 12. — Marx, „Elend der Philosophie", p. 178 ff. — Marx, „Kapital", I, p. 789 f. — „Ansprache der Zentralbehörde des Kommunistenbundes an den Bund", p. 259 (im Abdruck bei Wermuth und Stieber, „Die Kommunisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts", 1853); p. 83 (im Neuabdruck in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek"). — Marx, „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln", p. 6.

Vrgl. außerdem: Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland", p. 145 u. p. 256.

schiedenartigen Arbeiten auf eine einzige gebracht, er hat sie vielmehr auf Verausgabungen von „menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w." zurückgeführt[1]). Er hat also noch immer mindestens vier verschiedenartige Arbeitsgattungen, die zunächst nicht auf einander reduzierbar sind.

Man kann an der Hand der Marx'schen Theorie wohl alle Arbeiten auf Quanta von Hirnsubstanz, Muskelsubstanz u. s. w. reduzieren. Aber man kann diese Substanzen nicht wieder unter einander in Verhältnis setzen, was doch zur Erlangung einer Einheit notwendig wäre.

Angenommen, eine gewisse Arbeit, etwa die Tischlerarbeit, erfordere per Stunde normaler Weise eine Verausgabung von Hirnsubstanz, die = 1 sei; ebenso sei die bei der Tischlerarbeit erfolgte Verausgabung von Nervensubstanz = 1. Eine zweite Arbeitsart, etwa die eines Kunstschlossers, erfordere normaler Weise per Stunde das Doppelte an Hirnsubstanz, aber nur die Hälfte an Nervensubstanz. Glaubt man, daß dann faktisch die Kunstschlosser- und die Tischlerarbeit auf eine Einheit zurückgeführt sind? Gewiß nicht! Es sind beide Arbeiten auf mehrere Maße reduziert, deren Verhältnis unter einander nicht festgestellt ist.

Man sieht also: Marx hat nur anregend gewirkt; er hat nur darauf hingewiesen, daß hier überhaupt ein Problem vorliegt. Gelöst hat er es nicht.

Auch Rodbertus ist über Marx nicht hinausgekommen. Er hatte schon vor diesem gesagt, daß die Arbeit, so verschieden sie in den verschiedenen Produktionen sei oder scheine, eine Ausgleichung und ein Maß nach Werk und in Zeit — Arbeitstagen, Arbeitsstunden — berechnet zulasse[2]). Später hat Rodbertus — jedenfalls unter dem Einflusse von Marx — die verschiedene Intensität der Arbeit in den verschiedenen Zweigen der Nationalproduktion darin gesucht, daß in derselben Sonnenzeit bei gleicher mittlerer Anstrengung verschiedene Quantitäten Nerven- und Muskelstoff verbraucht würden[3]). Um diese Verschiedenheit der ver-

1) Marx, „Kapital", I, p. 40.

2) Rodbertus, „Soziale Briefe", II, p. 51.

3) Vrgl. Rodbertus' Briefe an Peters, mitgeteilt von Ad. Wagner

schiedenen Arbeitsarten zu berechnen, braucht man, Rodbertus zufolge, nur vom praktischen Arbeitstag auszugehen, wie er vor der Arbeiteragitation bestanden hat. Fände man z. B., daß früher der Brauer 15 Stunden, der Maurer 10 Stunden täglich gearbeitet, so repräsentiert eine Stunde Maurerarbeit das anderthalbfache einer Stunde Brauerarbeit. Aber abgesehen davon, daß für alle Arbeiten, die seit der Arbeiteragitation hinzugekommen sind, kein Maß gefunden würde, liegt in jener Ansicht noch immer keine Berechtigung, alle Arbeiten auf eine Einheit zu reduzieren, fehlt vor allem der Erkenntnisgrund, weshalb jene Reduktion statthaft sei.

Adolf Wagner schließt sich in der vorliegenden Frage ganz an Marx an. Er nimmt die von diesem vorgenommene Reduktion der qualitativ verschiedenen Arbeiten auf eine bestimmte Arbeitsart unbedenklich an und rechtet mit dem Sozialisten blos darüber, daß er bei jenen Arbeiten nicht die heute doch so notwendige „Kapitalbildungs-Arbeit“ berücksichtigt habe [1]).

Auch Schäffle hält die einheitliche Zurückführung qualifizierter Arbeit auf einfache, schwerer auf leichte ohne Weiteres für möglich. Der Grund soll darin liegen, daß alle Arbeit ein- und derselben Arbeitskraft entstammt. „Nur auf der Bahn der Differenzierung der Sonderarbeiten und Sonderprodukte aus Einer Privat- oder National-Arbeitskraft ist gleichmäßig quantitative Darstellung und Bemessung verschiedenster Berufsarbeiten und Berufsprodukte möglich; solche kann nur durch Rückbeziehung der besonderen Arbeiten und Produkte auf Teile der vielseitigen, aber einheitlich zusammengefaßten Gesamtarbeit wohl gelingen“ [2]). Schäffle hat hier treffend die Richtung angegeben, in welcher die Lösung erfolgen muß. Da aber nicht ausgeführt wird, in welcher Weise die besonderen Arbeiten auf die einheitlich zusammengefaßte Gesamtarbeit zurückbezogen werden, so ist auch von diesem

in der Tübinger „Zeitschrift f. d. gesamte Staatswissenschaft“, Bd. 34, Jahrg. 1878, p. 354 f.

1) Ad. Wagner, „Allgemeine oder theoretische Volkswirthschaftslehre“, Teil I (2. Aufl.), § 47, p. 58.

2) Schäffle, „Bau und Leben des sozialen Körpers“, T. III (2. Aufl.), p. 276—277.

großen Denker das Problem nur in richtiger Form gestellt, nicht aber gelöst worden.

Da somit die vorliegende Frage bisher nicht als hinreichend entschieden angesehen werden kann, darf man sich nicht wundern, daß bereits Versuche vorliegen, die Möglichkeit, qualitativ verschiedene Arbeiten auf eine Einheit zu reduzieren, zu bestreiten. Letztere Ansicht wird z. B. von Roscher vertreten, welcher erklärt, daß man nie imstande sein würde, alle verschiedenen Arbeitsarten unter Einen Nenner zu bringen. Keinesfalls aber könne als solcher der Verbrauch von Muskel- und Nervensubstanz dienen. Denn mit diesem Maß könnten nicht die geistigen Arbeiten gemessen werden [1]).

Wenn dies das Einzige ist, was Roscher gegen den in Rede stehenden Reduktionsprozeß einzuwenden hat, so nimmt es mich wunder, daß er sich nicht an Marx angeschlossen hat; denn Marx faßt ja die Arbeit als Verbrauch nicht nur von Muskel- und Nervenstoff, sondern auch von Hirnsubstanz auf, so daß also — wenn sonst Nichts weiter dagegen vorläge — unter das Marx'sche Maß der qualitativ verschiedenen Arbeiten recht gut auch die geistige Arbeit rubriziert werden könnte.

Eine sehr eingehende Philippika gegen den Begriff, der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit" als Einheit all' der verschiedenen konkreten Arbeiten findet sich bei Calberla [2]).

Der Kernpunkt von dessen breiten Auseinandersetzungen ist, daß die Arbeiten viel zu verschieden seien, als daß sie auf eine Einheit reduziert werden könnten. Ja, indem Marx eine kleinere Zeitdauer komplizierter Arbeit auf eine größere Zeitdauer einfacher Arbeit reduzieren wolle, konzediere er doch handgreiflich die Unentbehrlichkeit eines Reduktionsmaßstabs, eines andern Arbeitsmaßstabs, als die Arbeitszeit ist. Welchen Maßstab der Sozialist aber zur Vergleichung der verschiedenen Arbeiten brauchen wolle, sei „schlechterdings nicht ersichtlich."

Nun, hätte Calberla den Marx gründlicher studiert, so hätte er gefunden, daß dieser Maßstab von Marx in dem Ver-

1) Roscher, „Grundlagen der Nationalökonomie" (15. Auflage), § 128.

2) Calberla, „Sozialwissenschaftliches, Heft I. Karl Marx, „Das Kapital" und der heutige Sozialismus. Kritik einiger ihrer Fundamentalsätze" (1877), p. 28—48.

brauch von Muskel-, Nerven-, Hirnsubstanz, Sinnesorgan u. s. w. gefunden wird. Daß dieser Maßstab ein ganz unzureichender ist — wie wir oben zu beweisen versucht haben — ist eine ganz andere Frage [1]).

§ 2. **Positive Darlegung: Wie ist die Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf gesellschaftlich-notwendige Arbeit wissenschaftlich zu erklären? (Zugleich eine Darlegung über das Wesen der Arbeit.)**

Bei den später folgenden kritischen Erörterungen wird davon ausgegangen, daß das Problem der Reduktion verschiedener Arbeiten auf eine Einheit auch wissenschaftlich gelöst ist. Da wir uns indessen hierbei nicht auf eine anderweitige Darlegung stützen können, müssen wir an dieser Stelle eine selbständige, zu einem positiven Resultate führende Argumentation einschalten. Dieselbe ist in vorliegender Arbeit umsomehr am Platze, als sie, wie nach dem vorigen Paragraphen einleuchtet, unmittelbar durch Anregung der Marx'schen Doktrin entstanden ist.

Welches also ist das Maß der verschiedenen Arbeiten, das gestattet, diese auf eine Einheit, auf gesellschaftlich-notwendige Arbeit zu bringen?

Die Arbeit ist als Thätigkeit ein Ausfluß der menschlichen Persönlichkeit, eine Folge ihres Wollens. Wodurch wird dieses

1) Wie wenig Calberla im Stande war, die Marx'sche Theorie zu begreifen, mag man aus Folgendem ersehen.

Calberla zitiert den Marx'schen Satz: „komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit." Man braucht — fährt Calberla wörtlich fort — in diesem Satz nur die Marx'sche Maßeinheit für die Arbeit, die Marx'sche Wertsubstanz und ihren Wertmesser, also die Arbeitszeit an Stelle des Wortes Quantum einzuschalten, um zu sehen, wie widersinnig die Schätzung des durch die Arbeit geschaffenen Wertes nach der Dauer der letzteren ist. Denn jener Satz würde dann lauten: „. . . so daß eine kürzere Arbeitszeit (ein kleinerer Wert) komplizierter Arbeit gleich einer größeren Arbeitszeit (einem größeren Wert) einfacher Arbeit ist" (Calberla, a. a. O. p. 43—44).

Also, Calberla hat faktisch nicht den Unterschied begriffen, der bei Marx zwischen „Arbeitszeit" schlechthin und „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit" existiert, — ein Unterschied, der im „Kapital" sehr genau, fast bis zum Uebermaß, auseinandergesetzt wird!

bestimmt? Die Erfahrung giebt darauf die Antwort: Der Mensch ist bestrebt, möglichst viel Lustgefühle (angenehme Empfindungen, natürlich nicht blos sinnliche, sondern auch geistige) zu erlangen, die Unlustgefühle dagegen nach Möglichkeit zu vermeiden. Denn alle Empfindungen, die der Mensch hat — sowohl die roh-sinnlichen des Naturmenschen, wie die verfeinerten und vergeistigten des Zivilisierten —, alle Empfindungen also haben das Gemeinsame, daß sie unser Gemüt in angenehmer oder unangenehmer Weise affizieren, d. h. daß sie in uns ein Lust- oder ein Unlustgefühl oder Beides zugleich hervorrufen. In der menschlichen Natur liegt es aber begründet, daß alle diese Empfindungen, allein diese Empfindungen einen Einfluß auf unsern Willen ausüben, indem sie ihn bestimmen, thätig zu sein nach der Richtung: ein Maximum von Lust in uns hervorzurufen gegenüber einem Minimum von Unlust.

Vor allen seinen Handlungen wägt der Mensch — auch wenn er sich dessen nicht bewußt ist — ab, wie viel Lust- und wie viel Unlustgefühle sie ihm voraussichtlich verursachen würden. Glaubt er, die Unlustgefühle würden überwiegen, so wird er unterlassen, was zu thun in Frage stand; im umgekehrten Falle wird er es vollführen. Das Gesagte ist ein Faktum. In diesem Faktum liegt aber schon eingeschlossen, daß der Mensch fortwährend alle seine Lustgefühle mit einander mißt, an einander abwägt; daß er dasselbe fortwährend mit seinen Unlustgefühlen zuwege bringt; daß er schließlich die Summe der Lustgefühle mit der der Unlustgefühle vergleicht und je nach dem Plus an jenen oder an diesen sein Handeln einrichtet.

Daß dies faktisch statthat, mag man an folgendem Beispiele ersehen. Jemand überlegt sich, ob er an den Brunnen gehen solle, Wasser zu trinken, oder ein Buch weiter lesen, in dessen Lektüre er gerade vertieft ist. Er wird — darüber ist kein Zweifel — die Frage je nach der Größe seines Durstes, nach der Schönheit des Buches, nach der Unterbrechung, die in der Lektüre durch den Trunk der Labe hervorgerufen wird u. s. w. entscheiden. D. h. er wird auf der einen Seite die Unlustgefühle bei Aufschiebung des Trunkes und die Lustgefühle bei ununterbrochener Fortsetzung der Lektüre zusammenstellen und dem entgegenhalten: die durch Löschung des Durstes entstehenden Lustgefühle und die durch die Unterbrechung

der Lektüre hervorgerufenen Unlustgefühle. Er wird dann nach der einen oder andern Seite notwendigerweise einen Schluß ziehen und seinen Willen dementsprechend beeinflussen.

Dies Beispiel zeigt, daß Lust- und Unlustgefühle, und zwar sogar anscheinend so disparate wie sinnliche und geistige, vom Menschen aneinander abgemessen werden, daß jene Gefühle kommensurabel, d. h. auf eine Einheit zu reduzieren sind. Diese Einheit nenne ich für die Lustgefühle: „Lustmoment“, für die Unlustgefühle: „Unlustmoment“. Beide sind von derselben Größe, wie ja der Umstand beweist, daß wir fortwährend Lustgefühle mit Unlustgefühlen vergleichen; woraus folgt, daß diese aus gleichen Elementen — eben den Lust- bezw. Unlustmomenten — zusammengesetzt sind.

Der Mensch unternimmt also eine Thätigkeit nur, um Lustgefühle zu erhalten oder Unlustgefühle abzuwenden. Der Einfachheit halber wollen wir die Thätigkeiten als blos durch das Streben nach Lustgefühlen hervorgerufen betrachten. Wir können diese Vereinfachung vornehmen, da unser Willen die Abwendung eines Unlustmoments mit der Erlangung eines Lustmoments gleichsetzt, wie das Faktum der Vergleichung von Lust- und Unlustgefühlen zeigt.

Unsere Thätigkeiten zeigen nun von vornherein eine Grundverschiedenheit. Die einen erregen schon an **sich** überwiegend **Lust**gefühle, während die andern **an sich** überwiegend **Unlust**gefühle erregen.

Zu jenen gehört z. B. das Spiel. Wenn ich Ball spiele, so erregt diese Thätigkeit schon an und für sich überwiegend Lustgefühle in mir. Ich werde daher unter Umständen Ball spielen, ohne daß ich eines außerhalb des Ballspieles liegenden Zweckes bedürfte. Eine Thätigkeit der bezeichneten Gattung wird also schon um ihrer selbst willen unternommen.

Anderseits giebt es Thätigkeiten, die an sich in uns überwiegend Unlustgefühle erregen. Z. B. Ableiten von Fäkalstoffen. Eine solche Thätigkeit werde ich nur unternehmen, wenn sie mir in irgend einer andern, außerhalb ihrer selbst liegenden Hinsicht Lustgefühle verspricht, die das durch sie selber hervorgerufene Quantum von Unlustmomenten übersteigen. Das hat nun bei zahllosen

Thätigkeiten statt. Wenn ich einen Tisch fabriziere, so zählt die Tischlerarbeit an sich zwar vornehmlich Unlustgefühle; doch werden diese wieder durch die Lustgefühle überwogen, welche der Tisch in mir erregt, der durch meine Thätigkeit zu Wege gebracht worden und der mir als außerhalb der Thätigkeit liegender Zweck von vornherein vorgeschwebt hat. Wenn ich müde bin und mir einen Stuhl hole, um mich zu setzen, so birgt die Thätigkeit des Stuhl-Holens gewiß vornehmlich Unlustgefühle, aber diese werden durch die Lustgefühle überwogen, welche das Ausruhen meiner erschöpften Gliedmaßen — der außerhalb jener Thätigkeit selbst liegende Zweck — in mir hervorruft.

Eine Thätigkeit der geschilderten Art ist — Arbeit. Die Arbeit kann also definiert werden als: eine Thätigkeit, die an sich selber dem Menschen mehr Unlust als Lust erregt und daher nur um eines außerhalb ihrer selbst liegenden Zweckes unternommen wird. Diese Definition der Arbeit dürfte sich wohl im Allgemeinen auch mit dem Sinn decken, den die Arbeit im Sprachgebrauche hat. Aber vor Allem hat sie den Vorteil, für die volkswirtschaftliche Wissenschaft haarscharf die Grenze zwischen Arbeit und Nichtarbeit gezogen zu haben [1]).

Es sei übrigens daran erinnert, daß manche Thätigkeiten sowohl an sich selbst wie auch durch die außerhalb ihrer selbst liegenden Resultate Lustgefühle erregen. Z. B. mag das Turnen von Manchen sowohl an sich als Vergnügen betrachtet werden, als auch wegen der dadurch erreichten Kräftigung der Gesundheit und Behendigkeit der Gliedmaßen gewünscht werden, — ohne daß nach der einen oder andern Seite hin erhebliche Unlustgefühle in die Wagschale fallen.

1) Man muß nun schließlich noch zwischen wirtschaftlicher Arbeit und sonstiger Arbeit unterscheiden. Selbstverständlich kann der Unterschied hier nicht in der Arbeit selbst begründet liegen, so daß etwa geistige Arbeiten keine wirtschaftlichen sein könnten, — selbstverständlich, sage ich, denn ein Blick auf den Etat des Kultus- und Unterrichtsministeriums würde uns belehren, daß auch geistige Arbeiten zugleich „wirtschaftliche" sein können. Wirtschaftliche Arbeiten sind einfach alle die, welche für die Wirtschaft des Menschen d. h. für den Inbegriff seiner auf die Beschaffung materieller Güter bezüglichen Thätigkeiten in Betracht kommen.

Es muß schließlich noch auf das subjektive Element bei allen jenen Thätigkeiten aufmerksam gemacht werden. Dem Einen verursacht dieselbe Thätigkeit einen Ueberschuß von Lustgefühlen, die bei dem Andern ein Plus von Unlustgefühlen hervorruft. Ja, man möchte es fast als Regel bezeichnen, daß die Summe der Lustgefühle oder Unlustgefühle, die eine Thätigkeit oder ihr Resultat bei verschiedenen Menschen hervorruft, verschieden ist.

Nach dem eben Gesagten ist es übrigens leicht einzusehen, daß manchmal eine Thätigkeit, die für den Einen eine „Arbeit" ist, für den Andern nicht als solche bezeichnet werden kann. Für König Ludwig XVI., der sich die Zeit mit Schlosserei vertrieb, war die letztere keine „Arbeit"; wohl aber war die Schlosserei eine Arbeit für den professionsmäßigen Schlossergesellen.

Auf diese Weise ist das Maß aller Arbeiten gefunden. Es ist: die in ihnen enthaltene Summe von Unlustmomenten (nach Abzug der etwa vorhandenen Lustmomente).

Es kann natürlich bei jeder einzelnen Arbeitsart nur in Betracht kommen, wie viel Unlustmomente sie durchschnittlich verursacht, und darf erst nach der Ermittlung dieses durchschnittlichen Betrages an Unlustmomenten zur Vergleichung aller Arbeitsarten untereinander geschritten werden [1]).

---

1) Marx polemisiert gegen Adam Smith, weil er die Arbeit „nicht auch als normale Lebensbethätigung fasse. Allerdings habe er den modernen Lohnarbeiter vor Augen" („Kapital", I, p. 14, Anm.). Wir müssen hier vor Allem betonen, daß die Arbeit auf dem Markte nur als Erregerin eines gewissen Ueberschusses von Unlustmomenten über die Lustmomente in Betracht kommt. Insofern sie „normale Lebensbethätigung" ist — was zu bestreiten, uns nicht im Geringsten einfällt —, verursacht sie Lustmomente. Die Anzahl dieser Lustmomente ist natürlich bei den einzelnen Menschen verschieden. Jedenfalls muß aber bei jeder Arbeit die Summe sowohl der genannten wie auch der durch andere Umstände hervorgerufenen Lustmomente durchschnittlich kleiner sein als die Summe der Unlustmomente; denn würden die letztern nicht überwiegen, so würde es sich eben um keine „Arbeit", wie doch vorausgesetzt worden, handeln, sondern nur um eine „Thätigkeit". Die wirtschaftliche „Arbeit" muß eben normaler Weise einen Ueberschuß an Unlustmomenten erregen, wenn sie auch manchmal für Einzelne, noch ein Plus von Lustmomenten lassen mag. Diese auserwählten Personen verrichten auch blos „Thätigkeiten" von ihrem subjektiven Standpunkte aus, während die Resultate dieser

§ 3. **Kritik des Marx'schen Beweises der Identität des Werts der Waaren mit der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit.**

Marx hat den Beweis des grundlegenden Satzes seines Systems, den Beweis für die Identität des Wertes der Waaren mit der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit einfach aus dem Faktum entnommen, daß ein fortwährender Waarenaustausch stattfindet.

Jeder Tausch — deduziert Marx — enthält eine Gleichung, jede Gleichung ein Gemeinsames zwischen den beiden verglichenen Größen. Diese letzteren haben aber nur zwei Eigenschaften: erstens die, „nützliches Ding", Gebrauchswert zu sein, und zweitens die, Arbeitsprodukt zu sein. Die erste Eigenschaft kann im vorliegenden Falle nicht in Betracht kommen; denn der Tausch kommt nur durch Abstrahieren vom Gebrauchswert zu Stande. Also kann nur die Eigenschaft „Arbeitsprodukt" das Gemeinsame beider Waaren sein. Tauschen sich aber dieselben aus, so ist klar, daß jene Eigenschaft bei beiden in gleichem Grade vorhanden sein muß, m. a. W. daß sie gleich viel und gleich gute Arbeit gekostet haben, woraus dann folgt, daß die Arbeit das bestimmende Maß des Wertes ist.

Die Kritik hat bei einer Prüfung der dargelegten Ansicht zunächst die Frage aufzuwerfen:

Enthält überhaupt ein Tausch eine Gleichung? So sagt Knoop[1]): „Es wird Jedem einleuchten, daß die Gleichung 20 Ellen Leinwand = 1 Rock nicht eine Gleichung ist, wie etwa die $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$, sondern der vernünftige Sinn, der in einer solchen Gleichsetzung von Leinwand und Rock nur liegen kann, ist der, daß diejenigen, welche in der Lage und bereit sind,

---

Thätigkeiten vom Markte aufgefaßt werden als das, was sie **normaler** Weise sind: nemlich als die Vergegenständlichungen einer Anzahl Unlustmomente.

Der Markt ist der Göttin Themis zu vergleichen, die mit verbundenen Augen richtet: dem Markte gelten gleiche Erzeugnisse menschlicher Schaffenskraft auch als Repräsentationen gleicher Unlustmengen, — ohne daß darauf geachtet wird, ob der eine Produzent im Schweiße seines Angesichts hervorgebracht, was der andere spielend erschaffen hat.

1) Knoop, „Der Mehrwert", p. 3.

Leinwand gegen Rock auszutauschen, durch eine derartige Gleichung erklären: ich will Dir 20 Ellen Leinwand geben, wenn Du mir einen Rock giebst. Damit erklären sie aber keineswegs: dies Quantum Leinwand ist gleich oder gleichwertig dem Rock, sondern im Gegenteil ihnen ist der Rock mehr wert und deswegen sind sie eben bereit zu tauschen. Gerade so geht es aber denen, welche Leinwand begehren und Röcke dagegen anzubieten in der Lage sind. Wären diese Waaren wirklich gleich oder gleichwertig wie es $(a + b)^2$ und $a^2 + 2ab + b^2$ sind, so würde der Tausch völlig sinnlos sein, denn Niemand wird zu dem, der $(a + b)^2$ hat, sagen, gieb mir $(a + b)^2$, ich will Dir $a^2 + 2ab + b^2$ dafür geben".

Knoop hat Recht: Die Gleichung 20 Ellen = 1 Rock ist „nicht eine Gleichung wie etwa die $(a + b)^2 = a^2 + 2a\ b + b^2$." Aber was ist damit gegen Marx bewiesen? Hat Marx etwa behauptet, daß die Gleichung, mittelst welcher sich ein Waaren-Austauschverhältnis darstellen läßt, „eine Gleichung wie etwa" eine beliebige arithmetische sei? Andrerseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß doch wirklich ein gleichartiges Element in der Gleichung 20 Ellen = 1 Rock ist.

Weshalb ist das Austauschverhältnis gerade das angegebene und kein anderes? Was bewegt den Besitzer des Rockes dazu, den letzteren gerade für 20 Ellen Leinwand hinzugeben? Oder sollte hier völlige Regellosigkeit herrschen?

Knoop hat hierauf nur die Antwort: jede der beiden austauschenden Parteien realisiere durch den Tausch einen größern Nutzen, als sie durch Behalten ihres respektiven Besitzstückes gehabt hätte. Damit gesteht Knoop ein, daß er im Tausche eine Regel, ein Gesetz oder eine Gestaltungstendenz — wie man es nun nennen mag — nicht erblicken kann. Und hierin dürften ihm wohl nur Wenige beistimmen.

Faktisch enthält der Tausch eine Gleichung, — welche übrigens nicht allzuschwer zu finden ist; nur beachte man, daß man es hier mit dem Tausche unter der Voraussetzung vollkommen freier kapitalistischer Konkurrenz zu thun hat.

Und zwar ist das Gemeinsame, welches in beiden ausgetauschten Waaren steckt, welches demnach als das Grundprinzip des Tausches bezeichnet werden kann: die Summe der Produktionskosten. Das

ist auch von sehr vielen Nationalökonomen anerkannt. Wir brauchen uns daher auch hier gar nicht auf den (indirekten) Beweis für die obige These einzulassen, da wir ihn als bekannt voraussetzen dürfen [1]).

Marx selbst meint das zunächst im Grunde auch. Im „Kapital" allerdings stellt er die Sache nicht so dar, daß man dies ohne Weiteres merkt. Wohl aber geschieht dies in der Kölner „Neuen Rheinischen Zeitung", in welcher Marx, durch die Rücksicht auf sein Publikum genötigt, sich faßlicher und offener ausdrückte, als wie es in dem fraglichen Abschnitte des „Kapital" geschehen. Hier führt Marx wirklich das Gemeinsame der Tauschgleichung auf die Produktionskosten zurück [2]). Durch das Medium der Produktionskosten gelangt Marx zur Identität des Werts der Waare mit der ihr adhärenten Arbeitszeit, indem er sagt: die Bestimmung des Werts durch die Produktionskosten sei gleich der Bestimmung des Werts durch die Arbeitszeit, die zur Herstellung einer Waare erforderlich sei. Denn die Produktionskosten beständen: 1) aus Rohstoffen und Instrumenten, d. h. aus Industrieprodukten, die zu ihrer Herstellung eine gewisse Summe von Arbeitstagen gekostet hätten, also eine bestimmte Summe von Arbeitszeit darstellten; und 2) aus unmittelbarer Arbeit, deren Maß eben die Zeit sei [3]).

Das ist aber auch Alles, was Marx darüber zu bemerken hat, daß die Produktionskosten nur aus Arbeitsquanten beständen.

Bevor wir die Marx'sche Lehre auf ihre Richtigkeit hin an einem Beispiele prüfen, müssen wir die folgenden Bemerkungen vorausschicken.

---

1) Erzielt nemlich eine Waare einen höheren Preis als ihren Produktionskosten entspricht, so daß sie also einen Extra-Gewinn abwirft, so werden sich Produzenten aus andern Branchen diesem lohnenden Industriezweige zuwenden, daher das Angebot an Waaren der betr. Art vergrößern, mithin ihren Preis drücken, bis er auf das Niveau der Produktionskosten sinkt. Umgekehrt wird bei einem Preisstande der Waare, der niedriger als die Produktionskosten, die Produktion der betr. Waare eingeschränkt, daher das Angebot vermindert und somit der Preis zum Steigen veranlaßt werden.

2) S. Marx „Lohnarbeit u. Kapital" (die Broschüre, welche die fraglichen, zuerst in der Neuen Rheinischen Zeitung veröffentlichten Aufsätze enthält), p. 6 ff.

3) ibid. p. 9.

Marx will die Produktionskosten — das Gemeinsame der Tauschgleichung — der Waaren aus den faktisch sich vollziehenden Tauschgeschäften ermitteln.

Als Grundlage der Marx'schen Untersuchung dient daher — oder soll wenigstens dienen — die reale Waarenwelt, die Welt der mit Privatkapital produzierten und dann auf den Markt gebrachten Waaren [1]). Eine Abstraktion von der Wirklichkeit besteht bei Marx nur insofern, als zunächst offenbar von den außerhalb des eigentlichen Privatkapitals befindlichen Monopolverhältnissen — vom Grund und Boden, von staatlich verliehenen Privilegien u. s. w. — abgesehen wird.

Untersuchen wir jetzt auf genau derselben Grundlage einen sich zwischen zwei Waaren normal vollziehenden Tausch, um den Produktionskosten auf die Spur zu kommen.

Wer sind diejenigen, welche über den Tausch zu bestimmen haben? Es sind die Kapitalisten. Sie leiten die Produktion, sie erhalten das durch dieselbe geschaffene Produkt zu Eigentum, sie bringen dieses auf den Markt zum Verkauf, zum Austausch mit andern Waaren. Der Standpunkt, welchen der Kapitalist einnimmt, die Gesichtspunkte, welche für den Kapitalisten beim Verkaufe seiner Waare maßgebend sind, sind mithin die für den Tausch schlechthin gültigen Normen.

Wie rechnet der Kapitalist, wenn er seine Waare zum Austausch bringt, normalerweise (also in demjenigen Falle, der sich als Durchschnittsfall ergiebt)?

Der Kapitalist rechnet, wie ein Blick auf die Thatsachen, auf das reale wirtschaftliche Leben lehrt, folgendermaßen. Der Kauf des Rohstoffs kostete a Mark; der Kauf der Arbeitskraft kostete b M.; der Kauf der Maschinen und Werkzeuge, welche bei der Produktion vernutzt wurden, kostete c M.; sonstige Spesen machten d M. aus. Also die gesamten Produktionskosten oder, was dasselbe ist, die gesamten Kapitalauslagen unseres Kapitalisten be-

1) Gleich der erste Abschnitt des „Kapital" lautet wörtlich: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Waarensammlung", die einzelne Waare als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Waare."

trugen a + b + c + d M. Der Gewinn, welchen das in einer Unternehmung angelegte Kapital üblicherweise bei durchschnittlichem Geschick des Unternehmers und in normalen Zeiten bringt, sei gleich 10¼ % für das Jahr. Folglich rechnet unser Kapitalist sich auf sein in der Produktion angelegtes Kapital einen Gewinn von 10¼ % pro Jahr zu Gute, wenn sein Kapital ein Jahr hindurch festgelegt war; sein Gewinn wird dagegen nur 5 % betragen, wenn sein Kapital nur ½ Jahr hindurch thätig war.

Wenn der Kapitalist die von ihm produzierten Waaren regelmäßig nach andern Grundsätzen vertauschen wollte, so würde er, im Falle er mehr forderte, seine Waare überhaupt nicht verkaufen können; im Falle er dagegen weniger forderte, würde er einen geringeren Gewinn machen als der übliche ist, und zwar ohne einen andern Grund als seine Laune.

Man ersieht aus dem Gesagten: für den Kapitalisten lösen sich die Produktionskosten in Kapitalauslagen auf, deren Ersatz mit dem üblichen Gewinn aus dem Verkaufe erwartet wird.

Was den Austausch zwischen zwei Waaren bestimmt, ist also: die Kapitalauslagen plus dem normalen prozentmäßigen Gewinn (innerhalb einer als Einheit angenommenen Zeit). Man kann hiernach sagen: Der Wert der Waaren wird durch die zu ihrer Herstellung **„gesellschaftlich notwendige Kapitalauslage"** bestimmt, wenn man nemlich mit dem Ausdruck „Kapitalauslage" den üblichen Gewinn bereits mitbegreift. „Gesellschaftlich notwendig" muß die Kapitalauslage sein: denn wer mehr Kapital in seiner Unternehmung verpufft, als von dem mit Durchschnittsgeschick und Durchschnittsglück arbeitenden Unternehmer verbraucht wird, der wird deshalb seine Waare nicht höher verkaufen als der normale Unternehmer. Und wer weniger Kapital zusetzt, als allgemein üblich ist, der wird seinerseits einen Extragewinn erzielen.

Es ist nun die Frage: fällt der Satz, daß der Wert der Waaren durch die gesellschaftlich notwendige Kapitalauslage bestimmt wird, zusammen mit dem Marx'schen Satze, daß der Wert der Waaren durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird? Sehen wir zu.

Angenommen, es gäbe zwei Produkte, von denen das eine

100 Stunden Arbeit, das andere dagegen 1000 Stunden kostete, so müßten sich dieselben, dem Marx'schen Grundsatze zufolge, im Verhältnisse von 1 : 10 austauschen oder, was dasselbe ist, zehn Produkte der ersten Gattung müßten sich mit einem einzigen der letztern austauschen.

Das Produkt von 100 Stunden habe — nehmen wir weiter an — z. B. 2 Produktions-Stadien (das Produktions-Stadium etwa gleich einem Halbjahre gerechnet) durchlaufen, d. h. es habe, bis es auf den Markt gebracht worden, schon einmal den Besitzer gewechselt. Der erste Produzent habe an diesem Produkte 50 Stunden arbeiten lassen. Er bezahle für diese Arbeit 50 M. Er will beim Verkaufe den üblichen Kapitalgewinn machen; letzterer betrage 21 % pro Jahr. Der Kapitalgewinn wird mithin gleich 10% für das Halbjahr sein. Unser Produzent setzt daher seine Waare für 55 M. ab. Der zweite Produzent läßt dem gekauften Produkte durch seine Arbeiter 50 Stunden hinzusetzen. Die 50 Stunden Arbeit kosten — da der Arbeitslohn durchschnittlich als gleich angenommen werden muß — 50 M. Die Auslagen des zweiten Produzenten betragen somit 105 M. Er wird normalerweise einen Gewinn von 10% machen (da seine Kapitalauslage ein halbes Jahr hindurch festgelegt ist) und er wird demgemäß auf dem Markte 115½ M. für seine Waare erhalten.

Jetzt kommt das andere Produkt an die Reihe, das 1000 Stunden Arbeit gekostet hat. Dasselbe habe z. B. 5 Stadien (à ein Halbjahr) durchlaufen, in deren jedem 200 Stunden Arbeit auf Schaffung des Produkts verwendet worden sein mögen. Dann wird sich der Wert des Produkts auf folgende Weise berechnen:

Stadium.	Preis des angekauften Produkts.	Weitere Auslagen für Arbeit.	Verkaufs-Preis.
1.	0	200	220 M.
2.	220	200	462 M.
3.	462	200	728 M.
4.	728	200	1020 M.
5.	1020 M.	200	1342 M.

Der Wert der zweiten Waare beträgt also 1342 M. Die beiden Waaren tauschen sich mithin nicht im Verhältnis von 1 zu 10 aus,

wie die Marx'sche Theorie will, sondern im Verhältnis von 1 zu ca. 11½.

Es ist hieraus demonstriert, daß in der auf Privat-Kapital gegründeten Volkswirtschaft die Kosten an Arbeit sich nicht mit den Auslagen an Kapital decken, welch' letztere das Bestimmende der Tauschwert-Höhe sind.

Ein weiteres Beispiel möge das bestätigen. 2 Produkte, die zu ihrer Herstellung je 1000 Stunden „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit" kosten, müßten sich nach Marx austauschen. Nehmen wir an, beide Produkte durchliefen 3 Produktionsstadien von gleicher Länge. Aber das eine Produkt erhalte im ersten Stadium 100 Stunden Arbeit, im zweiten 200 Stunden und im dritten deren 700. Genau umgekehrt werde das andere Produkt hergestellt; durch 700 Stunden Arbeit im ersten Stadium, durch 200 Stunden im zweiten und durch 100 Stunden im dritten. Sehen wir zu, ob sich die beiden Produkte, die somit genau gleichviel gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gekostet haben, austauschen werden. Der Lohn sei, wie im vorigen Beispiele, pro Stunde 1 M. Der Gewinnsatz für das ausgelegte Kapital innerhalb eines Stadiums sei, ebenso wie vorhin, 10%. Dann stellt sich die Rechnung wie folgt dar:

Stadium.	Preis des eingekauften Produkts.	Lohn.	Verkaufs-Preis.	
1.	0	100 M.	110 M.	Für das erste Produkt.
2.	110 M.	200 M.	341 M.	
3.	341 M.	700 M.	1145 M.	
1.	0	700 M.	770 M.	Für das zweite Produkt.
2.	770 M.	200 M.	1067 M.	
3.	1067 M.	100 M.	1273 M.	

Also: das eine Produkt würde auf dem Markte mit 1145 M. verwertet, das andere mit 1273 M. Von einem Austausch je eines Stücks der einen Gattung mit je einem Stücke der andern Gattung kann gar keine Rede sein.

Man sieht: zwei Produkte, die bis zu ihrer endgiltigen Fertigstellung gleichviel „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" gekostet haben, werden trotzdem nicht mit einander ausgetauscht.

Es ist bewiesen: nicht die Arbeit, sondern die ihr

gar nicht entsprechende Kapitalauslage und die auf diese zu berechnende Gewinnsumme bestimmen die Höhe des Werts (diesen Begriff „Wert“ im Marx'schen Sinne als das in allen Tauschwerten enthaltene Gemeinsame aufgefaßt!). Natürlich soll damit nicht geläugnet werden, daß die Arbeit indirekt einen gewissen Einfluß auf den Tauschwert ausübt, indem sie eine Kapitalauslage hervorruft. Wer aber auf Grund der verausgabten Arbeit allein, über den Wert eines Produktes sprechen will, der muß sich in die gewaltigsten Irrthümer verstricken. Und man kann Marx nicht von der Schuld freisprechen, dies gethan zu haben. —

Zur Sicherung gegen Mißverständnisse sei noch das Folgende bemerkt. Ueber die Marx'sche Auffassung des Wertbegriffs läßt die folgende Stelle, welche sich gleich auf der 3. Seite des „Kapital“ befindet, keinen Zweifel: „Nehmen wir — sagt Marx wörtlich — zwei Waaren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen.“ Dies Gemeinsame von derselben Größe, was in zwei mit einander ausgetauschten Waaren ipso facto existiert, eben der „Wert“ ist, nach Marx, die zur Produktion gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit. Wir haben kritisch nachgewiesen, daß in einer „Gesellschaft, in welcher kapitalistische Produktionsweise herrscht“ (Marx, „Kapital“, p. 1) zwei Waaren sich niemals deshalb mit einander vertauschen, weil sie gleiche gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit gekostet haben. Es ist ein purer Zufall, wenn sich irgend einmal zwei Waarenquantitäten ungefähr gemäß der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeit austauschen. Man kann auch in keiner Weise sagen, daß die Waaren dahin streben (gravitieren), sich gemäß der zu ihrer Schaffung notwendigen Arbeit auszutauschen. Vielmehr tendieren die Waaren dahin, sich gemäß den zu ihrer Herstellung gesellschaftlich-notwendigen Kapitalauslagen (incl. der üblichen Gewinne) auszutauschen.

Diese Kapitalauslagen (incl. der Gewinne) sind also das „Gemeinsame von derselben Größe“, was (oder der „Wert“, welcher) in zwei miteinander ausgetauschten Waaren vorhanden ist, wenigstens der Tendenz nach. Aber, wohlgemerkt, dieses Prinzip gilt nur dann, wenn das Angebot der Waaren zu demselben Werte (Kapitalauslagen incl. der Gewinne; — also zu den Produktionskosten, wenn man diesen Begriff richtig versteht) vermehrbar ist. Ist letzteres nicht durchführbar, so fehlt im Falle eines höheren Tauschwerts die Möglichkeit der Preis-Ausgleichung; es kann also dann der Tauschwert einer Waare über jenes durch die Kapitalauslagen angezeigte Niveau dauernd steigen, und mithin eine „Extra-Rente“, wie ich es in meiner Schrift über „Rodbertus“ ausdrückte, (über den üblichen Kapitalgewinn hinaus) für den glücklichen Waarenbesitzer abwerfen (wie dies z. B. bei den Bodenprodukten statthat). — —

Andererseits muß anerkannt werden, daß der Umstand, daß Marx den Gebrauchswert für die Feststellung des Wertgesetzes nicht berücksichtigt hat [1]), keinen durchschlagenden Grund gegen dasselbe abgeben kann.

Wir müssen dies vor allem gegenüber v. Sybel betonen. Sybel machte in seiner Broschüre „die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus“ (Bonn, 1872) das Folgende gegen die Marx'sche Lehre geltend.

Damit die Arbeit einen Wert erzeuge, müsse sie, wie auch Marx zugäbe, irgend einem menschlichen Bedürfnisse dienen, müsse sie einen Gebrauchswert erzeugen.

Wenn aber Marx fortfahre „welcher Art dieser Gebrauchswert sei, das sei dem Tauschwerte gleichgültig“, — so habe diese Marx'sche Ansicht doch nur für den Verkäufer Gültigkeit.

Dieser würde seine Preisforderung vor Allem nach den Produktionskosten seiner Waare einrichten. Für den Käufer läge aber die Sache anders. Wenn der Verkäufer in seiner Waare ein Stück seiner Arbeitskraft, seiner Gehirn-, Muskel- und Nervensubstanz, m. e. W. seiner Lebenskraft vorlege, so frage anderer-

1) »L'utilité une fois admis — heißt es in Marx' »Misère de la Philosophie« p. 18 — le travail est la source de la valeur.«

seits der Käufer, ob der Gebrauch der Waare auch ihm, durch Befriedigung eines Reizes, ein entsprechendes Quantum Lebenskraft eintragen würde. Die Bedürfnisse seien nun verschieden wie die Arten der Arbeit: aber, wie diese, ließen sie sich durch das Quantum Lebenskraft messen, dem sie entsprächen, und sofort zeige sich, daß ihr Grad und ihre Dringlichkeit nach der augenblicklichen Lebenslage des Menschen wechselten. So bedürfe man im Winter zur Erzeugung der gleichen Körperwärme mehr Kohlen als im Sommer; der Tauschwert der Kohle stiege, auch wenn die Quanta der Grubenarbeit ganz dieselbe geblieben seien. Der Tausch sei eben ein zweiseitiges Geschäft; der Tauschwert würde nicht durch Einen Faktor, sondern durch zwei bestimmt, durch das Quantum menschlicher Lebenskraft, das zur Erzeugung der Waare notwendig sei, und durch das Quantum menschlicher Lebenskraft, das vom Gebrauche der Waare erhofft würde. Er wechsele je nach dem augenblicklichen Verhältnis beider Faktoren. Die Energie, die zur Herstellung der Waare schlechterdings erforderlich sei, bezeichne seine unterste, seine Minimalgrenze, die Energie, die sich in dem augenblicklichen Verlangen nach der Waare ausspräche, seine oberste oder Maximalgrenze. „Das stete Maß des Tauschwerts — sagt schließlich Sybel wörtlich — ist demnach nicht allein die Zeitdauer der erzeugenden Arbeit, sondern das Verhältnis derselben zu dem Drange des dadurch zu stillenden Bedürfnisses" [1]).

Was dabei von Sybel fortwährend mit einander vermengt wird, das ist: der einzelne Tauschfall und die Summe der Tauschfälle. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Preis einer Waare in einem gegebenen Augenblick davon abhängig ist, wie groß die gerade davon vorhandene Menge ist, wie groß der Begehr darnach beim Publikum und insbesondere bei demjenigen Teile, auf dessen Gebrauch sie berechnet ist; es unterliegt ebensowenig einem Zweifel, daß die Verkäufer mit ganz besonderer Energie jenen Preissatz verteidigen werden, der ihnen die Wiedererstattung ihrer Produktionskosten sichert. Aber das, worauf es für die Grundlegung der Nationalökonomie ankommt, ist ja gar nicht eine Regel für den

1) v. Sybel: „Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus", p. 16.

einzelnen Tauschfall aufzustellen; eine solche giebt es gar nicht, will man nicht dafür die vage Andeutung über das Verhältnis von Angebot und Nachfrage ausgeben. Das was ermittelt werden soll, ist die Tendenz, welche die Gestaltung der Tauschwert-Höhe r e g e l m ä ß i g beherrscht. Dazu ist es aber nötig, daß man die Produktion von Tauschwerten als eine sich mit Regelmäßigkeit wiederholende Reihe auffaßt. In diesem Falle werden nemlich die zufälligen Einflüsse des j e w e i l i g e n Angebotes und der j e w e i l i g e n Nachfrage eliminirt. Sie gleichen sich im Laufe der Zeiten aus. Dann wird man aber den Tauschwert durch die Produktionskosten bestimmt finden. Würde er sie auf die Dauer nicht ersetzen, so würde seine Produktion aufgegeben. Im umgekehrten Falle würde eine Vermehrung der Produktion und damit eine Herabdrückung des Tauschwerts stattfinden. M. e. W.: es kommt auf die Regel, auf die Haupttendenz an, nicht auf die einzelnen Fälle. Kein einziger Tausch braucht gerade den Produktionskosten-Satz für eine Waare einzubringen, und trotzdem kann derselbe recht gut das Zentrum sein, um das der Waarenwert fortwährend oszilliert.

Aber ist denn der Gebrauchswert, vorausgesetzt daß er überhaupt vorhanden ist, von keinem Einflusse auf die Bestimmung des Tauschwerts?

Nun, der Gebrauchswert des Gutes muß für die Gesellschaft so groß sein, daß auf die Dauer sich immer Abnehmer desselben zum Produktionskosten-Satze finden. Würde der Gebrauchswert nicht so groß sein, daß er Gesellschafts-Mitglieder zur Abnahme des fraglichen Artikels zum angegebenen Preise bewöge, dann würde die Produktion des Artikels mit der Zeit aufhören.

Würde andrerseits der Gebrauchswert einer Waare für die Gesellschaft sich längere Zeit hindurch so hoch erweisen, daß die Verkäufer sie höher als zum Produktionskosten-Satz verkaufen könnten, so würde die Produktion erweitert, bis die Summe der begehrten Waarenartikel mit der die Produktionskosten deckenden Nachfrage übereinstimmte. Man sieht also, daß allerdings nicht nur Gebrauchswert überhaupt, wie M a r x meint, sondern daß eine bestimmte Größe desselben zum Tauschwert gehört. Aber sie gehört nur insofern zum Tauschwert, als sie dessen unumgängliche Vor-

aussetzung bildet. Ein Gut kann schon deshalb nicht einen geringern als den angegebenen Grad des Gebrauchswertes besitzen, weil es sonst überhaupt nicht regelmäßig produziert würde. Wird daher ein Gut regelmäßig für den Tausch produziert, so muß die produzierte Quantität des betr. Gutes einen solchen Gebrauchswert besitzen, daß genügend viel Personen dieselbe zum Produktionskosten-Satze anzukaufen sich veranlaßt sehen.

Als kritisches Hauptresultat der in diesem § geführten Untersuchung ergiebt sich mithin das Folgende. Marx' Theorie, daß die Waaren, soweit sie Tauschwerte sind, etwas Gemeinsames haben müssen, und daß sie, soweit sie sich untereinander austauschen, dies Gemeinsame in gleicher Größe enthalten müssen, ist richtig. Hingegen irrt Marx in der näheren Angabe dieses Gemeinsamen, in zwei ausgetauschten Waaren in gleicher Größe Enthaltenen, welches er als „Wert" bezeichnet. Der Wert wird nemlich nicht durch das zur Herstellung der Waaren gesellschaftlich notwendige Arbeitsquantum bestimmt, wie Marx meint, sondern vielmehr durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Summe der Kapitalauslagen einschließlich der üblichen Gewinnste.

Wenn man nicht auf die Ausreden und Flausen der Marxisten hereinfallen will, hat man vor Allem festzuhalten: daß zufolge der Marx'schen Definition des Wertbegriffs der Wert das Gemeinsame ist, was in den Tauschwerten enthalten ist und was, wenn es in gleichem Maße in ihnen enthalten ist, ihren Austausch zustande kommen läßt. Hat man diesen Marx'schen Wertbegriff im Gedächtnis, so wird die Behauptung unwiderleglich, daß die Marx'sche Wert-Lehre und die aus ihr abgeleitete Mehrwert-Lehre — zu der wir uns im folgenden Abschnitte wenden — ein wahres Nest von Ungereimtheiten enthalten.

§ 4. Kritik der Marx'schen Theorie von der Entstehung des Mehrwerts.

Das Wertgesetz — die Bestimmung des Wertes einer Waare durch die zu ihrer Herstellung notwendige Arbeitszeit — bildet die Grundlage des Marx'schen Systems. Wir haben gesehen, wie unhaltbar diese Grundlage ist. Es gilt jetzt, kritisch zu prüfen, ob die auf dieselbe gestützten Theorien stichhaltiger sind. Allerdings

wird man an diese schon mit einem gewissen Mißtrauen herangehen, da man weiß, wie falsch ihr Ausgangspunkt ist.

Zunächst machte sich Marx an die Erörterung des Mehrwerts, welcher der Urgrund aller Profite, Zinsen, Renten u. s. w. sein soll.

Die Entstehung des Mehrwerts leitet unser Denker aus seiner Waarenwert-Lehre her.

Hier hieß es: Der Wert jeder Waare sei gleich der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeit. Die Arbeitskraft — deduziert jetzt unser Theoretiker — ist eine Waare; folglich ist der Wert der Arbeitskraft gleich der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeit d. h. gleich der Arbeit, welche in derjenigen Lebensmittelsumme enthalten ist, die zur Ernährung des Arbeiters und seiner Familie notwendig ist. Indem nun der Kapitalist einen Wert gleich dem ebengenannten an den Arbeiter abgiebt, erhält er im Produkt, welches sich als Resultat der Anwendung der Arbeitskraft darstellt, einen höheren Wert. Die Differenz zwischen dem letzteren und dem an den Arbeiter abgegebenen Wert ist der „Mehrwert".

Zum bessern Verständnis der Marx'schen Lehre sei darauf hingewiesen, daß Marx beim vorstehenden Räsonnement annimmt: daß die Waaren zu ihrem vollen Werte ge- und verkauft werden; während unser Autor sich dessen bewußt ist, daß in der Wirklichkeit der hier erzielte Mehrwert nur zunächst dem die Arbeitermassen exploitierenden industriellen Kapitalisten anheimfällt, hinterher jedoch von diesem mit dem Händler, dem Grundbesitzer u. s. w. geteilt werden muß. Die ausdrücklich zugegebene Konsequenz dieser letzteren Ansicht ist dann wieder, daß der Fabrikant in der Wirklichkeit sein Produkt z. B. an den Händler regelmäßig unter dem Werte verkauft: denn nur in diesem Falle vermag der Händler einen Gewinn herauszuschlagen, der seinen Anteil am Mehrwerte realisiert.

Marx nimmt also nur aus methodologischen Rücksichten an, daß der fabrizierende Kapitalist den ganzen Mehrwert erhält; unser Theoretiker ist sich völlig dessen bewußt, daß dies in Wirklichkeit nicht statthat.

Die Kritik hat hier das Folgende zu bemerken.

Marx hat den Mehrwert aus dem Werte abgeleitet. Der Wert der Waaren d. h. das Gemeinsame, was in ihnen enthalten

war und, im Falle es in ihnen in gleicher Größe vorkam, einen Austausch zwischen ihnen ermöglichte, — also der Wert der Waaren ist gleich dem zu ihrer Schaffung notwendigen Arbeitsquantum. Wer also seine Waare verkauft, bekommt dafür eine andere Waare, welche dasselbe Arbeitsquantum, den gleichen Wert enthält. Der Verkäufer mußte nun zur Produktion seines Wertes einmal fertige Waaren (Rohstoffe, Werkzeuge u. s. w.) kaufen, dann aber auch Arbeiter beschäftigen, also ihre Arbeitskraft kaufen. Ist der Wert der gekauften Arbeitskräfte zusammengenommen = a, der Wert der sonstigen angekauften Waaren = b, und wird das schließlich hergestellte Produkt zu einem Werte = c verkauft, so bleibt für den kapitalistischen Verkäufer ein Gewinn von c minus (a plus b). Dieser Gewinn c minus (a plus b) ist zugleich der Mehrwert d. h. das Produkt fremder Arbeit, welches vom Kapitalisten ohne Bezahlung angeeignet wird. So hätte Marx schließen müssen. Der Mehrwert hätte von ihm dem Profite, dem Kapitalgewinne des Waarenbesitzers gleichgesetzt werden müssen. In diesem Falle wäre das Resultat seiner Lehre streng konsequent gemäß der Voraussetzung, der Werttheorie, gewesen. Aber es konnte unserem Autor nicht entgehen, daß der Profit unmöglich auf die genannte Art bestimmt würde; denn sonst würde ja der Produzent des Fabrikats, der viel Arbeitskraft verwendet, einen sehr großen Profit machen, während der dieses Fabrikat dem Konsumenten zuführende Kaufmann trotz Aufwendung eines größeren Kapitals (der Kaufmann hat ja das Fabrikat kaufen müssen!) einen geringern Profit machen würde, weil er nur wenig Arbeitskraft in seinem Geschäfte verwendete. Aber anstatt durch die Unmöglichkeit der nach der vorausgesetzten Theorie logisch unumstößlichen Konsequenz nochmals jene Theorie zu prüfen, hat Marx eine Ausflucht vorgezogen. Er hat nemlich nur den „Mehrwert“ auf die angeführte Weise gleich c minus (a plus b) bestimmt, hingegen erklärt, daß, nach seiner Auffassung, Mehrwert und Profit nicht zusammenfielen. Das ist aber eine Ansicht, die mit der Marx'schen Werttheorie unvereinbar ist. Es ist eine Ansicht, die einen grellen Widerspruch gegen seine frühere Deduktion enthält.

Marx kann auch schließlich nicht umhin, diesen Widerspruch in nur wenig verhüllter Weise zuzugeben. Er erklärt nemlich, daß,

da der Mehrwert neben dem Profite des Fabrikanten auch die Grundrente, den Zins, den Handelsgewinn u. s. w. enthalte, die Waaren **nicht** zu ihrem Werte verkauft würden[1]). Explizieren wir kurz die **Marx**'sche Ansicht.

---

1) Diese **Marx**'sche Ansicht wollen wir hier wörtlich nach **Engels**' Schrift gegen **Dühring** (1878) wiedergeben, da wir die **Engels**'sche Schrift für eine authentische Interpretation der **Marx**'schen Meinung halten. Es heißt also bei **Engels** a. a. O. p. 182—183:

„Nach Herrn **Dühring** wäre also der **Marx**'sche Mehrwert weiter nichts als was man in der gemeingültigen Sprache Kapitalgewinn oder Profit nennt. Hören wir **Marx** selber. Auf S. 195 des „Kapital" wird Mehrwert erklärt durch die hinter diesem Wort eingeklammerten Worte: „Zins, Profit, Rente." Auf S. 210 giebt **Marx** ein Beispiel, worin eine Mehrwertsumme von 71 Schillingen in ihren verschiedenen Verteilungsformen erscheint: Zehnten, Lokal- und Staatssteuern 21 Sch., Bodenrente 28 Sch., Pächters Profit und Zins 22 Sch., zusammen Gesamtmehrwert 71 Schillinge. — Auf S. 542 erklärt **Marx** es für einen Hauptmangel bei **Ricardo**, daß dieser „den Mehrwert nicht rein darstellt, d. h. nicht unabhängig von seinen besondern Formen, wie Profit, Grundrente u. s. w." und daß er daher die Gesetze über die Rate des Mehrwerts unmittelbar zusammenwirft mit den Gesetzen der Profitrate; wogegen **Marx** ankündigt: „Ich werde später, im dritten Buch dieser Schrift, nachweisen, daß dieselbe Rate des Mehrwerts sich in den verschiedensten Profitraten und verschiedene Raten des Mehrwerts, unter bestimmten Umständen, sich in derselben Profitrate ausdrücken können." Auf S. 587 heißt es: „Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waaren fixiert, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer u. s. w. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegen einander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. Diese verwandelten Formen des Mehrwerts können erst im dritten Buch behandelt werden." Und ebenso an vielen andern Stellen."
Und ferner sagt **Engels** a. a. O. p. 184:

„Nun haben wir aus den oben angeführten Stellen gesehen, daß **Marx** keineswegs behauptet, das Mehrprodukt werde vom industriellen Kapitalisten, der sein erster Aneigner ist, unter allen Umständen im Durchschnitt zu seinem vollen Wert verkauft, wie Herr **Dühring** hier voraussetzt. **Marx sagt ausdrücklich, daß auch der Handelsgewinn einen Teil des Mehrwerts bildet, und dies ist unter den vorliegenden Voraussetzungen doch nur dann möglich, wenn der Fabri-**

Nehmen wir an, ein Rohstoff werde in der Unternehmung des Kapitalisten A zum Halbfabrikat umgeschaffen, dann in der Unternehmung des Kapitalisten B weiter verarbeitet, schließlich vom Kapitalisten C vollendet und von diesem an den Kaufmann D verkauft, welcher die Waaren dem Konsumenten zuführt. In diesem Falle wird, wie Marx zugiebt, der Kapitalist A das Halbfabrikat unter dem Werte an B verkaufen, B unter dem Werte an C und C ditto an D, denn sonst würden B, C und D nicht einen genügenden Kapitalgewinn realisieren. Nehmen wir an, B und C haben dieselbe Arbeit wie A in das Produkt stecken lassen, D, der Kaufmann, aber nur den zehnten Teil von A. Dann hat doch B ein größeres Kapital wie A auslegen müssen (denn er hat ja diesem seine Waaren abgekauft!), C wieder ein größeres wie B und D ein größeres wie C. Würde nun der Ankaufspreis der Waare für B gleich dem vollen Werte derselben sein, so würde B trotz größerer Verauslagung von Kapital denselben Gewinn machen wie A, ebenso C denselben wie B, und D einen kleineren wie C. Dies geht aber nicht, wie Marx und sein Intimus Engels einsehen. Folglich erklären sie, die Waare würde von A an B, von B an C und endlich von C an D unter ihrem Werte verkauft. Aber auch die zur Konsumtion ganz fertigen Waaren werden nach dieser Marx'schen Theorie sich nicht gemäß ihrem Werte (d. h. gemäß der ihnen anhaftenden gesellschaftlich-notwendigen Arbeitszeit) austauschen. Denn sonst würden sich ja zwei Waaren untereinander austauschen, die zwar gleichviel Arbeit, aber ungleiche Kapitalvorschüsse gekostet haben. Daß dies aber in Wirklichkeit nicht statthaben kann, sieht Marx ein. Auf welche Weise sich nun der Mehrwert in Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. teilt, soll erst in dem noch zu erwartenden Teile des „Kapital" von Marx gezeigt werden. Jedenfalls bleibt das für unsere Aufgabe, eine Kritik der Grundlagen der Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft zu liefern, gleichgültig. Denn Marx hat ja bereits im 1. Bande des „Kapital" die bestehende Volkswirtschaft kritisiert, folglich muß logi-

---

kant dem Händler sein Produkt **unter** dem Wert verkauft und ihm damit einen Anteil der Beute abtritt."

scheinweise auch in diesem 1. Bande, bezw. in Marx' früheren Schriften die theoretische Grundlage dieser Kritik zu finden sein. Hier halten wir fest, daß gemäß der Marx'schen Theorie in der kapitalistischen Volkswirtschaft thatsächlich alle Waaren regelmäßig sei es unter, sei es über ihrem Werte verkauft werden. Diese Marx'sche Meinung ist ein Schlag in das Gesicht seiner eigenen Wertlehre. Marx gieng davon aus, daß, wenn Waaren sich untereinander austauschten, sie etwas Gemeinsames, nemlich die gesellschaftlich notwendige Arbeit in gleichem Maße enthalten müßten. Jetzt sind unserem Autor die Konsequenzen seiner eigenen Theorie so sehr über den Kopf gewachsen, daß er genau das Gegenteil von dem erklären muß, was er früher gesagt. Jetzt ist der Austausch von Waaren regelmäßig nur dadurch möglich, daß sie ihr gemeinsames Element in ungleichem Maße enthalten. Wohlgemerkt, es ist hier bei Marx nicht etwa davon die Rede, daß das Austauschverhältnis der Waaren blos nach der Größe jenes gemeinsamen Elements gravitiere und daher zeitweise von der Größe dieses Elements abweiche; sondern Marx läßt regelmäßig alle Waaren sich so austauschen, daß auf einer ganz bestimmten Seite der Tauschgleichung ein geringeres Quantum jenes gemeinsamen Elements vorhanden ist als auf der andern Seite (die Waare x B, welche A an B verkauft, enthält regelmäßig weniger Wert als die Waare, welche B dem A als Aequivalent giebt). Der Widerspruch im Marx'schen Systeme ist eklatant.

Das bisherige Hauptresultat der Kri[illegible] auf die [illegible] lerkannte Weise folgendermaßen zusam[illegible]

Die Marx'sche [illegible]

Waaren ein gleich[illegible]

Hätte Marx seine [illegible]

er in der Theorie [illegible]

[illegible] der zu [illegible]

„Materialien und [illegible]"

[illegible] ist [illegible] dukts

[illegible] kapita[illegible] oder

[illegible] Theorie [illegible] Marx und

[illegible] zum [illegible] Di-

ferenz ist nicht der Gewinn des waarenbesitzenden Kapitalisten, sondern sie ist der „Mehrwert", aus dem Grundrente, Kapitalgewinn u. s. w. auf eine vorläufig noch nicht näher angegebene Weise entstehen. Ist dem aber so, dann ist dies, wie selbst Marx zugesteht, nur dadurch möglich, daß alle Waaren regelmäßig teils über, teils unter dem Werte verkauft werden. Das heißt also: Zwei sich austauschende Waaren enthalten regelmäßig nicht gleiche, sondern verschiedene Quantitäten (gesellschaftlich-notwendiger) Arbeit.

Damit widerspricht aber Marx seiner eigenen als Basis und Voraussetzung dienenden Werttheorie, welche zwei sich austauschende Waaren als Repräsentanten gleicher Quantitäten Arbeit auffaßte, auf's allerärgste. Der grelle Widerspruch im Marx'schen Systeme ist sonnenklar.

Haben wir nicht Recht, wenn wir die Marx'sche Wert- und Mehrwerttheorie als gänzlich ungenügend, ja als ein wahres Nest von Ungereimtheiten bezeichnen?

§. 5. Positive Darlegung: Das Wesen der Rente.

Unsere Kritik hat die Marx'sche Begründung des Mehrwerts als vollständig ungenügend zurückweisen müssen. Andrerseits wird doch im Folgenden die Meinung vertreten, daß in der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft wirklich Mehrwert oder Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Besitzers in sehr umfangreichem Maße vorkommt.

Wie ist eine hinreichende Begründung dieser Ansicht möglich?

Es soll bewiesen werden, daß heute rein auf Grund des Privatbesitzes an Produktionsmitteln ohne jegliche Arbeitsleistung in sehr umfangreichem Maße Einkommen abfällt, mag dieser Einkommensbezug sich auch noch so oft hinter Arbeitsleistungen verstecken.

Der gewünschte Beweis wird sich ergeben, wenn man zunächst von einem volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatbesitz an Produktionsmitteln ausgeht und in dieser volkswirtschaftlichen Gestaltung das Einkommen jedes Einzelnen ermittelt; läßt man dann die Produktionsmittel in den Besitz von Privaten übergehen,

so muß sich der Einfluß dieser neuen (Besitz-)Institution auf die Einkommensverhältnisse in seinen allgemeinen Prinzipien mit Sicherheit konstatieren lassen.

Nehmen wir also zunächst an, wir befänden uns in einer sozialistisch-organisierten Gesellschaft ohne Privateigentum an Produktionsmitteln. Der Boden wie alle Naturstoffe und ebenso die Rohstoffe, Hülfsstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Baulichkeiten u. s. w. mögen der gesamten Gesellschaft gehören, welche jedem Einzelnen (bezw. jedem Verbande), der eine bestimmte Art von Gütern produzieren will, die hierzu erforderlichen Produktionsmittel, den erforderlichen Boden u. s. w. zur Verfügung stellt. Es kommt nicht darauf an, ob eine solche Volkswirtschaft faktisch durchführbar ist, es genügt vielmehr, daß sie denkbar, daß sie in hypothesi möglich ist, daß sie begrifflich keinen Widerspruch enthält. Denn hier handelt es sich ja nur um Verwertung der Denkbarkeit der sozialistischen Gesellschaft zu rein erkenntnistheoretischen Zwecken, es handelt sich dagegen nicht um Schlüsse aus der realen Existenz einer solchen Gesellschaft.

Zu welchem Preise[1]) wird der Sozialstaat die von den verschiedenen Produzenten hergestellten und zunächst ihm eingelieferten Güter ankaufen und dann verkaufen, und wie groß wird hiernach das Einkommen der verschiedenen Mitglieder genannter Volkswirtschaft sein?

Es wird keiner langen Auseinandersetzung bedürfen, um zu zeigen, daß in diesem Sozialstaate der Preis der Waaren nach den zu ihrer Herstellung gesellschaftlich-notwendigen Arbeitsquanten gravitieren wird, und daß das Einkommen aller arbeitsfähigen Personen die Tendenz haben wird, sich konform der Arbeitsleistung derselben zu gestalten. (Der Satz: Einkommen eines Jeden gleich seiner Arbeit würde, wie noch einmal betont sein mag, nur eine Tendenz bezeichnen, nicht aber jederzeit und in jedem einzelnen Falle zutreffen, wie z. B. Robbertus meint[2])).

1) Ich brauche die Ausdrücke „Tauschwert" und „Preis" gleichbedeutend. Streng genommen ist der Preis eine besondere Art des Tauschwerts, nemlich der Tauschwert, dessen Aequivalent in Geld ausgedrückt ist.

2) S. meine Kritik des Robbertus'schen Sozialstaates in meiner

Wie wird die Preisbestimmung in unserem hier in hypothesi als existierend angenommenen Sozialstaate vor sich gehen? Die Arbeiter liefern ihre Produkte an die Verwaltungsbehörde ab und erhalten dafür von der letzteren die „Arbeitsscheine" („Arbeitsgeld"), auf soundsoviel geleistete, im Produkt verkörperte Arbeit lautend. Diese Produkte werden dann in den Magazinen ausgestellt, wo sie gegen eine von der Verwaltung bestimmte Summe von Arbeitsgeld verkauft werden. Das Arbeitsgeld lautet natürlich nicht auf spezielle Arbeit, z. B. auf Bäcker-, Schneiderarbeit u. dergl., sondern auf „gesellschaftlich-normale" Arbeit. Daß es recht wohl möglich ist, alle einzelnen speziellen Arbeitsarten auf eine Einheit zu reduzieren, haben wir im § 2 dieses Kapitels gezeigt, indem wir ausführlicher auseinandersetzten, inwiefern jede Arbeit als Summe eines Quantums gesellschaftlich-normaler Unlustmomente anzusehen sei. Es werden also darnach z. B. 3 Stunden durchschnittlicher Arbeit eines Bäckers mit einem Scheine, lautend auf 2 Stunden gesellschaftlich-normaler Arbeit überhaupt, gelohnt.

Es ist nun zunächst klar, daß die Verwaltung eine Waare nicht produzieren lassen kann, die dauernd an Arbeitsgeld weniger einbringt als sie gekostet hat. Die Verwaltung bezahle für eine bei ihr eingelieferte Waare den Produzenten Scheine lautend auf 100 Stunden gesellschaftlich-normaler Arbeit. Da die Verwaltung selber durch Transportierung der Waare an den zum Verkaufe geeigneten Ort, durch das Geschäft des Ankaufs und Verkaufs (Preistaxation!) u. s. w. der Waare eine gewisse Quantität Arbeit zusetzt, so mag hierfür an Mitglieder der Verwaltung noch Arbeitsgeld im Betrage von 10 Stunden ges.-normaler Arbeit abgegeben werden. Die Produktionskosten der Waare (bis zu ihrem endgültigen Uebergange in den Besitz des Konsumenten) sind somit: 110 Stunden Arbeit. Sind nun die Bürger des Sozialstaates dauernd nicht gewillt, Arbeitsgeld im gleichen Betrage für die betr. Waare herzugeben, so daß dieselbe also, um nur überhaupt abgesetzt zu werden, von der Verwaltung um einen Betrag verkauft werden muß, der niedriger ist, als die Produktionskosten, — so

---

Schrift „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus", p. 66—73.

würde die Verwaltung, wenn die Produktion der Waare in der alten Weise fortgesetzt würde, regelmäßig ein Defizit machen, d. h. die Gesellschaft würde zugunsten der Konsumenten des fraglichen Artikels regelmäßig ein Opfer bringen. Dies darf nicht stattfinden. Die Verwaltung wird daher die Produktion dieses Artikels einstellen. Wir sehen hier von dem Falle ab, in welchem eine Verkaufsschwierigkeit eintritt, weil die Verwaltung die zur Herstellung der Waare notwendige spezielle Arbeit (in Bezug auf ihren Inhalt an Unlust) zu hoch taxiert und infolge der zu hohen Produktionskosten auch einen zu hohen Taxpreis der Waare normiert hat; auf diesen Fall kommen wir später zurück.

Wir sahen, daß die dauernde Herstellung einer Waare voraussetzt, daß sie auch auf die Dauer zu einem den Produktionskosten gleichkommenden Preise verkauft werden kann. Nehmen wir nun zunächst an, daß die Produktion und die Nachfrage so übereinstimmen, daß jede Waare genau zu den Produktionskosten verkauft werden kann, wenigstens wenn dieselben von der Behörde richtig berechnet werden. Dann ist die Arbeit eines Jeden maßgebend für sein Einkommen. Denn wenn die Verwaltung einen Fehler in ihrer Taxation begeht und eine Arbeitsart höher taxiert, als ihr zukommt, so wird diese günstige Branche besonders viele Arbeitskräfte anziehen, wodurch die Produktion des fraglichen Artikels gesteigert, sein Angebot also vermehrt, der Preis zum Sinken gebracht und somit die Verwaltung zu einer niedrigeren Taxierung der betr. Arbeitsart gezwungen wird, wenn sie nicht schon gleich nach dem Bemerklichwerden des Zudrangs von Arbeitskräften sich zu der genannten, schließlich ja doch unausbleiblichen Konsequenz entschließt. Wenn z. B. Viele glauben, daß die Bäckerarbeit nicht schwieriger ist als die Schneiderarbeit und trotzdem einen höheren Preis erzielt, so werden sich mehr Leute als bisher dem Bäckergewerbe widmen und dadurch über kurz oder lang die Verwaltung zu einer niedrigeren Tarifierung des Bäckerlohnes zwingen.

Die Verschiedenheit der Arbeits*arten* wird mithin in gewissen Fällen durch unrichtige Taxation seitens der Behörden *zeitweise* Ausnahmen vom Prinzipe: Einkommen gleich Arbeit hervorrufen. Wie die Arbeits*arten* an sich verschieden sind, ist auch die Arbeit der einzelnen Produzenten, die sich einer und derselben

Arbeitsart widmen, verschieden. Hier ist in vielen Fällen die Vergleichung der verschiedenen Arbeiten sehr einfach, indem blos die Produkte mit einander verglichen zu werden brauchen. Man sagt: ein Arbeiter bringt bei dem in seinem Fache durchschnittlichen Fleiße und Geschicke innerhalb einer gewissen Arbeitszeit soundsoviel Produkte hervor. Jedes Produkt ist mithin die Verkörperung einer bestimmten Quantität Arbeit. Wer also mehr oder weniger Produkte der bezeichneten Art schafft, hat auch mehr oder weniger Arbeit auf sich genommen. Bei vielen andern Leistungen wird allerdings innerhalb eines Faches nur ein ganz roher Unterschied gemacht werden können, so daß Arbeiter, die sich bei gleichem Talente regelmäßig etwas verschieden abmühen, doch regelmäßig gleichviel verdienen.

Man sieht auch jetzt wieder: trotz einiger zeitweiser und einiger regelmäßiger Ausnahmen bleibt immer noch die Regel: das Einkommen eines Jeden tendiert nach dem von ihm geleisteten Quantum gesellschaftlich-normaler Arbeit.

Von einzelnen andern Ausnahmen, die sich bei eindringender Betrachtung ergeben, seien die Seltenheitsstoffe erwähnt. Diese müssen einen höheren Preis bekommen als ihren Produktionskosten entspricht. Denn nur der hohe Preis solcher Artikel kann einem schnellen Verbrauche derselben vorbeugen. Wenn dieselben nemlich zu ihren Produktionskosten verkauft würden, so würden sie von einem Jeden zu kaufen gesucht werden und nach kurzer Zeit wären sie vollständig aufgebraucht.

Wir sind bisher von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Waaren sämmtlich zu einem den Produktionskosten gleichkommenden Betrage verkäuflich seien. Lassen wir diese Voraussetzung jetzt fallen. Es wird sich im Sozialstaate die Produktion von Waaren und die Nachfrage nach denselben nicht immer genau decken. Man kann nun sagen: wenn weniger Bedürfnis nach einer Waarenart vorhanden ist, so wird, sobald dies bemerkt wird, die Produktion derselben entsprechend eingeschränkt werden. Aber es wird sicherlich sehr oft vorkommen, daß die Güter nun einmal da sind und daß die Nachfrage nach ihnen erst nach ihrer Fertigstellung gesunken ist. Man muß ferner auch den umgekehrten Fall in Betracht ziehen: die Steigerung der Nachfrage nach einer Waarenart, ohne daß so-

fort ein Nachschub von neuen Produkten möglich ist. Offenbar werden die Sozialstaats-Bürger bei gleichen Kosten die mehr erwünschten Waaren solchen, die weniger erwünscht sind, vorziehen. Es würde mithin, wenn die Preise der Waaren auf den Produktionskosten festgehalten würden, eine Jagd nach den Waaren der ersteren Art, eine Abwendung von den Waaren der zweiten Art entstehen. Um hier einen befriedigenden Ausgleich herbeizuführen, müßte die sozialstaatliche Verwaltung die Preise der gesuchteren Artikel entsprechend der gestiegenen Nachfrage erhöhen, diejenigen der weniger begehrten Artikel dagegen entsprechend der gesunkenen Nachfrage erniedrigen. Auf diese Weise würden natürlich im Einzelnen eine Unmasse Ausnahmen vom Prinzipe: Preis einer Waare gleich der zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeit entstehen. Aber trotzdem ist und bleibt dieses Arbeitsquantum das Zentrum, nach dem der Preis gravitiert, wenn er auch zeitweise immer etwas darüber oder darunter steht. Es wird also auch Nichts am Prinzipe geändert, daß das Einkommen eines Jeden sich entsprechend der von ihm geleisteten gesellschaftlich-normalen Arbeit gestaltet.

Das Einkommen Derer, welche sog. geistige Arbeiten verrichten, wird genau nach demselben Grundprinzipe geregelt wie das Einkommen Derer, welche physische Arbeiten verrichten. Macht die geistige Arbeit mehr Mühe als die physische Arbeit, so wird jene höher gelohnt werden als diese.

Nun darf man natürlich bei der Preisbemessung der Arbeit nicht ganz mechanisch zu Werke gehen und anderweitig mitspielende gesellschaftliche Verhältnisse übersehen. Wenn z. B. die geistige Arbeit ihren Produzenten eine angesehenere geehrtere Stellung verschafft als die materielle Arbeit, so wird sich bei der so vielen Menschen innewohnenden Eitelkeit leicht gar mancher finden, der die schwerere Arbeit auf sich nimmt, selbst wenn sie relativ geringeren materiellen Gewinn bringt. Dabei werden eben materielle Lustmomente durch Lustmomente, welche durch Ehre, Ansehen u. s. w. erzeugt werden, ersetzt. (Man ersieht hier übrigens klar, wie fruchtbringend die Erkenntnis der Unlust als des dem wirtschaftlichen Wert zugrundeliegenden Elements ist: es wird dadurch möglich, nicht nur die wertschaffenden materiellen Faktoren in Betracht zu ziehen, sondern auch die bei der Wertbildung mitwirkenden

ideellen Faktoren (wie Ehre u. s. w.) zu berücksichtigen, mit denen Marx gar nichts anzufangen gewußt hatte.)

Schließlich dürfen wir nicht vergessen, noch auf eine direkte Ausnahme hinzuweisen, welche das Gesetz von der Gravitation des Einkommens eines Jeden nach der von ihm geleisteten Arbeit (als Quantität normaler Unlustmomente betrachtet) erleidet.

Diese Ausnahme ergibt sich infolge der Preisbestimmung der Arbeiten, deren Angebot nicht leicht vermehrt werden kann. Es handelt sich hier um die Arbeiten, welche eine ganz besondere Befähigung beanspruchen, wie sie eben in der Gesellschaft nur äußerst selten anzutreffen ist. Derjenige, welcher eine besondere Leistung zu schaffen imstande ist, kann als Entgelt für sie mehr verlangen, als den in ihr enthaltenen Unlustquanten entspricht, und kann diesen höheren Entgelt auch wirklich regelmäßig durchsetzen, wenn nur nach der betreffenden Leistung die genügende Nachfrage da ist. Denn bei dem Angebote solcher hervorragenden Arbeiten kommt gerade derjenige Faktor in Wegfall, welcher sonst bewirkt, daß die (im Verhältnisse zu der in ihnen enthaltenen Unlustmenge) überbezahlten Arbeiten mit der Zeit im Preise sinken: das Angebot an jenen hervorragenden Arbeiten kann eben nicht leicht vermehrt werden, wie das sonst der Fall ist. Wird die Bäckerarbeit einmal überbezahlt, so werden von nun an die jungen Leute bei der Berufswahl dem so sehr lohnenden Bäckergewerbe den Vorzug geben; infolge davon würde die Produktion von Backwerk gesteigert, daher das Angebot davon vergrößert werden und folglich der Preis des Backwerks sinken; es würde mithin auch die Bäckerarbeit in ihrem Preise sinken müssen. Ganz anders z. B. bei einem bedeutenden Maler. Derselbe mag noch so hohe Preise für seine Gemälde erhalten, so wird infolgedessen doch noch nicht das Angebot an Gemälden, die auf der gleichen Stufe künstlerischer Vollendung stehen, vergrößert werden. Wohl mögen durch die hohen Preise für schöne Gemälde junge Leute, die Talent zur Malerei zu besitzen glauben, veranlaßt werden, sich diesem letzteren Berufe zuzuwenden. Ob aber wirklich schöne Gemälde das Resultat sein werden, bleibt doch sehr in Frage.

Es existiert also auch in einem volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatbesitz an Kapital eine regelmäßig überbezahlte

Arbeit; es wird mithin regelmäßig ein Einkommen ohne entsprechende Aufwendung von Arbeit (nach normalen Unlustmomenten gemessen) erworben. Aber dies hat nur für Leistungen ganz hervorragend Befähigter statt und kann überhaupt nur als Ausnahme bezeichnet werden. Man kann demgemäß für die hypothetische, sozialistisch organisierte Gesellschaft immer noch die Gravitation des Preises der Waaren nach den in ihnen enthaltenen Arbeitsquantitäten (als Summen von Unlustmomenten betrachtet) als Regel behaupten und das Einkommen als in der Regel der Arbeit entsprechend, also als Arbeitseinkommen, hinstellen.

In dem volkswirtschaftlichen Zustande, der bisher betrachtet worden, gab es noch keinen Privatbesitz an Kapitalien.

Wir wollen jetzt den letzteren konstituieren und nun seine Folgen in's Auge fassen.

Indessen gehen diese nicht ohne weiteres unzweifelhaft zu erkennen; wir müssen daher an den Einzug des Privat-Kapitals in die Volkswirtschaft noch einige Bedingungen knüpfen, die erst nach erfolgter theoretischer Ausnutzung beiseite geworfen werden dürfen.

Die zur Produktion der Waaren notwendigen Naturstoffe sollen umsonst bezogen werden, indem der Grund und Boden in mehr als genügend großer Menge vorhanden ist und zu jedermanns Verfügung steht. Ferner sollen alle Waaren bis zu ihrer vollständigen Fertigstellung nur ein einziges, gleichlanges Produktionsstadium durchlaufen (also innerhalb einer einzigen Wirtschaft vom Anfange bis zum Abschlusse der Fabrikation verbleiben) und dann sofort, ohne Zeitintervall, an den Konsumenten verkauft werden. Dann aber soll auch über die Zeit der Produktion hin bei allen Waaren das Kapital gleichmäßig verteilt sein (es ist also bei der Produktion aller Waaren stets ein gleicher Prozentsatz des Kapitals festgelegt). Und endlich soll bei allen Waaren das auf Lohnzahlung verwendete Kapital die gleiche Quote des gesamten, zur Produktion erforderten Kapitals ausmachen oder, was dasselbe ist, im gleichen Verhältnisse zum Werkzeug-, Maschinen- u. s. w. (zum Nicht-Lohnfonds-)Kapital stehen. Man kann zur Verdeutlichung annehmen: die Produktionszeit betrage für jede Waarengattung z. B. ein Jahr; an jedem Tage desselben wären gleichviel Arbeiter

bei einer und derselben Wirtschaft in Thätigkeit; und das Kapital bestände seinem Preise nach zur Hälfte aus Lebensmitteln (die zur Löhnung der Arbeiter gebraucht würden), zur andern Hälfte aus Werkzeugen, Maschinen u. s. w., so daß jeder Kapitalist pro Tag und Arbeiter gleich viel Kapital aufwendete.

Endlich wird noch vorausgesetzt, daß alle Kapitalisten nicht allzu verschieden großen Kapitalbesitz haben [1]). Selbstverständlich bilden die Kapitalisten die Minderheit der Bürger unserer schematischen Volkswirtschaft; die Mehrheit besteht aus Leuten, die außer ihrer Arbeitskraft nichts ihr eigen nennen können.

Es wird sich nunmehr darum handeln, für unsere schematische Volkswirtschaft den Tauschwert der Waaren, sowie den Anteil des Kapitalisten und des besitzlosen Arbeiters daran festzustellen.

Der Tauschwert d. h. das Austauschverhältnis der Waaren wird durch die Zwecke bestimmt, welche die mit einander verkehrenden Waarenbesitzer sich notwendig stellen müssen.

Im zuerst angenommenen volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatkapital war die im Produkte verkörperte „gesellschaftlich notwendige" Arbeitszeit (mit Berücksichtigung aller in Frage kommenden Unlustmengen) das bestimmende Moment.

In dem nunmehrigen Zustande mit Privatkapital, das aber unter den oben näher bezeichneten Bedingungen thätig ist, ist ebenfalls die Arbeit und zwar allein die Arbeit (unter gehöriger Rücksicht auf die in ihr enthaltenen Unlustmengen, versteht sich) das ausschlaggebende Moment des Tauschwertes: die Auslagen des Kapitalisten richten sich nemlich genau nach der aufgewandten Arbeitsmenge.

Nehmen wir z. B. 2 Produkte an, von denen das eine 10,000 Stunden normaler Arbeit, das andere deren 100,000 gekostet hat. Es bleibt zu beweisen, daß bei beiden Kapitalisten alle Auslagen, ja überhaupt Alles, was wirtschaftlich irgend in Betracht kommen kann, sich wie 1 zu 10 verhält.

Die Stunde normaler Arbeit werde mit 1 M. bezahlt. Dann hat die eine der beiden Waaren 10,000 M., die andere 100,000 M.

1) Diese Voraussetzung ist notwendig, weil man sonst nicht annehmen könnte, daß der prozentmäßige Kapitalgewinn für alle Kapitalisten gleich ist.

da der Mehrwert neben dem Profite des Fabrikanten auch die Grundrente, den Zins, den Handelsgewinn u. s. w. enthalte, die Waaren nicht zu ihrem Werte verkauft würden[1]). Explizieren wir kurz die Marx'sche Ansicht.

1) Diese Marx'sche Ansicht wollen wir hier wörtlich nach Engels' Schrift gegen Dühring (1878) wiedergeben, da wir die Engels'sche Schrift für eine authentische Interpretation der Marx'schen Meinung halten. Es heißt also bei Engels a. a. O. p. 182—183:

„Nach Herrn Dühring wäre also der Marx'sche Mehrwert weiter nichts als was man in der gemeingültigen Sprache Kapitalgewinn oder Profit nennt. Hören wir Marx selber. Auf S. 195 des „Kapital" wird Mehrwert erklärt durch die hinter diesem Wort eingeklammerten Worte: „Zins, Profit, Rente." Auf S. 210 giebt Marx ein Beispiel, worin eine Mehrwertsumme von 71 Schillingen in ihren verschiedenen Verteilungsformen erscheint: Zehnten, Lokal- und Staatssteuern 21 Sch., Bodenrente 28 Sch., Pächters Profit und Zins 22 Sch., zusammen Gesamtmehrwert 71 Schillinge. — Auf S. 542 erklärt Marx es für einen Hauptmangel bei Ricardo, daß dieser „den Mehrwert nicht rein darstellt, d. h. nicht unabhängig von seinen besondern Formen, wie Profit, Grundrente u. s. w." und daß er daher die Gesetze über die Rate des Mehrwerts unmittelbar zusammenwirft mit den Gesetzen der Profitrate; wogegen Marx ankündigt: „Ich werde später, im dritten Buch dieser Schrift, nachweisen, daß dieselbe Rate des Mehrwerts sich in den verschiedensten Profitraten und verschiedene Raten des Mehrwerts, unter bestimmten Umständen, sich in derselben Profitrate ausdrücken können." Auf S. 587 heißt es: „Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waaren fixiert, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer u. s. w. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegen einander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. Diese verwandelten Formen des Mehrwerts können erst im dritten Buch behandelt werden." Und ebenso an vielen andern Stellen."
Und ferner sagt Engels a. a. O. p. 184:

„Nun haben wir aus den oben angeführten Stellen gesehen, daß Marx keineswegs behauptet, das Mehrprodukt werde vom industriellen Kapitalisten, der sein erster Aneigner ist, unter allen Umständen im Durchschnitt zu seinem vollen Wert verkauft, wie Herr Dühring hier voraussetzt. Marx sagt ausdrücklich, daß auch der Handelsgewinn einen Teil des Mehrwerts bildet, und dies ist unter den vorliegenden Voraussetzungen doch nur dann möglich, wenn der Fabri-

Nehmen wir an, ein Rohstoff werde in der Unternehmung des Kapitalisten A zum Halbfabrikat umgeschaffen, dann in der Unternehmung des Kapitalisten B weiter verarbeitet, schließlich vom Kapitalisten C vollendet und von diesem an den Kaufmann D verkauft, welcher die Waaren dem Konsumenten zuführt. In diesem Falle wird, wie Marx zugiebt, der Kapitalist A das Halbfabrikat unter dem Werte an B verkaufen, B unter dem Werte an C und C ditto an D, denn sonst würden B, C und D nicht einen genügenden Kapitalgewinn realisieren. Nehmen wir an, B und C haben dieselbe Arbeit wie A in das Produkt stecken lassen, D, der Kaufmann, aber nur den zehnten Teil von A. Dann hat doch B ein größeres Kapital wie A auslegen müssen (denn er hat ja diesem seine Waaren abgekauft!), C wieder ein größeres wie B und D ein größeres wie C. Würde nun der Ankaufspreis der Waare für B gleich dem vollen Werte derselben sein, so würde B trotz größerer Verauslagung von Kapital denselben Gewinn machen wie A, ebenso C denselben wie B, und D einen kleineren wie C. Dies geht aber nicht, wie Marx und sein Intimus Engels einsehen. Folglich erklären sie, die Waare würde von A an B, von B an C und endlich von C an D unter ihrem Werte verkauft. Aber auch die zur Konsumtion ganz fertigen Waaren werden nach dieser Marx'schen Theorie sich nicht gemäß ihrem Werte (d. h. gemäß der ihnen anhaftenden gesellschaftlich-notwendigen Arbeitszeit) austauschen. Denn sonst würden sich ja zwei Waaren untereinander austauschen, die zwar gleichviel Arbeit, aber ungleiche Kapitalvorschüsse gekostet haben. Daß dies aber in Wirklichkeit nicht statthaben kann, sieht Marx ein. Auf welche Weise sich nun der Mehrwert in Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. teilt, soll erst in dem noch zu erwartenden Teile des „Kapital" von Marx gezeigt werden. Jedenfalls bleibt das für unsere Aufgabe, eine Kritik der Grundlagen der Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft zu liefern, gleichgültig. Denn Marx hat ja bereits im 1. Bande des „Kapital" die bestehende Volkswirtschaft kritisiert, folglich muß logi-

---

kant dem Händler sein Produkt **unter** dem Wert verkauft und ihm damit einen Anteil der Beute abtritt."

scherweise auch in diesem 1. Bande, bezw. in Marx' früheren Schriften die theoretische Grundlage dieser Kritik zu finden sein. Hier halten wir fest, daß gemäß der Marx'schen Theorie in der kapitalistischen Volkswirtschaft thatsächlich alle Waaren regelmäßig sei es unter, sei es über ihrem Werte verkauft werden. Diese Marx'sche Meinung ist ein Schlag in das Gesicht seiner eigenen Wertlehre. Marx gieng davon aus, daß, wenn Waaren sich untereinander austauschten, sie etwas Gemeinsames, nemlich die gesellschaftlich-notwendige Arbeit in gleichem Maße enthalten müßten. Jetzt sind unserem Autor die Konsequenzen seiner eigenen Theorie so sehr über den Kopf gewachsen, daß er genau das Gegenteil von dem erklären muß, was er früher gesagt. Jetzt ist der Austausch von Waaren regelmäßig nur dadurch möglich, daß sie ihr gemeinsames Element in ungleichem Maße enthalten. Wohlgemerkt, es ist hier bei Marx nicht etwa davon die Rede, daß das Austauschverhältnis der Waaren blos nach der Größe jenes gemeinsamen Elements gravitiere und daher zeitweise von der Größe dieses Elements abweiche; sondern Marx läßt regelmäßig alle Waaren sich so austauschen, daß auf einer ganz bestimmten Seite der Tauschgleichung ein geringeres Quantum jenes gemeinsamen Elements vorhanden ist als auf der andern Seite (die Waare z. B., welche A an B verkauft, enthält regelmäßig weniger Wert als die Waare, welche B dem A als Aequivalent giebt). Der Widerspruch im Marx'schen Systeme ist eklatant.

Das bisherige Hauptresultat der Kritik läßt sich auf die allerknappste Weise folgendermaßen zusammenfassen.

Die Marx'sche Werttheorie, derzufolge zwei sich austauschende Waaren eine gleiche Quantität Arbeit enthalten müssen, ist falsch. Hätte Marx seine Werttheorie konsequent weiter verfolgt, so hätte er zu der Theorie gelangen müssen: Wert des Arbeitsprodukts minus Wert der zur Schaffung des Produkts notwendigen Waaren (Materialien und Arbeitskräfte, der „konstanten" und „variablen" Kapitalteile) ist gleich Gewinn des Besitzers des Arbeitsprodukts d. h. des kapitalistischen Waarenbesitzers. Diese Gewinnst- oder Renten-Theorie wäre falsch gewesen. Hier aber stutzte Marx und erklärte zum Erstaunen des denkenden Lesers: die angeführte Dif-

ferenz ist nicht der Gewinn des waarenbesitzenden Kapitalisten, sondern sie ist der „Mehrwert", aus dem Grundrente, Kapitalgewinn u. s. w. auf eine vorläufig noch nicht näher angegebene Weise entstehen. Ist dem aber so, dann ist dies, wie selbst Marx zugesteht, nur dadurch möglich, daß alle Waaren regelmäßig teils über, teils unter dem Werte verkauft werden. Das heißt also: Zwei sich austauschende Waaren enthalten regelmäßig nicht gleiche, sondern verschiedene Quantitäten (gesellschaftlich-notwendiger) Arbeit.

Damit widerspricht aber Marx seiner eigenen als Basis und Voraussetzung dienenden Werttheorie, welche zwei sich austauschende Waaren als Repräsentanten gleicher Quantitäten Arbeit auffaßte, auf's allerärgste. Der grelle Widerspruch im Marx'schen Systeme ist sonnenklar.

Haben wir nicht Recht, wenn wir die Marx'sche Wert- und Mehrwerttheorie als gänzlich ungenügend, ja als ein wahres Nest von Ungereimtheiten bezeichnen?

§. 5. Positive Darlegung: Das Wesen der Rente.

Unsere Kritik hat die Marx'sche Begründung des Mehrwerts als vollständig ungenügend zurückweisen müssen. Andrerseits wird doch im Folgenden die Meinung vertreten, daß in der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft wirklich Mehrwert oder Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Besitzers in sehr umfangreichem Maße vorkommt.

Wie ist eine hinreichende Begründung dieser Ansicht möglich?

Es soll bewiesen werden, daß heute rein auf Grund des Privatbesitzes an Produktionsmitteln ohne jegliche Arbeitsleistung in sehr umfangreichem Maße Einkommen abfällt, mag dieser Einkommensbezug sich auch noch so oft hinter Arbeitsleistungen verstecken.

Der gewünschte Beweis wird sich ergeben, wenn man zunächst von einem volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatbesitz an Produktionsmitteln ausgeht und in dieser volkswirtschaftlichen Gestaltung das Einkommen jedes Einzelnen ermittelt; läßt man dann die Produktionsmittel in den Besitz von Privaten übergehen,

so muß sich der Einfluß dieser neuen (Besitz-)Institution auf die Einkommensverhältnisse in seinen allgemeinen Prinzipien mit Sicherheit konstatieren lassen.

Nehmen wir also zunächst an, wir befänden uns in einer sozialistisch-organisierten Gesellschaft ohne Privateigentum an Produktionsmitteln. Der Boden wie alle Naturstoffe und ebenso die Rohstoffe, Hülfsstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Baulichkeiten u. s. w. mögen der gesamten Gesellschaft gehören, welche jedem Einzelnen (bezw. jedem Verbande), der eine bestimmte Art von Gütern produzieren will, die hierzu erforderlichen Produktionsmittel, den erforderlichen Boden u. s. w. zur Verfügung stellt. Es kommt nicht darauf an, ob eine solche Volkswirtschaft faktisch durchführbar ist, es genügt vielmehr, daß sie denkbar, daß sie in hypothesi möglich ist, daß sie begrifflich keinen Widerspruch enthält. Denn hier handelt es sich ja nur um Verwertung der Denkbarkeit der sozialistischen Gesellschaft zu rein erkenntnistheoretischen Zwecken, es handelt sich dagegen nicht um Schlüsse aus der realen Existenz einer solchen Gesellschaft.

Zu welchem Preise [1]) wird der Sozialstaat die von den verschiedenen Produzenten hergestellten und zunächst ihm eingelieferten Güter ankaufen und dann verkaufen, und wie groß wird hiernach das Einkommen der verschiedenen Mitglieder genannter Volkswirtschaft sein?

Es wird keiner langen Auseinandersetzung bedürfen, um zu zeigen, daß in diesem Sozialstaate der Preis der Waaren nach den zu ihrer Herstellung gesellschaftlich-notwendigen Arbeitsquanten gravitieren wird, und daß das Einkommen aller arbeitsfähigen Personen die Tendenz haben wird, sich konform der Arbeitsleistung derselben zu gestalten. (Der Satz: Einkommen eines Jeden gleich seiner Arbeit würde, wie noch einmal betont sein mag, nur eine Tendenz bezeichnen, nicht aber jederzeit und in jedem einzelnen Falle zutreffen, wie z. B. Rodbertus meint [2])).

1) Ich brauche die Ausdrücke „Tauschwert“ und „Preis“ gleichbedeutend. Streng genommen ist der Preis eine besondere Art des Tauschwerts, nemlich der Tauschwert, dessen Aequivalent in Geld ausgedrückt ist.

2) S. meine Kritik des Rodbertus'schen Sozialstaates in meiner

Wie wird die Preisbestimmung in unserem hier in hypothesi als existierend angenommenen Sozialstaate vor sich gehen? Die Arbeiter liefern ihre Produkte an die Verwaltungsbehörde ab und erhalten dafür von der letzteren die „Arbeitsscheine" („Arbeitsgeld"), auf soundsoviel geleistete, im Produkt verkörperte Arbeit lautend. Diese Produkte werden dann in den Magazinen ausgestellt, wo sie gegen eine von der Verwaltung bestimmte Summe von Arbeitsgeld verkauft werden. Das Arbeitsgeld lautet natürlich nicht auf spezielle Arbeit, z. B. auf Bäcker-, Schneiderarbeit u. dergl., sondern auf „gesellschaftlich-normale" Arbeit. Daß es recht wohl möglich ist, alle einzelnen speziellen Arbeitsarten auf eine Einheit zu reduzieren, haben wir im § 2 dieses Kapitels gezeigt, indem wir ausführlicher auseinandersetzten, inwiefern jede Arbeit als Summe eines Quantums gesellschaftlich-normaler Unlustmomente anzusehen sei. Es werden also darnach z. B. 3 Stunden durchschnittlicher Arbeit eines Bäckers mit einem Scheine, lautend auf 2 Stunden gesellschaftlich-normaler Arbeit überhaupt, gelohnt.

Es ist nun zunächst klar, daß die Verwaltung eine Waare nicht produzieren lassen kann, die dauernd an Arbeitsgeld weniger einbringt als sie gekostet hat. Die Verwaltung bezahle für eine bei ihr eingelieferte Waare den Produzenten Scheine lautend auf 100 Stunden gesellschaftlich-normaler Arbeit. Da die Verwaltung selber durch Transportierung der Waare an den zum Verkaufe geeigneten Ort, durch das Geschäft des Ankaufs und Verkaufs (Preistaxation!) u. s. w. der Waare eine gewisse Quantität Arbeit zusetzt, so mag hierfür an Mitglieder der Verwaltung noch Arbeitsgeld im Betrage von 10 Stunden ges.-normaler Arbeit abgegeben werden. Die Produktionskosten der Waare (bis zu ihrem endgültigen Uebergange in den Besitz des Konsumenten) sind somit: 110 Stunden Arbeit. Sind nun die Bürger des Sozialstaates dauernd nicht gewillt, Arbeitsgeld im gleichen Betrage für die betr. Waare herzugeben, so daß dieselbe also, um nur überhaupt abgesetzt zu werden, von der Verwaltung um einen Betrag verkauft werden muß, der niedriger ist, als die Produktionskosten, — so

---

Schrift „Robbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus", p. 66—73.

würde die Verwaltung, wenn die Produktion der Waare in der alten Weise fortgesetzt würde, regelmäßig ein Defizit machen, d. h. die Gesellschaft würde zugunsten der Konsumenten des fraglichen Artikels regelmäßig ein Opfer bringen. Dies darf nicht stattfinden. Die Verwaltung wird daher die Produktion dieses Artikels einstellen. Wir sehen hier von dem Falle ab, in welchem eine Verkaufsschwierigkeit eintritt, weil die Verwaltung die zur Herstellung der Waare notwendige spezielle Arbeit (in Bezug auf ihren Inhalt an Unlust) zu hoch taxiert und infolge der zu hohen Produktionskosten auch einen zu hohen Taxpreis der Waare normiert hat; auf diesen Fall kommen wir später zurück.

Wir sahen, daß die dauernde Herstellung einer Waare voraussetzt, daß sie auch auf die Dauer zu einem den Produktionskosten gleichkommenden Preise verkauft werden kann. Nehmen wir nun zunächst an, daß die Produktion und die Nachfrage so übereinstimmen, daß jede Waare genau zu den Produktionskosten verkauft werden kann, wenigstens wenn dieselben von der Behörde richtig berechnet werden. Dann ist die Arbeit eines Jeden maßgebend für sein Einkommen. Denn wenn die Verwaltung einen Fehler in ihrer Taxation begeht und eine Arbeitsart höher taxiert, als ihr zukommt, so wird diese günstige Branche besonders viele Arbeitskräfte anziehen, wodurch die Produktion des fraglichen Artikels gesteigert, sein Angebot also vermehrt, der Preis zum Sinken gebracht und somit die Verwaltung zu einer niedrigeren Taxierung der betr. Arbeitsart gezwungen wird, wenn sie nicht schon gleich nach dem Bemerklichwerden des Zubrangs von Arbeitskräften sich zu der genannten, schließlich ja doch unausbleiblichen Konsequenz entschließt. Wenn z. B. Viele glauben, daß die Bäckerarbeit nicht schwieriger ist als die Schneiderarbeit und trotzdem einen höheren Preis erzielt, so werden sich mehr Leute als bisher dem Bäckergewerbe widmen und dadurch über kurz oder lang die Verwaltung zu einer niedrigeren Tarifierung des Bäckerlohnes zwingen.

Die Verschiedenheit der Arbeits*arten* wird mithin in gewissen Fällen durch unrichtige Taxation seitens der Behörden *zeitweise* Ausnahmen vom Prinzipe: Einkommen gleich Arbeit hervorrufen. Wie die Arbeits*arten* an sich verschieden sind, ist auch die Arbeit der einzelnen Produzenten, die sich einer und derselben

Arbeitsart widmen, verschieden. Hier ist in vielen Fällen die Vergleichung der verschiedenen Arbeiten sehr einfach, indem blos die Produkte mit einander verglichen zu werden brauchen. Man sagt: ein Arbeiter bringt bei dem in seinem Fache durchschnittlichen Fleiße und Geschicke innerhalb einer gewissen Arbeitszeit soundsoviel Produkte hervor. Jedes Produkt ist mithin die Verkörperung einer bestimmten Quantität Arbeit. Wer also mehr oder weniger Produkte der bezeichneten Art schafft, hat auch mehr oder weniger Arbeit auf sich genommen. Bei vielen andern Leistungen wird allerdings innerhalb eines Faches nur ein ganz roher Unterschied gemacht werden können, so daß Arbeiter, die sich bei gleichem Talente regelmäßig etwas verschieden abmühen, doch regelmäßig gleichviel verdienen.

Man sieht auch jetzt wieder: trotz einiger zeitweiser und einiger regelmäßiger Ausnahmen bleibt immer noch die Regel: das Einkommen eines Jeden tendiert nach dem von ihm geleisteten Quantum gesellschaftlich-normaler Arbeit.

Von einzelnen andern Ausnahmen, die sich bei eindringender Betrachtung ergeben, seien die Seltenheitsstoffe erwähnt. Diese müssen einen höheren Preis bekommen als ihren Produktionskosten entspricht. Denn nur der hohe Preis solcher Artikel kann einem schnellen Verbrauche derselben vorbeugen. Wenn dieselben nemlich zu ihren Produktionskosten verkauft würden, so würden sie von einem Jeden zu kaufen gesucht werden und nach kurzer Zeit wären sie vollständig aufgebraucht.

Wir sind bisher von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Waaren sämmtlich zu einem den Produktionskosten gleichkommenden Betrage verkäuflich seien. Lassen wir diese Voraussetzung jetzt fallen. Es wird sich im Sozialstaate die Produktion von Waaren und die Nachfrage nach denselben nicht immer genau decken. Man kann nun sagen: wenn weniger Bedürfnis nach einer Waarenart vorhanden ist, so wird, sobald dies bemerkt wird, die Produktion derselben entsprechend eingeschränkt werden. Aber es wird sicherlich sehr oft vorkommen, daß die Güter nun einmal da sind und daß die Nachfrage nach ihnen erst nach ihrer Fertigstellung gesunken ist. Man muß ferner auch den umgekehrten Fall in Betracht ziehen: die Steigerung der Nachfrage nach einer Waarenart, ohne daß so-

fort ein Nachschub von neuen Produkten möglich ist. Offenbar werden die Sozialstaats-Bürger bei gleichen Kosten die mehr erwünschten Waaren solchen, die weniger erwünscht sind, vorziehen. Es würde mithin, wenn die Preise der Waaren auf den Produktionskosten festgehalten würden, eine Jagd nach den Waaren der ersteren Art, eine Abwendung von den Waaren der zweiten Art entstehen. Um hier einen befriedigenden Ausgleich herbeizuführen, müßte die sozialstaatliche Verwaltung die Preise der gesuchteren Artikel entsprechend der gestiegenen Nachfrage erhöhen, diejenigen der weniger begehrten Artikel dagegen entsprechend der gesunkenen Nachfrage erniedrigen. Auf diese Weise würden natürlich im Einzelnen eine Unmasse Ausnahmen vom Prinzipe: Preis einer Waare gleich der zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeit entstehen. Aber trotzdem ist und bleibt dieses Arbeitsquantum das Zentrum, nach dem der Preis gravitiert, wenn er auch zeitweise immer etwas darüber oder darunter steht. Es wird also auch Nichts am Prinzipe geändert, daß das Einkommen eines Jeden sich entsprechend der von ihm geleisteten gesellschaftlich-normalen Arbeit gestaltet.

Das Einkommen Derer, welche sog. geistige Arbeiten verrichten, wird genau nach demselben Grundprinzipe geregelt wie das Einkommen Derer, welche physische Arbeiten verrichten. Macht die geistige Arbeit mehr Mühe als die physische Arbeit, so wird jene höher gelohnt werden als diese.

Nun darf man natürlich bei der Preisbemessung der Arbeit nicht ganz mechanisch zu Werke gehen und anderweitig mitspielende gesellschaftliche Verhältnisse übersehen. Wenn z. B. die geistige Arbeit ihren Produzenten eine angesehenere geehrtere Stellung verschafft als die materielle Arbeit, so wird sich bei der so vielen Menschen innewohnenden Eitelkeit leicht gar mancher finden, der die schwerere Arbeit auf sich nimmt, selbst wenn sie relativ geringeren materiellen Gewinn bringt. Dabei werden eben materielle Lustmomente durch Lustmomente, welche durch Ehre, Ansehen u. s. w. erzeugt werden, ersetzt. (Man ersieht hier übrigens klar, wie fruchtbringend die Erkenntnis der Unlust als des dem wirtschaftlichen Wert zugrundeliegenden Elements ist: es wird dadurch möglich, nicht nur die wertschaffenden materiellen Faktoren in Betracht zu ziehen, sondern auch die bei der Wertbildung mitwirkenden

ideellen Faktoren (wie Ehre u. s. w.) zu berücksichtigen, mit denen Marx gar nichts anzufangen gewußt hatte.)

Schließlich dürfen wir nicht vergessen, noch auf eine direkte Ausnahme hinzuweisen, welche das Gesetz von der Gravitation des Einkommens eines Jeden nach der von ihm geleisteten Arbeit (als Quantität normaler Unlustmomente betrachtet) erleidet.

Diese Ausnahme ergibt sich infolge der Preisbestimmung der Arbeiten, deren Angebot nicht leicht vermehrt werden kann. Es handelt sich hier um die Arbeiten, welche eine ganz besondere Befähigung beanspruchen, wie sie eben in der Gesellschaft nur äußerst selten anzutreffen ist. Derjenige, welcher eine besondere Leistung zu schaffen imstande ist, kann als Entgelt für sie mehr verlangen, als den in ihr enthaltenen Unlustquanten entspricht, und kann diesen höheren Entgelt auch wirklich regelmäßig durchsetzen, wenn nur nach der betreffenden Leistung die genügende Nachfrage da ist. Denn bei dem Angebote solcher hervorragenden Arbeiten kommt gerade derjenige Faktor in Wegfall, welcher sonst bewirkt, daß die (im Verhältnisse zu der in ihnen enthaltenen Unlustmenge) überbezahlten Arbeiten mit der Zeit im Preise sinken: das Angebot an jenen hervorragenden Arbeiten kann eben nicht leicht vermehrt werden, wie das sonst der Fall ist. Wird die Bäckerarbeit einmal überbezahlt, so werden von nun an die jungen Leute bei der Berufswahl dem so sehr lohnenden Bäckergewerbe den Vorzug geben; infolge davon würde die Produktion von Backwerk gesteigert, daher das Angebot davon vergrößert werden und folglich der Preis des Backwerks sinken; es würde mithin auch die Bäckerarbeit in ihrem Preise sinken müssen. Ganz anders z. B. bei einem bedeutenden Maler. Derselbe mag noch so hohe Preise für seine Gemälde erhalten, so wird infolgedessen doch noch nicht das Angebot an Gemälden, die auf der gleichen Stufe künstlerischer Vollendung stehen, vergrößert werden. Wohl mögen durch die hohen Preise für schöne Gemälde junge Leute, die Talent zur Malerei zu besitzen glauben, veranlaßt werden, sich diesem letzteren Berufe zuzuwenden. Ob aber wirklich schöne Gemälde das Resultat sein werden, bleibt doch sehr in Frage.

Es existiert also auch in einem volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatbesitz an Kapital eine regelmäßig überbezahlte

Arbeit; es wird mithin regelmäßig ein Einkommen ohne entsprechende Aufwendung von Arbeit (nach normalen Unlustmomenten gemessen) erworben. Aber dies hat nur für Leistungen ganz hervorragend Befähigter statt und kann überhaupt nur als Ausnahme bezeichnet werden. Man kann demgemäß für die hypothetische, sozialistisch organisierte Gesellschaft immer noch die Gravitation des Preises der Waaren nach den in ihnen enthaltenen Arbeitsquantitäten (als Summen von Unlustmomenten betrachtet) als Regel behaupten und das Einkommen als in der Regel der Arbeit entsprechend, also als Arbeitseinkommen, hinstellen.

In dem volkswirtschaftlichen Zustande, der bisher betrachtet worden, gab es noch keinen Privatbesitz an Kapitalien.

Wir wollen jetzt den letzteren konstituieren und nun seine Folgen in's Auge fassen.

Indessen gehen diese nicht ohne weiteres unzweifelhaft zu erkennen; wir müssen daher an den Einzug des Privat-Kapitals in die Volkswirtschaft noch einige Bedingungen knüpfen, die erst nach erfolgter theoretischer Ausnutzung beiseite geworfen werden dürfen.

Die zur Produktion der Waaren notwendigen Naturstoffe sollen umsonst bezogen werden, indem der Grund und Boden in mehr als genügend großer Menge vorhanden ist und zu jedermanns Verfügung steht. Ferner sollen alle Waaren bis zu ihrer vollständigen Fertigstellung nur ein einziges, gleichlanges Produktionsstadium durchlaufen (also innerhalb einer einzigen Wirtschaft vom Anfange bis zum Abschlusse der Fabrikation verbleiben) und dann sofort, ohne Zeitintervall, an den Konsumenten verkauft werden. Dann aber soll auch über die Zeit der Produktion hin bei allen Waaren das Kapital gleichmäßig verteilt sein (es ist also bei der Produktion aller Waaren stets ein gleicher Prozentsatz des Kapitals festgelegt). Und endlich soll bei allen Waaren das auf Lohnzahlung verwendete Kapital die gleiche Quote des gesamten, zur Produktion erforderten Kapitals ausmachen oder, was dasselbe ist, im gleichen Verhältnisse zum Werkzeug-, Maschinen- u. s. w. (zum Nicht-Lohnfonds-)Kapital stehen. Man kann zur Verdeutlichung annehmen: die Produktionszeit betrage für jede Waarengattung z. B. ein Jahr; an jedem Tage desselben wären gleichviel Arbeiter

bei einer und derselben Wirtschaft in Thätigkeit; und das Kapital bestände seinem Preise nach zur Hälfte aus Lebensmitteln (die zur Löhnung der Arbeiter gebraucht würden), zur andern Hälfte aus Werkzeugen, Maschinen u. s. w., so daß jeder Kapitalist pro Tag und Arbeiter gleich viel Kapital aufwendete.

Endlich wird noch vorausgesetzt, daß alle Kapitalisten nicht allzu verschieden großen Kapitalbesitz haben [1]). Selbstverständlich bilden die Kapitalisten die Minderheit der Bürger unserer schematischen Volkswirtschaft; die Mehrheit besteht aus Leuten, die außer ihrer Arbeitskraft nichts ihr eigen nennen können.

Es wird sich nunmehr darum handeln, für unsere schematische Volkswirtschaft den Tauschwert der Waaren, sowie den Anteil des Kapitalisten und des besitzlosen Arbeiters daran festzustellen.

Der Tauschwert d. h. das Austauschverhältnis der Waaren wird durch die Zwecke bestimmt, welche die mit einander verkehrenden Waarenbesitzer sich notwendig stellen müssen.

Im zuerst angenommenen volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatkapital war die im Produkte verkörperte „gesellschaftlich notwendige" Arbeitszeit (mit Berücksichtigung aller in Frage kommenden Unlustmengen) das bestimmende Moment.

In dem nunmehrigen Zustande mit Privatkapital, das aber unter den oben näher bezeichneten Bedingungen thätig ist, ist ebenfalls die Arbeit und zwar allein die Arbeit (unter gehöriger Rücksicht auf die in ihr enthaltenen Unlustmengen, versteht sich) das ausschlaggebende Moment des Tauschwertes: die Auslagen des Kapitalisten richten sich nemlich genau nach der aufgewandten Arbeitsmenge.

Nehmen wir z. B. 2 Produkte an, von denen das eine 10,000 Stunden normaler Arbeit, das andere deren 100,000 gekostet hat. Es bleibt zu beweisen, daß bei beiden Kapitalisten alle Auslagen, ja überhaupt Alles, was wirtschaftlich irgend in Betracht kommen kann, sich wie 1 zu 10 verhält.

Die Stunde normaler Arbeit werde mit 1 M. bezahlt. Dann hat die eine der beiden Waaren 10,000 M., die andere 100,000 M.

---

1) Diese Voraussetzung ist notwendig, weil man sonst nicht annehmen könnte, daß der prozentmäßige Kapitalgewinn für alle Kapitalisten gleich ist.

an Arbeitslohn gekostet. Die andern Kapitalauslagen stehen, der Voraussetzung gemäß, bei beiden Waaren im gleichen Verhältnisse zu den Auslagen an Löhnen. Beträgt das Nicht-Lohnfonds-Kapital bei der ersten Waare 10,000 M., so muß mithin dasselbe bei der zweiten Waare 100,000 M. betragen. Also steht der Lohnfonds wie der Nicht-Lohnfonds bei beiden Waaren im Verhältnisse 1 zu 10. Die Zeit der Auslage kann ebenfalls keine Verschiedenheit bewirken; denn die Zeit der Produktion ist für alle Waaren als gleich angenommen, und ebenso war angenommen, daß bei allen Waaren jederzeit der gleiche Prozentsatz des Kapitals festgelegt war.

Man sieht also: in unserem volkswirtschaftlichen Schema werden sich die Waaren auf die Dauer in dem Verhältnisse unter einander austauschen, als sie gesellschaftlich-normale Arbeitszeit gekostet haben. Der Wert der Waare wird durch die letztere bestimmt.

Wie groß aber wird das Einkommen des Arbeiters und dasjenige des Kapitalisten sein?

Bevor das Privat-Kapital existierte, war der Wert [1]) der Arbeitskraft in der Regel gleich dem vollen Produkt derselben. Wenn letzteres in einer Anzahl von Fällen auch nicht genau zu ermitteln war, so war damit doch an der Regel, an der volkswirtschaftlichen Gestaltungstendenz nichts geändert. Auch der Umstand, daß der Arbeiter einen Theil des Arbeitsprodukts an den Staat zur Erfüllung gewisser Leistungen, die auch in unserem abstrakten Schema als vorhanden angenommen werden können, abgeben muß, — auch dieser Umstand beeinträchtigt nicht die Regel. Denn für den abgegebenen Teil des Arbeitsprodukts erhält der Arbeiter gewisse hochwichtige Leistungen, wie Rechtsschutz u. s. w., deren „Tauschwert“ insgesamt gleich der zur ihrer Schaffung notwendigen Arbeit, nemlich gleich dem Wert aller an den Staat abgegebenen Waaren ist: denn die Gehälter der Staatsbeamten würden sich im abstrakten Schema nach den in ihrer Arbeit enthaltenen Unlustquanten richten.

Wird nun auch in unserem jetzigen Schema mit Privat-Kapital der Wert der Arbeitskraft gleich dem vollen Produkte derselben sein?

---

1) Ich brauche den Ausdruck „Wert“ zur Bezeichnung desselben Sinnes wie „Tauschwert“, — wie dies sehr viele neuere Oekonomisten thun.

Der Kapitalbesitzer hat bei der Produktion mitgearbeitet; er hat die Arbeit der „Kapitalverwendung und Kapitalbildung" übernommen: er hat über die Art der Anlegung des Kapitals disponiert, die Arbeiter angeworben, die Oberaufsicht während der Produktion geführt und schließlich den Verkauf geleitet. Die vom Kapitalisten geleistete Arbeit betrage für jede der beiden betrachteten Waaren 1000 normale Stunden. Die Kapitalisten können sich natürlich dafür einen Lohn gutschreiben, wie ihn jeder Arbeiter erhält, der 1000 normale Stunden gearbeitet. Werden sie sich damit begnügen? Sehen wir zu.

Auf dem Markte sind die Kapitalbesitzer in einer günstigeren Lage als die kapitallosen Arbeiter. Die letzteren müssen ihre Waare, die Arbeitskraft, alsbald losschlagen; sie können mit dem Verkauf derselben nicht warten. Denn da sie eben nichts oder fast nichts außer der Arbeitskraft besitzen, so hängt die Möglichkeit zu leben von der raschen Verwertung der Arbeitskraft ab. Anders beim Kapitalisten! Dieser hat in seinem Kapitale genügende Ressourcen, um längere Zeit von der Produktion Abstand nehmen zu können; vor Allem ist er im Besitze der Lebensmittel bezw. der zur Erlangung derselben notwendigen Tauschwerte.

Der Kapitalist wird also für die Ueberlassung des Kapitals zur Produktion einen Entgelt verlangen, den man (mit Rodbertus) „Rente" nennen kann. Diese Rente bezeichnet also ein Einkommen, welches blos auf Grund eines Besitztitels bezogen wird (und kein Einkommen aus eigener Arbeit ist).

Der Arbeiter wird mithin seine Waare Arbeitskraft gegen einen Wert austauschen, der kleiner ist als der Wert des mittelst der Arbeitskraft geschaffenen Produkts.

Wir hatten früher in unserem Schema nur festgestellt, daß die Waaren sich im Verhältnisse der zu ihrer Hervorbringung notwendigen Arbeitszeit austauschen.

Wir können nunmehr als bewiesen ansehen: daß das zur Hervorbringung der Waare Arbeitskraft notwendige Arbeitsquantum kleiner ist als das von der Arbeitskraft geschaffene Produkt. Denn: aus dem letzteren wird die Rente vom Kapitalisten genommen; folglich ist der Tauschwert, welchen der Arbeiter erhält, kleiner als das Arbeitsprodukt. Dieser dem Arbeiter überwiesene Wert, der

„Arbeitslohn", repräsentiert das Arbeitsquantum, welches von Seiten der Gesellschaft dem Arbeiter zu seiner Ernährung d. h. zur Produktion seiner Arbeitskraft zugemessen ist.

Der Arbeiter produziere täglich 10 Stunden, d. h. seine Arbeitskraft sei täglich 10 Stunden in Thätigkeit. Das Produkt der letzteren wird dann in unserem Schema einen Tauschwert von 10 Stunden haben (vorausgesetzt, daß jede Arbeitsstunde die gesellschaftlich-normale Unlustmenge repräsentiere, — wie wir der Einfachheit halber annehmen wollen). Der Kapitalist behalte den fünften Teil des Produkts = 2 Stunden Wert als Einkommen für sich. Dann ist der Rest = 8 Stunden Wert der Lohn des Arbeiters. Diese 8 Stunden sind das, was zur Produktion der Waare Arbeitskraft bestimmt ist, sind deren Wert.

Mit der Einführung des Privat-Kapitals in die Volkswirtschaft ergiebt sich also zum Unterschiede von dem früher besprochenen volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privat-Kapital das Grundprinzip: Die Waare Arbeitskraft erhält einen Tauschwert, der kleiner ist als der mittelst ihrer selbst geschaffene Tauschwert. Die Differenz fällt als ein auf Grund des Privatbesitzes an Kapital erworbenes Einkommen (als „Rente") dem Kapitalbesitzer anheim.

Wie hoch die Differenz ist, läßt sich natürlich nicht a priori bestimmen.

Man wird da nur auf die allgemeinen Sätze hinweisen können: daß ceteris paribus die Rente um so größer ist, je kleiner die Anzahl der sich Konkurrenz machenden Kapitalisten ist oder je größer die Anzahl der sich Konkurrenz machenden Arbeiter ist, u. s. w. u. s. w.

Der Nutzen unserer Argumentation ist jetzt einleuchtend; denn es ist dadurch klar bewiesen: daß ohne Privatkapital der Wert der Arbeitskraft in der Regel der Tendenz nach gleich dem vollen Werte des mittelst derselben geschaffenen Arbeitsprodukts ist; daß dagegen mit der Einführung des Privatkapitals sofort die Aequivalenz des Werts der Arbeitskraft mit dem Werte des Produkts der Arbeitskraft aufhört, und daß die Differenz dem Besitzer des Kapitals zugute kommt. Außerdem aber läßt sich erst auf Grund unserer Argumentation genau der Umfang feststellen, in

welchem ein Einkommensbezug aus fremder Arbeit stattfindet. Der letztere Punkt bedarf einer näheren Ausführung.

Zunächst zeigen unsere Deduktionen, daß nicht Alles, was die besitzenden Klassen empfangen, Produkt fremder Arbeit ist. Denn auch die Besitzenden haben gearbeitet, sei nun die Arbeit eine physische oder geistige irgendwelcher Art (Direktionsarbeit oder Arbeit der Buchführung, ärztliche Praxis oder Thätigkeit des Richters u. s. w.). Diese Arbeit der Besitzenden würde auch in einer Volkswirtschaft ohne Privatbesitz an Kapitalien gelohnt werden (gemäß der in ihr enthaltenen Unlustmenge). Ein solcher Lohn — also entsprechend den Arbeitsleistungen der Besitzenden — muß vom Einkommen der besitzenden Klassen abgezogen werden, wenn man den Betrag des Renteneinkommens, das rein auf Grund eines Besitzes abfällt und ein blos auf Grund des Besitzes dem Arbeiter entzogenes Produkt ist, ermitteln will [1]). Diese bisher nur durch den Kapitalbesitz bewirkte Rente soll zum Unterschiede von einer Rentenart, die wir bald kennen lernen werden, „Kapital-Rente" heißen.

Um nun von unserem Schema zur Wirklichkeit zurückzukommen, müssen wir alle die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, von denen abstrahiert worden, wieder einfügen, und zwar immer das umfassendere und allgemeinere Verhältnis vor dem speziellen und engern. Denn die Lösung der Aufgabe, welche vom spezielleren Moment gestellt wird, hat die Lösung der vom allgemeineren gestellten zur Voraussetzung.

Wir hatten bisher angenommen, daß jeder Kapitalbesitzer auch

1) Wir haben bemerkt, daß Arbeiten, die hervorragende Fähigkeiten erfordern, auch in einem Zustande ohne Privat-Kapital besser honoriert werden als der aufgewandten Mühe entspricht. Es ist aber klar, daß in einem Zustande mit Privat-Kapital diese besondern Fähigkeiten noch viel mehr im Preise steigen müssen. Denn dieselben erfordern faktisch in der Regel eine kostspielige Ausbildung, so daß der Kapitallose, selbst wenn er die Fähigkeit besitzt, nicht zu ihrer Ausübung gelangt; es wird mithin durch die gesellschaftliche Ordnung, welche soviele Menschen zur Mittellosigkeit verdammt, der Kreis derer, welche exzellente Arbeiten zu leisten im Stande sind, verengert, was natürlich den Wert der letzteren dem früheren volkswirtschaftlichen Zustande (ohne Privat-Kapital) gegenüber wesentlich erhöhen muß. Dieser Wertzuwachs müßte natürlich auch als Rente — weil nur durch den Privatbesitz des Kapitals bewirkt — bezeichnet werden.

selbst sein Kapital produktiv verwende. Diese Voraussetzung lassen wir jetzt fallen. Viele Kapitalisten wollen sich zur Ruhe setzen und überlassen ihre Kapitalien Andern zur Benutzung.

Wir hatten bisher angenommen, daß keine Arbeit eine besondere Vorbildung erfordere. Wir wollen demgemäß zunächst annehmen, daß die Kapitalverwendungsarbeit ohne größere Vorbildung, wie zu jeder andern Arbeit nötig, zu Stande zu bringen sei. Dann wird diese Arbeit normaler Weise einen Lohn empfangen müssen, der gleich den in ihr enthaltenen Unlustmomenten ist. Der Kapitalist wird also dem Arbeiter das Kapital überlassen, sich aber dafür eine jährliche Abgabe — den sog. „Kapital-Zins" — ausbedingen, welche gleich der normalen Kapital-Rente ist. Normaler Weise würde daher in unserem Zustande der besitzlose Verwender des Kapitals keinerlei Rente beziehen, während dieselbe vollständig dem Kapitalbesitzer zufiele. Der Kapitalzins würde sich mit der Kapitalrente decken, was, wie man bald sehen wird, in einem späteren Zustande nicht mehr zutreffen wird.

Lassen wir nunmehr die Voraussetzungen fallen, daß die Produktionsperiode in allen Gewerben gleich lang dauere, daß die Waaren bis zu ihrer Fertigstellung nur eine einzige Produktionsperiode durchliefen und daß der auf Lohnzahlung verwendete Kapitalteil bei allen Waaren in dem gleichen Verhältnisse zu dem Nicht-Lohnfonds-Kapital stände.

Es ist klar, daß nunmehr der Faktor der Zeit eine große Rolle spielt. Denn jetzt kommen die verschiedenen Kapitalteile, die zur Herstellung verschiedener Waaren notwendig sind, mit ganz disproportionalen Gewinnstsätzen in Anrechnung. Beträgt der Kapitalzins [1]) in einem Jahre 10¼ %, so ist er z. B. für ein Halbjahr nur 5 %. Denn wenn der Kapitalist sein Kapital (incl. der Halbjahrszinsen) am Schlusse des ersten Halbjahres wiederum zu 5% ausleiht, so hat es am Schluß des zweiten Halbjahrs einen Betrag erreicht, gleich Demjenigen, zu dem das ursprüngliche Ka-

---

1) Der Kapitalzins ist auf dieser Stufe des Schemas, wie noch einmal hervorgehoben sein mag, gleich der Kapitalrente.

Das Einkommen des Kapitalisten, der selbst mitgearbeitet hat, ist um den Betrag des Arbeitslohnes größer als die Kapitalrente.

pital, auf ein Jahr zu 10¼ % ausgeliehen, angewachsen sein würde. Bringen 100 M. in einem Jahre 10¼ M., so bringt dieselbe Kapitalsumme in einem Halbjahre 5 M. Die Kapitalverwendungsarbeit selbst ist hierbei schon als Kapitalauslage berechnet. Kostet z. B. die Arbeit eines Produkts mit Ausnahme der Kapitalverwendungsarbeit 950 M., und würde diese spezielle Arbeit, nach denselben Grundsätzen wie jede andere Arbeit (d. h. nach den in ihr enthaltenen Unlustmomenten) gelohnt, 50 M. kosten — so müßten diese 50 M. ebenso wie jeder andere Arbeitslohn zum Kapital gerechnet und entsprechend verzinst werden. Das Kapital würde daher in der Produktion gleich 1000 M. gerechnet werden.

Jedenfalls sieht man: Der Kapitalzins richtet sich genau nach der Zeit. Er ist für 1, 2, 3 Monate u. s. w. so hoch, daß er — das Kapital inkl. der Zinsensumme als immer wieder von Neuem ausgeliehen vorausgesetzt — im Laufe eines Jahrs den normalen Kapitalzins erreichen würde.

Vor Allem aber hat sich auf der nunmehrigen Stufe unseres Schemas eine gewaltige Veränderung mit dem Waaren-Werte vollzogen: Der Tauschwert der Waaren ist jetzt nicht mehr proportional der in ihnen enthaltenen normalen Arbeit (bezw. normalen Unlustmomenten-Summe), wie dies doch früher der Fall war. Der Beweis ist nicht schwer. Angenommen, zwei Produkte würden mit je 1000 Stunden Arbeit hergestellt, blos mit dem Unterschiede, daß das eine Produkt eine Produktionszeit im Betrage eines Halbjahrs erfordere, während das andere ein ganzes Jahr brauche. Die Stunde Arbeit sei mit 1 M. gelohnt, der Kapitalzins betrage 10¼ % pro Jahr, dann wird die erste Waare mit 1050 M. verkauft werden und die zweite mit 1102½ M. Sie werden sich also nicht mit einander vertauschen, was doch der Fall sein müßte, wenn der Wert proportional der in den Produkten steckenden Arbeit wäre.

I n d e ß b l e i b t d a s W e s e n d e r K a p i t a l r e n t e a n s i c h h i e v o n u n b e r ü h r t. Ceteris paribus ist die Höhe der in der Nation abfallenden Rente genau dieselbe wie vorher, ist die Aneignung der Produkte der nationalen Arbeit seitens des Kapitalistenstandes genau so groß wie vorher. Es ist kein Grund abzusehen, aus dem die Macht der Kapitalisten über die Arbeiter größer oder geringer geworden sein sollte als früher.

Es ist ferner klar, daß bei nicht zu großer Ungleichmäßigkeit verschiedener Kapitalien der Kapitalzins sich nach der Größe richtet. Bringen 20,000 M. Kapital einen Zins von 1000 M. so bringen 30,000 M. einen Zins von 1500 M. Allerdings muß hier ein Unterschied zwischen Groß- und Kleinkapital gemacht werden. In Folge der modernen Technik bringt nemlich das letztere in der Industrie weniger an Kapitalzins wie das erstere.

Der Kapitalzins entfaltet noch nach anderer Richtung hin seine weittragende Wirksamkeit. Es giebt in der Volkswirtschaft eine Anzahl Berufe, die eine vorgängige Ausbildung verlangen, ohne daß während der Zeit dieser Ausbildung selber ein erheblicher wirtschaftlich verwertbarer Nutzen abfällt.

Die Notwendigkeit der Vorbildung bedeutet die Verauslagung von Kapital und Arbeit, ohne daß diese Auslage auf dem Markte zunächst ihre Entschädigung findet. Natürlich wird aber eine solche Verauslagung nur dann gemacht, wenn späterhin ein genügender Ersatz zu erwarten ist. Wie hoch wird derselbe sein?

Die Auslagen der Ausbildung bestehen erstens in einer Anzahl Arbeitsstunden und zweitens in einer Auslage für Unterricht, für dazu benötigte Materialien u. s. w. Um die erstere Ausgabe wirtschaftlich ermessen zu können, müssen wir die Arbeitsstunden auf Grund der in ihnen enthaltenen Unlustmomente auf Normalstunden reduzieren und dann den hiefür normaler Weise in der Gesellschaft gezahlten Lohn berechnen, den unser der Ausbildung unterworfene Jüngling verloren hat. Derselbe mag z. B. während der Ausbildung 1500 Stunden gearbeitet haben. Diese 1500 Stunden mögen sich nun wegen der in ihnen enthaltenen verhältnismäßig geringen Unlustmomenten-Summe — etwa als 1000 Stunden Normal-Arbeit qualifizieren. Diese hätten, anderweitig verwendet, unserem Jüngling einen entsprechenden Lohn schaffen müssen. Dieser Lohn betrage 1000 M., indem pro Normalstunde (ebenso wie in den früheren Beispielen angenommen worden) 1 M. Lohn gezahlt werde. Die Ausgaben für Unterricht und Unterrichtsmaterialien mögen 500 M. betragen. Mithin ist der Kapitalverlust, den unser Jüngling durch die Ausbildung erlitten hat, gleich 1500 M. Aber so jung unser Arbeiter ist, so kann er doch schon mit dem alten Weisen Simonides sagen: ich trage meinen

Reichtum in mir. Wenn nemlich unser Arbeiter eine Arbeit leistet, so muß er normaler Weise in dem Lohn derselben nicht nur den allgemein üblichen Betrag erhalten, sondern er muß auch langsam, aber sicher das für die Vorbildung verauslagte Kapital nebst einem gewissen Zinsenbetrage wiedererſetzt erhalten.

Nun ist die Frage: nach welchem Maßstabe wird dieser Zinsenbetrag berechnet? Man wird da vielleicht meinen, daß der betr. Zinsenbetrag dem üblichen Zins incl. Zinseszins entsprechend sich normieren würde. Man könnte zur Stützung dieser Ansicht anführen, daß bei nicht stattfindender Vorbildung das auf diese verwandte Kapital anderweitig festgelegt werden könnte und alsdann jahraus jahrein um den gesellschaftlich üblichen Zins incl. Zinseszins anwachsen würde; wenn nun das bei der Ausbildung vorgeschossene Kapital sich später im Lohne der qualifizierten Arbeit nicht entsprechend amortisieren und verzinsen würde, so könnten Viele es vorziehen, das ihnen zur Verfügung stehende Kapital anderweitig anzulegen, anstatt es zu ihrer Ausbildung zu verwenden, und in diesem Falle selbst von Jugend an für gewöhnliche, keiner Vorbildung bedürfende Arbeit den üblichen Arbeitslohn zu verdienen. Hier wird der Leser stutzen und, wie wir glauben, mit Recht; er wird aber durch die Erwägung des letzterwähnten Moments mit uns zu einer entscheidenden Lösung der in Rede stehenden Frage gelangen. Das für die Ausbildung verauslagte Kapital wird sich **nur dann** (der Tendenz nach) mit dem gesellschaftlich-üblichen Zins und Zinseszins im Lohne der qualifizierten Arbeit wiederersetzen, **wenn** im Falle einer geringeren Entlohnung kapitalbesitzende junge Leute es vorziehen, gewöhnliche Handarbeit zu verrichten und ihr Kapital anderweit festzulegen. Dies wird aber **faktisch**, in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, nur in minimalem Umfange statthaben. Es fällt mithin derjenige Faktor aus, welcher bei zu geringer Entlohnung der qualifizierten Arbeit das Angebot derselben verringern und damit auch ihren Preis wieder heben müßte.

Andererseits ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die qualifizierte Arbeit (abgesehen vom Arbeitslohn) dauernd **mehr** einbringt, als der üblichen Amortisationsquote incl. Zins und Zinseszins der zur Vorbildung verauslagten Kapitalsumme entsprechen

würde. Denn wenn die qualifizierte Arbeit teurer bezahlt wird als ihr dem angegebenen Satze zufolge zukommt, so könnte eine Preisausgleichung — wie bei den Waaren mit (zur Produktionskosten-Summe) vermehrbarem Angebote, die den Ausgangspunkt der Wert- und Preis-Lehre bilden — nur dann erfolgen, wenn das Angebot an qualifizierter Arbeit vermehrbar wäre. Letzteres kann aber nur in beschränktem Maße stattfinden, da die Voraussetzung der Leistung qualifizierter Arbeit die Verauslagung von Kapital von Seiten des der Ausbildung sich unterziehenden Menschen ist und da die Kapitalbesitzer ohnehin schon in der Regel ihre Kinder nur Berufe einschlagen lassen, die Kapitalvorschuß erfordern. Immerhin wird ein Zuwachs an ausgebildeten Arbeitskräften dadurch möglich, daß bei besonders guter Bezahlung derselben Mitglieder der weiblichen Bevölkerung sich gewerblicher Beschäftigung widmen. Man sieht aus dem Gesagten, daß in der Theorie die Möglichkeit eines dauernd höheren Preises der qualifizierten Arbeit, als ihr nach dem oben angegebenen Satze zukommen würde, nicht bestritten werden kann. Die letztere kann mithin eine Extra-Rente abwerfen.

Wir gelangen demgemäß zu der wichtigen Erkenntnis, daß sich theoretisch kein positives Prinzip ergiebt, nach dem die Verzinsung des zur Ausbildung verauslagten Kapitals im Lohne der qualifizierten Arbeit erfolgt. Auf die allgemeinen Regeln, welche die Tendenzen zur Erhöhung oder Verminderung des Lohns der qualifizierten Arbeit überhaupt angeben, brauchen wir hier nicht einzugehen, da dieselben nahe liegen. —

Eine Arbeit, welche in ganz besonderem Grade unter den Begriff der eben erörterten, eine Vorbildung voraussetzenden Arbeit gehört, ist die Kapitalverwendungs-Arbeit oder die „Unternehmer"-Arbeit.

Zwar kommt es allerdings vor, daß diese Unternehmer-Arbeit von Solchen verrichtet wird, mit Erfolg verrichtet wird, denen es an Vorbildung gemangelt hat. Aber diese — teils durch ungewöhnliche Begabung ausgezeichneten, theils durch außerordentliches Glück begünstigten — Personen bilden doch nur eine geringe Minderheit des kapitalistischen Unternehmerstandes. Das Ausschlaggebende für den Gewinn der Unternehmer ist und bleibt der Um-

stand, daß ihre spezifische Arbeit eine Vorbildung und damit eine Verauslagung von Kapital erfordert, zu welcher, wie schon angeführt, auch noch der durch die Nichtbezahlung der Vorbildungs-Arbeit entstehende Verlust zu rechnen ist.

Aus welchen Elementen setzt sich nun der Unternehmergewinn im engern Sinn zusammen, d. h. das, was der Unternehmer durch seine Kapitalverwendungs-Arbeit gewinnt, abgesehen von dem Zins für etwaiges, direkt in das Unternehmen gesteckte Kapital?

Unseres Erachtens besteht der Unternehmergewinn aus folgenden Teilen:

1) aus Arbeitslohn d. h. aus dem Lohn für seine Arbeit (gemäß der in ihr enthaltenen Unlustmomenten-Summe); und

2) aus dem Zins incl. Amortisationsquote für das Kapital, welches durch die Vorbildung zur Unternehmerarbeit geopfert werden mußte, also aus dem Zins für die zur Vorbildung zur Unternehmerarbeit „gesellschaftlich notwendige“ Kapitalauslage. —

Nach dem Vorausgegangenen können wir uns hier kurz fassen. Es ist möglich, daß der fragliche Zins niedriger ist als der in der Gesellschaft übliche Leihkapitalzins. Auf der andern Seite ist jedoch auch nicht der Fall ausgeschlossen, daß der Unternehmergewinn außer dem Arbeitslohn und dem üblichen Zins für die in Rede stehenden Kapitalauslagen noch

3) eine besondere Unternehmer-Rente enthält. Dies wird besonders dann statthaben, wenn viele Kapitalbesitzer ihr Kapital nicht selber verwenden wollen oder dürfen (wenn also der Hang zur rentiersartigen Lebensweise stark ist; wenn die Beamten, die kein Gewerbe betreiben dürfen, über viel Kapital verfügen u. s. w.). Werden umgekehrt nur wenige Kapitalbesitzer ihr Kapital nicht selber verwenden wollen, so wird es gar keine Unternehmer-Rente geben und auch der vorhin besprochene Zins wird niedriger sein als der in der Gesellschaft übliche Leihkapitalzins [1]). — —

---

1) Wer den obigen Darlegungen gefolgt ist, begreift, daß die „Risikoprämie“ auf keinen Fall nach gewohnter Art als besonderer Bestandteil des Unternehmergewinnes angesehen werden kann. Man sagt zur Begründung der Behauptung, daß die Risikoprämie einen besondern Bestandteil des Unternehmergewinns ausmache: das Leihkapital sei gewöhnlich mit weit größerer Sicherheit angelegt, als das Unternehmerkapital (hier nicht das Kapital zur

Wir hatten bisher immer noch angenommen, daß die Naturfaktoren, soweit sie zur wirtschaftlichen Produktion gebraucht werden,

Ausbildung des Unternehmers, sondern das vom letzteren in ein Geschäft gesteckte Kapital); es müsse demgemäß das letztere für das Risiko, dem es ausgesetzt sei, auch eine Prämie erhalten, folglich sei die Risikoprämie ein aparter Teil des Unternehmergewinnes.

Wir glauben jedoch, daß dieser Beweis für die Existenz der Risikoprämie keinesfalls für den Unternehmergewinn (als Bestandteil des nationalen Einkommens) zutrifft. Denn wenn das vom Unternehmer in seine Unternehmung gesteckte Kapital riskierter angelegt ist als das Leihkapital, nach welchem der „Kapitalzins" berechnet wird, so muß jenes doch auch in Wirklichkeit mehr Gefahr laufen als dieses; jenes muß in viel öfteren Fällen als dieses teils mit geringerem Gewinn teils sogar mit einem Verluste an Kapital selber aus den Geschäften zurückkommen. In diesem Falle müßten aber die einzelnen Verlustfälle des Unternehmerkapitals auf der einen Seite ausgeglichen werden durch einen Mehr-Gewinn auf der andern Seite. Man würde also beim Unternehmergewinn in sehr vielen einzelnen Fällen, vielleicht sogar in ihrer großen Mehrheit eine Risikoprämie finden können; die Summe der Risikoprämien würde aber durch die Verluste, die beim Reste der Unternehmungen stattfinden, ausgeglichen werden, so daß mithin die Risikoprämie durchaus nicht als Bestandteil des nationalen Unternehmergewinns aufzufassen wäre, vielmehr eine solche Ansicht auf eine unlogische Verwechslung von Privat- und Nationaleinkommen hinausliefe.

Nur von einem einzigen Standpunkte aus ließe sich vielleicht noch Etwas für die Auffassung der Risikoprämie als Bestandteil des nationalen Einkommens anführen. Man könnte nemlich, von unserer Theorie der Unlustmomente ausgehend, sagen: die Aussicht, ihr Kapital gefahrbringend anzulegen, sei für die Besitzenden so unangenehm, bringe für sie eine solche Unlustmomenten-Summe mit sich, daß sie bei gegenseitiger Aufhebung der Gewinn- und Verlustchancen noch immer nicht sich veranlaßt sähen ihr Kapital daran zu setzen, sondern vielmehr eine Extra-Prämie dafür verlangten.

Nun, die Möglichkeit einer Erfüllung dieses Verlangens läßt sich allerdings denken. Aber in diesem Falle würden nicht nur die Unternehmer diese Risikoprämie beziehen, sondern auch alle diejenigen Leihkapitalisten, welche ihren Besitz nicht mit größtmöglicher Sicherheit, wie sie z. B. bei Darlehen an den preußischen Staat statt hat, anlegen. Man müßte also im angegebenen, denkbaren Falle von einer Risiko-Prämie beim Ausleihen des Kapitals überhaupt, nicht blos des Unternehmerkapitals sprechen. Man würde dann den Unterschied zwischen dem Leih- und dem Unternehmerkapital dahin formulieren müssen, daß die Zinsensumme des gesamten nationalen Unternehmer- (d. h. in den Unternehmungen angelegten) Kapitals größer ist als es im Verhältnis zur Zinsensumme des gesamten nationalen Leihkapitals sein müßte, selbst unter vollständiger Veranschlagung des beim Unternehmerkapital

in beliebig großem (d. h. in jederzeit und Jedermann genügendem) Umfange und in gleich gutem Maße vorhanden seien und für Alle in gleicher Entfernung vom Produktionsorte zur Verfügung ständen. Was wir bisher an „Rente" d. h. an Einkommen ohne Arbeit kennen gelernt hatten, war eine Folge des Privatbesitzes an „Kapitalien" gewesen d. h. an den Resultaten von Arbeit, die zur ferneren Produktion in irgend einer Weise notwendig oder nützlich waren. Die bisher betrachtete Rente charakterisiert sich daher als „Kapital"=Rente. Wir hatten aber hiermit bisher von einem hochwichtigen Element der modernen Volkswirtschaft abstrahiert, welches nunmehr in sein Recht wiedereingesetzt werden soll: von der privaten Aneignung vieler Naturkräfte und Naturstoffe. Mit der Aufhebung der entgegenstehenden Voraussetzung unseres Schema's thun wir den letzten großen Schritt, um den Typus der modernen Volkswirtschaft zu erlangen. Diesen haben wir jetzt leibhaftig vor uns.

Wir dürfen aber, wenn der Einfluß der privaten Aneignung auf die Verteilung des nationalen Einkommens auseinandergesetzt

---

gesteigerten Risiko's; daß also demgemäß der durchschnittliche Unternehmerkapital-Zins auch relativ (im angegebenen Sinne) größer wäre als der Leihkapital-Zins.

Nun glaube ich aber, daß sich sehr wohl bestreiten läßt, daß sich dieser denkbare Fall in die Praxis überträgt. Denn ich bezweifle, daß Gleichheit der Verlust- und Gewinnchancen in der gegenwärtigen Gesellschaft normaler Weise bei den Besitzenden eine überwiegende Summe von Unlustmomenten hervorrufen würden. Eher noch das Gegenteil! Und ich stütze mich dabei auf keine geringere Autorität als auf diejenige von Adam Smith, dieses großen Kenners des menschlichen Herzens, welcher in seinem klassischen »Wealth of nations« sagt, die lächerliche Einbildung der Menschen auf ihr gutes Glück sei noch größer als die doch wahrlich schon nicht geringe Einbildung auf ihre Talente! Der Smith'schen Ansicht zufolge müßte sogar konsequent die Zinsensumme des in den Unternehmungen angelegten nationalen Kapitals etwas kleiner sein, als es im Verhältnis zur Zinsensumme des nationalen Leihkapitals bei Erwägung von dem geringeren Risiko des letztern sein müßte. Denn weil eben bei dem Unternehmerkapital das aleatorische Moment eine größere Rolle spielt als beim Leihkapital, und weil die Menschen nach Smith auf ihr gutes Glück regelmäßig mehr vertrauen, als bei objektiver Erwägung zulässig, — so könnte aus diesen Gründen der durchschnittliche Zins des Unternehmerkapitals verhältnismäßig etwas kleiner sein, wie der des Leihkapitals, als es bei objektiver Veranschlagung der respektiven Risiken sein müßte.

werden soll, nicht auf einmal die Naturstoffe als angeeignet und zugleich als qualitativ nach den verschiedensten Richtungen hin ungleich einführen. Eins muß nach dem andern geschehen.

Wir nehmen also zunächst an, daß nur ein einziger Naturstoff — etwa der Ackerboden — in Privateigentum übergegangen sei; daß die Eigentumsteile dieses Ackerbodens alle von gleicher Qualität und gleicher Entfernung vom Absatzorte seien. Welches wird in diesem Falle der Preis der Ackerprodukte sein? Dieselben sind auf dem Boden durch einen Aufwand an Arbeit, Werkzeugen u. s. w., d. h. durch eine Kapitalauslage zu erzielen. Sie erfordern natürlich, daß die regelmäßige Produktion auch einen regelmäßigen durchschnittlichen Gewinn abwerfe. Aber der Besitzer des ländlichen Bodens wird auch etwas rein für den Besitz des letzteren verlangen. Er befindet sich in derselben günstigen Position wie vorhin der Besitzer des Kapitals. Wie dieser sagte: Empfange ich nicht eine Prämie für die Hergabe des Kapitals, so halte ich dieses eine Weile von der Produktion zurück, — so sagt jetzt der Grundbesitzer: Empfange ich nicht eine Prämie für die Hergabe des Bodens, so halte ich diesen so unentbehrlichen Bestandteil der Produktion hiervon eine Weile zurück. Und wie natürlich war, daß der Kapitalist seinen Willen durchsetzte, so ist es auch natürlich, daß der Grundbesitzer dasselbe bewirkt. Denn es war ja angenommen, daß der Boden in beschränkter Menge vorhanden war, daß also Ackerland anderweitig nicht zu erlangen war. Der Grundbesitzer erhält also für die Ueberlassung des Bodens an den Unternehmer eine Prämie, eine „Rente“, also ein Einkommen ohne irgend welche Arbeitsleistung. Natürlich aber trägt der ländliche Unternehmer diese Rente für die Ueberlassung des Naturstoffes — die „Naturrente“ wie man sie zum Unterschied von der „Kapitalrente“ nennen muß — nicht aus seiner Tasche; denn in diesem Falle würde er ja regelmäßig weniger verdienen wie der industrielle Unternehmer, trotz Aufwendung desselben Kapitals und derselben quantitativen und qualitativen Arbeitsleistung. Alle Unternehmer müssen aber ceteris paribus eine gleich große „Rente“ beziehen, mögen sie nun im Ackerbau oder in der Industrie thätig sein; denn sonst würde der weniger ergiebige Gewerbszweig aufgegeben werden. Folglich wird der ländliche Unternehmer die „Naturrente“,

welche er an den Grundbesitzer abgiebt, auf die Dauer im Preise des Produkts ersetzt erhalten. Jedes Produkt, soweit es von den appropriierten Naturkräften herstammt, wird also außer den vorhin genannten Bestandteilen — Arbeitslohn und Kapitalrente — noch Naturrente enthalten müssen. Das gesamte nationale Einkommen — der Ertrag der nationalen physischen und geistigen Arbeit — zerfällt demgemäß nunmehr in die drei Teile: Arbeitslohn, Kapitalrente und Naturrente.

Wie hoch wird sich aber die letztere belaufen, und wie wird sie sich unter die einzelnen Grundbesitzer verteilen?

Ueber die Höhe der Naturrente im Ganzen wird selbstverständlich die Menge des angebotenen Naturstoffes im Verhältnis zu der Nachfrage entscheiden; ferner ob der Besitz des Naturstoffs unter viele oder unter wenige geteilt ist. Im letztern Falle verschafft sich das Monopol des Privatbesitzers mehr Geltung und hat eine höhere Naturrente zur Folge.

Die Verteilung der Natur-Rente unter die einzelnen Grundbesitzer erfolgt unter den angegebenen Voraussetzungen natürlich zu gleichen Teilen. Hebt man aber die Voraussetzung der gleichen Quantität und Qualität und der gleichen Entfernung vom Marktort auf, so wird natürlich die Höhe der Naturrente von der Güte des Grundstücks, von seiner Größe, seiner Entferuung vom Marktorte u. s. w. abhängen. Es wird dann offenbar auch Grundstücke geben, die gar keine Naturrente abwerfen. Denn es ist immer noch lohnend, ein Grundstück zu bebauen, wenn es auch nur die normale Kapitalrente abwirft und keine Naturrente übrig läßt.

Genau so wie mit der privaten Aneignung des Ackerbodens verhält es sich mit derjenigen der andern Naturstoffe, der Wälder, Gewässer, Bergwerke u. s. w. Dieselben werden stets zur Grundlage von Unternehmungen gemacht werden, wenn sie einen Gewinn abwerfen, der mindestens der industriellen Kapitalrente gleichkommt. Der Gewinn, welcher durch die kapitalistische Verwertung der genannten Naturfaktoren regelmäßig die normale Kapitalrente der aufgewandten Kapitalsumme übersteigt, ist als Naturrente anzusehen und fällt dem Besitzer der Naturstoffe anheim. Natürlich ist das Alles cum grano salis zu verstehen.

Wenn z. B. bei einem Bergwerk ein regelmäßiges Plus über die normale Kapitalrente nur in Folge der hohen Begabung des die Produktion leitenden Bergwerksbesitzers abfällt, so wird dies Plus natürlich nicht als Naturrente bezeichnet werden dürfen, sondern vielmehr als „Kapitalrente" gelten, die in Folge der über-durchschnittlichen Begabung des Kapitalisten auch eine über-durchschnittliche Größe hat. Wenn ferner z. B. der jetzige Besitzer eines Naturstoffes, etwa eines Ackergrundstückes, dasselbe gekauft hat, so wird unser Besitzer natürlich blos die Kapitalrente aus seinem Besitztum ziehen. Denn im Kaufpreise des Gutes hat er — neben dem Ersatz der an dem Gute vorgenommenen Meliorationen, des Inventars u. s. w. — an den früheren Besitzer auch den kapitalisierten Betrag der zu erwartenden künftigen Naturrente entrichtet.

Unter den Begriff der Naturrente fallen auch ferner die „Häuserrente" und gar mancher in der Industrie abfallende Gewinn. Der Häuserboden ist ein durch seine technische Qualifikation zum Häuserbau und vor Allem durch seine Lage ausgezeichneter Naturstoff, welcher dem darauf verwandten Kapital durch die Monopolisierung im Privatbesitz in sehr vielen Fällen regelmäßig ein Plus über die normale Kapitalrente hinaus verschafft. Und dieses Plus — die Häuserrente im engern Sinne — ist eben als Natur-Rente zu betrachten. Eine solche kommt auch bei industriellen Unternehmungen vor. Wenn z. B. das Wasser eines Ortes ganz besonders für die Färberei geeignet sein wird, so wird eine etwa daselbst errichtete Fabrik für Färberei, die sonst unter den für diese Industrie normalen Verhältnissen geleitet wird, doch regelmäßig mehr als die normale Kapitalrente abwerfen. Denn in Folge der besonderen Qualität des verwendeten Wassers wird die Färberei bei normalen Auslagen und bei normaler Arbeitsmenge und Arbeitsintensität doch Produkte erzielen, die besser als normal sind und daher auf dem Markte auch einen höheren Preis erzielen. Die Differenz zwischen diesem Preise und dem normalen Preise ist als industrielle Natur-Rente zu bezeichnen.

Es ist klar, daß die Existenz der Naturrente die Behauptung, in der modernen Volkswirthschaft gravitiere der Wert aller Waaren nach der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge erst recht über den

Haufen wirft. Alle Produkte enthalten direkt oder indirekt [1]) Naturstoffe, welche in ihrem Preise Natur-Rente abwerfen. Der Betrag der Naturrente ist aber in den verschiedenen Produkten durchaus verschieden. Da der Ankauf eines solchen Naturstoffes dem Produzenten eine Kapitalauslage verursacht, so muß die der Naturrente entsprechende Summe in den schließlichen Preis des Produkts mit einem Plus an Kapitalrente eingehen. Wie man Angesichts dieses Umstandes noch von einer Tendenz vieler Preise nach der Arbeitsmenge oder auch nur nach einem der Arbeitsmenge proportionalen Werte, wie es Ricardo gethan, reden kann, — das ist unfaßbar.

Nun muß noch die Frage beantwortet werden: von wem die Naturrente getragen wird? Zunächst sind die Zahler der fraglichen Rente diejenigen Klassen, welche die Produkte, in denen Naturrente vorhanden ist, verbrauchen. In dem hierdurch bedingten Verhältnisse werden Besitzlose und Kapitalisten den Betrag der Naturrente auf sich nehmen müssen. Entsprechend wird also ceteris paribus das Einkommen dieser Klassen gegenüber dem Zustande in dem früheren Schema sinken. In letzter Instanz ist es natürlich der Ertrag der nationalen Arbeit, aus welchem die Naturrente ebenso wie die Kapitalrente entnommen wird.

Näher braucht man hierauf nicht einzugehen, da gerade die die Bodenrente betreffenden theoretischen Punkte wenig in Frage sind [2]). — —

1) Indirekt dadurch, daß z. B. zur Leistung einer Arbeit notwendig ist die Ernährung des Arbeiters mit Hilfe von Naturstoffen, die Naturrente enthalten.

2) Ich glaube, daß die hier vorgetragene Theorie der kapitalistischen Volkswirtschaft genügend verständlich und klar ist. Um eine möglicherweise hier noch aufzuwerfende Frage zu beantworten, sei das Folgende bemerkt (wiewohl die Antwort schon aus dem im Verlaufe dieses § Gesagten mit hinreichender Deutlichkeit erhellt).

Die Arbeitskraft darf nicht als Waare angesehen werden, wie diejenige, von der wir bei Feststellung des Wertgesetzes ausgingen, nemlich als vom Kapitalisten auf den Markt gebrachte Waare mit (zum Produktionskostensatze) vermehrbarem Angebote. Die Arbeitskraft — wir acceptieren nebenbei bemerkt, den treffenden Marx'schen Ausdruck, wenn wir von der Arbeitskraft und nicht von der Arbeit reden, denn um jene handelt es sich eigentlich auf dem Markte —, also die Arbeitskraft ist vielmehr eine Waare von ganz be-

§ 6. Kritik der Marx'schen Theorie der Bestimmung des Mehrwerts durch das variable Kapital.

Marx hatte den „Wert" ursprünglich als das Gemeinsame aufgefaßt, was in allen auf dem Markte zum Austausche präsen-

sonders eigentümlicher Beschaffenheit. Jene Regel, daß die Waarenwerte (oder -preise) nach den zu ihrer Produktion notwendigen Kapitalauslagen (incl. der Gewinnste) gravitierten, galt nur für die vom Kapitalisten auf den Markt gebrachte Waare. Das, was zur Produktion der Waare Arbeitskraft notwendig ist, ist zwar eine Auslage, aber keine Kapitalauslage. Was der Arbeiter für Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. verauslagt, geschieht nicht in der Absicht, um daraus einen Gewinn zu erzielen, sondern um zu leben. Jene Auslagen für Lebensmittel geschehen zum Zwecke des Genießens, nicht aber zum Zwecke der kapitalistisch-produktiven Verwendung d. h. der Erzeugung eines Tauschwerts, der größer ist als der Tauschwert jener Auslagen, wie dies doch der Zweck jedes Kapitalisten in seinem Geschäfte ist. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr liegt darin eingeschlossen, daß jene Lebensmittel, die der Arbeiter als Aequivalent für den Verkauf seiner Arbeitskraft erhält, auch faktisch auf die Dauer mindestens zur Reproduktion derselben ausreichen müssen. Das Minimum des Tauschwerts der Arbeitskraft (d. h. des Arbeitslohns) ist auf die Dauer eine derartige Größe, daß die Arbeitskraft sich reproduzieren, d. h. daß ihr Träger sich erhalten und fortpflanzen kann. Auf einige Zeit wäre ein Sinken des Arbeitslohns selbst unter dieses Minimum denkbar, wenn nemlich überhaupt nicht die Reproduktion aller im Augenblicke thätigen Arbeitskräfte verlangt würde. In diesem Falle würden die schwächeren Träger der Waare Arbeitskraft ganz besonders schnell dahinsiechen und untergehen.

Uebrigens läßt sich auch schlagend beweisen, daß der Arbeiter sich beim Verkaufe seiner Waare Arbeitskraft gar nicht auf den Standpunkt des kapitalistischen Waarenbesitzers stellen kann, der im Preise seiner Waare Ersatz der Kapitalauslagen und üblichen Gewinn verlangt. Denn dieses Verlangen des kapitalistischen Verkäufers irgend einer Waare, z. B. von Papierwaaren, kann blos dadurch realisiert werden, daß, imfalle der Tauschwert des Papiers geringer ist als zum Kapitalersatz incl. des üblichen Gewinns erforderlich, Kapital aus der Papierbranche herausgezogen wird und somit eine Verminderung des Angebots an Papierwaaren eintritt. Kann aber das Analoge geschehen, wenn der Tauschwert der Arbeitskraft geringer ist als die zu ihrer Herstellung notwendigen Kapitalauslagen incl. der Gewinnste? Der Arbeiter kann höchstens sagen: daß er zu diesem Werte seine Arbeitskraft nicht verkaufe. Dann wird er aber keinen Lohn haben und hungern, während der Kapitalist im Besitze der aufgespeicherten Vorräte ist und ruhig abwarten kann. Der Arbeiter muß also nachgeben. In dem Gesagten wird,

tierten Waaren vorhanden war und den Austausch zweier Waaren faktisch bewirkte, sofern es in ihnen in gleicher Größe enthalten war. Als dieser Wert war von Marx die in der Waare verkörperte (gesellschaftlich notwendige) Arbeitsquantität gefunden worden, — was allerdings, wie wir gesehen haben, eine gänzlich falsche Bestimmung des Wertes war.

Aus der Marx'schen Werttheorie folgt konsequent, daß der Verkäufer einer Waare nach erfolgtem Verkaufe eine Waare in Händen hatte, welche das gleiche Quantum Arbeit repräsentierte wie seine zum Verkaufe ausgestellte Waare. Wenn ein Kapitalist eine Waare auf den Markt brachte, in welche Alles in Allem a Stunden Arbeit eingegangen waren, so verkaufte er auch seine Waare gegen eine andere, die ebenfalls a Stunden Arbeit gekostet hatte. Wenn nun unser Kapitalist zur Herstellung seiner Waare einen Wert = b hatte aufopfern müssen (sei es nun zum Ankauf von Waaren, die zur Herstellung der von ihm fabrizierten Waaren notwendig waren, sei es zum Ankauf von Arbeitskräften), so war mithin die Differenz a minus b dasjenige, was sich für den Kapitalisten — konsequent der Marx'schen Werttheorie — als Wert ergeben mußte. Wir wissen, daß Marx seine Werttheorie nicht konsequent zu Ende dachte, wozu allerdings gute Gründe vorlagen, daß er vielmehr im grellsten Widerspruche zu der als Ausgangspunkt seines Systems dienenden Werttheorie erklärte: jene Differenz a minus b gäbe gar nicht den bei der Waare vom Kapitalisten erzielten Gewinn an, sondern vielmehr nur den „Mehrwert", welcher ausdrücklich als nicht identisch mit dem Gewinne bezeichnet wurde, sondern als Gewinn, Zins, Rente u. s. w. umfassend; woraus dann folgte, daß in der kapitalistischen Volkswirtschaft die Waaren nicht gemäß ihrem Werte ausgetauscht wurden, sondern daß die einen Waaren regelmäßig unter ihrem Werte ausgetauscht wurden und die andern Waaren regelmäßig

wie in Allem, was das Verhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter angeht, die Uebermacht des Kapitalisten offenbar. Es kann nicht im Geringsten wundernehmen, daß in der kapitalistischen Volkswirtschaft der Arbeiter nicht das ganze Arbeitsprodukt erhalten kann: er erzeugt im Dienste des Kapitalisten einen dem Letzteren verbleibenden Tauschwert = a und er erhält vom Kapitalisten im Arbeitslohn einen Tauschwert = a minus x.

Es ist ferner klar, daß bei nicht zu großer Ungleichmäßigkeit verschiedener Kapitalien der Kapitalzins sich nach der Größe richtet. Bringen 20,000 M. Kapital einen Zins von 1000 M. so bringen 30,000 M. einen Zins von 1500 M. Allerdings muß hier ein Unterschied zwischen Groß- und Kleinkapital gemacht werden. In Folge der modernen Technik bringt nemlich das letztere in der Industrie weniger an Kapitalzins wie das erstere.

Der Kapitalzins entfaltet noch nach anderer Richtung hin seine weittragende Wirksamkeit. Es giebt in der Volkswirtschaft eine Anzahl Berufe, die eine vorgängige Ausbildung verlangen, ohne daß während der Zeit dieser Ausbildung selber ein erheblicher wirtschaftlich verwertbarer Nutzen abfällt.

Die Notwendigkeit der Vorbildung bedeutet die Verauslagung von Kapital und Arbeit, ohne daß diese Auslage auf dem Markte zunächst ihre Entschädigung findet. Natürlich wird aber eine solche Verauslagung nur dann gemacht, wenn späterhin ein genügender Ersatz zu erwarten ist. Wie hoch wird derselbe sein?

Die Auslagen der Ausbildung bestehen erstens in einer Anzahl Arbeitsstunden und zweitens in einer Auslage für Unterricht, für dazu benötigte Materialien u. s. w. Um die erstere Ausgabe wirtschaftlich ermessen zu können, müssen wir die Arbeitsstunden auf Grund der in ihnen enthaltenen Unlustmomente auf Normalstunden reduzieren und dann den hiefür normaler Weise in der Gesellschaft gezahlten Lohn berechnen, den unser der Ausbildung unterworfene Jüngling verloren hat. Derselbe mag z. B. während der Ausbildung 1500 Stunden gearbeitet haben. Diese 1500 Stunden mögen sich nun wegen der in ihnen enthaltenen verhältnismäßig geringen Unlustmomenten-Summe — etwa als 1000 Stunden Normal-Arbeit qualifizieren. Diese hätten, anderweitig verwendet, unserem Jüngling einen entsprechenden Lohn schaffen müssen. Dieser Lohn betrage 1000 M., indem pro Normalstunde (ebenso wie in den früheren Beispielen angenommen worden) 1 M. Lohn gezahlt werde. Die Ausgaben für Unterricht und Unterrichtsmaterialien mögen 500 M. betragen. Mithin ist der Kapitalverlust, den unser Jüngling durch die Ausbildung erlitten hat, gleich 1500 M. Aber so jung unser Arbeiter ist, so kann er doch schon mit dem alten Weisen Simonides sagen: ich trage meinen

Reichtum in mir. Wenn nemlich unser Arbeiter eine Arbeit leistet, so muß er normaler Weise in dem Lohn derselben nicht nur den allgemein üblichen Betrag erhalten, sondern er muß auch langsam, aber sicher das für die Vorbildung verauslagte Kapital nebst einem gewissen Zinsenbetrage wiedererſetzt erhalten.

Nun ist die Frage: nach welchem Maßstabe wird dieser Zinsenbetrag berechnet? Man wird da vielleicht meinen, daß der betr. Zinsenbetrag dem üblichen Zins incl. Zinseszins entsprechend sich normieren würde. Man könnte zur Stützung dieser Ansicht anführen, daß bei nicht stattfindender Vorbildung das auf diese verwandte Kapital anderweitig festgelegt werden könnte und alsdann jahraus jahrein um den gesellschaftlich üblichen Zins incl. Zinseszins anwachsen würde; wenn nun das bei der Ausbildung vorgeschossene Kapital sich später im Lohne der qualifizierten Arbeit nicht entsprechend amortisieren und verzinsen würde, so könnten Viele es vorziehen, das ihnen zur Verfügung stehende Kapital anderweitig anzulegen, anstatt es zu ihrer Ausbildung zu verwenden, und in diesem Falle selbst von Jugend an für gewöhnliche, keiner Vorbildung bedürfende Arbeit den üblichen Arbeitslohn zu verdienen. Hier wird der Leser stutzen und, wie wir glauben, mit Recht; er wird aber durch die Erwägung des letzterwähnten Moments mit uns zu einer entscheidenden Lösung der in Rede stehenden Frage gelangen. Das für die Ausbildung verauslagte Kapital wird sich nur dann (der Tendenz nach) mit dem gesellschaftlich-üblichen Zins und Zinseszins im Lohne der qualifizierten Arbeit wiederersetzen, wenn im Falle einer geringeren Entlohnung kapitalbesitzende junge Leute es vorziehen, gewöhnliche Handarbeit zu verrichten und ihr Kapital anderweit festzulegen. Dies wird aber faktisch, in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, nur in minimalem Umfange statthaben. Es fällt mithin derjenige Faktor aus, welcher bei zu geringer Entlohnung der qualifizierten Arbeit das Angebot derselben verringern und damit auch ihren Preis wieder heben müßte.

Andererseits ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die qualifizierte Arbeit (abgesehen vom Arbeitslohn) dauernd mehr einbringt, als der üblichen Amortisationsquote incl. Zins und Zinseszins der zur Vorbildung verauslagten Kapitalsumme entsprechen

würde. Denn wenn die qualifizierte Arbeit teurer bezahlt wird als ihr dem angegebenen Satze zufolge zukommt, so könnte eine Preis-ausgleichung — wie bei den Waaren mit (zur Produktionskosten-Summe) vermehrbarem Angebote, die den Ausgangspunkt der Wert- und Preis-Lehre bilden — nur dann erfolgen, wenn das Angebot an qualifizierter Arbeit vermehrbar wäre. Letzteres kann aber nur in beschränktem Maße stattfinden, da die Voraussetzung der Leistung qualifizierter Arbeit die Verauslagung von Kapital von Seiten des der Ausbildung sich unterziehenden Menschen ist und da die Kapitalbesitzer ohnehin schon in der Regel ihre Kinder nur Berufe einschlagen lassen, die Kapitalvorschuß erfordern. Immerhin wird ein Zuwachs an ausgebildeten Arbeitskräften dadurch möglich, daß bei besonders guter Bezahlung derselben Mitglieder der weiblichen Bevölkerung sich gewerblicher Beschäftigung widmen. Man sieht aus dem Gesagten, daß in der Theorie die Möglichkeit eines dauernd höheren Preises der qualifizierten Arbeit, als ihr nach dem oben angegebenen Satze zukommen würde, nicht bestritten werden kann. Die letztere kann mithin eine Extra-Rente abwerfen.

Wir gelangen demgemäß zu der wichtigen Erkenntnis, daß sich theoretisch kein positives Prinzip ergiebt, nach dem die Verzinsung des zur Ausbildung verauslagten Kapitals im Lohne der qualifizierten Arbeit erfolgt. Auf die allgemeinen Regeln, welche die Tendenzen zur Erhöhung oder Verminderung des Lohns der qualifizierten Arbeit überhaupt angeben, brauchen wir hier nicht einzugehen, da dieselben nahe liegen. —

Eine Arbeit, welche in ganz besonderem Grade unter den Begriff der eben erörterten, eine Vorbildung voraussetzenden Arbeit gehört, ist die Kapitalverwendungs-Arbeit oder die „Unternehmer"-Arbeit.

Zwar kommt es allerdings vor, daß diese Unternehmer-Arbeit von Solchen verrichtet wird, mit Erfolg verrichtet wird, denen es an Vorbildung gemangelt hat. Aber diese — teils durch ungewöhnliche Begabung ausgezeichneten, theils durch außerordentliches Glück begünstigten — Personen bilden doch nur eine geringe Minderheit des kapitalistischen Unternehmerstandes. Das Ausschlaggebende für den Gewinn der Unternehmer ist und bleibt der Um-

stand, daß ihre spezifische Arbeit eine Vorbildung und damit eine Verauslagung von Kapital erfordert, zu welcher, wie schon angeführt, auch noch der durch die Nichtbezahlung der Vorbildungs-Arbeit entstehende Verlust zu rechnen ist.

Aus welchen Elementen setzt sich nun der Unternehmergewinn im engern Sinn zusammen, d. h. das, was der Unternehmer durch seine Kapitalverwendungs-Arbeit gewinnt, abgesehen von dem Zins für etwaiges, direkt in das Unternehmen gesteckte Kapital?

Unseres Erachtens besteht der Unternehmergewinn aus folgenden Teilen:

1) aus Arbeitslohn d. h. aus dem Lohn für seine Arbeit (gemäß der in ihr enthaltenen Unlustmomenten-Summe); und

2) aus dem Zins incl. Amortisationsquote für das Kapital, welches durch die Vorbildung zur Unternehmerarbeit geopfert werden mußte, also aus dem Zins für die zur Vorbildung zur Unternehmerarbeit „gesellschaftlich notwendige" Kapitalauslage. —

Nach dem Vorausgegangenen können wir uns hier kurz fassen. Es ist möglich, daß der fragliche Zins niedriger ist als der in der Gesellschaft übliche Leihkapitalzins. Auf der andern Seite ist jedoch auch nicht der Fall ausgeschlossen, daß der Unternehmergewinn außer dem Arbeitslohn und dem üblichen Zins für die in Rede stehenden Kapitalauslagen noch

3) eine besondere Unternehmer-Rente enthält. Dies wird besonders dann statthaben, wenn viele Kapitalbesitzer ihr Kapital nicht selber verwenden wollen oder dürfen (wenn also der Hang zur rentiersartigen Lebensweise stark ist; wenn die Beamten, die kein Gewerbe betreiben dürfen, über viel Kapital verfügen u. s. w.). Werden umgekehrt nur wenige Kapitalbesitzer ihr Kapital nicht selber verwenden wollen, so wird es gar keine Unternehmer-Rente geben und auch der vorhin besprochene Zins wird niedriger sein als der in der Gesellschaft übliche Leihkapitalzins [1]. — —

1) Wer den obigen Darlegungen gefolgt ist, begreift, daß die „Risikoprämie" auf keinen Fall nach gewohnter Art als besonderer Bestandteil des Unternehmergewinnes angesehen werden kann. Man sagt zur Begründung der Behauptung, daß die Risikoprämie einen besondern Bestandteil des Unternehmergewinns ausmache: das Leihkapital sei gewöhnlich mit weit größerer Sicherheit angelegt, als das Unternehmerkapital (hier nicht das Kapital zur

Wir hatten bisher immer noch angenommen, daß die Naturfaktoren, soweit sie zur wirtschaftlichen Produktion gebraucht werden,

Ausbildung des Unternehmers, sondern das vom letzteren in ein Geschäft gesteckte Kapital); es müsse demgemäß das letztere für das Risiko, dem es ausgesetzt sei, auch eine Prämie erhalten, folglich sei die Risikoprämie ein aparter Teil des Unternehmergewinnes.

Wir glauben jedoch, daß dieser Beweis für die Existenz der Risikoprämie keinesfalls für den Unternehmergewinn (als Bestandteil des nationalen Einkommens) zutrifft. Denn wenn das vom Unternehmer in seine Unternehmung gesteckte Kapital riskierter angelegt ist als das Leihkapital, nach welchem der „Kapitalzins" berechnet wird, so muß jenes doch auch in Wirklichkeit mehr Gefahr laufen als dieses; jenes muß in viel öfteren Fällen als dieses teils mit geringerem Gewinn teils sogar mit einem Verluste an Kapital selber aus den Geschäften zurückkommen. In diesem Falle müßten aber die einzelnen Verlustfälle des Unternehmerkapitals auf der einen Seite ausgeglichen werden durch einen Mehr-Gewinn auf der andern Seite. Man würde also beim Unternehmergewinn in sehr vielen einzelnen Fällen, vielleicht sogar in ihrer großen Mehrheit eine Risikoprämie finden können; die Summe der Risikoprämien würde aber durch die Verluste, die beim Reste der Unternehmungen stattfinden, ausgeglichen werden, so daß mithin die Risikoprämie durchaus nicht als Bestandteil des nationalen Unternehmergewinns aufzufassen wäre, vielmehr eine solche Ansicht auf eine unlogische Verwechslung von Privat- und Nationaleinkommen hinausliefe.

Nur von einem einzigen Standpunkte aus ließe sich vielleicht noch Etwas für die Auffassung der Risikoprämie als Bestandteil des nationalen Einkommens anführen. Man könnte nemlich, von unserer Theorie der Unlustmomente ausgehend, sagen: die Aussicht, ihr Kapital gefahrbringend anzulegen, sei für die Besitzenden so unangenehm, bringe für sie eine solche Unlustmomenten-Summe mit sich, daß sie bei gegenseitiger Aufhebung der Gewinn- und Verlustchancen noch immer nicht sich veranlaßt sähen ihr Kapital daran zu setzen, sondern vielmehr eine Extra-Prämie dafür verlangten.

Nun, die Möglichkeit einer Erfüllung dieses Verlangens läßt sich allerdings denken. Aber in diesem Falle würden nicht nur die Unternehmer diese Risikoprämie beziehen, sondern auch alle diejenigen Leihkapitalisten, welche ihren Besitz nicht mit größtmöglicher Sicherheit, wie sie z. B. bei Darlehen an den preußischen Staat statt hat, anlegen. Man müßte also im angegebenen, denkbaren Falle von einer Risiko-Prämie beim Ausleihen des Kapitals überhaupt, nicht blos des Unternehmerkapitals sprechen. Man würde dann den Unterschied zwischen dem Leih- und dem Unternehmerkapital dahin formulieren müssen, daß die Zinsensumme des gesamten nationalen Unternehmer- (d. h. in den Unternehmungen angelegten) Kapitals größer ist als es im Verhältnis zur Zinsensumme des gesamten nationalen Leihkapitals sein müßte, selbst unter vollständiger Veranschlagung des beim Unternehmerkapital

in beliebig großem (d. h. in jederzeit und Jedermann genügendem) Umfange und in gleich gutem Maße vorhanden seien und für Alle in gleicher Entfernung vom Produktionsorte zur Verfügung ständen. Was wir bisher an „Rente" d. h. an Einkommen ohne Arbeit kennen gelernt hatten, war eine Folge des Privatbesitzes an „Kapitalien" gewesen d. h. an den Resultaten von Arbeit, die zur ferneren Produktion in irgend einer Weise notwendig oder nützlich waren. Die bisher betrachtete Rente charakterisiert sich daher als „Kapital"-Rente. Wir hatten aber hiermit bisher von einem hochwichtigen Element der modernen Volkswirtschaft abstrahiert, welches nunmehr in sein Recht wiedereingesetzt werden soll: von der privaten Aneignung vieler Naturkräfte und Naturstoffe. Mit der Aufhebung der entgegenstehenden Voraussetzung unseres Schema's thun wir den letzten großen Schritt, um den Typus der modernen Volkswirtschaft zu erlangen. Diesen haben wir jetzt leibhaftig vor uns.

Wir dürfen aber, wenn der Einfluß der privaten Aneignung auf die Verteilung des nationalen Einkommens auseinandergesetzt

---

gesteigerten Risiko's; daß also demgemäß der durchschnittliche Unternehmerkapital-Zins auch relativ (im angegebenen Sinne) größer wäre als der Leihkapital-Zins.

Nun glaube ich aber, daß sich sehr wohl bestreiten läßt, daß sich dieser denkbare Fall in die Praxis überträgt. Denn ich bezweifle, daß Gleichheit der Verlust- und Gewinnchancen in der gegenwärtigen Gesellschaft normaler Weise bei den Besitzenden eine überwiegende Summe von Unlustmomenten hervorrufen würden. Eher noch das Gegenteil! Und ich stütze mich dabei auf keine geringere Autorität als auf diejenige von Adam Smith, dieses großen Kenners des menschlichen Herzens, welcher in seinem klassischen »Wealth of nations« sagt, die lächerliche Einbildung der Menschen auf ihr gutes Glück sei noch größer als die doch wahrlich schon nicht geringe Einbildung auf ihre Talente! Der Smith'schen Ansicht zufolge müßte sogar konsequent die Zinsensumme des in den Unternehmungen angelegten nationalen Kapitals etwas kleiner sein, als es im Verhältnis zur Zinsensumme des nationalen Leihkapitals bei Erwägung von dem geringeren Risiko des letztern sein müßte. Denn weil eben bei dem Unternehmerkapital das aleatorische Moment eine größere Rolle spielt als beim Leihkapital, und weil die Menschen nach Smith auf ihr gutes Glück regelmäßig mehr vertrauen, als bei objektiver Erwägung zulässig, — so könnte aus diesen Gründen der durchschnittliche Zins des Unternehmerkapitals verhältnismäßig etwas kleiner sein, wie der des Leihkapitals, als es bei objektiver Veranschlagung der respektiven Risiken sein müßte.

werden soll, nicht auf einmal die Naturstoffe als angeeignet und zugleich als qualitativ nach den verschiedensten Richtungen hin ungleich einführen. Eins muß nach dem andern geschehen.

Wir nehmen also zunächst an, daß nur ein einziger Naturstoff — etwa der Ackerboden — in Privateigentum übergegangen sei; daß die Eigentumsteile dieses Ackerbodens alle von gleicher Qualität und gleicher Entfernung vom Absatzorte seien. Welches wird in diesem Falle der Preis der Ackerprodukte sein? Dieselben sind auf dem Boden durch einen Aufwand an Arbeit, Werkzeugen u. s. w., d. h. durch eine Kapitalauslage zu erzielen. Sie erfordern natürlich, daß die regelmäßige Produktion auch einen regelmäßigen durchschnittlichen Gewinn abwerfe. Aber der Besitzer des ländlichen Bodens wird auch etwas rein für den Besitz des letzteren verlangen. Er befindet sich in derselben günstigen Position wie vorhin der Besitzer des Kapitals. Wie dieser sagte: Empfange ich nicht eine Prämie für die Hergabe des Kapitals, so halte ich dieses eine Weile von der Produktion zurück, — so sagt jetzt der Grundbesitzer: Empfange ich nicht eine Prämie für die Hergabe des Bodens, so halte ich diesen so unentbehrlichen Bestandteil der Produktion hiervon eine Weile zurück. Und wie natürlich war, daß der Kapitalist seinen Willen durchsetzte, so ist es auch natürlich, daß der Grundbesitzer dasselbe bewirkt. Denn es war ja angenommen, daß der Boden in beschränkter Menge vorhanden war, daß also Ackerland anderweitig nicht zu erlangen war. Der Grundbesitzer erhält also für die Ueberlassung des Bodens an den Unternehmer eine Prämie, eine „Rente", also ein Einkommen ohne irgend welche Arbeitsleistung. Natürlich aber trägt der ländliche Unternehmer diese Rente für die Ueberlassung des Naturstoffes — die „Naturrente" wie man sie zum Unterschied von der „Kapitalrente" nennen muß — nicht aus seiner Tasche; denn in diesem Falle würde er ja regelmäßig weniger verdienen wie der industrielle Unternehmer, trotz Aufwendung desselben Kapitals und derselben quantitativen und qualitativen Arbeitsleistung. Alle Unternehmer müssen aber ceteris paribus eine gleich große „Rente" beziehen, mögen sie nun im Ackerbau oder in der Industrie thätig sein; denn sonst würde der weniger ergiebige Gewerbszweig aufgegeben werden. Folglich wird der ländliche Unternehmer die „Naturrente",

welche er an den Grundbesitzer abgiebt, auf die Dauer im Preise des Produkts ersetzt erhalten. Jedes Produkt, soweit es von den appropriierten Naturkräften herstammt, wird also außer den vorhin genannten Bestandteilen — Arbeitslohn und Kapitalrente — noch Naturrente enthalten müssen. Das gesamte nationale Einkommen — der Ertrag der nationalen physischen und geistigen Arbeit — zerfällt demgemäß nunmehr in die drei Teile: Arbeitslohn, Kapitalrente und Naturrente.

Wie hoch wird sich aber die letztere belaufen, und wie wird sie sich unter die einzelnen Grundbesitzer verteilen?

Ueber die Höhe der Naturrente im Ganzen wird selbstverständlich die Menge des angebotenen Naturstoffes im Verhältnis zu der Nachfrage entscheiden; ferner ob der Besitz des Naturstoffs unter viele oder unter wenige geteilt ist. Im letztern Falle verschafft sich das Monopol des Privatbesitzers mehr Geltung und hat eine höhere Naturrente zur Folge.

Die Verteilung der Natur-Rente unter die einzelnen Grundbesitzer erfolgt unter den angegebenen Voraussetzungen natürlich zu gleichen Teilen. Hebt man aber die Voraussetzung der gleichen Quantität und Qualität und der gleichen Entfernung vom Marktort auf, so wird natürlich die Höhe der Naturrente von der Güte des Grundstücks, von seiner Größe, seiner Entferuung vom Marktorte u. s. w. abhängen. Es wird dann offenbar auch Grundstücke geben, die gar keine Naturrente abwerfen. Denn es ist immer noch lohnend, ein Grundstück zu bebauen, wenn es auch nur die normale Kapitalrente abwirft und keine Naturrente übrig läßt.

Genau so wie mit der privaten Aneignung des Ackerbodens verhält es sich mit derjenigen der andern Naturstoffe, der Wälder, Gewässer, Bergwerke u. s. w. Dieselben werden stets zur Grundlage von Unternehmungen gemacht werden, wenn sie einen Gewinn abwerfen, der mindestens der industriellen Kapitalrente gleichkommt. Der Gewinn, welcher durch die kapitalistische Verwertung der genannten Naturfaktoren regelmäßig die normale Kapitalrente der aufgewandten Kapitalsumme übersteigt, ist als Naturrente anzusehen und fällt dem Besitzer der Naturstoffe anheim. Natürlich ist das Alles cum grano salis zu verstehen.

Wenn z. B. bei einem Bergwerk ein regelmäßiges Plus über die normale Kapitalrente nur in Folge der hohen Begabung des die Produktion leitenden Bergwerksbesitzers abfällt, so wird dies Plus natürlich nicht als Naturrente bezeichnet werden dürfen, sondern vielmehr als „Kapitalrente" gelten, die in Folge der über-durchschnittlichen Begabung des Kapitalisten auch eine über-durchschnittliche Größe hat. Wenn ferner z. B. der jetzige Besitzer eines Naturstoffes, etwa eines Ackergrundstückes, dasselbe gekauft hat, so wird unser Besitzer natürlich blos die Kapitalrente aus seinem Besitztum ziehen. Denn im Kaufpreise des Gutes hat er — neben dem Ersatz der an dem Gute vorgenommenen Meliorationen, des Inventars u. s. w. — an den früheren Besitzer auch den kapitalisierten Betrag der zu erwartenden künftigen Naturrente entrichtet.

Unter den Begriff der Naturrente fallen auch ferner die „Häuserrente" und gar mancher in der Industrie abfallende Gewinn. Der Häuserboden ist ein durch seine technische Qualifikation zum Häuserbau und vor Allem durch seine Lage ausgezeichneter Naturstoff, welcher dem darauf verwandten Kapital durch die Monopolisierung im Privatbesitz in sehr vielen Fällen regelmäßig ein Plus über die normale Kapitalrente hinaus verschafft. Und dieses Plus — die Häuserrente im engern Sinne — ist eben als Natur-Rente zu betrachten. Eine solche kommt auch bei industriellen Unternehmungen vor. Wenn z. B. das Wasser eines Ortes ganz besonders für die Färberei geeignet sein wird, so wird eine etwa daselbst errichtete Fabrik für Färberei, die sonst unter den für diese Industrie normalen Verhältnissen geleitet wird, doch regelmäßig mehr als die normale Kapitalrente abwerfen. Denn in Folge der besonderen Qualität des verwendeten Wassers wird die Färberei bei normalen Auslagen und bei normaler Arbeitsmenge und Arbeitsintensität doch Produkte erzielen, die besser als normal sind und daher auf dem Markte auch einen höheren Preis erzielen. Die Differenz zwischen diesem Preise und dem normalen Preise ist als industrielle Natur-Rente zu bezeichnen.

Es ist klar, daß die Existenz der Naturrente die Behauptung, in der modernen Volkswirthschaft gravitiere der Wert aller Waaren nach der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge erst recht über den

Haufen wirft. Alle Produkte enthalten direkt oder indirekt [1]) Naturstoffe, welche in ihrem Preise Natur-Rente abwerfen. Der Betrag der Naturrente ist aber in den verschiedenen Produkten durchaus verschieden. Da der Ankauf eines solchen Naturstoffes dem Produzenten eine Kapitalauslage verursacht, so muß die der Naturrente entsprechende Summe in den schließlichen Preis des Produkts mit einem Plus an Kapitalrente eingehen. Wie man Angesichts dieses Umstandes noch von einer Tendenz vieler Preise nach der Arbeitsmenge oder auch nur nach einem der Arbeitsmenge proportionalen Werte, wie es Ricardo gethan, reden kann, — das ist unfaßbar.

Nun muß noch die Frage beantwortet werden: von wem die Naturrente getragen wird? Zunächst sind die Zahler der fraglichen Rente diejenigen Klassen, welche die Produkte, in denen Naturrente vorhanden ist, verbrauchen. In dem hierdurch bedingten Verhältnisse werden Besitzlose und Kapitalisten den Betrag der Naturrente auf sich nehmen müssen. Entsprechend wird also ceteris paribus das Einkommen dieser Klassen gegenüber dem Zustande in dem früheren Schema sinken. In letzter Instanz ist es natürlich der Ertrag der nationalen Arbeit, aus welchem die Naturrente ebenso wie die Kapitalrente entnommen wird.

Näher braucht man hierauf nicht einzugehen, da gerade die die Bodenrente betreffenden theoretischen Punkte wenig in Frage sind [2]). — —

1) Indirekt dadurch, daß z. B. zur Leistung einer Arbeit notwendig ist die Ernährung des Arbeiters mit Hilfe von Naturstoffen, die Naturrente enthalten.

2) Ich glaube, daß die hier vorgetragene Theorie der kapitalistischen Volkswirtschaft genügend verständlich und klar ist. Um eine möglicherweise hier noch aufzuwerfende Frage zu beantworten, sei das Folgende bemerkt (wiewohl die Antwort schon aus dem im Verlaufe dieses § Gesagten mit hinreichender Deutlichkeit erhellt).

Die Arbeitskraft darf nicht als Waare angesehen werden, wie diejenige, von der wir bei Feststellung des Wertgesetzes ausgingen, nemlich als vom Kapitalisten auf den Markt gebrachte Waare mit (zum Produktionskostensatze) vermehrbarem Angebote. Die Arbeitskraft — wir acceptieren nebenbei bemerkt, den treffenden Marx'schen Ausdruck, wenn wir von der Arbeitskraft und nicht von der Arbeit reden, denn um jene handelt es sich eigentlich auf dem Markte —, also die Arbeitskraft ist vielmehr eine Waare von ganz be-

§ 6. **Kritik der Marx'schen Theorie der Bestimmung des Mehrwerts durch das variable Kapital.**

Marx hatte den „Wert" ursprünglich als das Gemeinsame aufgefaßt, was in allen auf dem Markte zum Austausche präsen-

---

sonders eigentümlicher Beschaffenheit. Jene Regel, daß die Waarenwerte (oder -preise) nach den zu ihrer Produktion notwendigen Kapitalauslagen (incl. der Gewinnste) gravitierten, galt nur für die vom Kapitalisten auf den Markt gebrachte Waare. Das, was zur Produktion der Waare Arbeitskraft notwendig ist, ist zwar eine Auslage, aber keine Kapitalauslage. Was der Arbeiter für Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. verauslagt, geschieht nicht in der Absicht, um daraus einen Gewinn zu erzielen, sondern um zu leben. Jene Auslagen für Lebensmittel geschehen zum Zwecke des Genießens, nicht aber zum Zwecke der kapitalistisch-produktiven Verwendung d. h. der Erzeugung eines Tauschwerts, der größer ist als der Tauschwert jener Auslagen, wie dies doch der Zweck jedes Kapitalisten in seinem Geschäfte ist. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr liegt darin eingeschlossen, daß jene Lebensmittel, die der Arbeiter als Aequivalent für den Verkauf seiner Arbeitskraft erhält, auch faktisch auf die Dauer mindestens zur Reproduktion derselben ausreichen müssen. Das Minimum des Tauschwerts der Arbeitskraft (d. h. des Arbeitslohns) ist auf die Dauer eine derartige Größe, daß die Arbeitskraft sich reproduzieren, d. h. daß ihr Träger sich erhalten und fortpflanzen kann. Auf einige Zeit wäre ein Sinken des Arbeitslohns selbst unter dieses Minimum denkbar, wenn nemlich überhaupt nicht die Reproduktion aller im Augenblicke thätigen Arbeitskräfte verlangt würde. In diesem Falle würden die schwächeren Träger der Waare Arbeitskraft ganz besonders schnell dahinsiechen und untergehen.

Uebrigens läßt sich auch schlagend beweisen, daß der Arbeiter sich beim Verkaufe seiner Waare Arbeitskraft gar nicht auf den Standpunkt des kapitalistischen Waarenbesitzers stellen kann, der im Preise seiner Waare Ersatz der Kapitalauslagen und üblichen Gewinn verlangt. Denn dieses Verlangen des kapitalistischen Verkäufers irgend einer Waare, z. B. von Papierwaaren, kann blos dadurch realisiert werden, daß, imfalle der Tauschwert des Papiers geringer ist als zum Kapitalersatz incl. des üblichen Gewinns erforderlich, Kapital aus der Papierbranche herausgezogen wird und somit eine Verminderung des Angebots an Papierwaaren eintritt. Kann aber das Analoge geschehen, wenn der Tauschwert der Arbeitskraft geringer ist als die zu ihrer Herstellung notwendigen Kapitalauslagen incl. der Gewinnste? Der Arbeiter kann höchstens sagen: daß er zu diesem Werte seine Arbeitskraft nicht verkaufe. Dann wird er aber keinen Lohn haben und hungern, während der Kapitalist im Besitze der aufgespeicherten Vorräte ist und ruhig abwarten kann. Der Arbeiter muß also nachgeben. In dem Gesagten wird,

tierten Waaren vorhanden war und den Austausch zweier Waaren faktisch bewirkte, sofern es in ihnen in gleicher Größe enthalten war. Als dieser Wert war von Marx die in der Waare verkörperte (gesellschaftlich notwendige) Arbeitsquantität gefunden worden, — was allerdings, wie wir gesehen haben, eine gänzlich falsche Bestimmung des Wertes war.

Aus der Marx'schen Werttheorie folgt konsequent, daß der Verkäufer einer Waare nach erfolgtem Verkaufe eine Waare in Händen hatte, welche das gleiche Quantum Arbeit repräsentierte wie seine zum Verkaufe ausgestellte Waare. Wenn ein Kapitalist eine Waare auf den Markt brachte, in welche Alles in Allem a Stunden Arbeit eingegangen waren, so verkaufte er auch seine Waare gegen eine andere, die ebenfalls a Stunden Arbeit gekostet hatte. Wenn nun unser Kapitalist zur Herstellung seiner Waare einen Wert = b hatte aufopfern müssen (sei es nun zum Ankauf von Waaren, die zur Herstellung der von ihm fabrizierten Waaren notwendig waren, sei es zum Ankauf von Arbeitskräften), so war mithin die Differenz a minus b dasjenige, was sich für den Kapitalisten — konsequent der Marx'schen Werttheorie — als Wert ergeben mußte. Wir wissen, daß Marx seine Werttheorie nicht konsequent zu Ende dachte, wozu allerdings gute Gründe vorlagen, daß er vielmehr im grellsten Widerspruche zu der als Ausgangspunkt seines Systems dienenden Werttheorie erklärte: jene Differenz a minus b gäbe gar nicht den bei der Waare vom Kapitalisten erzielten Gewinn an, sondern vielmehr nur den „Mehrwert", welcher ausdrücklich als nicht identisch mit dem Gewinne bezeichnet wurde, sondern als Gewinn, Zins, Rente u. s. w. umfassend; woraus dann folgte, daß in der kapitalistischen Volkswirtschaft die Waaren nicht gemäß ihrem Werte ausgetauscht wurden, sondern daß die einen Waaren regelmäßig unter ihrem Werte ausgetauscht wurden und die andern Waaren regelmäßig

wie in Allem, was das Verhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter angeht, die Uebermacht des Kapitalisten offenbar. Es kann nicht im Geringsten wundernehmen, daß in der kapitalistischen Volkswirtschaft der Arbeiter nicht das ganze Arbeitsprodukt erhalten kann: er erzeugt im Dienste des Kapitalisten einen dem Letzteren verbleibenden Tauschwert = a und er erhält vom Kapitalisten im Arbeitslohn einen Tauschwert = a minus x.

darüber, — welch' letztere Konsequenz der Mehrwertlehre überdies noch Marx durch den Mund seines Intimus Engels' eingesteht. Wie die Mehrwertlehre nicht konsequent gemäß der ursprünglichen Wertlehre abgeleitet worden, so mußte eben die allein zu jener passende Werttheorie dieser ursprünglichen widersprechen. Es sind thatsächlich im Marx'schen Systeme zwei Werttheorien vorhanden, zwischen denen eine unüberbrückbare Kluft gähnt. —

Marx verfolgt jetzt seine Mehrwertlehre weiter. Er unterscheidet bei dem Waaren verkaufenden Kapitalisten prinzipiell zwischen dem Kapitalteil, welcher unmittelbar für Arbeitslöhne ausgegeben worden, und zwischen jenem Kapitalteil, welcher anderweitig für Produktionsmittel (Rohstoffe, Hülfsstoffe, Werkzeuge u. s. w.) verauslagt worden ist. Den letztern bezeichnet Marx als „konstantes" Kapital, den ersteren als „variables". Nur das „variable" Kapital vermehrt sich, nach der Marx'schen Ansicht, im Produktionsprozeß (es „variiert" also seiner Größe nach am Anfange und am Ende desselben), während im Gegensatze hierzu das „konstante" Kapital an Wert nicht zunimmt (seinem Werte nach also „konstant" bleibt), also nur in dem in der Wirtschaft des Kapitalisten hergestellten Gesammtprodukte „wiedererscheint".

Gegen diese Lehre läßt sich vom Standpunkte der Mehrwert-Lehre Nichts sagen. Wir haben aber gesehen, wie gänzlich unbegründet die letztere ist, so daß mithin auch die aus ihr gewonnenen Schlüsse eo ipso nur Hirngespinnste sind. —

Mit der Wirklichkeit der kapitalistischen Volkswirtschaft hat die Marx'sche Theorie der Ausscheidung des konstanten Kapitals für die Mehrwertberechnung nichts zu thun. Vom Standpunkte des Kapitalisten, der die maßgebende Persönlichkeit der kapitalistischen Volkswirtschaft ist, bleibt es sich vollständig gleichgültig, wofür das Kapital ausgelegt worden, ob für Arbeitslohn oder für ein anderes, zur Produktion bedurftes Mittel. Der Kapitalist strebt nicht nach „Mehrwert", sondern nach „Gewinn", und diesen berechnet er nach der Summe der ausgelegten Kapitalien. Hat ein Kapitalist 10,000 M. für konstantes und 1000 M. für variables Kapital ausgegeben, so wird der Gewinn, welchen er empfängt, gerade so groß sein, als wenn er umgekehrt 1000 M. an konstantem und 10000 M. an variablem Kapital verwandt hätte.

Marx hat nun allerdings das „Befremdliche", wie er selbst sagt, der „Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null" gefühlt. „Indeß — sagt er — vollzieht man sie beständig im Alltagsleben. Will Jemand z. B. Englands Gewinn an der Baumwollindustrie berechnen, so zieht er vor Allem den an die Vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. gezahlten Baumwollpreis ab; d. h. er setzt im Produktenwert nur wiedererscheinenden Kapitalwert = 0" [1]).

Die Behauptung, mit der hier Marx seine Theorie zu stützen sucht, ist eine grundfalsche, ja völlig unüberlegte. Ihr zufolge bleibt es sich gleich, wieviel England an die Vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. für die gelieferte Baumwolle zahlt, wenn nur der Baumwollpreis aus dem englischen Produkt wieder herausgeschlagen wird! Es bleibt sich also gleich, ob England für die Baumwolle eine Million M. oder eine Milliarde M. zahlt, wenn es nur gleichviel variables Kapital verwendet und gleichgroßen, absoluten Gewinn erzielt! Um ein Beispiel zu nehmen: das in England für die Verarbeitung der Baumwolle aufgewandte variable Kapital betrage 100 Millionen M., ebensogroß sei der Gewinn der Engländer: dann bliebe es für sie nach Marx gleichgültig, ob die Baumwolle 1 Million oder 1 Milliarde M. kostete, wenn sie nur sicher wären, den Baumwollpreis wieder herauszuschlagen. Notabene: im einen Falle würde der Gewinn fast 100 Prozent, im andern ca. 9 Prozent betragen!

Die Kaufleute, welche das konstante Kapital in Hinsicht des Gewinns „beständig im Alltagsleben" ignorieren (wie Marx meint), würden unserer Ansicht nach „beständig im Alltagsleben" ignorieren, daß sie dem Bankerotte entgegengehen. Und ein solcher Galimathias soll die Eliminierung des konstanten Kapitals begründen helfen!

Nun wollen wir allerdings nicht verhehlen, daß Marx erklärt: daß das Verhältnis des Mehrwerts nicht nur zum Kapitalteil, aus dem er unmittelbar entspringe und dessen Wertveränderung er darstelle, sondern auch zum vorgeschossenen Gesamtkapitale

1) Marx, „Kapital", I, p. 196.

seine große ökonomische Bedeutung habe. Aber diese große „ökonomische Bedeutung" soll erst im dritten Buche des „Kapital", das noch immer der Veröffentlichung harrt, dargestellt werden.

Nach dem, was bisher im ersten Buche über den Mehrwert und sein Verhältnis zum variablen und zum konstanten Kapitalteil von Seiten Marx' gesagt worden, ist man übrigens vollständig in den Stand gesetzt zu prophezeien, daß das was über den fraglichen Punkt im „Dritten Buche" kommen soll, auf die grellsten Mißverständnisse hinauslaufen wird. Uebrigens: mag im dritten Buche des Kapitals über das Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtkapital gesagt werden, was da will, — ein volkswirtschaftlich grundlegendes Verhältnis kann nicht in Betracht kommen, will sich nicht Marx in der allerärgsten Weise widersprechen. Die analysierten Marx'schen Theorien sollen aus dem wirklichen Leben der Volkswirtschaft selbst geschöpft sein und auch deren wirkliches Leben ideell wiederspiegeln. Fortwährend beruft sich Marx für seine Theorien auf die zugrundeliegenden Thatsachen, — wir haben eben erst ein Beispiel hiefür angeführt, das allerdings bis zur Evidenz erweist, zu welch' gewaltiger Verkennung von Thatsachen sich selbst ein so genialer Denker wie Marx hinreißen, zu welch' unglaublicher Verblendung gegenüber dem Realen er sich durch seine Abstraktionen treiben ließ —, Marx beruft sich nicht nur fortwährend für seine Theorien auf die zugrundeliegenden Thatsachen, sondern er wendet auch fortwährend seine Theorien auf die Thatsachen an, erklärt mit jenen (angeblich) diese, kritisiert die letzteren an der Hand der ersteren. Die notwendige Voraussetzung hievon ist aber, daß die Theorie alle wesentlichen Verhältnisse der wirklichen Volkswirtschaft in sich enthält; andernfalls wäre sie nur ein System von Phantasmagorieen, aus dem alles Andere eher abgeleitet werden könnte als Konsequenzen für das Reale, wie es doch bei Marx fortwährend geschieht.

Marx will die Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft in Bezug auf deren Mitglieder, besonders in Bezug auf die besitzlose Arbeiterklasse, erforschen und entwickeln. Er geht hierbei ganz richtig vom Kapitalisten aus: Marx will die Triebfeder dar-

legen, die den Kapitalisten mit Naturnotwendigkeit dazu treibt, sich so oder so gegenüber dem Arbeiter zu verhalten, an den letzteren diese oder jene Forderungen zu stellen und sie mit allen ihm zu Gebote stehenden, gewaltthätigen Mitteln durchzusetzen. Hier ist also die Hauptfrage: welches sind die Motive für das wirtschaftliche Gebahren des Kapitalisten, und wie gelangt der Kapitalist zur Erreichung der Ziele, welche er sich setzen muß? Ist diese Frage richtig beantwortet, dann ist die Haupt-Voraussetzung zu einer richtigen Angabe der Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft, zu einer wahren Anatomie der „kapitalistischen Produktionsweise“ vorhanden.

Eine richtige Antwort kann aber auf jene Frage nur dann gegeben werden, wenn der Prozeß der kapitalistischen Gewinnst-Erzeugung theoretisch so augegeben wird, wie er in praxi verläuft. Denn geschieht dies nicht, so nimmt man in der volkswirtschaftlichen Theorie kapitalistische Motive als wirksam an, die in der realen Volkswirtschaft nicht wirksam sind, oder man vergißt in die volkswirtschaftliche Theorie kapitalistische Motive einzufügen, die in praxi wirksam. Beide Fehler kommen auf dasselbe Resultat heraus: der Kapitalist handelt in der volkswirtschaftlichen Theorie ganz anders wie in Wirklichkeit, er läßt sich in der Theorie von ganz andern Grundsätzen in seinem Benehmen gegen den Arbeiter leiten wie in der Praxis; mit einem Worte der Kapitalist der Theorie ist ein imaginärer Kapitalist, ein Kapitalist, der nur in der Einbildung des Theoretikers existiert. Es werden mithin nicht, wie beabsichtigt, die Tendenzen der wirklichen Volkswirtschaft erforscht, sondern es werden die Tendenzen eines Luftgebildes von Volkswirtschaft entwickelt, die von jener außerordentlich weit verschieden ist.

Das Gesagte trifft voll und ganz auf Marx zu. Der Kapitalist der wirklichen Volkswirtschaft hat Gewinn vom konstanten Kapital genau so wie vom variablen Kapital. Der Kapitalist der Marx'schen Volkswirtschaft hat zwar mehr als Gewinn, nemlich „Mehrwert“, dafür aber nur vom variablen Kapital und handelt demgemäß gegenüber dem Arbeiter. Man wende nicht ein, daß Marx für einen Augenblick eine Abstraktion von einem wirtschaftlichen Verhältnisse mache, blos der Vereinfachung wegen. Denn

dann dürfte Marx die so gewonnenen Resultate nicht auf die bestehende Volkswirtschaft anwenden und aus ihnen Schlüsse über Schlüsse ziehen, ja aus ihnen alle Leiden der bestehenden Weltordnung herleiten. Uebrigens will Marx mit der Ignorierung des konstanten Kapitals für die Mehrwertsgröße gar keine Vereinfachung vorgenommen, sondern nur etwas der Wirklichkeit entsprechendes angenommen haben! Ja, Marx führt sogar noch ein Beispiel zur Bestätigung dieser seiner Meinung an. Nun, wir haben gesehen, wie der Kapitalist, welcher diesem Marx'schen Beispiele gemäß handelte, in Wirklichkeit dem unausweichlichen Bankerott entgegengehen würde. Der Bankerott des Kapitalisten bedeutet in diesem Falle zugleich den Bankerott der Marx'schen Theorie! Hier kann kein „dritter" Band des „Kapital", hier können keine zehn Bände mehr helfen! Marx hat das angegebene Gesetz auf die reale Volkswirtschaft angewandt, hat mit ihm die kapitalistische Wirtschaftsordnung kritisiert, hat dieses Gesetz zur stützenden Säule der Grundlagen seiner Kritik der bestehenden Volkswirtschaft gemacht! Die Stütze ist geborsten, — kann es Wunder nehmen, wenn das von ihr Getragene zusammenbrechen wird?

Ist die Behauptung, daß der konstante Kapitalteil in dem damit geschaffenen Produkte nur wiedererscheine, für die reale Volkswirtschaft unzutreffend, so fällt auch damit die Konsequenz, die falsche Theorie von der sog. Rate des Mehrwerts, in Nichts zusammen. Diese letztere soll die verhältnismäßige Verwertung des Kapitals angeben. Da aber vom Kapitale im Produktionsprozeß — nach Marx — nur der variable Kapitalteil Mehrwert erzeugt, so wird die Rate des Mehrwerts vom Verhältnisse des Mehrwerts zu eben diesem variablen Kapitalteil abhängig gemacht.

Wir haben gegenüber dieser Marx'schen Ansicht daran festzuhalten, daß in der wirklichen Volkswirtschaft das für den Kapitalisten Maßgebende die Rate des Gewinns ist, also das Verhältnis des Gewinns zur aufgewandten Kapitalmenge (wobei der Gewinn nach der Einheit der Zeit berechnet wird). Es sind also die pro Jahr gewonnenen „Prozente", welche den Kapitalisten in

seinem wirtschaftlichen Handeln bestimmen, soweit er eben überhaupt der (von der volkswirtschaftlichen Theorie vorausgesetzte) „spekulierende", der egoistisch-kühl berechnende Unternehmer ist.

Nun sind aber aus leicht einzusehenden Gründen Rate des Gewinns und Rate des Mehrwerts etwas ganz verschiedenes: die Rate des Gewinns wird berechnet, indem vom Tauschwerte der vom Kapitalisten verkauften Waare (= a) die zur Herstellung des letzteren aufgewandten Tauschwerte (= b) abgezogen werden und die Differenz, eben der Gewinn, (= a — b) mit der aufgewandten Tauschwertsumme (= b) verglichen wird. Nehmen wir an, diese letztere Summe war ein Jahr hindurch in der Produktion festgelegt, so ist die Rate des Gewinns, d. h. der pro Jahr pro 100 M. des Kapitals gewonnene Betrag $= \frac{a - b}{b} \times 100$.

Die Marx'sche Rate des Mehrwerts berechnet sich dagegen auf die folgende Weise: von der in einer Waare verkörperten Quantität gesellschaftlich-notwendiger Arbeit wird die Quantität Arbeit abgezogen, welche in dem zur Herstellung jener Waare notwendigen Kapitale vergegenständlicht ist, und alsdann wird die Differenz, eben der Mehrwert, mit einem Teile der angeführten Kapitalmenge, nemlich mit der den Wert der angewandten Arbeitskräfte repräsentierenden Arbeitsquantität verglichen.

Diese Theorie der „Rate des Mehrwerts" hat Marx faktisch zur Kritik der bestehenden Volkswirtschaft angewandt. Da der Kapitalist aber nicht durch die Rate des Mehrwerts bestimmt wird, sondern durch den größtmöglichen prozentmäßigen Kapitalgewinn, werden alle durch Anwendung jener Mehrwertraten-Theorie von Marx gewonnenen Resultate falsch sein müssen. Sie werden uns nicht den wirklichen Kapitalisten und seine Bestrebungen zeigen, sondern einen Kapitalisten, der von den Diktaten der Marx'schen Phantasie geleitet wird, aber auch nur in der Einbildungskraft existieren kann.

§ 7. Kritik der Marx'schen Theorie des Normalarbeitstages.

Direkt an die Marx'schen Erörterungen über den Mehrwert schließt sich seine Theorie vom Arbeitstage an. Der Kern derselben ist:

Der Arbeitstag zerfalle in zwei Teile. In dem ersten produziere der Arbeiter ein Produkt, welches an Wert seinem Lohne gleich sei. Und in dem zweiten Teile des Arbeitstages produziere der Arbeiter das Mehrprodukt, welches als Mehrwert in die Tasche des Kapitalisten fließe. Im Interesse des Letzteren müsse es liegen, diesen zweiten Teil des Arbeitstages zu verlängern, da infolge der Vermehrung der Mehrarbeit das „Mehrprodukt" vergrößert werde. Die Rate des Mehrwerts wachse und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ. Daher sei die Tendenz des Kapitals, immer mehr Mehrarbeit einzuschlucken, den Arbeitstag bis in's Ungemessene zu verlängern, — eine Tendenz, die im Allgemeinen siegen müsse, da das Kapital der Arbeit an Macht weit überlegen sei. Und das Kapital beute seinen Sieg in der möglichst ergiebigsten Weise aus, ohne im Geringsten auf die Verwüstung der Arbeitskraft und auf die dadurch bewirkte Degeneration des Volkes Rücksicht zu nehmen. Daraus ergebe sich aber für den Staat die Notwendigkeit, zu Gunsten des Arbeiters, welcher sich nicht selbst helfen könne, zu intervenieren und gesetzlich für den Arbeitstag ein Maximum festzustellen.

Diese Lehre ist, wie man sieht, die strenge Konsequenz der Theorieen vom Mehrwert und von der Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null. Nachdem Marx einmal diese Grundlage angenommen hatte, ist seine strenge Konsequenz gewiß anzuerkennen. Aber die Resultate, zu denen er gelangt, werden gerade durch die Folgerichtigkeit seiner Deduktion unrichtig.

Marx giebt als den Grund der Verlängerung des Arbeitstages das hierdurch bewirkte Wachsen der Rate des Mehrwerts, also der Verhältniszahl zwischen Mehrwert und variablem Kapitale an. Diese Rate drückt angeblich den Höhegrad des Reichtums aus. Sie ist — unserem sozialistischen Theoretiker zufolge — dasjenige, was den Kapitalisten beim Produktionsprozeß interessiert.

Wir haben also, gemäß der Marx'schen Darlegung, als das hauptsächliche Moment, welches in der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages drängt, anzusehen: die als Folge einer solchen Verlängerung eintretende Erhöhung der Rate des Mehrwerts. Es fragt sich: hat Marx mit diesem Satze die Tendenz der modernen Volkswirtschaft zur Verlängerung des

Arbeitstages richtig nach ihren Grenzen und nach ihrer Größe angegeben? Nach den vorausgegangenen Auseinandersetzungen wird diese Frage entschieden verneint werden müssen, da in der kapitalistischen Volkswirtschaft nicht die Rate des Mehrwerts, sondern die hiervon so sehr verschiedene Rate des Gewinns das den Kapitalisten bestimmende Moment ist.

Zeigen wir die Abweichung der Marx'schen Theorie von der Wirklichkeit an einem Beispiele. Der Wert einer Waare wird — gemäß der Marx'schen Theorie — durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Zur Produktion eines gewissen Quantums Waare sei 1 Million Stunden Arbeit notwendig. Dann wird der Wert der Waare einem Geldquantum gleich sein, in dem ebenfalls 1 Million Stunden Arbeit enthalten ist, etwa gleich 500,000 M. (sodaß also der Wert einer Mark gleich 2 Stunden Arbeit wäre). Zur Schaffung des Waarenquantums ist vom Kapitalisten konstantes und variables Kapital ausgegeben worden. Das konstante Kapital habe einen Wert gleich 200,000 M. (also = 400,000 Stunden A.); der Wert des variablen d. h. der verwendeten Arbeitskraft sei ebenfalls gleich 200,000 M., so daß also das dem Arbeiter verabreichte Quantum an Lebensmitteln einen Betrag von 400,000 Stunden A. repräsentiert. Der Arbeiter erhält diesen Betrag für 600,000 Stunden Arbeit gezahlt (nemlich für eine Quantiät Arbeit gleich der Differenz zwischen dem Werte der gesamten Waarenmasse und dem Werte des zu ihrer Herstellung notwendigen konstanten Kapitals). Der Mehrwert ist hier also = 100,000 M. = 200,000 St. Arbeit. Die Rate des Mehrwerts, für den Kapitalisten angeblich die Hauptsache, ist mithin $= \frac{100,000}{200,000} = 50$ Prozent. Jene 600,000 Stunden Arbeit seien im Laufe eines Jahres (von 300 Arbeitstagen) von 200 Arbeitern verrichtet worden. In diesem Falle war mithin der Arbeitstag = 10 Stunden (300 × 200 × 10 = 600,000). Nun wurde der Arbeitstag um 2 Stunden verlängert. Das durch diese Verlängerung erfolgende Wachstum der Rate des Mehrwerts giebt, nach Marx' Theorie, in der Hauptsache das Interesse des Kapitalisten an der Verlängerung des Arbeitstages an. Bevor wir uns zur Berechnung des Wachstums der Rate des Mehrwerts wenden, sei

die Bemerkung vorausgeschickt, daß Marx die Voraussetzung macht: es würden die infolge der Verlängerung des Arbeitstages neuproduzierten Waaren ebenfalls zu ihrem vollen Werte, also ebensohoch wie die bisher hergestellten Waarenmengen verkauft.

Der Wert der Arbeitskraft ist nach wie vor der gleiche: der Arbeiter erhält eben das Quantum Lebensmittel, welches zur Reproduktion der Arbeitskraft in der gegenwärtigen Epoche der Gesellschaft als notwendig anerkannt ist. Folglich beträgt das variable Kapital nach wie vor: 200,000 M. Während aber der Mehrwert bisher nur 100,000 M. (= 200,000 Stunden Arbeit) betrug, wächst er jetzt pro Arbeitstag und Arbeitsmann um einen Wert = 2 Stunden, also bei 300 Arbeitstagen und 200 Arbeitern um 300 × 200 × 2, d. h. der Mehrwert wächst um einen Wert = 120,000 Stunden Arbeit oder = 60,000 M. Durch die Verlängerung des Arbeitstages um 2 Stunden steigt mithin die Rate des Mehrwerts im vorliegenden Falle von $\frac{100,000}{200,000}$ auf $\frac{160,000}{200,000}$, d. h. von 50 Prozent auf 80.

Das wäre eine Illustration der Marx'schen Theorie betr. die Verlängerung des Arbeitstages, der Theorie, welche streng aus der Mehrwertslehre und aus der Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null folgt.

Wie wenig zutreffend giebt doch die Marx'sche Theorie die Tendenz der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstags wieder! Der Kapitalist läßt sich in seinem Verhalten gegenüber dem Arbeiter durch den Kapitalgewinn bestimmen, und nicht durch den Mehrwert. Wenn der Kapitalist zur Herstellung seiner Waare, wie im eben analysierten Beispiele, an konstantem Kapital 200,000 M. und ebensoviel an variablem aufwendet und schließlich das produzierte Waarenquantum für 500,000 M. verkauft, so beträgt sein Gewinn 100,000 M.; und die Rate des Gewinns (d. h. der Gewinn im Verhältnisse zum aufgewendeten Gesamtkapitale) ist $= \frac{100,000}{400,000} =$ 25 Prozent. Wächst nun die Arbeitszeit um 2 Stunden pro Tag, so kann unser Kapitalist dasselbe Waarenquantum, das er bisher in 1 Jahre produzierte, schon in $^5/_6$ Jahren herstellen. Er wird mithin schon nach Ablauf

dieser Zeit seine 500,000 M. realisiert haben; und sein Gewinn an dieser Summe wird größer wie vorhin sein, wenn wenigstens, wie im vorigen Beispiele, der längere Arbeitstag nur ebenso bezahlt wird wie der frühere zehnstündige Arbeitstag. Es beträgt nemlich das variable Kapital jetzt ebenso wie früher: 200,000 M. im Jahre. Folglich sind davon im Laufe von 10 Monaten ca. 167,000 M. verauslagt worden. Mithin ist der Gewinn unseres Kapitalisten, der für seine innerhalb der 10 Monate erzeugten Waaren 500,000 M. erhält = 133,000 M. Setzt nun unser Kapitalist die Produktion mit 367,000 M. (200,000 M. an konstantem Kapitale und 167,000 M. an var. Kap.) fort, so wird ihm nach Ablauf des 20ten Monats wieder ein Gewinn von 133,000 M. einkommen u. s. w. Im Ganzen wird unser Kapitalist, der vor der Verlängerung der Arbeitszeit innerhalb eines Zeitraums von 5 Jahren 500,000 M. gewann, jetzt innerhalb desselben Zeitraums 798,000 M. (6 × 133,000 M.) gewinnen, da er ja am Ende jedes zehnten Monats einen Gewinn von 133,000 M. einstreicht, statt, wie früher, am Ende jedes Jahrs einen Gewinn von 100,000 M. Aber das ist nur der direkt am Waarenverkaufe erzielte Mehrgewinn. Faktisch wird der Kapitalist indirekt noch neue Gewinne erzielen. Er war früher (als der 10stündige Arbeitstag noch bestand) zur Einziehung seines Gewinns von 100,000 M. regelmäßig erst am Schlusse jedes Jahres befähigt; jetzt ist er in der Lage, den ersten Gewinn (im Betrage von 133,000 M.) 2 Monate vor Schluß des Jahres, den zweiten Gewinn 4 Monate vor Schluß des Jahres u. s. w. einzuziehen. Er hat dadurch die Verfügung über 133,000 M. das erstemal auf 2 Monate, das zweitemal auf 4 Monate u. s. w. Er kann daher den Gewinn regelmäßig auf 2 bezw. 4 u. s. w. Monate ausleihen und dafür wieder den Leihzins einstreichen. — Wie man übrigens leicht ersieht, und wie jedes Rechenexempel für den einzelnen Fall beweist, rentiert sich eine Verlängerung des Arbeitstags für den Kapitalisten auch selbst dann, wenn die hinzugekommenen Arbeitsstunden ebenso voll oder — bis zu einem gewissen Grade — sogar besser wie die bisherige Arbeitsstunde bezahlt werden. Es wird eben infolge der Verlängerung des Arbeitstages die zur Produktion eines Waarenquantums notwendige Zeitperiode kürzer, sodaß der Gewinn auch in kürzerer

darüber, — welch' letztere Konsequenz der Mehrwertlehre überdies noch Marx durch den Mund seines Intimus Engels' eingesteht. Wie die Mehrwertlehre nicht konsequent gemäß der ursprünglichen Wertlehre abgeleitet worden, so mußte eben die allein zu jener passende Werttheorie dieser ursprünglichen widersprechen. Es sind thatsächlich im Marx'schen Systeme zwei Werttheorien vorhanden, zwischen denen eine unüberbrückbare Kluft gähnt. —

Marx verfolgt jetzt seine Mehrwertlehre weiter. Er unterscheidet bei dem Waaren verkaufenden Kapitalisten prinzipiell zwischen dem Kapitalteil, welcher unmittelbar für Arbeitslöhne ausgegeben worden, und zwischen jenem Kapitalteil, welcher anderweitig für Produktionsmittel (Rohstoffe, Hülfsstoffe, Werkzeuge u. s. w.) verauslagt worden ist. Den letztern bezeichnet Marx als „konstantes" Kapital, den ersteren als „variables". Nur das „variable" Kapital vermehrt sich, nach der Marx'schen Ansicht, im Produktionsprozeß (es „variiert" also seiner Größe nach am Anfange und am Ende desselben), während im Gegensatze hierzu das „konstante" Kapital an Wert nicht zunimmt (seinem Werte nach also „konstant" bleibt), also nur in dem in der Wirtschaft des Kapitalisten hergestellten Gesammtprodukte „wiedererscheint".

Gegen diese Lehre läßt sich vom Standpunkte der Mehrwert-Lehre Nichts sagen. Wir haben aber gesehen, wie gänzlich unbegründet die letztere ist, so daß mithin auch die aus ihr gewonnenen Schlüsse eo ipso nur Hirngespinnste sind. —

Mit der Wirklichkeit der kapitalistischen Volkswirtschaft hat die Marx'sche Theorie der Ausscheidung des konstanten Kapitals für die Mehrwertberechnung nichts zu thun. Vom Standpunkte des Kapitalisten, der die maßgebende Persönlichkeit der kapitalistischen Volkswirtschaft ist, bleibt es sich vollständig gleichgültig, wofür das Kapital ausgelegt worden, ob für Arbeitslohn oder für ein anderes, zur Produktion bedurftes Mittel. Der Kapitalist strebt nicht nach „Mehrwert", sondern nach „Gewinn", und diesen berechnet er nach der Summe der ausgelegten Kapitalien. Hat ein Kapitalist 10,000 M. für konstantes und 1000 M. für variables Kapital ausgegeben, so wird der Gewinn, welchen er empfängt, gerade so groß sein, als wenn er umgekehrt 1000 M. an konstantem und 10000 M. an variablem Kapital verwandt hätte.

Marx hat nun allerdings das „Befremdliche“, wie er selbst sagt, der „Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null“ gefühlt. „Indeß — sagt er — vollzieht man sie beständig im Alltagsleben. Will Jemand z. B. Englands Gewinn an der Baumwollindustrie berechnen, so zieht er vor Allem den an die Vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. gezahlten Baumwollpreis ab; d. h. er setzt im Produktenwert nur wiedererscheinenden Kapitalwert = 0“[1]).

Die Behauptung, mit der hier Marx seine Theorie zu stützen sucht, ist eine grundfalsche, ja völlig unüberlegte. Ihr zufolge bleibt es sich gleich, wieviel England an die Vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. für die gelieferte Baumwolle zahlt, wenn nur der Baumwollpreis aus dem englischen Produkt wieder herausgeschlagen wird! Es bleibt sich also gleich, ob England für die Baumwolle eine Million M. oder eine Milliarde M. zahlt, wenn es nur gleichviel variables Kapital verwendet und gleichgroßen, absoluten Gewinn erzielt! Um ein Beispiel zu nehmen: das in England für die Verarbeitung der Baumwolle aufgewandte variable Kapital betrage 100 Millionen M., ebensogroß sei der Gewinn der Engländer: dann bliebe es für sie nach Marx gleichgültig, ob die Baumwolle 1 Million oder 1 Milliarde M. kostete, wenn sie nur sicher wären, den Baumwollpreis wieder herauszuschlagen. Notabene: im einen Falle würde der Gewinn fast 100 Prozent, im andern ca. 9 Prozent betragen!

Die Kaufleute, welche das konstante Kapital in Hinsicht des Gewinns „beständig im Alltagsleben“ ignorieren (wie Marx meint), würden unserer Ansicht nach „beständig im Alltagsleben“ ignorieren, daß sie dem Bankerotte entgegengehen. Und ein solcher Galimathias soll die Eliminierung des konstanten Kapitals begründen helfen!

Nun wollen wir allerdings nicht verhehlen, daß Marx erklärt: daß das Verhältnis des Mehrwerts nicht nur zum Kapitalteil, aus dem er unmittelbar entspringe und dessen Wertveränderung er darstelle, sondern auch zum vorgeschossenen Gesamtkapitale

1) Marx, „Kapital“, I, p. 196.

seine große ökonomische Bedeutung habe. Aber diese große „ökonomische Bedeutung" soll erst im dritten Buche des „Kapital", das noch immer der Veröffentlichung harrt, dargestellt werden.

Nach dem, was bisher im ersten Buche über den Mehrwert und sein Verhältnis zum variablen und zum konstanten Kapitalteil von Seiten Marx' gesagt worden, ist man übrigens vollständig in den Stand gesetzt zu prophezeien, daß das was über den fraglichen Punkt im „Dritten Buche" kommen soll, auf die grellsten Mißverständnisse hinauslaufen wird. Uebrigens: mag im dritten Buche des Kapitals über das Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtkapital gesagt werden, was da will, — ein volkswirtschaftlich grundlegendes Verhältnis kann nicht in Betracht kommen, will sich nicht Marx in der allerärgsten Weise widersprechen. Die analysierten Marx'schen Theorien sollen aus dem wirklichen Leben der Volkswirtschaft selbst geschöpft sein und auch deren wirkliches Leben ideell wiederspiegeln. Fortwährend beruft sich Marx für seine Theorien auf die zugrundeliegenden Thatsachen, — wir haben eben erst ein Beispiel hiefür angeführt, das allerdings bis zur Evidenz erweist, zu welch' gewaltiger Verkennung von Thatsachen sich selbst ein so genialer Denker wie Marx hinreißen, zu welch' unglaublicher Verblendung gegenüber dem Realen er sich durch seine Abstraktionen treiben ließ —, Marx beruft sich nicht nur fortwährend für seine Theorien auf die zugrundeliegenden Thatsachen, sondern er wendet auch fortwährend seine Theorien auf die Thatsachen an, erklärt mit jenen (angeblich) diese, kritisiert die letzteren an der Hand der ersteren. Die notwendige Voraussetzung hievon ist aber, daß die Theorie alle wesentlichen Verhältnisse der wirklichen Volkswirtschaft in sich enthält; andernfalls wäre sie nur ein System von Phantasmagorieen, aus dem alles Andere eher abgeleitet werden könnte als Konsequenzen für das Reale, wie es doch bei Marx fortwährend geschieht.

Marx will die Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft in Bezug auf deren Mitglieder, besonders in Bezug auf die besitzlose Arbeiterklasse, erforschen und entwickeln. Er geht hierbei ganz richtig vom Kapitalisten aus: Marx will die Triebfeder dar-

legen, die den Kapitalisten mit Naturnotwendigkeit dazu treibt, sich so oder so gegenüber dem Arbeiter zu verhalten, an den letzteren diese oder jene Forderungen zu stellen und sie mit allen ihm zu Gebote stehenden, gewaltthätigen Mitteln durchzusetzen. Hier ist also die Hauptfrage: welches sind die Motive für das wirtschaftliche Gebahren des Kapitalisten, und wie gelangt der Kapitalist zur Erreichung der Ziele, welche er sich setzen muß? Ist diese Frage richtig beantwortet, dann ist die Haupt-Voraussetzung zu einer richtigen Angabe der Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft, zu einer wahren Anatomie der „kapitalistischen Produktionsweise" vorhanden.

Eine richtige Antwort kann aber auf jene Frage nur dann gegeben werden, wenn der Prozeß der kapitalistischen Gewinnst-Erzeugung theoretisch so angegeben wird, wie er in praxi verläuft. Denn geschieht dies nicht, so nimmt man in der volkswirtschaftlichen Theorie kapitalistische Motive als wirksam an, die in der realen Volkswirtschaft nicht wirksam sind, oder man vergißt in die volkswirtschaftliche Theorie kapitalistische Motive einzufügen, die in praxi wirksam. Beide Fehler kommen auf dasselbe Resultat heraus: der Kapitalist handelt in der volkswirtschaftlichen Theorie ganz anders wie in Wirklichkeit, er läßt sich in der Theorie von ganz andern Grundsätzen in seinem Benehmen gegen den Arbeiter leiten wie in der Praxis; mit einem Worte der Kapitalist der Theorie ist ein imaginärer Kapitalist, ein Kapitalist, der nur in der Einbildung des Theoretikers existiert. Es werden mithin nicht, wie beabsichtigt, die Tendenzen der wirklichen Volkswirtschaft erforscht, sondern es werden die Tendenzen eines Luftgebildes von Volkswirtschaft entwickelt, die von jener außerordentlich weit verschieden ist.

Das Gesagte trifft voll und ganz auf Marx zu. Der Kapitalist der wirklichen Volkswirtschaft hat Gewinn vom konstanten Kapital genau so wie vom variablen Kapital. Der Kapitalist der Marx'schen Volkswirtschaft hat zwar mehr als Gewinn, nemlich „Mehrwert", dafür aber nur vom variablen Kapital und handelt demgemäß gegenüber dem Arbeiter. Man wende nicht ein, daß Marx für einen Augenblick eine Abstraktion von einem wirtschaftlichen Verhältnisse mache, blos der Vereinfachung wegen. Denn

dann dürfte Marx die so gewonnenen Resultate nicht auf die bestehende Volkswirtschaft anwenden und aus ihnen Schlüsse über Schlüsse ziehen, ja aus ihnen alle Leiden der bestehenden Weltordnung herleiten. Uebrigens will Marx mit der Ignorierung des konstanten Kapitals für die Mehrwertsgröße gar keine Vereinfachung vorgenommen, sondern nur etwas der Wirklichkeit entsprechendes angenommen haben! Ja, Marx führt sogar noch ein Beispiel zur Bestätigung dieser seiner Meinung an. Nun, wir haben gesehen, wie der Kapitalist, welcher diesem Marx'schen Beispiele gemäß handelte, in Wirklichkeit dem unausweichlichen Bankerott entgegengehen würde. Der Bankerott des Kapitalisten bedeutet in diesem Falle zugleich den Bankerott der Marx'schen Theorie! Hier kann kein „dritter" Band des „Kapital", hier können keine zehn Bände mehr helfen! Marx hat das angegebene Gesetz auf die reale Volkswirtschaft angewandt, hat mit ihm die kapitalistische Wirtschaftsordnung kritisiert, hat dieses Gesetz zur stützenden Säule der Grundlagen seiner Kritik der bestehenden Volkswirtschaft gemacht! Die Stütze ist geborsten, — kann es Wunder nehmen, wenn das von ihr Getragene zusammenbrechen wird?

Ist die Behauptung, daß der konstante Kapitalteil in dem damit geschaffenen Produkte nur wiedererscheine, für die reale Volkswirtschaft unzutreffend, so fällt auch damit die Konsequenz, die falsche Theorie von der sog. Rate des Mehrwerts, in Nichts zusammen. Diese letztere soll die verhältnismäßige Verwertung des Kapitals angeben. Da aber vom Kapitale im Produktionsprozeß — nach Marx — nur der variable Kapitalteil Mehrwert erzeugt, so wird die Rate des Mehrwerts vom Verhältnisse des Mehrwerts zu eben diesem variablen Kapitalteil abhängig gemacht.

Wir haben gegenüber dieser Marx'schen Ansicht daran festzuhalten, daß in der wirklichen Volkswirtschaft das für den Kapitalisten Maßgebende die Rate des Gewinns ist, also das Verhältnis des Gewinns zur aufgewandten Kapitalmenge (wobei der Gewinn nach der Einheit der Zeit berechnet wird). Es sind also die pro Jahr gewonnenen „Prozente", welche den Kapitalisten in

seinem wirtschaftlichen Handeln bestimmen, soweit er eben überhaupt der (von der volkswirtschaftlichen Theorie vorausgesetzte) „spekulierende“, der egoistisch-kühl berechnende Unternehmer ist.

Nun sind aber aus leicht einzusehenden Gründen Rate des Gewinns und Rate des Mehrwerts etwas ganz verschiedenes: die Rate des Gewinns wird berechnet, indem vom Tauschwerte der vom Kapitalisten verkauften Waare (= a) die zur Herstellung des letzteren aufgewandten Tauschwerte (= b) abgezogen werden und die Differenz, eben der Gewinn, (= a — b) mit der aufgewandten Tauschwertsumme (= b) verglichen wird. Nehmen wir an, diese letztere Summe war ein Jahr hindurch in der Produktion festgelegt, so ist die Rate des Gewinns, d. h. der pro Jahr pro 100 M. des Kapitals gewonnene Betrag $= \frac{a-b}{b} \times 100$.

Die Marx'sche Rate des Mehrwerts berechnet sich dagegen auf die folgende Weise: von der in einer Waare verkörperten Quantität gesellschaftlich-notwendiger Arbeit wird die Quantität Arbeit abgezogen, welche in dem zur Herstellung jener Waare notwendigen Kapitale vergegenständlicht ist, und alsdann wird die Differenz, eben der Mehrwert, mit einem Teile der angeführten Kapitalmenge, nemlich mit der den Wert der angewandten Arbeitskräfte repräsentierenden Arbeitsquantität verglichen.

Diese Theorie der „Rate des Mehrwerts“ hat Marx faktisch zur Kritik der bestehenden Volkswirtschaft angewandt. Da der Kapitalist aber nicht durch die Rate des Mehrwerts bestimmt wird, sondern durch den größtmöglichen prozentmäßigen Kapitalgewinn, werden alle durch Anwendung jener Mehrwertraten-Theorie von Marx gewonnenen Resultate falsch sein müssen. Sie werden uns nicht den wirklichen Kapitalisten und seine Bestrebungen zeigen, sondern einen Kapitalisten, der von den Diktaten der Marx'schen Phantasie geleitet wird, aber auch nur in der Einbildungskraft existieren kann.

§ 7. Kritik der Marx'schen Theorie des Normalarbeitstages.

Direkt an die Marx'schen Erörterungen über den Mehrwert schließt sich seine Theorie vom Arbeitstage an. Der Kern derselben ist:

Der Arbeitstag zerfalle in zwei Teile. In dem ersten produziere der Arbeiter ein Produkt, welches an Wert seinem Lohne gleich sei. Und in dem zweiten Teile des Arbeitstages produziere der Arbeiter das Mehrprodukt, welches als Mehrwert in die Tasche des Kapitalisten fließe. Im Interesse des Letzteren müsse es liegen, diesen zweiten Teil des Arbeitstages zu verlängern, da infolge der Vermehrung der Mehrarbeit das „Mehrprodukt" vergrößert werde. Die Rate des Mehrwerts wachse und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ. Daher sei die Tendenz des Kapitals, immer mehr Mehrarbeit einzuschlucken, den Arbeitstag bis in's Ungemessene zu verlängern, — eine Tendenz, die im Allgemeinen siegen müsse, da das Kapital der Arbeit an Macht weit überlegen sei. Und das Kapital beute seinen Sieg in der möglichst ergiebigsten Weise aus, ohne im Geringsten auf die Verwüstung der Arbeitskraft und auf die dadurch bewirkte Degeneration des Volkes Rücksicht zu nehmen. Daraus ergebe sich aber für den Staat die Notwendigkeit, zu Gunsten des Arbeiters, welcher sich nicht selbst helfen könne, zu intervenieren und gesetzlich für den Arbeitstag ein Maximum festzustellen.

Diese Lehre ist, wie man sieht, die strenge Konsequenz der Theorieen vom Mehrwert und von der Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null. Nachdem Marx einmal diese Grundlage angenommen hatte, ist seine strenge Konsequenz gewiß anzuerkennen. Aber die Resultate, zu denen er gelangt, werden gerade durch die Folgerichtigkeit seiner Deduktion unrichtig.

Marx giebt als den Grund der Verlängerung des Arbeitstages das hierdurch bewirkte Wachsen der Rate des Mehrwerts, also der Verhältniszahl zwischen Mehrwert und variablem Kapitale an. Diese Rate drückt angeblich den Höhegrad des Reichtums aus. Sie ist — unserem sozialistischen Theoretiker zufolge — dasjenige, was den Kapitalisten beim Produktionsprozeß interessiert.

Wir haben also, gemäß der Marx'schen Darlegung, als das hauptsächliche Moment, welches in der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages drängt, anzusehen: die als Folge einer solchen Verlängerung eintretende Erhöhung der Rate des Mehrwerts. Es fragt sich: hat Marx mit diesem Satze die Tendenz der modernen Volkswirtschaft zur Verlängerung des

Arbeitstages richtig nach ihren Grenzen und nach ihrer Größe angegeben? Nach den vorausgegangenen Auseinandersetzungen wird diese Frage entschieden verneint werden müssen, da in der kapitalistischen Volkswirtschaft nicht die Rate des Mehrwerts, sondern die hiervon so sehr verschiedene Rate des Gewinns das den Kapitalisten bestimmende Moment ist.

Zeigen wir die Abweichung der Marx'schen Theorie von der Wirklichkeit an einem Beispiele. Der Wert einer Waare wird — gemäß der Marx'schen Theorie — durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Zur Produktion eines gewissen Quantums Waare sei 1 Million Stunden Arbeit notwendig. Dann wird der Wert der Waare einem Geldquantum gleich sein, in dem ebenfalls 1 Million Stunden Arbeit enthalten ist, etwa gleich 500,000 M. (sodaß also der Wert einer Mark gleich 2 Stunden Arbeit wäre). Zur Schaffung des Waarenquantums ist vom Kapitalisten konstantes und variables Kapital ausgegeben worden. Das konstante Kapital habe einen Wert gleich 200,000 M. (also = 400,000 Stunden A.); der Wert des variablen d. h. der verwendeten Arbeitskraft sei ebenfalls gleich 200,000 M., so daß also das dem Arbeiter verabreichte Quantum an Lebensmitteln einen Betrag von 400,000 Stunden A. repräsentiert. Der Arbeiter erhält diesen Betrag für 600,000 Stunden Arbeit gezahlt (nemlich für eine Quantiät Arbeit gleich der Differenz zwischen dem Werte der gesamten Waarenmasse und dem Werte des zu ihrer Herstellung notwendigen konstanten Kapitals). Der Mehrwert ist hier also = 100,000 M. = 200,000 St. Arbeit. Die Rate des Mehrwerts, für den Kapitalisten angeblich die Hauptsache, ist mithin $= \frac{100,000}{200,000} = 50$ Prozent. Jene 600,000 Stunden Arbeit seien im Laufe eines Jahres (von 300 Arbeitstagen) von 200 Arbeitern verrichtet worden. In diesem Falle war mithin der Arbeitstag = 10 Stunden ($300 \times 200 \times 10 = 600,000$). Nun wurde der Arbeitstag um 2 Stunden verlängert. Das durch diese Verlängerung erfolgende Wachstum der Rate des Mehrwerts giebt, nach Marx' Theorie, in der Hauptsache das Interesse des Kapitalisten an der Verlängerung des Arbeitstages an. Bevor wir uns zur Berechnung des Wachstums der Rate des Mehrwerts wenden, sei

die Bemerkung vorausgeschickt, daß Marx die Voraussetzung macht: es würden die infolge der Verlängerung des Arbeitstages neuproduzierten Waaren ebenfalls zu ihrem vollen Werte, also ebensohoch wie die bisher hergestellten Waarenmengen verkauft.

Der Wert der Arbeitskraft ist nach wie vor der gleiche: der Arbeiter erhält eben das Quantum Lebensmittel, welches zur Reproduktion der Arbeitskraft in der gegenwärtigen Epoche der Gesellschaft als notwendig anerkannt ist. Folglich beträgt das variable Kapital nach wie vor: 200,000 M. Während aber der Mehrwert bisher nur 100,000 M. (= 200,000 Stunden Arbeit) betrug, wächst er jetzt pro Arbeitstag und Arbeitsmann um einen Wert = 2 Stunden, also bei 300 Arbeitstagen und 200 Arbeitern um 300 × 200 × 2, d. h. der Mehrwert wächst um einen Wert = 120,000 Stunden Arbeit oder = 60,000 M. Durch die Verlängerung des Arbeitstages um 2 Stunden steigt mithin die Rate des Mehrwerts im vorliegenden Falle von $\frac{100,000}{200,000}$ auf $\frac{160,000}{200,000}$, d. h. von 50 Prozent auf 80.

Das wäre eine Illustration der Marx'schen Theorie betr. die Verlängerung des Arbeitstages, der Theorie, welche streng aus der Mehrwertslehre und aus der Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null folgt.

Wie wenig zutreffend giebt doch die Marx'sche Theorie die Tendenz der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstags wieder! Der Kapitalist läßt sich in seinem Verhalten gegenüber dem Arbeiter durch den Kapitalgewinn bestimmen, und nicht durch den Mehrwert. Wenn der Kapitalist zur Herstellung seiner Waare, wie im eben analysierten Beispiele, an konstantem Kapital 200,000 M. und ebensoviel an variablem aufwendet und schließlich das produzierte Waarenquantum für 500,000 M. verkauft, so beträgt sein Gewinn 100,000 M.; und die Rate des Gewinns (d. h. der Gewinn im Verhältnisse zum aufgewendeten Gesamtkapitale) ist $= \frac{100,000}{400,000} = 25$ Prozent. Wächst nun die Arbeitszeit um 2 Stunden pro Tag, so kann unser Kapitalist dasselbe Waarenquantum, das er bisher in 1 Jahre produzierte, schon in $^5/_6$ Jahren herstellen. Er wird mithin schon nach Ablauf

dieser Zeit seine 500,000 M. realisiert haben; und sein Gewinn an dieser Summe wird größer wie vorhin sein, wenn wenigstens, wie im vorigen Beispiele, der längere Arbeitstag nur ebenso bezahlt wird wie der frühere zehnstündige Arbeitstag. Es beträgt nemlich das variable Kapital jetzt ebenso wie früher: 200,000 M. im Jahre. Folglich sind davon im Laufe von 10 Monaten ca. 167,000 M. verauslagt worden. Mithin ist der Gewinn unseres Kapitalisten, der für seine innerhalb der 10 Monate erzeugten Waaren 500,000 M. erhält = 133,000 M. Setzt nun unser Kapitalist die Produktion mit 367,000 M. (200,000 M. an konstantem Kapitale und 167,000 M. an var. Kap.) fort, so wird ihm nach Ablauf des 20ten Monats wieder ein Gewinn von 133,000 M. einkommen u. s. w. Im Ganzen wird unser Kapitalist, der vor der Verlängerung der Arbeitszeit innerhalb eines Zeitraums von 5 Jahren 500,000 M. gewann, jetzt innerhalb desselben Zeitraums 798,000 M. (6 × 133,000 M.) gewinnen, da er ja am Ende jedes zehnten Monats einen Gewinn von 133,000 M. einstreicht, statt, wie früher, am Ende jedes Jahrs einen Gewinn von 100,000 M. Aber das ist nur der direkt am Waarenverkaufe erzielte Mehrgewinn. Faktisch wird der Kapitalist indirekt noch neue Gewinne erzielen. Er war früher (als der 10stündige Arbeitstag noch bestand) zur Einziehung seines Gewinns von 100,000 M. regelmäßig erst am Schlusse jedes Jahres befähigt; jetzt ist er in der Lage, den ersten Gewinn (im Betrage von 133,000 M.) 2 Monate vor Schluß des Jahres, den zweiten Gewinn 4 Monate vor Schluß des Jahres u. s. w. einzuziehen. Er hat dadurch die Verfügung über 133,000 M. das erstemal auf 2 Monate, das zweitemal auf 4 Monate u. s. w. Er kann daher den Gewinn regelmäßig auf 2 bezw. 4 u. s. w. Monate ausleihen und dafür wieder den Leihzins einstreichen. — Wie man übrigens leicht ersieht, und wie jedes Rechenexempel für den einzelnen Fall beweist, rentiert sich eine Verlängerung des Arbeitstags für den Kapitalisten auch selbst dann, wenn die hinzugekommenen Arbeitsstunden ebenso voll oder — bis zu einem gewissen Grade — sogar besser wie die bisherige Arbeitsstunde bezahlt werden. Es wird eben infolge der Verlängerung des Arbeitstages die zur Produktion eines Waarenquantums notwendige Zeitperiode kürzer, sodaß der Gewinn auch in kürzerer

Zeit einkommt oder, was dasselbe ist, in der gleichen Zeit wie früher ein größerer Gewinn gemacht wird als zuvor.

Dies ist das Verhältnis des Einzelkapitalisten zur Verlängerung des Arbeitstages. Dabei war immer davon ausgegangen, daß der Preis der Waare der gleiche wie früher blieb. Faktisch wird dies aber blos statthaben, solange eine Minorität von Fabrikanten die Verlängerung des Arbeitstages durchgesetzt hat. Je mehr sich das Beispiel verallgemeinert, desto mehr muß der Preis der von den Fabrikanten produzierten Waaren sinken. Denn die Handelsleute können durch eine Verlängerung des Arbeitstags ihren Gewinn nur minimal erhöhen, weil ihre Arbeitskräfte im Verhältnis zum angewandten Kapital so gering an Zahl sind, daß mit ihrer Hilfe der Gewinn nur wenig zu vergrößern geht. Nun verlangt aber das geltende Wertgesetz Gleichheit der Kapitalgewinne. Folglich kann das Handelskapital nicht weniger einbringen als das Fabrikkapital. Brachte beides vor der Verlängerung des Arbeitstags je 15% Gewinn pro Jahr, und bringt nachher das Fabrikkapital zunächst 20%, so wird allmählich eine Ausgleichung stattfinden müssen. Diese Ausgleichung ist am einfachsten denkbar in der Weise, daß die Fabrikanten ihre Waaren an die Handelsleute billiger verkaufen wie früher, während diese trotzdem vom Konsumenten den gleichen Preis wie früher verlangen. In diesem Falle würde also der Gewinn des Fabrikkapitals wieder etwas kleiner werden als 20%, während der Gewinn des Handelskapitals über sein bisheriges Niveau (15%) auf dasjenige des Fabrikkapital-Gewinns steigen würde.

Auf diese angegebene Weise bestimmt also die Rate des Gewinns und ihr mittelst einer Verlängerung des Arbeitstages erfolgendes Wachstum die Tendenz der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages.

Aber damit ist nur ein Hauptgesichtspunkt für den Kapitalisten angegeben.

Von andern Gesichtspunkten, die je nachdem für den Kapitalisten mehr oder minder wichtig sein werden — weil sie eben die Höhe der Gewinnstrate mehr oder minder affizieren —, ohne daß sie jedoch als Hauptgesichtspunkte bezeichnet werden können, sei hervorgehoben: daß mit der Verlängerung des Arbeitstags die

„Generalunkosten“ nicht gleichmäßig wachsen. Daß die Generalunkosten (die Auslagen z. B. für Baulichkeiten, Inspektion, Buchführung) nicht mit der Verlängerung des Arbeitstages entsprechend sich vergrößern, folgt unmittelbar aus der Technik der modernen Unternehmung. Der Kapitalist muß z. B., um seine Waaren überhaupt produzieren zu können, Baulichkeiten herstellen oder mieten. Sind diese Baulichkeiten für die beschäftigte Arbeiteranzahl ausreichend, so bleibt es sich vom Kostenstandpunkte aus beinahe gleich, ob die Arbeiter zehn oder zwölf Stunden darin arbeiten; die Abnutzung der Baulichkeiten wird imfalle der längeren Dauer der Arbeit nur eine wenig größere sein. Wenn z. B. ein Fabrikant bei zehnstündiger Arbeitszeit im Laufe eines Jahres Waaren im Werte von 100,000 M. produziert, so mag für Baulichkeiten ein Kostenbetrag (d. h. eine Kapitalauslage) von 2000 M. in Anrechnung kommen; wird nun die Arbeitszeit um 2 Stunden, also um $1/5$, verlängert und wird demgemäß statt einer Waarenmenge im Werte von 100,000 M. eine Waarenmenge im Werte von 120,000 M. produziert, so wird die Auslage für Baulichkeiten nicht ebenfalls um $1/5$, also um 400 M., wachsen, sondern um weniger, etwa blos um 100 M.

Bisher waren wir bei der Betrachtung der Tendenz der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages von der Voraussetzung ausgegangen, daß der Kapitalist seine mit Hilfe der längeren Arbeitsdauer vergrößerte Waarenquantität wenigstens zunächst zum früheren Preise pro Stück der Waare verkaufen könnte. Man erkannte ferner, daß auch imfalle einer Veränderung jener Voraussetzung zu Ungunsten des Kapitalisten — wenn also der Waarenpreis sank — bis zu einem gewissen Grade immer noch die Verlängerung des Arbeitstags rentabel war. Wir müssen jetzt jene Voraussetzung in der umgekehrten Richtung (also zugunsten des Kapitalisten) ändern, um einen neuen Hauptgesichtspunkt zu finden, welcher für den Kapitalisten in seinem Streben nach Verlängerung des Arbeitstages maßgebend ist.

In den Perioden der „aufsteigenden Konjunktur“ steigt nemlich wegen der anormal großen Nachfrage der Preis der Waare über das bisherige Niveau. Es gilt mithin für den Kapitalisten, die kurze Zeit des hohen Preisstandes der von ihm produzierten

Waare nach Möglichkeit auszunutzen, d. h. ein möglichst großes Quantum Waaren in möglichst kurzer Zeit auf den Markt zu werfen. Dies kann nur auf zweierlei Art geschehen: entweder werden vom Kapitalisten neue Arbeitskräfe angeworben oder aber die alten Arbeitskräfte müssen mehr produzieren, was — abgesehen von Erfindungen — eben nur durch eine Verlängerung des Arbeitstages geht (da innerhalb kurzer Zeit eine Erhöhung der Intensität der Arbeit schwer zu erzielen geht, auch bei den Arbeitern auf den allergrößten Widerstand stößt).

Das erste Mittel, die Anwerbung frischer Arbeitskräfte, ist in der Regel nicht in genügendem Maße durchzusetzen. Denn, da die Zeit der aufsteigenden Konjunktur nicht lange dauert, so müssen die neuen Arbeiter in möglichst kurzer Zeit herbeigeschafft werden, was natürlich nicht leicht geht. Ferner verlangt jede Vermehrung der Arbeiteranzahl eine Vergrößerung des Maschinenkapitals: also eine neue Auslage für den Kapitalisten. Ist gar die Fabrik nur auf die bisherige Arbeiteranzahl eingerichtet, so daß eine Vergrösserung der Arbeiterzahl bauliche Veränderungen notwendig machen würde, so ergiebt sich wiederum ein Hindernis. Die angeführten Nachteile für den Kapitalisten fallen fort, wenn es diesem gelingt, sein Ziel, die Ausdehnung der Produktion, einfach durch eine Verlängerung des Arbeitstags zu erreichen. Da in diesem Falle der Kapitalist außerdem die oben berührten wichtigen Vorteile genießt, welche ihm schon in normalen Zeiten eine längere Arbeitsdauer wünschenswert erscheinen lassen, so erkennt man daraus zur Genüge, daß der Kapitalist alle Hebel in Bewegung setzen wird, um die Verlängerung des Arbeitstages zu bewirken.

Die Gewinnsumme des Kapitalisten wird natürlich dadurch geschmälert, daß er in diesen Zeiten der aufsteigenden Konjunktur die von ihm bedurften Waaren (Sachgüter wie Arbeitskräfte), zum Teile wenigstens, teurer bezahlen muß als zuvor.

Von allen diesen Gründen, welche den Kapitalisten zu einer Verlängerung des Arbeitstages anspornen und daher als theoretische Angabe der Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages gelten müssen, sind scharf die Gründe zu scheiden, welche es dem Kapitalisten ermöglichen, *faktisch* des Arbeiters Herr zu werden und ihn zum längeren Arbeitstage zu

bewegen. Auf den letzteren Punkt kann hier nicht näher eingegangen werden; doch darf objektiver Weise nicht unbemerkt gelassen werden, daß gerade Marx über diesen letzteren Punkt zum Teil äußerst treffende Ansichten geäußert hat. —

Das Resultat für die Kritik der Marx'schen Theorie, das sich aus den vorstehenden positiven Erwägungen ergiebt, ist mithin: die vollständige Verwerfung der Marx'schen „Rate des Mehrwerts" als der in der kapitalistischen Volkswirtschaft die Ausdehnung des Arbeitstages angeblich bestimmenden Potenz. Wir haben vielmehr gesehen, daß der reelle Ausgangspunkt zur theoretischen Bezeichnung dieser Potenz in der Rate des Gewinns enthalten ist. — —

Daß nun wirklich die dem Kapital innewohnende Tendenz zur Verlängerung des Arbeitstages in der von Marx an's Licht gezogenen brutalen Weise in allen Industriezweigen und an allen Orten durchgeführt wird, kann man wohl in Zweifel ziehen. Allerdings ist es fast lauter beglaubigtes, amtliches Material, welches Marx benutzt hat. Aber es beweist lange nicht für alle Industrien und lange nicht für alle Distrikte Englands. Immerhin wird man zugestehen müssen, daß Marx Recht hat, wenn er dem Kapital die Tendenz zuschreibt, die Arbeitszeit auf Kosten aller höheren Bedürfnisse, ja direkt der Gesundheit und der Lebenskraft des Arbeiters maßlos auszudehnen. Daß die Tendenz des Kapitals in der Mehrzahl der Fälle zum siegreichen Durchbruch kommt, wird man ebenfalls unserem sozialistischen Denker zugestehen müssen. Die Frage ist nur, in welchem Maße jene Tendenz in praxi realisiert wird, und in wie vielen Fällen sie sich überhaupt nicht durchsetzen kann. Wo das Kapital in vielen Händen zersplittert ist, wo der Arbeiterstand ein gewisses Selbstbewußtsein und ein starkes Solidaritätsgefühl besitzt, da scheint der Sieg des Kapitals weit von dem von Marx angegebenen Ziel entfernt zu sein. Aber auch in diesen günstigsten Fällen ist noch immer die Arbeitszeit länger, als es aus Rücksicht auf die Gesundheit und auf das erstrebenswerte kulturelle Niveau der Arbeiter wünschenswert ist. Auch ist nicht einzusehen, weshalb man den äußersten Grad des Elends abwarten soll, um staatlicherseits zu intervenieren: um so

weniger, als doch die Tendenz des industriellen Kapitals, sich in wenigen Händen anzusammeln, unbestreitbar ist und damit der endgültige Sieg des Kapitals, wenn auch vielleicht noch in weiter Ferne, doch nur als Frage der Zeit betrachtet werden muß. Wir werden daher Marx durchaus beistimmen müssen, wenn er das Eingreifen der Staatsgewalt zur gesetzlichen Verkürzung des Arbeitstages — und zwar nicht nur der unerwachsenen und der weiblichen, sondern auch der erwachsenen männlichen Arbeiter — verlangt.

Aber Manche haben gegen die Marx'sche Lehre eingewandt, daß der von unserem Sozialisten beabsichtigte Zweck in dem genügenden Maße durch Arbeiterverbände zu erreichen sei. Wir unterschätzen nun nicht im Geringsten die Bedeutung der letzteren. Dieselben sind jedenfalls ein großartiges Mittel zur Organisierung der Arbeiterklasse und zur Beförderung ihrer intellektuellen und moralischen Entwicklung. Immerhin sind die Arbeiterverbände zur Erreichung einer genügenden Verkürzung der Arbeitszeit nicht genügend. Eine je größere Bedeutung sie erlangen, desto schneller werden sich auch die Unternehmerkartelle ausdehnen. Und wer bei dem Kampf zwischen jenen und diesen im Allgemeinen das Uebergewicht haben wird, kann bei der Uebermacht des Kapitals nicht zweifelhaft sein. Bei der allergünstigsten Annahme würden immer noch eine Anzahl Industrieen und eine Anzahl von Distrikten übrig bleiben, in welchen in Folge einer besonders großen Macht der Unternehmer oder in Folge einer besonders argen Ohnmacht der Arbeiter auf dem Wege der Selbsthilfe nimmermehr die wünschenswerte Beschränkung des Arbeitstages durchgeführt werden könnte.

Aber, wenn Jemand so große Hoffnungen auf die Arbeiterkoalitionen setzt, müssen die Koalitionen doch schon in bedeutendem Umfange vorhanden sein, um jene Hoffnungen zu rechtfertigen. Nun sind sie aber in keinem einzigen Lande des Kontinents soweit verbreitet, daß ihnen eine bedeutende Macht zuzuschreiben wäre. Schlägt man daher ein Abwarten bis in eine Zukunft vor, in der wirklich die Koalitionen verbreitet sein sollen, so käme das einem Sistieren der sozialen Reform zugunsten einer Zukunftshoffnung gleich.

Die Erklärung, daß eine gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit sonstige überwiegende Nachteile zur Folge habe, widerspricht u. E. der Theorie und der Erfahrung.

Der Theorie: denn die angeblichen Nachteile sollen sein:

1. der geringere Gewinn des Unternehmers. Das ist in unsern Augen kein Nachteil. Der Unternehmer wird sich daran gewöhnen müssen, Opfer für das Wohl der Gesamtheit zu bringen. Bei maßvoller, d. h. allmähliger, langsam steigender Verkürzung der Arbeitszeit wird übrigens der Unternehmer seine Ausgaben dem immer um etwas verringerten Gewinn sehr leicht anpassen können;

2. der Lohn der Arbeiter wird angeblich sinken. Nun, es mag dies zunächst allerdings oft genug, vielleicht in der Mehrzahl der Fälle statthaben. Aber die Arbeiter sind ja damit einverstanden!

Weshalb sollen sie nicht nach ihrer Façon bei verkürzter Arbeitszeit, wenn auch bei zunächst etwas verringertem Lohne, selig werden? Oder wagt etwa Jemand zu leugnen, daß die kolossale Majorität der Arbeiter, speziell in Deutschland, soweit sie sich überhaupt in irgend einer Richtung mit der Lage ihrer eigenen Klasse beschäftigen, für den Normalarbeitstag sein würde, selbst ohne gleichzeitige Einführung des Lohnminimums? Zudem wird gerade die gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit nach und nach auch zu einer intensiveren Ausnutzung derselben seitens der Arbeiter und damit wenigstens zu einem teilweisen Wiederersatz des Lohnes drängen. Uebrigens soll nicht geleugnet werden, daß dieser Einwand allerdings darauf hinweist, einerseits doppelt vorsichtig bei der Einführung des Normalarbeitstages vorzugehen, andererseits im Zusammenhang damit das gesetzliche Lohnminimum zu erwägen.

Im Uebrigen ist allen denen, welche so eifrig im Interesse der Arbeiter gegen eine Lohnverminderung infolge des Normalarbeitstages streiten, anzuraten, doch vor Allem ihre Kräfte gegen Lohnverminderungen von anderer Seite anzustrengen. Sie werden sich dann jedenfalls um die Arbeiter außerordentlich verdient machen.

Neben den angeführten Gründen ist dann von Roscher eingewendet worden [1]): „Der Hauptvorschlag, wodurch Marx bisher seine Theorie zu bethätigen gesucht hat, ist bekanntlich der abgekürzte „Normalarbeitstag" weil nach seiner Ansicht die Kapitalien

1) Roscher, „Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland", p. 1022.

aus den vom Unternehmer angeeigneten Ueberschüssen des Arbeitsproduktes über die Unterhaltskosten der Arbeiter entstanden sind. Also — ruft Roscher aus — eine gewaltige Verminderung der gesamten Volksproduktion soll den Anfang der Reform bilden."

Hiergegen läßt sich einwenden, daß bei einer maßvollen Einführung und nur allmählig sich vollziehenden Verkürzung des Arbeitstages der Ausfall in der Produktion mehr als aufgewogen wird durch die heutzutage unausbleiblichen Fortschritte der Technik, durch die infolge der Lohnverkürzung in vielen Fällen intensiveren Arbeit, durch die infolge des N.-A. leichter mögliche Beschäftigung von Arbeitslosen und durch die der spekulativen Ueberproduktion angelegten Fesseln und die damit bewirkte Milderung der unausbleiblichen Krise.

Und nicht nur die Theorie muß die Lehre vom gesetzlichen Normalarbeitstage gegenüber ihren Kritikern verteidigen. Auch die Geschichte hat die günstigen Ansichten über den N.-A. in glänzendster Weise gerechtfertigt. Alle Befürchtungen nemlich, welche auf der Verminderung der Produktion und damit des sog. Nationalreichtums basieren, alle diese Befürchtungen, welche sich zu einem förmlichen System ausspinnen lassen und dazu auch faktisch ausgesponnen worden sind, sind endgültig — in „exaktester" Weise — widerlegt worden durch die Erfahrungen in England. Dort ist der Normalarbeitstag eingeführt worden wenn auch nicht für alle Erwachsenen, so doch für alle jungen Personen unter 18 Jahren und für alle Frauen. Faktisch hat dies übrigens auch in den meisten Fällen den gleichen Normalarbeitstag für die Männer zur Folge gehabt.

Es ist also in England die Reform mit einer Verringerung der Arbeitszeit, mit einer „gewaltigen Verminderung" der Produktion, wie Roscher meint, begonnen worden. Sind nun alle jene schlimmen Befürchtungen eingetroffen? Nein, und tausendmal Nein! Die zur Untersuchung der Folgen der Arbeiterschutzgesetze in England eingesetzte königliche Kommission hat am 10. Februar 1876 berichtet [1]): „Die zahlreichen, früheren Untersuchungen über

1) Siehe Brentano's Abhandlung „die gewerbliche Arbeiterfrage" in Schönberg's „Handbuch der Politischen Oekonomie", Band I, p. 973.

die Lage der in den verschiedenen Gewerben des Landes beschäftigten Kinder und Frauen enthüllten Zustände, welche das allgemeine Mitleid mächtig hervorriefen und das Einschreiten der Gesetzgebung gebieterisch verlangten.

In auffälligem Gegensatze zu den in jenen Berichten enthüllten Verhältnissen ist die gegenwärtige Lage derjenigen, zu deren Gunsten die verschiedenen Fabrik- und Werkstättengesetze erlassen wurden. Einzelne Beschäftigungen sind trotz der gesundheitspolizeilichen Vorschriften dieser Gesetze noch unzweifelhaft ungesund; und in andern Gewerben findet sich noch gelegentlich ein Ueberarbeiten über die von den Gesetzen gezogenen Grenzen, das der Gesundheit der darin Beschäftigten nachteilig ist. Allein diese Vorkommnisse sind zu unserer Freude nur Ausnahmen. Dabei haben wir keine Ursache zur Annahme, daß die Gesetzgebung, welche in so auffälliger Weise sich als Wohlthat für die beschäftigten Arbeiter erwiesen hat, den Gewerben', auf die sie Anwendung fand, irgend erheblichen Nachteil gebracht hat. Im Gegenteile, der Fortschritt der Industrie war augenscheinlich völlig unbehindert durch die Fabrikgesetze; und es giebt nur Wenige, selbst unter den Arbeitgebern, welche jetzt einen Widerruf der Hauptbestimmungen dieser Gesetze wünschten, oder welche die aus diesen Gesetzen hervorgegangenen Wohlthaten läugneten."

Nach diesem klassischen Urteile sollten wohl für immer die Einwände gegen den Normalarbeitstag verstummen, mögen sie sich nun auf die dadurch bewirkte Abnahme des sog. „Nationalreichtums" oder auf die Verminderung der Löhne u. s. w. stützen.

Unsere Kritik, die sich bisher an so manchen Punkten auf das Entschiedenste gegen die marxistischen Lehren ausgesprochen hat, muß daher anerkennen, daß Marx, trotz seiner falschen theoretischen Formulierung der kapitalistischen Tendenzen in Bezug auf den Arbeitstag, mit seinem Hinweis, daß die kapitalistische Produktionsweise zu der maßlosesten Verlängerung des Arbeitstages neige, Recht hat. Marx hat damit auf eine der wundesten Blößen der freien Konkurrenz hingewiesen, und seine nachdrückliche Forderung des gesetzlichen Maximalarbeitstages formuliert eines der wünschenswertesten und praktischsten Ziele der modernen Arbeiterbewegung. Und indem Marx durch seinen ungeheuren Einfluß auf die internationale Sozialdemokratie den Normalarbeitstag zur

Parole von Hunderttausenden von Arbeitern erhoben hat, hat er sich ein gewaltiges Verdienst um die soziale Reform erworben.

§ 8. Kritik weiterer Marx'scher Folgerungen aus der Theorie von der Bestimmung des Mehrwerts allein durch das variable Kapital.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den ganzen Irrweg nachzugehen, den Marx in konsequenter Verfolgung seiner Mehrwertlehre durchläuft. Wir haben eben ausführlich nachgewiesen, in welcher Verzerrung die wichtigsten Tendenzen der modernen Volkswirtschaft durch die Marx'sche Theorie wieder gegeben werden, obwohl die letztere in dem allerallgemeinsten Resultate, nemlich in dem Hinweis auf die durch die kapitalistische Volkswirtschaft überhaupt begünstigte Verlängerung des Arbeitstages, Recht hatte. Der gewaltige Fehler von Marx bei allen diesen Untersuchungen liegt darin, daß er die Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft durch die Sucht des Kapitalisten nach „Mehrwert" bestimmen will, während der Kapitalist faktisch durch das Streben nach dem — laut Marx' eigener Erklärung vom Mehrwerte so sehr verschiedenen — Gewinn beherrscht wird.

Um den Leser nicht zu ermüden, sei nur kurz darauf hingewiesen, daß ähnlich fehlerhaft wie die Marx'sche Theorie des kapitalistischen Arbeitstages auch seine Ansicht über die Verkürzung der „notwendigen Arbeit" (d. h. also der Arbeitszeit, in der normalerweise die für den Arbeiter bestimmten Lebensmittel geschaffen werden) und über den „relativen" Mehrwert ist (welch' letzterer der aus eben jener Verkürzung folgende Mehrwert ist).

Da nach der Marx'schen Theorie mit der steigenden Produktivität der Arbeit die notwendige Arbeitszeit vermindert wird und somit der relative Mehrwert wächst, so wird hieraus von unserem Sozialisten die beständige Tendenz des Kapitals zur Vergrößerung der Produktivität der Arbeit hergeleitet.

Faktisch geht jeder Kapitalist ausschließlich von seinem privatwirtschaftlichen Standpunkte aus. Wenn der Kapitalist alle Hebel in Bewegung setzt, um die Produktivität der Arbeit innerhalb der von ihm geleiteten Unternehmung zu steigern, so geschieht dies, weil er dadurch ebensoviel Waare wie früher mit geringeren (Ge-

samt-)Auslagen an Arbeitslohn herstellt und doch dieselben Preise wie früher erzielt, so lange als nicht die in seiner Unternehmung erreichte Produktivität die allgemein in der Volkswirtschaft übliche wird. Ist letzteres der Fall, so wird auch der Preis der Waare entsprechend der verminderten Auslage sinken. Gehört diese Waare zu den Artikeln, welche von den Besitzlosen konsumiert zu werden pflegen, so ist durch die Preisherabsetzung der Waare allerdings bei geeigneter Gelegenheit eine entsprechende Kürzung des Lohnes und somit eine Steigerung der Rente ermöglicht. Aber wie kann man behaupten, daß der einzelne Kapitalist dieses späterhin nach Abwicklung mehrfacher langwieriger volkswirtschaftlicher Prozesse sich ergebende Resultat im Auge hat? Der Kapitalist sucht vielmehr die Produktivität der Arbeit zu steigern mit Rücksicht auf den sich unmittelbar zeigenden Nutzen, d. h. mit Rücksicht auf die geringeren Auslagen bei gleichem Gewinne wie vorher. Der Lohn des einzelnen Arbeiters bleibt zunächst genau derselbe wie vorher und kostet auch den Kapitalisten genau soviel wie vorher; aber es werden jetzt vom Kapitalisten weniger Arbeiter angestellt wie früher und daher wird die Gesamtmasse der vom Kapitalisten gezahlten Löhne eine kleinere wie vorher, während der Preis für die erzielte Waare zunächst derselbe bleibt. Nachdem das die erhöhte Produktivität bedingende Verfahren in die meisten Unternehmungen eingeführt worden, wird natürlich der Preis der Waare zu sinken anfangen, und der Rest der Unternehmungen wird zu jenem Verfahren schreiten müssen, nicht um einen besonderen Gewinn zu erzielen, sondern um einen Verlust zu vermeiden.

Also auch hier hat Marx, weil er konsequent seiner Mehrwertlehre verfuhr, den Sachverhalt schief dargestellt und nicht dasjenige zum Ausgangspunkte genommen, wovon allein auszugehen war: die Ersparung einer Kapitalauslage durch die Vergrößerung der Produktivität der Arbeit.

Andrerseits soll damit nicht bestritten werden, daß das Resultat der Marx'schen Deduktion — daß die gesteigerte Produktivität der Arbeit im Grunde nur dem Kapitalisten und nicht dem Arbeiter zu Gute kommt — in der Wirklichkeit sehr oft zutrifft.

Was dann die bei Marx des Näheren dargelegte Tendenz des Kapitals betrifft, die gelernte Arbeit durch ungelernte zu ver-

drängen, die kunstreiche Arbeit durch eintönige und abstumpfende zu ersetzen, zur Arbeit des Mannes die der Frau und des Kindes hinzuzufügen, — so ist diese Tendenz im Großen und Ganzen treffend charakterisiert. Aber diese Charakteristik ist richtig nicht etwa infolge der Marx'schen Mehrwerttheorie, sondern trotz derselben. Soweit der theoretische Stützpunkt der in Betracht kommenden Ausführungen auf jener Theorie beruht, kann er nicht als ganz richtig aufgeführt angesehen werden. Es wäre mehr als überflüssig, uns hierauf eingehender einzulassen, da der Leser bereits zur Genüge weiß, daß wir die hier besprochenen Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft vornemlich durch zwei Haupt-Momente bestimmt glauben: erstens durch das Streben jedes Kapitalisten, an den bisherigen „gesellschaftlich notwendigen" Kapitalauslagen (gleichgültig ob für Kauf von Arbeitskräften oder von irgend welchen andern Waaren) zu sparen und zweitens durch das Streben jedes Kapitalisten, die bei aufsteigender Konjunktur in seiner Branche vorhandene günstige Verkaufsposition, welche mehr als die sonst üblichen Gewinnchancen bietet, nach Möglichkeit auszunutzen durch rasche Vergrößerung der Produktion. —

Erwähnt sei jetzt noch eine anderweite Konsequenz des Marx'schen Systems. Marx meint nemlich, daß die Anwendung von Maschinerie zur Produktion von Mehrwert einen immanenten Widerspruch in sich schließe.

Einerseits bewirkt nemlich die Maschinerie — wie Marx glaubt — die Vergrößerung des Mehrwerts durch Vergrößerung der „Rate des Mehrwerts", des einen der beiden Faktoren des Mehrwerts. Andrerseits bewirkt die Maschinerie die Verminderung des Mehrwerts durch Verminderung der Arbeiterzahl, des andern der beiden Faktoren des Mehrwerts.

Marx argumentiert folgendermaßen. Nur die direkte Verwendung von Arbeitskraft schafft den Mehrwert oder, was auf dasselbe herauskommt, nur das variable Kapital trägt zur Erzeugung des Mehrwerts bei. Durch die Einführung der Maschinerie wird aber Arbeitskraft verdrängt, variables Kapital durch konstantes ersetzt und infolge dessen der Mehrwert verringert. Denn, wie die Marx'sche grundlegende Theorie ausführt: das konstante Kapital erscheint im Werte der Waare, zu deren Schaffung es ge-

dient, nur wieder, während das variable Kapital im Produktionsprozesse Wert zugesetzt, nemlich um den Mehrwert zugenommen hat. Uns kann es ja nicht Wunder nehmen, wenn die Marx'sche Lehre vom Mehrwert, die auf einem Widerspruche basiert war, auch in einen Widerspruch ausmündet. Die Wirklichkeit kennt keinen Widerspruch bei der Anwendung von Maschinen. Das bewegende Element der kapitalistischen Volkswirtschaft ist eben nicht der Mehrwert, wie es Marx uns einzureden sucht! Für den Kapitalisten handelt es sich bei der Einführung der Maschine darum: ob sein Gewinn vergrößert wird oder nicht. Die Vergrößerung des Gewinnes tritt aber auch ohne größere Ausbeutung der einzelnen Arbeitskraft ein, wenn überhaupt nur Arbeitskraft durch billigere Maschinenkraft ersetzt wird. Leistet also die Maschine dasselbe, was soundsoviel Arbeiter, so wird es nur darauf ankommen, was den Kapitalisten billiger zu stehen kommt: der Ankauf der Maschine oder der Ankauf der Arbeitskräfte. Von einem „Widerspruche" ist da nichts anzutreffen. Daß der Kapitalist bei Ersetzung von Arbeitskräften durch eine billigere Maschinenkraft einen Teil seines Kapitals in konstantem statt wie früher in variablem Kapitale festlegt, bleibt sich für seinen Gesamtgewinn gleich. In der wirklichen Volkswirtschaft bringen eben ceteris paribus zwei Unternehmungen gleich viel Gewinn, in welchen Proportionen auch in ihnen das konstante und das variable Kapital vertreten sein mag. Marx' Gesetze sollen angeblich für die Wirklichkeit gelten; fortwährend werden die Folgen dieser Gesetze für die Wirklichkeit erörtert, — und dabei ist doch die Welt der Thatsachen in Wahrheit so himmelsweit entfernt von dem, was Marx dafür hält! Ueber diese gähnende Kluft zwischen den Marx'schen Hirngespinnsten und einem zutreffenden Abbilde der kapitalistischen Volkswirtschaft hilft keine noch so große Sicherheit im Vortrage seiner Ansichten, ebensowenig wie das Triumphgeschrei, welches Herr Engels über die Marx'schen „Entdeckungen" anhebt, und wie die Reklame, welche die sozialdemokratischen Blätter mit einer bis in's Unglaubliche, ja Undenkbare gehenden Unermüdlichkeit für die Marx'schen „Entdeckungen" machen.

§ 9. Kritik der Marx'schen Gesetze über den Arbeitslohn.

Wir übergehen hier die Gesetze, welche Marx über den Arbeitslohn in seinem Verhältnisse zum Mehrwert giebt.

Diese Gesetze enthalten nichts Neues von irgend welcher Wichtigkeit.

Auf das ihnen als Fundament dienende Gesetz über die Höhe des Arbeitslohnes überhaupt muß jedoch hier näher eingegangen werden.

Marx bestimmt den Wert des Arbeitslohns durch das Arbeitsquantum, welches zur Herstellung der (nach dem erlangten Kulturniveau) notwendigen Lebensmittel erheischt wird.

Bei der Bestimmung des Wertes des Arbeitslohnes auf Grund des Marx'schen Gesetzes sind, wie man sieht, zwei Faktoren maßgebend: einmal die Summe der als „notwendig" anerkannten Lebensmittel und zweitens ihr Wert d. h. die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich normale Arbeitszeit.

Hier muß unsere Kritik, in Konsequenz ihres prinzipiellen Standpunktes es von vornherein für falsch erklären, wenn der Wert der Lebensmittel durch Arbeitsquanta bestimmt wird. Der Wert einer Waare wird in der kapitalistischen Volkswirtschaft nicht durch die Arbeitszeit, sondern durch die Kapitalauslagen bestimmt. Der Wert der Lebensmittel, welche im Arbeitslohn enthalten sind, wird mithin durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Kapitalauslagen (incl. der üblichen Gewinne pro 100 M. und pro Jahr) geregelt.

Diese zwischen der Marx'schen Theorie und unserer Kritik obwaltende Differenz in der Bestimmung des Wertes der zum Arbeitslohn gehörigen Lebensmittel hat nicht etwa blos theoretische Bedeutung, sondern jene Differenz macht sich auch in der Praxis, im realen volkswirtschaftlichen Leben, bemerklich.

Wenn z. B. Lebensmittel, deren Herstellung früher 1 Jahr bedurft hat, jetzt blos 9 Monate zu ihrer Reproduktion brauchen (etwa infolge verbesserten Transportwesens), ohne daß jedoch der zu ihrer Schaffung notwendige Arbeitsaufwand verringert wird, so wird ihr Wert, zufolge der Marx'schen Theorie, unverändert bleiben. Unserem Standpunkte gemäß muß hingegen der Wert

der Lebensmittel fallen, weil für den notwendigen Kapitalaufwand der Gewinnsatz (infolge der kürzeren Dauer der Produktion) verringert wird.

Wir brauchen das angeführte Moment wohl nicht weiter zu verfolgen, da es hinreichend klar ist. —

In seinen weiteren Entwicklungen führt Marx u. A. aus, daß bei stattfindender Akkumulation des Kapitals der Arbeitslohn steigen kann. Wenn nemlich die durch die Vermehrung des Kapitals hervorgerufene Nachfrage nach Arbeitskräften das Wachstum derselben überflügelt, kann der Arbeitslohn fortwährend steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört. „In diesem Falle — setzt Marx hinzu — ist es augenscheinlich, daß eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt."

Hier erkennt man in Marx den tendenziösen Agitator. Er muß zugeben, daß der Arbeitslohn steigen kann, daß bei gleichbleibender Arbeitsleistung der Lohn erheblich steigt, sogar auf Kosten des Kapitalgewinnes; aber Marx kann diese Konzession nicht machen, ohne einen — diesmal ungerechtfertigten — hämischen Seitenblick auf das Kapital zu werfen.

Was heißt „Kapitalherrschaft"? Marx versteht darunter, wie seine Aufsätze in der „Neuen Rhein. Zeitung" beweisen [1]), daß ein gewisses Quantum Kapital ein gewisses Quantum Arbeit „kommandiere". Von einer Vergrößerung bezw. Verminderung der Kapitalherrschaft wird man demgemäß reden, je nachdem von demselben Kapitale ein größeres oder ein minderes Quantum Arbeit gegen früher kommandiert wird. Findet nun in der von Marx angegebenen Weise eine Verminderung der unbezahlten Arbeit statt, so „kommandiert" ein größeres Kapital wie früher über dasselbe Arbeitsquantum wie vorher.

Ein Beispiel beweise dies. Ein Kapitalist beschäftige seine Arbeiter täglich 10 Stunden gegen einen Lohn von 5 M. pro Mann und Tag.

Es kommandiert also ein Kapital von 5 M. über ein Quantum Arbeit von 10 Stunden. Wird der Arbeitslohn auf 5,50 M.

---

1) S. Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 16.

gesteigert (bei gleichbleibendem Wert der Mark), so muß nunmehr das Kapital, das über ein zehnstündiges Arbeitsquantum gebieten soll, um 10% größer sein als vorher.

Im Falle einer Steigerung des Arbeitslohnes (pro Stunde) und ohne größere Intensität der Arbeit oder Verlängerung des Arbeitstages [1]) ist reell ein größeres Kapital wie vorher notwendig zur Kommandierung derselben Menge Arbeit wie vorher. Die Verminderung der unbezahlten Arbeit verringert also in dem fraglichen Falle wirklich die Kapitalherrschaft, wie gegen Marx erklärt werden muß.

§ 10. Kritik der Marx'schen Theorie von der relativen Uebervölkerung.

Die Theorie, daß der Gang der modernen Industrie, welcher notwendig periodische Krisen einschließt, regelmäßig ein Heer von Beschäftigungslosen schafft, kann schwerlich bestritten werden, wiewohl Marx die Zahl der Beschäftigungslosen zu überschätzen scheint. Auf die angegebene Weise entsteht eine ständige, mit den Krisen sehr anschwellende, mit der aufsteigenden Konjunktur sehr abnehmende „relative" Uebervölkerung. Und diese Uebervölkerung greift durch ihre Konkurrenz mit den beschäftigten Arbeitern in die Bewegung des Arbeitslohnes ein, — natürlich in der Richtung auf dessen Verminderung. Auch hierin wird man Marx Recht geben.

Indessen ist unser sozialistischer Theoretiker auch auf dem Gebiete der Bevölkerungslehre einseitig vorgegangen.

Die absolute Vermehrung der Bevölkerung berücksichtigt er gar nicht; ja, er erklärt ausdrücklich, daß die Bewegung des Arbeitslohnes nicht bestimmt sei durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Bevölkerung.

Diese Ansicht dürfte wohl nicht zutreffen. Es ist doch leicht

---

1) Man muß hinzufügen „ohne größere Intensität der Arbeit oder Verlängerung des Arbeitstages". Daß die Verfügung über eine intensivere Arbeitsstunde eine größere Kapitalherrschaft bedeutet, ist auf den ersten Blick klar. Daß die Kapitalherrschaft bei verlängerter Arbeitszeit wächst, selbst wenn die zuschüssigen Arbeitsstunden etwas mehr als voll bezahlt werden, geht daraus hervor, daß der stärkere Verbrauch von Arbeitskraft nicht nur absolut, sondern auch relativ mehr Reproduktionskosten für die letztere erfordert.

möglich, daß infolge eines mehrere Jahrzehnte hindurch anhaltenden, absoluten Wachstums der Bevölkerung ein so enormes Angebot von Arbeitskräften geschaffen wird, daß der Arbeitslohn erheblich sinkt.

Hat die Bevölkerung jahraus, jahrein erheblich zugenommen, so kann der arbeitsfähige Nachschub, welcher jährlich als ein Heer von jugendlichen Arbeitern den Markt betritt, so sehr das Bedürfnis des Kapitals übersteigen, daß hierdurch allein ein Sinken des Lohnes eintritt, oder daß ein Steigen desselben bei aufsteigender Konjunktur verhindert wird.

Es erscheint mir wunderbar, daß Marx diese naheliegende Konsequenz der absoluten Bevölkerungszunahme übersehen hat.

Daß daneben die letztere ein Steigen der Getreidepreise zur Folge haben und somit einen Druck auf den Arbeitslohn, als Sachlohn (Inbegriff von Lebensmitteln) aufgefaßt, ausüben kann, sei noch nebenbei bemerkt.

§ 11. Kritik der Konsequenzen, welche Marx aus seiner Kritik der kapitalistischen Produktionsweise zieht.

Wir haben in unserer systematischen Analyse der Marx'schen Lehren darauf hingewiesen, daß Marx prinzipiell seine Verurteilung des Mehrwerts nicht auf moralische Erwägungen begründet, sondern auf die angeblich zutage tretenden Folgen des Kapitalismus, welche dessen baldigen Zusammenbruch als sicher erscheinen lassen.

Allerdings wird dieser prinzipielle Standpunkt von Marx nicht immer innegehalten. Wenn er z. B. den Mehrwert so oft als verwerfliche Erpressung, Ausbeutung u. s. w. darstellt, so liegt doch hierin sicherlich auch ein moralisches Urteil, eine „Anwendung der Moral auf die Oekonomie", welche, nach dem Engels'schen Ausdrucke, „ökonomisch formell falsch" ist.

Wir können den Marx'schen prinzipiellen Standpunkt ebensowenig festgehalten finden, wenn z. B. im Werke über das „Kapital" als Zweck hingestellt wird, daß „der gegenständliche Reichtum für die Entwicklungsbedürfnisse des Arbeiters da sei", während „umgekehrt" in der kapitalistischen Produktionsweise „der Arbeiter für die Verwertungsbedürfnisse vorhandener Werte" da sei.

Wir wollten hiermit nur konstatieren, daß die Marx'sche Doktrin in dem fraglichen Punkte nicht frei von Widersprüchen ist; immerhin geziemt es sich für eine objektive Kritik, sich an die Grundgedanken des Systems zu halten und sich bei Abirrungen mit der Konstatierung derselben zu begnügen.

Von Seiten der Kritik läßt sich gegenüber dem Marx'schen Prinzipe radikaler Trennung von Moral und Oekonomie das Folgende bemerken.

Wenn man annimmt, daß die Bewegung der menschlichen Volkswirtschaft sich naturnotwendig vollzieht, daß aus der Natur der Gesellschaft und ihrer Produktionsweise die Bewegungsgesetze der letzteren von selbst folgen, daß daher mit der Gesellschaft auch die Entwicklung derselben gegeben ist, indem die verschiedenen Gesellschaftsklassen nur in einer ganz bestimmten Weise und in keiner andern zu agieren in der Lage sind, — unter dieser Annahme, welche thatsächlich die Grundidee von Marx' materialistischer Theorie bildet, wird es sich für die Wissenschaft nur darum handeln, die Bewegungsgesetze der menschlichen Gesellschaft festzustellen und von aller Moral zu abstrahieren, einfach deshalb, weil alles Moralisieren nutzlos ist, weil der Mensch nicht Schöpfer seiner Geschichte ist, sondern sich nur als Marionette am Drahtseile der Geschichte fortbewegt.

Nach derselben Richtung der prinzipiellen Abweisung moralischer Urteile über ökonomische Dinge mußte noch bei Marx die Erwägung von Belang sein, daß die Morallehre (seiner Theorie nach) auch dem Wechsel unterworfen ist und zwar einem durch die jeweilige Volkswirtschaftsgestaltung bedingten Wechsel, so daß man bei der Moral keineswegs einen sichern Boden unter den Füßen hat.

Gegen dieses Marx'sche Raisonnement läßt sich das Folgende bemerken.

Wenn die Nationalökonomie sich wirklich darauf beschränken könnte, blos Wirkliches aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu berichten, so wäre die Hineinziehung moralischer Prinzipien unnütz. Es würde sich nur um die Erzählung der ökonomischen Geschehnisse, um die Entdeckung ihres inneren Zusammenhangs und um die Erkenntnis der nach dem Früheren sich ergebenden Zukunft handeln.

Nun liegt aber faktisch die Sache doch anders. Möglich, daß sich die Zukunftsgestaltung in großen Linien voraussehen läßt, indem die zu diesem Ziele hintreibenden Haupttendenzen der Gegenwart wahrnehmbar sind, — aber im Einzelnen läßt sich so gut wie nichts vorhersagen. Es werden daher stets Forderungen aufgestellt werden müssen. Dieselben mögen auf noch so verschiedene Standpunkte, vom konservativsten bis zum fortgeschrittensten und radikalsten, sich stellen, — niemals ist bei diesen Forderungen ein moralisches Prinzip zu vermeiden. Jede Forderung läßt sich in letzter Instanz auf einen moralischen Grundsatz zurückführen. Es wird z. B. die Abschaffung der Sonntagsarbeit verlangt. Dabei wird geltend gemacht, daß die Interessen der Arbeiterklasse die Sonntagsruhe gebieten. Soll das ein durchschlagender Grund sein, so wird vorausgesetzt, daß die Interessen der Arbeiterklasse (mindestens im vorliegenden Falle) die Interessen der Gesamtheit bestimmen sollen. Folglich muß also das Interesse dieser oder jener Klasse bezw. der Gesamtheit das moralische Gesetz sein, welches der betr. staatswirtschaftlichen Ansicht zugrunde liegt.

Diese moralischen Prinzipien werden allerdings nach Zeit, Ort und Individuum verschieden sein, — jedenfalls basieren alle ökonomischen Postulate auf einem moralischen Prinzip, wie man erkennt, wenn man sie genau analysiert!

Das Gesagte gilt so sehr, daß auch Marx, all seiner Theorie zum Trotz nicht nur positive (wenn auch erst in der Zukunft realisierbare) wirtschaftliche Verhältnisse darlegt, sondern auch eine ganze Anzahl Postulate aufstellt (besonders im kommunistischen Manifest). Und hierbei muß er, er mag wollen oder nicht, bewußt oder unbewußt von einem ethischen Prinzip — sei es von dem des Gemeinwohls, sei es von dem des Wohls des Arbeiterstandes u. s. w. — ausgehen. —

Wir haben bereits bemerkt, daß sich nach Marx die Gestalt der Zukunft im Großen und Ganzen erkennen läßt. Diese Ansicht liegt im Geiste seines Systems. Er spricht es auch ausdrücklich im Manifest der kommunistischen Partei von 1848 aus, daß der Untergang der Bourgeoisie und „der Sieg des Proletariats gleich unvermeidlich“ [1]) seien, und Marx giebt noch dazu das Grund-

1) S. Marx und Engels, „das kommunistische Manifest“, p. 12.

prinzip an, nach dem das Proletariat die alte bürgerliche Gesellschaft umgestalten würde.

Andererseits ist im Widerspruche hierzu in der Misère de la philosophie gesagt, es sei die Alternative für das Proletariat: „Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts“ [1]). Das heißt also doch wohl, daß das Proletariat entweder durch die soziale Revolution zum Siege gelangt oder aber andernfalls in's „Nichts“ verfällt, d. h. degeneriert und zu mühseliger Fristung seiner Existenz fortvegetiert. Damit stimmt überein, was Marx' intimster Freund und treuester Jünger Friedrich Engels an irgend einer Stelle seiner Schrift gegen Dühring (1878) sagt: daß das Proletariat sich den Weg zur sozialistischen Gesellschaftsordnung bahnen müsse, wenn es nicht in's Kulitum versinken wolle. Man sieht also: die Marx'sche Lehre ist in dem vorliegenden Punkte nicht ganz frei von Widersprüchen. —

Wir haben jetzt noch zu einem wichtigen Punkte der Marx'schen Gesellschaftskritik, zum Schlußpunkte derselben, Stellung zu nehmen: nemlich zu dem angeblich „notwendigen, sich vor unsern Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise“, auf den Marx seine kommunistischen Forderungen begründet.

Wer sich zu einer wahrhaft historischen und zugleich prinzipiellen Auffassung der Volkswirtschaftslehre bekennt, der wird zugestehen müssen, daß die kapitalistische Produktionsweise, wie sie geschichtlich entstanden ist, notwendig auch einmal untergehen, „zusammenbrechen“ wird.

Die Frage ist nur: wann ist der Untergang der modernen Volkswirtschaft zu erwarten? Ist er wirklich so nahe bevorstehend, wie Marx annimmt? Vollzieht er sich thatsächlich „vor unsern Augen täglich mehr und mehr?“

Zunächst sei hier konstatiert, daß die Geschichte Marx insofern Unrecht gegeben hat, als er bereits von 1848—50 verkündete, daß in den fortgeschrittensten Ländern — in Frankreich und England — der Sturz der Kapitalherrschaft und das Regime des Proletariats unmittelbar bevorstehend sei. Heute, mehr als ein

1) S. Marx, „Elend der Philosophie“, p. 182.

Menschenalter später, ist in England wie in Frankreich der Kapitalismus ungebrochen. Nur in der Hauptstadt des letztern Landes hatte die Arbeiterklasse auf 2 Monate die Zügel der Regierung in Händen, — und das geschah auch erst 20 Jahre nach der Marx'schen Vorhersage!

In Betreff Deutschlands hatte sich Marx etwas vorsichtiger, aber darum doch nicht minder falsch ausgedrückt. In Deutschland sollte der unvermeidliche Krach der Bourgeoisie-Herrschaft in 15, 20, 50 Jahren geschehen. Da die 50 Jahre erst mit dem Jahr 1900 ablaufen, kann also die Marx'sche Prophezeiung noch eintreffen, — wiewohl heute schwerlich ein Vernünftiger daran glauben wird.

Andrerseits sollte aber Deutschland in diesen 15, 20, 50 Jahren eine längere revolutionäre Entwicklung durchmachen, voll von Bürgerkriegen und Völkerkämpfen, die alsbald (1850) anheben sollten. Wohlgemerkt, die Bürgerkriege sollten vornehmlich in der Rebellion der Demokratie gegen die nach ⁄ 48er, kontrerevolutionäre Regierung und, nach dem als sicher angesehenen Siege der Demokratie, in der Rebellion der Arbeiterklasse gegen die demokratische Regierung bestehen, und die Völkerkämpfe sollten vornehmlich in einem Kampfe auf Leben und Tod gegen die Hauptmacht der Reaktion, gegen Rußland, bestehen!

Nichts von alledem ist eingetreten! Diese Ansichten waren pure Marx'sche Hirngespinnste, wie der Lauf der Dinge gelehrt hat, — obwohl diese Ansichten ihrer Zeit mit derselben kecken Sicherheit von Marx verkündet worden sind, wie nachher so mancher theoretische Lehrsatz, für den jeglicher stichhaltige Grund fehlte.

Welche Momente werden aber von Marx als in ihren Folgen den Zusammenbruch des Kapitalismus herbeiführend bezeichnet?

Da wird zunächst das Wachstum des Pauperismus angegeben. Die bestehende Gesellschaftsordnung ist darauf basiert, daß der Arbeiter den Kapitalisten ernährt. Durch den Pauperismus kommt es — nach Marx — dahin, daß der Kapitalist den Arbeiter ernährt.

Damit aber — wird man gegen Marx einwenden müssen — der Pauperismus ein die Vernichtung der kapitalistischen Volks-

wirtschaft mit herbeiführender Faktor werde, muß er sich auf gewaltig große Massen der Bevölkerung erstrecken. Ist das nun wirklich der Fall? Man mag die Zahl der Paupers in einem Lande wie Deutschland auf Hunderttausende veranschlagen, — es ist doch klar, daß keine Rede davon sein kann, daß heute der größere Teil der unteren Klassen von Gesellschaftswegen ernährt werden muß. Hier hat sich Marx offenbar einer ganz kolossalen Ueberschätzung der allerdings recht üblen sozialen Wunde des Pauperismus schuldig gemacht.

Hat im Uebrigen Marx den Beweis erbracht, daß eine erhebliche Milderung des Pauperismus in der auf Privateigentum basierten Gesellschaft unmöglich statthaben könne?

Nein, muß man antworten. Und dies ist um so gewichtiger, als gerade die heutigen Sozialdemokraten, die Marxisten par excellence, von der Einführung des Maximalarbeitstages — also streng auf dem Boden des Bestehenden — eine erhebliche Verminderung der Vagabondage und damit des Pauperismus erwarten. Wir halten, nebenbei bemerkt, diese sozialdemokratische Ansicht keineswegs für unrichtig.

Eine gute Illustration zu der Behauptung, daß Marx in der Frage des Pauperismus einen einseitigen Standpunkt einnimmt, ist der Umstand, daß unser Sozialist schon Anfangs 1848 für die fortgeschrittensten Kulturvölker erklärte: „Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr (sc. unter der Bourgeoisie) leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft“. Nun, das Beispiel des damals wirtschaftlich fortgeschrittensten Staates, Englands, welches seit dem Marx'schen Ausspruche schon fast 4 Dezennien „unter der Bourgeoisie lebt“ und voraussichtlich noch längere Zeit unter ihr leben wird, — das Beispiel Englands zeigt thatsächlich für Jeden, der sehen will, die Uebertriebenheit des Marx'schen Standpunkts. —

Ein besser fundiertes Argument als das eben besprochene ist für die Marx'sche Theorie der Hinweis auf die sich immer mehr vollziehende Zentralisation des Kapitals. Der Charakter der modernen Produktionsweise ist — dem Marx'schen Ideenkreise zufolge — ein wesentlich großkapitalistischer. Es wird bald die ganze Gesellschaft nur noch in zwei Klassen zerfallen: in die an Mit-

gliederzahl winzige Klasse der Großkapitalisten und in die durch den Großbetrieb selber vereinte und organisierte Arbeitermasse. Der auf der letzteren lastende Druck steigert sich angeblich immer mehr, bis er sie schließlich zur Sprengung der modernen Gesellschaft antreibt.

Die Tendenz der modernen Volkswirtschaft zur Schaffung eines Geldadels, einer féodalité industrielle, die Fourier schon im J. 1808 vorhersagte, ist unverkennbar. Das muß zugegeben werden.

Aber ist denn diese Kapitalkonzentration in so kurzer Zeit zu erwarten? Marx glaubt anscheinend, daß dies alsbald geschehen würde. Wie aber seit dem Marx'schen kommunistischen Manifeste schon beinahe 4 Dezennien vergangen sind, ohne daß die Kapitalkonzentration blos in der Industrie in dem von Marx angenommenen Maßstabe vor sich gegangen ist, — so wird es auch noch eine Reihe von Dezennien dauern, bis die industrielle Wirklichkeit der Marx'schen Ansicht auch nur entfernt konform ist.

Daß die Marx'sche Theorie die Wirklichkeit jemals auch nur annähernd wiederspiegelt, ist überhaupt nicht anzunehmen.

Denn, was Marx zunächst gänzlich übersehen hat, das ist die gerade mit der Entwicklung der kapitalistischen Volkswirtschaft Schritt haltende Herausbildung eines neuen Mittelstandes. Da ist zunächst die große Klasse der in kapitalistischen Unternehmungen Angestellten, welche ein mehr oder weniger größeres Einkommen als die Lohnarbeiter haben und ihrer ganzen Lebenslage nach keineswegs zu den letztern gehören, vor allem keine Interessengemeinschaft mit ihnen haben. Wir meinen hier vornehmlich: die Commis, Geschäftsreisenden, Inspektoren, Techniker und Werkmeister der größeren Unternehmungen. Dann gehören in dieselbe Kategorie selbständige Elemente wie Commissionäre und Agenten. Eine fernere zahlreiche, in der kapitalistischen Volkswirtschaft bestehende Klasse, welche weder zu den eigentlichen Kapitalisten (oder gar Großkapitalisten) noch zu den Lohnarbeitern gerechnet werden kann, ist die Klasse der „kleinen" Kaufleute oder Händler. Dieselbe zählt heute mehrere hunderttausend Mitglieder innerhalb jeder einzelnen großen Volkswirtschaft. Ferner sind weder als Kapitalisten noch als Arbeiter zu bezeichnen: Die Wirte, ein ebenfalls nach Zehntausenden zählender Stand, der in dem großen Umfange, in dem

er jetzt existiert, erst mit der Entwicklung der kapitalistischen Volkswirtschaft aufgekommen ist. Endlich sind mit der letztern auch erst so kolossale Beamtenheere entstanden, wie wir sie in allen Kulturstaaten erblicken. Die große Masse der Subalternbeamten ist aber keineswegs zum Proletariat zu rechnen und zu den Kapitalisten ebensowenig. Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß auch der alte Handwerkerstand nicht gänzlich untergeht, sondern zu einem, — wenn auch nicht großen — Teile sich behaupten kann: so z. B. Dorfhandwerker, in den Städten die Kunstgewerbtreibenden sowie Handwerker, die sich vornehmlich mit Reparaturen befassen, ferner noch gewisse andere Handwerkerkategorien, wie Barbiere, die an Zahl gegen früher sehr erheblich zugenommen haben u. s. w. Auf diese Weise hat sich ein neuer Mittelstand gebildet, dessen Interessen von denen des Arbeiterstandes geschieden sind, ein Mittelstand, der natürlich an Kraft und Bedeutung sich nicht mit dem Kleinbürgertum im Anfangsstadium der kapitalistischen Epoche vergleichen kann, indessen doch ein Faktor ist, der keineswegs gleich Null gesetzt werden darf. Jedenfalls beschränkt die Existenz dieses neuen Mittelstandes die Kapitalkonzentration und verhindert, daß sich Kapitalisten- und Arbeiterklasse gänzlich unvermittelt gegenüber stehen.

Als ein bedeutsamer Einwand gegen Marx muß aber geltend gemacht werden, daß seine Theorie für den so hochwichtigen Zweig der Landwirtschaft keineswegs als bewiesen gelten kann. In England allerdings scheint die Marx'sche Ansicht der Wirklichkeit zu entsprechen; aber für West- und Mitteleuropa ist die Erbringung des Beweises von Marx nicht einmal versucht worden. Man wird auch schwerlich behaupten dürfen, daß in West- und Mitteleuropa die Latifundienwirtschaft das charakteristische Moment der agrarischen Produktion ist. Man kann daher getrost die Marx'sche Ansicht solange verwerfen, bis für sie ein ernsthafter Beweisversuch vorliegt. Es ist aber klar, daß, solange die Marx'sche Theorie für die Landwirtschaft nicht zutrifft, der prophezeite Zusammenbruch der kapitalistischen Volkswirtschaft umsoweniger sich ereignen kann, einfach weil das Landvolk nicht mitthut, weil das industrielle Proletariat mit seiner revolutionären Gesinnung alleinsteht. —

Dann sei gegen Marx bemerkt, daß ein Zusammenbruch der

kapitalistischen Produktionsweise schon deshalb unmöglich ist, weil in absehbarer Zeit ihr Ersatz ein Ding der Unmöglichkeit. So lange eine kommunistische Gesellschaft nicht aufzurichten ist, verbietet sich eine Vernichtung des auf kapitalistischer Basis konstituierten Privateigentums von selber. Es könnte die soziale Ordnung gestört, ihre Funktion unterbrochen werden infolge einer sozialen Revolution, — aber das kommunistische Regime, welches durch deren siegreichen Ausgang in's Leben gerufen würde, dürfte bald genug zusammenbrechen wie ein Kartenhaus, um der kapitalistischen Kontrerevolution Platz zu machen. Wohlgemerkt, wir sprechen hier von der Zeit, in der die kommunistische Volkswirtschaft unmöglich ist. Marx und Engels meinten freilich, daß eine solche recht bald lebensfähig sein würde. Wir sind indessen anderer Ansicht, die wir mit einigen Worten begründen wollen.

„Die einzige Form des Sozialstaates, die möglich ist — will man nicht dem entsetzlichsten Staatskommunismus zum Opfer fallen, gegen den die orientalischen Despotien wahre Freiheitsstaaten wären — ist diejenige, in welcher die Produktion in den Händen von Arbeiter-Assoziationen liegt (welch' letztere natürlich mehr oder weniger unter der Oberaufsicht der Gesellschaft stehen — ein hier nicht in Betracht kommendes Moment). Es entsteht mithin die Frage: sind Arbeiter-Assoziationen, als normale Form der Produktion gedacht, auch nur leidlich produktiv? Die Antwort darauf läßt sich nach den bisherigen Erfahrungen u. E. dahin formulieren: wenn die Arbeiter ein gewisses intellektuelles Niveau besitzen, sodaß die Einzelnen nicht dem kurzsichtigen Egoismus verfallen, sich selber möglichst von der Arbeit freimachen zu wollen, sondern daß sie stets dessen eingedenk sind, wie ihre Assoziation nur bei angestrengter Arbeit aller gedeihen kann, — wenn das Gros der Arbeiter ein solches intellektuelles Niveau besitzt, aber auch nur in diesem Falle, ist die Assoziation als normale Produktionsform dauernd haltbar.

Ist aber ein solches Niveau heute oder auch nur in absehbarer Zeit von der Masse der Arbeiter zu erwarten? Nach unserem Dafürhalten keineswegs, wenn auch andererseits der Zug der Zeit wie überhaupt die kulturelle Entwicklung unleugbar dahin drängt, den Stand des Intellekts der Masse zu heben. Wann aber ein solcher Grad erreicht werden wird, daß die besprochene

Folge eintreten kann, das vermag bei der bedeutenden Entfernung vom Ziele u. E. heutzutage niemand zu erkennen.

Ist dieses Raisonnement richtig, so kann man den Sozialstaat nicht in nahe Aussicht stellen, wie dies Marx und Engels thun. Dann darf man aber nicht, wie sie, die Fakta der Gegenwart mit Rücksicht darauf beurteilen, ob sie nur der Herrschaft des Kommunismus Vorschub leisten, denn die Herrschaft selbst des modifizierten Kommunismus ist in eine so unmeßbar weite Entfernung gerückt, daß mit diesem Faktor praktisch gar nicht gerechnet werden kann"[1]).

Wenn mithin der Sozialstaat in absehbarer Zeit ein Ding der Unmöglichkeit ist, so ist für ebendiese Zeit der Zusammenbruch des Bestehenden ein Ding der Unmöglichkeit, — es sei denn daß man ein Interregnum des Nichts annehmen wollte. —

Schließlich müssen wir noch einen Widerspruch konstatieren, mit dem die Marx'sche Theorie in der fraglichen Hinsicht behaftet erscheint.

Marx setzt auseinander, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise auch die Masse des Elends und der Entartung wachse, bis schließlich die Kapitalisten expropriirt werden.

Andererseits gesteht aber Marx zu, daß die kapitalistische Produktionsweise aus sich heraus zu gesetzgeberischen Maßnahmen zum Schutze der unterdrückten Klassen gegen allzu schamlose Ausbeutung führen müsse. Und er selbst führt Zeugnisse an, daß diese gesetzgeberischen Maßnahmen — vor Allem die englische Zehnstundenbill — von nachhaltigem Erfolge begleitet gewesen sind und nicht nur dem Wachstum des Elends und der Entartung einen Damm entgegengesetzt, sondern sogar das Uebel direkt vermindert haben.

Wie stimmt aber diese letztere Ansicht von den auf dem Boden des Kapitalismus selbst möglichen Reformen und deren Wirksamkeit mit dem fortwährenden Wachstum des Elends? Unserer Meinung nach hat Marx sich hier in einen Widerspruch verwickelt.

Faktisch trifft es zu, daß die englische Fabrikgesetzgebung von

1) S. Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland," p. 323 f.

segensreichen Folgen für die Klassen gewesen ist, für die sie erlassen worden.

Inzwischen sind auch noch in Oesterreich einschneidende Arbeiterschutzgesetze erlassen worden, deren Erfolg allerdings noch abzuwarten ist.

Jedenfalls kann man gegen die Marx'sche Theorie vom fortwährenden Wachstum des Elends (im Maße der längeren Dauer der Kapitalherrschaft) einwenden, daß in keiner Weise der Beweis geliefert worden ist: daß die Herausbildung eines auf dem Privatkapital basierenden, aber zugleich dem Arbeiterwohle Rechnung tragenden Zustandes unmöglich ist. Was Marx mit Recht behauptet, ist blos, daß der Kapitalismus, wenn er schrankenlos herrscht, zum Ruine des Volkes führt. Im letzteren Falle können aber die kommunistischen Forderungen erst recht nicht auf die Erwartung des Zusammenbruchs der kapitalistischen Volkswirtschaft gegründet werden, da eine entartete Nation am allerwenigsten fähig ist, einen Sozialstaat aufzubauen, der — wie er auch immer eingerichtet sein mag — die große Mehrheit der Nation als aus geistig hochentwickelten Menschen bestehend voraussetzt.

IV. Kapitel.

Oekonomisch-literarische Studien über das Marx'sche System.

Abteilung 1.

Oekonomisch-literarische Untersuchungen über die Marx'schen Theorieen vom Wert und vom Mehrwert.

§. 1. Die Werttheorie.

Die Marx'sche Lehre vom Werte der Waare beansprucht in ihrem Resultate nicht den Ruhm der Neuheit. Marx selbst führt Schriften aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an, in denen mit aller Deutlichkeit gesagt ist, daß die Wertgröße der Waaren durch die zu ihrer Produktion allgemein übliche Arbeitszeit bestimmt ist.

Auch Adam Smith hatte den Satz aufgestellt, daß die Arbeit der wahre Maßstab des Tauschwerts aller Waaren sei; lediglich die Arbeit, die in ihrem eigenen Werte niemals veränderlich, sei das letzte und wahre Preismaß, wonach der Wert aller Waaren immer und überall geschätzt und verglichen werden könne [1]).

Freilich hatte der große brittische Nationalökonom dieses Wertmaß nicht streng festgehalten und bald den Wert des Getreides, bald die Arbeitsmenge, welche eine Waare zu kaufen vermag, für den Maßstab des Wertes erklärt [2]).

Derjenige, welcher mit Vollbewußtsein den Satz von der Bestimmung des Wertes durch die Arbeit (wenn auch mit erheblichen Einschränkungen) zur Grundlage seines Systems gemacht hat, ist Ricardo.

Faktisch erklärte auch Marx in seiner Schrift „das Elend der Philosophie“ (1847), daß Ricardo das Prinzip der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit „wissenschaftlich nachgewiesen habe als die Theorie der gegenwärtigen, der bürgerlichen Gesellschaft“ [3]). Ricardo „lege so schön dar“ „die wirkliche Bewegung der bürgerlichen Produktion, die den Wert konstituiere“ [4]). U. s. w.

Freilich hat Marx im „Kapital“ dem brittischen Meister vorgeworfen: er nähme an, daß die Durchschnittspreise direkt mit den Wertgrößen der Waaren zusammenfielen, während dies faktisch erst in letzter Instanz stattfände [5]).

In Wahrheit nimmt Ricardo nicht an, was Marx von ihm behauptet.

Ricardo erklärt zunächst, es gäbe kein einziges Gut, das nicht zufälligen und zeitweisen Abweichungen des wirklichen oder Marktpreises von den zu seiner Produktion nötigen Arbeitsmengen unterworfen sei [6]).

---

1) A. Smith: „Untersuchung über die Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“, Buch I, Kap. 7.

2) Smith, a. a. O. B. I, Kap. 5.

3) Marx, „Elend der Philosophie“, p. 18.

4) A. a. O. p. 23.

5) Marx, „Kapital“, I, p. 143, Anm. 37.

6) Ricardo, „Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung“, Kap. 1, Abteil. 6.

Dann nimmt Ricardo von diesem Gesetze die durch Arbeit nicht beliebig vermehrbaren Güter, also die Seltenheitsgüter aus [1]) und ebenso alle die Güter, welche eine „Rente" abwerfen, also die Boden- und Bergwerksprodukte [2]).

Ferner sagt Ricardo: er behaupte nicht, daß die Güter einen ihren Arbeitskosten gleichen Tauschwert hätten, sondern nur, daß sie nach dem Verhältnisse ihrer Arbeitskosten ausgetauscht würden [3]). Endlich erklärt Ricardo, daß das Wertgesetz durch die Anwendung von Maschinen als stehendem Kapitale, sowie durch die ungleiche Dauerhaftigkeit des Kapitals und durch die ungleiche Schnelligkeit, mit welcher es seinem Verwender erstattet wird, „beträchtlich umgestaltet wird" [4]).

Marx' Vorwurf ist demnach nicht gerechtfertigt.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Ricardo sich in der Frage des Wertgesetzes zur vollen Klarheit durchgearbeitet hat. Denn sonst hätte er bemerken müssen, daß jenes angebliche Gesetz infolge der Anwendung des Kapitals nicht nur gestört, sondern überhaupt aufgehoben wird.

Ricardo's Theorie des Wertes gelangte in England bald zur Geltung „Ricardo — sagt Marx selber — ist das Haupt einer ganzen Schule, die seit der Restauration in England herrscht" [5]).

Und mancher Schüler dachte in der Frage des Wertes noch orthodoxer als der Meister.

So erklärte Mac-Culloch, der bekanntlich zu den bedeutenderen Vertretern der Ricardo'schen Schule gehört [6]): die zur

---

1) A. a. O. Kap. 1, Abt. 1.

2) A. a. O. Kap. 2 u. Kap. 3.

3) A. a. O. Kap. 1, Abt. 6.

4) A. a. O. Kap. 1, Abt. 4 u. 5.

5) Marx, „Elend der Philosophie", p. 18.

6) Vrgl. die folgende Aeußerung von Marx: „Die englische Nationalökonomie ist die wissenschaftliche Wiederspiegelung der englischen nationalökonomischen Zustände. Einer der besten und berühmtesten englischen Nationalökonomen, der ... eine Gesamtanschauung von der Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft besitzen muß, ein Schüler des zynischen Ricardo, Mac-Culloch" u. s. w. Marx in der Pariser Deutschen Zeitung „Vorwärts!" Nr. 63 vom 7. August 1844. (Im Aufsatz „Kritische Randglossen u. s. w.")

Wir wollten hiermit nur konstatieren, daß die Marx'sche Doktrin in dem fraglichen Punkte nicht frei von Widersprüchen ist; immerhin geziemt es sich für eine objektive Kritik, sich an die Grundgedanken des Systems zu halten und sich bei Abirrungen mit der Konstatierung derselben zu begnügen.

Von Seiten der Kritik läßt sich gegenüber dem Marx'schen Prinzipe radikaler Trennung von Moral und Oekonomie das Folgende bemerken.

Wenn man annimmt, daß die Bewegung der menschlichen Volkswirtschaft sich naturnotwendig vollzieht, daß aus der Natur der Gesellschaft und ihrer Produktionsweise die Bewegungsgesetze der letzteren von selbst folgen, daß daher mit der Gesellschaft auch die Entwicklung derselben gegeben ist, indem die verschiedenen Gesellschaftsklassen nur in einer ganz bestimmten Weise und in keiner andern zu agieren in der Lage sind, — unter dieser Annahme, welche thatsächlich die Grundidee von Marx' materialistischer Theorie bildet, wird es sich für die Wissenschaft nur darum handeln, die Bewegungsgesetze der menschlichen Gesellschaft festzustellen und von aller Moral zu abstrahieren, einfach deshalb, weil alles Moralisieren nutzlos ist, weil der Mensch nicht Schöpfer seiner Geschichte ist, sondern sich nur als Marionette am Drahtseile der Geschichte fortbewegt.

Nach derselben Richtung der prinzipiellen Abweisung moralischer Urteile über ökonomische Dinge mußte noch bei Marx die Erwägung von Belang sein, daß die Morallehre (seiner Theorie nach) auch dem Wechsel unterworfen ist und zwar einem durch die jeweilige Volkswirtschaftsgestaltung bedingten Wechsel, so daß man bei der Moral keineswegs einen sichern Boden unter den Füßen hat.

Gegen dieses Marx'sche Raisonnement läßt sich das Folgende bemerken.

Wenn die Nationalökonomie sich wirklich darauf beschränken könnte, blos Wirkliches aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu berichten, so wäre die Hineinziehung moralischer Prinzipien unnütz. Es würde sich nur um die Erzählung der ökonomischen Geschehnisse, um die Entdeckung ihres inneren Zusammenhangs und um die Erkenntnis der nach dem Früheren sich ergebenden Zukunft handeln.

Nun liegt aber faktisch die Sache doch anders. Möglich, daß sich die Zukunftsgestaltung in großen Linien voraussehen läßt, indem die zu diesem Ziele hintreibenden Haupttendenzen der Gegenwart wahrnehmbar sind, — aber im Einzelnen läßt sich so gut wie nichts vorhersagen. Es werden daher stets Forderungen aufgestellt werden müssen. Dieselben mögen auf noch so verschiedene Standpunkte, vom konservativsten bis zum fortgeschrittensten und radikalsten, sich stellen, — niemals ist bei diesen Forderungen ein moralisches Prinzip zu vermeiden. Jede Forderung läßt sich in letzter Instanz auf einen moralischen Grundsatz zurückführen. Es wird z. B. die Abschaffung der Sonntagsarbeit verlangt. Dabei wird geltend gemacht, daß die Interessen der Arbeiterklasse die Sonntagsruhe gebieten. Soll das ein durchschlagender Grund sein, so wird vorausgesetzt, daß die Interessen der Arbeiterklasse (mindestens im vorliegenden Falle) die Interessen der Gesamtheit bestimmen sollen. Folglich muß also das Interesse dieser oder jener Klasse bezw. der Gesamtheit das moralische Gesetz sein, welches der betr. staatswirtschaftlichen Ansicht zugrunde liegt.

Diese moralischen Prinzipien werden allerdings nach Zeit, Ort und Individuum verschieden sein, — jedenfalls basieren alle ökonomischen Postulate auf einem moralischen Prinzip, wie man erkennt, wenn man sie genau analysiert!

Das Gesagte gilt so sehr, daß auch Marx, all seiner Theorie zum Trotz nicht nur positive (wenn auch erst in der Zukunft realisierbare) wirtschaftliche Verhältnisse darlegt, sondern auch eine ganze Anzahl Postulate aufstellt (besonders im kommunistischen Manifest). Und hierbei muß er, er mag wollen oder nicht, bewußt oder unbewußt von einem ethischen Prinzip — sei es von dem des Gemeinwohls, sei es von dem des Wohls des Arbeiterstandes u. s. w. — ausgehen. —

Wir haben bereits bemerkt, daß sich nach Marx die Gestalt der Zukunft im Großen und Ganzen erkennen läßt. Diese Ansicht liegt im Geiste seines Systems. Er spricht es auch ausdrücklich im Manifest der kommunistischen Partei von 1848 aus, daß der Untergang der Bourgeoisie und „der Sieg des Proletariats gleich unvermeidlich“ [1]) seien, und Marx giebt noch dazu das Grund-

1) S. Marx und Engels, „das kommunistische Manifest“, p. 12.

prinzip an, nach dem das Proletariat die alte bürgerliche Gesellschaft umgestalten würde.

Andrerseits ist im Widerspruche hierzu in der Misère de la philosophie gesagt, es sei die Alternative für das Proletariat: „Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts" [1]). Das heißt also doch wohl, daß das Proletariat entweder durch die soziale Revolution zum Siege gelangt oder aber andernfalls in's „Nichts" verfällt, d. h. degeneriert und in mühseliger Fristung seiner Existenz fortvegetiert. Damit stimmt überein, was Marx' intimster Freund und treuester Jünger Friedrich Engels an irgend einer Stelle seiner Schrift gegen Dühring (1878) sagt: daß das Proletariat sich den Weg zur sozialistischen Gesellschaftsordnung bahnen müsse, wenn es nicht in's Kulitum versinken wolle. Man sieht also: die Marx'sche Lehre ist in dem vorliegenden Punkte nicht ganz frei von Widersprüchen. —

Wir haben jetzt noch zu einem wichtigen Punkte der Marx'schen Gesellschaftskritik, zum Schlußpunkte derselben, Stellung zu nehmen: nemlich zu dem angeblich „notwendigen, sich vor unsern Augen täglich mehr nnd mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise", auf den Marx seine kommunistischen Forderungen begründet.

Wer sich zu einer wahrhaft historischen und zugleich prinzipiellen Auffassung der Volkswirtschaftslehre bekennt, der wird zugestehen müssen, daß die kapitalistische Produktionsweise, wie sie geschichtlich entstanden ist, notwendig auch einmal untergehen, „zusammenbrechen" wird.

Die Frage ist nur: wann ist der Untergang der modernen Volkswirtschaft zu erwarten? Ist er wirklich so nahe bevorstehend, wie Marx annimmt? Vollzieht er sich thatsächlich „vor unsern Augen täglich mehr und mehr?"

Zunächst sei hier konstatiert, daß die Geschichte Marx insofern Unrecht gegeben hat, als er bereits von 1848—50 verkündete, daß in den fortgeschrittensten Ländern — in Frankreich und England — der Sturz der Kapitalherrschaft und das Regime des Proletariats unmittelbar bevorstehend sei. Heute, mehr als ein

1) S. Marx, „Elend der Philosophie", p. 182.

Menschenalter später, ist in England wie in Frankreich der Kapitalismus ungebrochen. Nur in der Hauptstadt des letztern Landes hatte die Arbeiterklasse auf 2 Monate die Zügel der Regierung in Händen, — und das geschah auch erst 20 Jahre nach der Marx'schen Vorhersage!

In Betreff Deutschlands hatte sich Marx etwas vorsichtiger, aber darum doch nicht minder falsch ausgedrückt. In Deutschland sollte der unvermeidliche Krach der Bourgeoisie-Herrschaft in 15, 20, 50 Jahren geschehen. Da die 50 Jahre erst mit dem Jahr 1900 ablaufen, kann also die Marx'sche Prophezeiung noch eintreffen, — wiewohl heute schwerlich ein Vernünftiger daran glauben wird.

Andrerseits sollte aber Deutschland in diesen 15, 20, 50 Jahren eine längere revolutionäre Entwicklung durchmachen, voll von Bürgerkriegen und Völkerkämpfen, die alsbald (1850) anheben sollten. Wohlgemerkt, die Bürgerkriege sollten vornehmlich in der Rebellion der Demokratie gegen die nach 48er, kontrerevolutionäre Regierung und, nach dem als sicher angesehenen Siege der Demokratie, in der Rebellion der Arbeiterklasse gegen die demokratische Regierung bestehen, und die Völkerkämpfe sollten vornehmlich in einem Kampfe auf Leben und Tod gegen die Hauptmacht der Reaktion, gegen Rußland, bestehen!

Nichts von alledem ist eingetreten! Diese Ansichten waren pure Marx'sche Hirngespinnste, wie der Lauf der Dinge gelehrt hat, — obwohl diese Ansichten ihrer Zeit mit derselben kecken Sicherheit von Marx verkündet worden sind, wie nachher so mancher theoretische Lehrsatz, für den jeglicher stichhaltige Grund fehlte.

Welche Momente werden aber von Marx als in ihren Folgen den Zusammenbruch des Kapitalismus herbeiführend bezeichnet?

Da wird zunächst das Wachstum des Pauperismus angegeben. Die bestehende Gesellschaftsordnung ist darauf basiert, daß der Arbeiter den Kapitalisten ernährt. Durch den Pauperismus kommt es — nach Marx — dahin, daß der Kapitalist den Arbeiter ernährt.

Damit aber — wird man gegen Marx einwenden müssen — der Pauperismus ein die Vernichtung der kapitalistischen Volks-

wirtschaft mit herbeiführender Faktor werde, muß er sich auf gewaltig große Massen der Bevölkerung erstrecken. Ist das nun wirklich der Fall? Man mag die Zahl der Paupers in einem Lande wie Deutschland auf Hunderttausende veranschlagen, — es ist doch klar, daß keine Rede davon sein kann, daß heute der größere Teil der unteren Klassen von Gesellschaftswegen ernährt werden muß. Hier hat sich Marx offenbar einer ganz kolossalen Ueberschätzung der allerdings recht üblen sozialen Wunde des Pauperismus schuldig gemacht.

Hat im Uebrigen Marx den Beweis erbracht, daß eine erhebliche Milderung des Pauperismus in der auf Privateigentum basierten Gesellschaft unmöglich statthaben könne?

Nein, muß man antworten. Und dies ist um so gewichtiger, als gerade die heutigen Sozialdemokraten, die Marxisten par excellence, von der Einführung des Maximalarbeitstages — also streng auf dem Boden des Bestehenden — eine erhebliche Verminderung der Vagabondage und damit des Pauperismus erwarten. Wir halten, nebenbei bemerkt, diese sozialdemokratische Ansicht keineswegs für unrichtig.

Eine gute Illustration zu der Behauptung, daß Marx in der Frage des Pauperismus einen einseitigen Standpunkt einnimmt, ist der Umstand, daß unser Sozialist schon Anfangs 1848 für die fortgeschrittensten Kulturvölker erklärte: „Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr (sc. unter der Bourgeoisie) leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft". Nun, das Beispiel des damals wirtschaftlich fortgeschrittensten Staates, Englands, welches seit dem Marx'schen Ausspruche schon fast 4 Dezennien „unter der Bourgeoisie lebt" und voraussichtlich noch längere Zeit unter ihr leben wird, — das Beispiel Englands zeigt thatsächlich für Jeden, der sehen will, die Uebertriebenheit des Marx'schen Standpunkts. —

Ein besser fundiertes Argument als das eben besprochene ist für die Marx'sche Theorie der Hinweis auf die sich immer mehr vollziehende Zentralisation des Kapitals. Der Charakter der modernen Produktionsweise ist — dem Marx'schen Ideenkreise zufolge — ein wesentlich großkapitalistischer. Es wird bald die ganze Gesellschaft nur noch in zwei Klassen zerfallen: in die an Mit-

gliederzahl winzige Klasse der Großkapitalisten und in die durch den Großbetrieb selber vereinte und organisierte Arbeitermasse. Der auf der letzteren lastende Druck steigert sich angeblich immer mehr, bis er sie schließlich zur Sprengung der modernen Gesellschaft antreibt.

Die Tendenz der modernen Volkswirtschaft zur Schaffung eines Geldadels, einer féodalité industrielle, die Fourier schon im J. 1808 vorhersagte, ist unverkennbar. Das muß zugegeben werden.

Aber ist denn diese Kapitalkonzentration in so kurzer Zeit zu erwarten? Marx glaubt anscheinend, daß dies alsbald geschehen würde. Wie aber seit dem Marx'schen kommunistischen Manifeste schon beinahe 4 Dezennien vergangen sind, ohne daß die Kapitalkonzentration blos in der Industrie in dem von Marx angenommenen Maßstabe vor sich gegangen ist, — so wird es auch noch eine Reihe von Dezennien dauern, bis die industrielle Wirklichkeit der Marx'schen Ansicht auch nur entfernt konform ist.

Daß die Marx'sche Theorie die Wirklichkeit jemals auch nur annähernd wiederspiegelt, ist überhaupt nicht anzunehmen.

Denn, was Marx zunächst gänzlich übersehen hat, das ist die gerade mit der Entwicklung der kapitalistischen Volkswirtschaft Schritt haltende Herausbildung eines neuen Mittelstandes. Da ist zunächst die große Klasse der in kapitalistischen Unternehmungen Angestellten, welche ein mehr oder weniger größeres Einkommen als die Lohnarbeiter haben und ihrer ganzen Lebenslage nach keineswegs zu den letztern gehören, vor allem keine Interessengemeinschaft mit ihnen haben. Wir meinen hier vornehmlich: die Commis, Geschäftsreisenden, Inspektoren, Techniker und Werkmeister der größeren Unternehmungen. Dann gehören in dieselbe Kategorie selbständige Elemente wie Commissionäre und Agenten. Eine fernere zahlreiche, in der kapitalistischen Volkswirtschaft bestehende Klasse, welche weder zu den eigentlichen Kapitalisten (oder gar Großkapitalisten) noch zu den Lohnarbeitern gerechnet werden kann, ist die Klasse der „kleinen" Kaufleute oder Händler. Dieselbe zählt heute mehrere hunderttausend Mitglieder innerhalb jeder einzelnen großen Volkswirtschaft. Ferner sind weder als Kapitalisten noch als Arbeiter zu bezeichnen: Die Wirte, ein ebenfalls nach Zehntausenden zählender Stand, der in dem großen Umfange, in dem

er jetzt existiert, erst mit der Entwicklung der kapitalistischen Volkswirtschaft aufgekommen ist. Endlich sind mit der letztern auch erst so kolossale Beamtenheere entstanden, wie wir sie in allen Kulturstaaten erblicken. Die große Masse der Subalternbeamten ist aber keineswegs zum Proletariat zu rechnen und zu den Kapitalisten ebensowenig. Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß auch der alte Handwerkerstand nicht gänzlich untergeht, sondern zu einem, — wenn auch nicht großen — Teile sich behaupten kann: so z. B. Dorfhandwerker, in den Städten die Kunstgewerbtreibenden sowie Handwerker, die sich vornehmlich mit Reparaturen befassen, ferner noch gewisse andere Handwerkerkategorien, wie Barbiere, die an Zahl gegen früher sehr erheblich zugenommen haben u. s. w. Auf diese Weise hat sich ein neuer Mittelstand gebildet, dessen Interessen von denen des Arbeiterstandes geschieden sind, ein Mittelstand, der natürlich an Kraft und Bedeutung sich nicht mit dem Kleinbürgertum im Anfangsstadium der kapitalistischen Epoche vergleichen kann, indessen doch ein Faktor ist, der keineswegs gleich Null gesetzt werden darf. Jedenfalls beschränkt die Existenz dieses neuen Mittelstandes die Kapitalkonzentration und verhindert, daß sich Kapitalisten- und Arbeiterklasse gänzlich unvermittelt gegenüber stehen.

Als ein bedeutsamer Einwand gegen Marx muß aber geltend gemacht werden, daß seine Theorie für den so hochwichtigen Zweig der Landwirtschaft keineswegs als bewiesen gelten kann. In England allerdings scheint die Marx'sche Ansicht der Wirklichkeit zu entsprechen; aber für West- und Mitteleuropa ist die Erbringung des Beweises von Marx nicht einmal versucht worden. Man wird auch schwerlich behaupten dürfen, daß in West- und Mitteleuropa die Latifundienwirtschaft das charakteristische Moment der agrarischen Produktion ist. Man kann daher getrost die Marx'sche Ansicht solange verwerfen, bis für sie ein ernsthafter Beweisversuch vorliegt. Es ist aber klar, daß, solange die Marx'sche Theorie für die Landwirtschaft nicht zutrifft, der prophezeite Zusammenbruch der kapitalistischen Volkswirtschaft umsoweniger sich ereignen kann, einfach weil das Landvolk nicht mitthut, weil das industrielle Proletariat mit seiner revolutionären Gesinnung alleinsteht. —

Dann sei gegen Marx bemerkt, daß ein Zusammenbruch der

kapitalistischen Produktionsweise schon deshalb unmöglich ist, weil in absehbarer Zeit ihr Ersatz ein Ding der Unmöglichkeit. So lange eine kommunistische Gesellschaft nicht aufzurichten ist, verbietet sich eine Vernichtung des auf kapitalistischer Basis konstituierten Privateigentums von selber. Es könnte die soziale Ordnung gestört, ihre Funktion unterbrochen werden infolge einer sozialen Revolution, — aber das kommunistische Regime, welches durch deren siegreichen Ausgang in's Leben gerufen würde, dürfte bald genug zusammenbrechen wie ein Kartenhaus, um der kapitalistischen Kontrerevolution Platz zu machen. Wohlgemerkt, wir sprechen hier von der Zeit, in der die kommunistische Volkswirtschaft unmöglich ist. Marx und Engels meinten freilich, daß eine solche recht bald lebensfähig sein würde. Wir sind indessen anderer Ansicht, die wir mit einigen Worten begründen wollen.

„Die einzige Form des Sozialstaates, die möglich ist — will man nicht dem entsetzlichsten Staatskommunismus zum Opfer fallen, gegen den die orientalischen Despotien wahre Freiheitsstaaten wären — ist diejenige, in welcher die Produktion in den Händen von Arbeiter-Assoziationen liegt (welch' letztere natürlich mehr oder weniger unter der Oberaufsicht der Gesellschaft stehen — ein hier nicht in Betracht kommendes Moment). Es entsteht mithin die Frage: sind Arbeiter-Assoziationen, als normale Form der Produktion gedacht, auch nur leidlich produktiv? Die Antwort darauf läßt sich nach den bisherigen Erfahrungen u. E. dahin formulieren: wenn die Arbeiter ein gewisses intellektuelles Niveau besitzen, sodaß die Einzelnen nicht dem kurzsichtigen Egoismus verfallen, sich selber möglichst von der Arbeit freimachen zu wollen, sondern daß sie stets dessen eingedenk sind, wie ihre Assoziation nur bei angestrengter Arbeit aller gedeihen kann, — wenn das Gros der Arbeiter ein solches intellektuelles Niveau besitzt, aber auch nur in diesem Falle, ist die Assoziation als normale Produktionsform dauernd haltbar.

Ist aber ein solches Niveau heute oder auch nur in absehbarer Zeit von der Masse der Arbeiter zu erwarten? Nach unserem Dafürhalten keineswegs, wenn auch andererseits der Zug der Zeit wie überhaupt die kulturelle Entwicklung unleugbar dahin drängt, den Stand des Intellekts der Masse zu heben. Wann aber ein solcher Grad erreicht werden wird, daß die besprochene

Folge eintreten kann, das vermag bei der bedeutenden Entfernung vom Ziele u. E. heutzutage niemand zu erkennen.

Ist dieses Raisonnement richtig, so kann man den Sozialstaat nicht in nahe Aussicht stellen, wie dies Marx und Engels thun. Dann darf man aber nicht, wie sie, die Fakta der Gegenwart mit Rücksicht darauf beurteilen, ob sie nur der Herrschaft des Kommunismus Vorschub leisten, denn die Herrschaft selbst des modifizierten Kommunismus ist in eine so unmeßbar weite Entfernung gerückt, daß mit diesem Faktor praktisch gar nicht gerechnet werden kann" [1]).

Wenn mithin der Sozialstaat in absehbarer Zeit ein Ding der Unmöglichkeit ist, so ist für ebendiese Zeit der Zusammenbruch des Bestehenden ein Ding der Unmöglichkeit, — es sei denn daß man ein Interregnum des Nichts annehmen wollte. —

Schließlich müssen wir noch einen Widerspruch konstatieren, mit dem die Marx'sche Theorie in der fraglichen Hinsicht behaftet erscheint.

Marx setzt auseinander, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise auch die Masse des Elends und der Entartung wachse, bis schließlich die Kapitalisten expropriirt werden.

Andererseits gesteht aber Marx zu, daß die kapitalistische Produktionsweise aus sich heraus zu gesetzgeberischen Maßnahmen zum Schutze der unterdrückten Klassen gegen allzu schamlose Ausbeutung führen müsse. Und er selbst führt Zeugnisse an, daß diese gesetzgeberischen Maßnahmen — vor Allem die englische Zehnstundenbill — von nachhaltigem Erfolge begleitet gewesen sind und nicht nur dem Wachstum des Elends und der Entartung einen Damm entgegengesetzt, sondern sogar das Uebel direkt vermindert haben.

Wie stimmt aber diese letztere Ansicht von den auf dem Boden des Kapitalismus selbst möglichen Reformen und deren Wirksamkeit mit dem fortwährenden Wachstum des Elends? Unserer Meinung nach hat Marx sich hier in einen Widerspruch verwickelt.

Faktisch trifft es zu, daß die englische Fabrikgesetzgebung von

1) S. Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland," p. 323 f.

segensreichen Folgen für die Klassen gewesen ist, für die sie erlassen worden.

Inzwischen sind auch noch in Oesterreich einschneidende Arbeiterschutzgesetze erlassen worden, deren Erfolg allerdings noch abzuwarten ist.

Jedenfalls kann man gegen die Marx'sche Theorie vom fortwährenden Wachstum des Elends (im Maße der längeren Dauer der Kapitalherrschaft) einwenden, daß in keiner Weise der Beweis geliefert worden ist: daß die Herausbildung eines auf dem Privatkapital basierenden, aber zugleich dem Arbeiterwohle Rechnung tragenden Zustandes unmöglich ist. Was Marx mit Recht behauptet, ist blos, daß der Kapitalismus, wenn er schrankenlos herrscht, zum Ruine des Volkes führt. Im letzteren Falle können aber die kommunistischen Forderungen erst recht nicht auf die Erwartung des Zusammenbruchs der kapitalistischen Volkswirtschaft gegründet werden, da eine entartete Nation am allerwenigsten fähig ist, einen Sozialstaat aufzubauen, der — wie er auch immer eingerichtet sein mag — die große Mehrheit der Nation als aus geistig hochentwickelten Menschen bestehend voraussetzt.

IV. Kapitel.

Oekonomisch-literarische Studien über das Marx'sche System.

Abteilung 1.

Oekonomisch-literarische Untersuchungen über die Marx'schen Theorieen vom Wert und vom Mehrwert.

§. 1. Die Werttheorie.

Die Marx'sche Lehre vom Werte der Waare beansprucht in ihrem Resultate nicht den Ruhm der Neuheit. Marx selbst führt Schriften aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an, in denen mit aller Deutlichkeit gesagt ist, daß die Wertgröße der Waaren durch die zu ihrer Produktion allgemein übliche Arbeitszeit bestimmt ist.

Auch Adam Smith hatte den Satz aufgestellt, daß die Arbeit der wahre Maßstab des Tauschwerts aller Waaren sei; lediglich die Arbeit, die in ihrem eigenen Werte niemals veränderlich, sei das letzte und wahre Preismaß, wonach der Wert aller Waaren immer und überall geschätzt und verglichen werden könne [1]).

Freilich hatte der große brittische Nationalökonom dieses Wertmaß nicht streng festgehalten und bald den Wert des Getreides, bald die Arbeitsmenge, welche eine Waare zu kaufen vermag, für den Maßstab des Wertes erklärt [2]).

Derjenige, welcher mit Vollbewußtsein den Satz von der Bestimmung des Wertes durch die Arbeit (wenn auch mit erheblichen Einschränkungen) zur Grundlage seines Systems gemacht hat, ist Ricardo.

Faktisch erklärte auch Marx in seiner Schrift „das Elend der Philosophie" (1847), daß Ricardo das Prinzip der Bestimmung des Wertes durch die Arbeitszeit „wissenschaftlich nachgewiesen habe als die Theorie der gegenwärtigen, der bürgerlichen Gesellschaft" [3]). Ricardo „lege so schön dar" „die wirkliche Bewegung der bürgerlichen Produktion, die den Wert konstituiere" [4]). U. s. w.

Freilich hat Marx im „Kapital" dem brittischen Meister vorgeworfen: er nähme an, daß die Durchschnittspreise direkt mit den Wertgrößen der Waaren zusammenfielen, während dies faktisch erst in letzter Instanz stattfände [5]).

In Wahrheit nimmt Ricardo nicht an, was Marx von ihm behauptet.

Ricardo erklärt zunächst, es gäbe kein einziges Gut, das nicht zufälligen und zeitweisen Abweichungen des wirklichen oder Marktpreises von den zu seiner Produktion nötigen Arbeitsmengen unterworfen sei [6]).

---

1) A. Smith: „Untersuchung über die Natur und Ursachen des Volkswohlstandes", Buch I, Kap. 7.

2) Smith, a. a. O. B. I, Kap. 5.

3) Marx, „Elend der Philosophie", p. 18.

4) A. a. O. p. 23.

5) Marx, „Kapital", I, p. 143, Anm. 37.

6) Ricardo, „Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung", Kap. 1, Abteil. 6.

Dann nimmt Ricardo von diesem Gesetze die durch Arbeit nicht beliebig vermehrbaren Güter, also die Seltenheitsgüter aus [1]) und ebenso alle die Güter, welche eine „Rente“ abwerfen, also die Boden- und Bergwerksprodukte [2]).

Ferner sagt Ricardo: er behaupte nicht, daß die Güter einen ihren Arbeitskosten gleichen Tauschwert hätten, sondern nur, daß sie nach dem Verhältnisse ihrer Arbeitskosten ausgetauscht würden [3]). Endlich erklärt Ricardo, daß das Wertgesetz durch die Anwendung von Maschinen als stehendem Kapitale, sowie durch die ungleiche Dauerhaftigkeit des Kapitals und durch die ungleiche Schnelligkeit, mit welcher es seinem Verwender erstattet wird, „beträchtlich umgestaltet wird“ [4]).

Marx' Vorwurf ist demnach nicht gerechtfertigt.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Ricardo sich in der Frage des Wertgesetzes zur vollen Klarheit durchgearbeitet hat. Denn sonst hätte er bemerken müssen, daß jenes angebliche Gesetz infolge der Anwendung des Kapitals nicht nur gestört, sondern überhaupt aufgehoben wird.

Ricardo's Theorie des Wertes gelangte in England bald zur Geltung „Ricardo — sagt Marx selber — ist das Haupt einer ganzen Schule, die seit der Restauration in England herrscht“ [5]).

Und mancher Schüler dachte in der Frage des Wertes noch orthodoxer als der Meister.

So erklärte Mac-Culloch, der bekanntlich zu den bedeutenderen Vertretern der Ricardo'schen Schule gehört [6]): die zur

---

1) A. a. O. Kap. 1, Abt. 1.

2) A. a. O. Kap. 2 u. Kap. 3.

3) A. a. O. Kap. 1, Abt. 6.

4) A. a. O. Kap. 1, Abt. 4 u. 5.

5) Marx, „Elend der Philosophie“, p. 18.

6) Vrgl. die folgende Aeußerung von Marx: „Die englische Nationalökonomie ist die wissenschaftliche Wiederspiegelung der englischen nationalökonomischen Zustände. Einer der besten und berühmtesten englischen Nationalökonomen, der ... eine Gesamtanschauung von der Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft besitzen muß, ein Schüler des zynischen Ricardo, Mac-Culloch“ u. s. w. Marx in der Pariser Deutschen Zeitung „Vorwärts!“ Nr. 63 vom 7. August 1844. (Im Aufsatz „Kritische Randglossen u. s. w.“)

Produktion oder Okkupation der gesuchten Waaren erforderliche Quantität Arbeit mache das einzige Prinzip aus, wonach ihr Realwert reguliert werde. Wenn keine Monopolien statthätten und der zu Markt gebrachte Vorrat von Waaren mit der wirklichen Nachfrage genau übereinstimmte, so wären ihr Tauschwert und ihr Realwert vollkommen einander gleich [1]. Da aber auch das Kapital nichts als das aufgehäufte Produkt vorhergehender Arbeit sei, so könne seine Anwendung dieses Prinzip nicht abändern. Die Gewinnste des Kapitals seien blos ein anderer Name für den Arbeitslohn aufgehäufter Arbeit [2]).

Auch die anti-brittische, zum Teil sozialistische Literatur (vor Marx) stützte sich oft auf den Satz der Identität von Tauschwert und aufgewandter Arbeit.

So meint Sismondi: »La valeur mercantile est toujours fixée, en dernière analyse, sur la quantité de travail nécessaire, pour se procurer la chose évaluée: ce n'est pas celle qu'elle a actuellement coûté, mais celle qu'elle coûterait désormais avec des moyens peut-être perfectionnés; et cette quantité, quoiqu'elle soit difficile à apprécier, est toujours établie avec fidélité par la concurrence« [3]).

Ferner meinte Rodbertus, daß alle wirtschaftlichen Güter nur Arbeit kosteten [4]), und daß der Marktwert der Güter in einem sich selbst überlassenen Verkehre nach den zur Herstellung des Produkts aufgewandten Kosten an Arbeit gravitiere [5]).

Im Gegensatze zu diesen Autoren verwarf Proudhon den Satz von der Gravitation des Wertes nach der Arbeit. Er gieng vielmehr von dem Werte wie er sein soll, von dem sog. „konstituierten Werte“ aus, demzufolge sich alle Waaren (incl. der Arbeit) gegen Waaren, die genau die gleichen Arbeitsquanta enthalten, austauschen. Dieser Wert, wie er sein soll, ist — nach

1) Mac-Culloch, „Grundsätze der politischen Oekonomie“, Teil 3, Abschnitt 1.

2) A. a. O. Teil 3, Abschnitt 6.

3) Sismondi, »Etudes sur l'économie politique«, t. II, p. 267.

4) Rodbertus, „Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände“, p. 1 ff.

5) Rodbertus, „Zur Beleuchtung der sozialen Frage“, p. 44.

Proudhon's Doktrin — grundverschieden von dem Wert, wie er gegenwärtig ist. Der letztere Wert — also der Wert der bürgerlichen Gesellschaft, um den es sich in vorliegendem Abschnitte handelt — wird durch den Monopolisten, sei er nun Grundbesitzer oder Kapitalist, bestimmt, welcher „überall das größtmögliche Nettoprodukt (d. h. Gewinn) im Auge hat“ [1]). Als regelndes Gesetz der heutigen Volkswirtschaft ergiebt sich daher: daß der Wert der Produkte durch die Auslagen des Unternehmers für Kapital (d. h. hier = Produktionsmittel) und Arbeitslohn plus Kapitalzins und Unternehmergewinn bestimmt wird [2]).

Die Ansicht Proudhons ist um so bemerkenswerter, als derselbe — worauf im nächsten § näher eingegangen wird — auf dem Kontinente zuerst den Gewinn des Kapitalisten als Aneignung unbezahlter Arbeit kritisiert und ein System aufgestellt hat, demzufolge alle Uebel unserer heutigen Gesellschaftsordnung in der Existenz des Mehrwerts ihren Urgrund haben. Man sieht also, von wie verschiedenem Ausgangspunkte Proudhon und Marx zu ihrer gemeinsamen Grundanschauung gelangt sind.

Marx schließt, wie bei der Analyse seines Systems erwähnt worden, eine Reihe von Arbeiten von der Wertbildung aus. Es sind dies die Arbeiten der Kapitaldirektion (Kapitalverwendungs- und Kapitalbildungsprozeß), der Buchführung, des Kaufs und Verkaufs, also die „höheren“ Arbeiten, daneben aber auch ordinäre Arbeiten, welche sich nur mit der „Formverwandlung der Waare“ beschäftigen (wie z. B. die Arbeiten des Packens, Sortierens u. s. w.) [3]).

Wie Marx hat auch der von derselben Wertgrundlage ausgehende Robbertus eine Anzahl Arbeiten für nicht wertschaffend erklärt. Robbertus verficht nemlich das Prinzip, daß die Güter, wirtschaftlich genommen, nur das Produkt derjenigen Arbeit sind, welche die dazu erforderlichen materiellen Operationen verrichtete.

Der Rock z. B., den Jemand trägt, ist — gemäß Robbertus'

---

1) Proudhon, »Contradictions économiques«, chap. 2.

2) Proudhon, »Qu'est-ce que la propriété?«, chap. 4, § 5.

3) Marx, „Kapital“, Band 2, p. 126.

Theorie — nur ein wirtschaftliches Gut, weil er Arbeit gekostet hat, ist es nur, soweit er Arbeit gekostet hat, und ist nur das Produkt derjenigen Arbeit, die das Tuch zugeschnitten und genäht, die Wolle zum Tuch gesponnen, gewebt und gefärbt, das Schaf, das die Wolle getragen, gefüttert und gehütet, die Arbeitswerkzeuge zu allen diesen Arbeiten und das Futter des Schafes hergestellt, endlich den Boden kultiviert hat, auf dem das Futter gewachsen ist, — ist das Produkt der Arbeit von Niemandem anders, mag dieser Andere sich noch so nützlich oder notwendig um die Bedingungen des gesellschaftlichen Zustandes, in welchem jene Arbeiten allein vorgenommen werden konnten, gemacht, oder in irgend einem Verhältnisse an der gesellschaftlichen Direktion Teil genommen haben, oder gar in Folge irgend welcher Rechtsverhältnisse von jenem Produkt einen Teil beziehen [1]).

Das Resultat der Vergleichung der Ansichten von Marx und Rodbertus kann in diesem Punkte nur das sein, daß eine Einwirkung des letzteren auf den ersteren ausgeschlossen ist. Marx gründet seine Theorie auf den kapitalistischen Zirkulationsprozeß, der es mit einer Waare zu thun hat, deren Wert als durch den Produktionsprozeß gegeben vorausgesetzt wird. Infolge dessen schließt Marx in gänzlich origineller Weise neben den höheren Arbeiten noch eine Anzahl ordinärer Arbeiten mit aus.

Rodbertus dagegen erkennt nur die nicht-materiellen Arbeiten als nicht wertbildend an, ohne hierbei den Zirkulationsprozeß zu berücksichtigen.

Was aber Rodbertus und Marx gemeinsam ist: beide erreichen durch ihre Theorieen, daß die nicht-materiellen Arbeiten, also gerade die Arbeiten, welche vorzugsweise von den Kapitalisten verrichtet werden, aus der Reihe der wertbildenden Arbeiten gestrichen werden, daß also für eine Herleitung des Mehrwerts aus der „geistigen" Arbeit oder aus dem ganz besonders nützlichen Charakter der Arbeit der Kapitalisten die notwendigen Voraussetzungen fehlen.

1) Rodbertus, „Zur Beleuchtung u. s. w.", p. 70. — Vrgl. dazu noch: Georg Adler, „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus."

Bei Rodbertus läßt sich übrigens direkt die Besorgnis vor „Hintergedanken" konstatieren, wenn die immaterielle Arbeit zu den „Kosten" gerechnet werde [1]). —

Noch eine zweite Idee der Marx'schen Werttheorie ist vom literar-ökonomischen Standpunkte aus zu betrachten: die Reduktion der qualitativ verschiedenen Arbeitsarten auf eine Einheit.

Schon Smith war auch auf diesen Punkt zu sprechen gekommen, ohne es allerdings zu einer vollkommenen Klärung bringen zu können. Smith erklärte, man könne nicht die Arbeitsquanten, welche den wirklichen Maßstab des Tauschwertes aller Güter abgäben, ohne Weiteres nach der Zeit bestimmen. Es kämen auch die verschiedenen Grade der bestandenen Mühseligkeit und der entwickelten Geschicklichkeit in Betracht. So könne in dem beschwerlichen Werke von einer Stunde mehr Arbeit als in dem leichten von zwei Stunden, oder in einer einstündigen Beschäftigung in einem Gewerbe, welches 10 Lehrjahre voraussetze, mehr Arbeit, als in einem monatlichen Gewerbfleiße bei einem gewöhnlichen leichten Geschäfte enthalten sein. „Indessen ist es nicht leicht, ein genaues Maß zu finden, sei es für die Mühseligkeit, sei es für die Geschicklichkeit. In der That, man giebt auch bei dem gegenseitigen Umtausche verschiedener Erzeugnisse verschiedener Arten von Arbeiten gemeiniglich etwas ab und zu. Man findet sich ab, nicht nach einem genauen Maßstab, sondern durch Dingen und Feilschen auf dem Markte nach einer gewissen Art von roher Gleichheit, welche, wenn auch nicht genau, doch hinreichend ist, um die Geschäfte des gemeinen Lebens zu führen" [2]).

Smith hat hier, wie so oft, mit seinem feinen Gefühl das Richtige angedeutet, es aber weder ausgeführt noch überhaupt klar und präcis hingestellt.

Ricardo weiß in der vorliegenden Frage nichts Neues gegenüber Adam Smith zu sagen [3]).

Rodbertus hat vor Marx (nach der Marx'schen Lösung dieser Frage kam er nochmals hierauf zurück) erklärt: so verschieden

1) Rodbertus, „Zur Beleuchtung der sozialen Frage", p. 71.
2) Smith, a. a. O. Buch I, Kap. 10.
3) Ricardo, a. a. O. Kap. 1, Abteilung 2.

die Arbeit in den verschiedenen Produktionen sei oder scheine, so lasse sie doch eine Ausgleichung und ein Maß nach Werk und in Zeit berechnet zu [1]). Nur sagt Rodbertus nicht, welches der innere Grund dieser Ausgleichung und dieses Maßes sei.

Eine eigentümliche Stellung wird auch im vorliegenden Probleme von Proudhon eingenommen.

Derselbe meint nemlich, daß die Ungleichheit der Talente weiter nichts sei als eine „Spezialität der Talente", indem der eine zu dieser Thätigkeits-Branche, der andere zu jener am besten geeignet sei. Der Arbeitstag des einen Gewerks ist daher gleich dem Arbeitstag des andern Gewerks oder auch der andern geistigen Branche. Innerhalb jedes einzelnen Gewerks ist dagegen die Leistung maßgebend. Zwei Ellen Leinwand müssen immer das Doppelte wert sein wie eine Elle Leinwand [2]). Die Reduktion aller Arbeiten auf eine Einheit gestaltet sich demgemäß bei Proudhon höchst einfach: innerhalb der einzelnen Branche ist die durchschnittliche Arbeit (und ihre Leistung) maßgebend; und die durchschnittlichen Arbeiten verschiedener Branchen gelten einfach als gleich, wenn sie gleichviel Zeit gekostet haben.

Diese Art der Reduktion der verschiedenen Arbeiten auf eine Einheit soll aber erst in der sozialistischen Zukunft gelten, heute wird angeblich Alles durch das Eingreifen des Kapitals verändert.

Abgesehen davon, daß die Proudhon'sche Theorie falsch ist, berücksichtigt sie nicht den innern Grund, der aller Vergleichung der Arbeitszeiten zu Grunde liegen muß.

Marx hat sich über diesen Punkt zuerst 1847, und zwar in direkter Polemik gegen Proudhon, geäußert.

Er führt an, daß Proudhon aus seinem (durch die Arbeitszeit) konstituierten (erst in der Zukunft zur Herrschaft gelangenden) Werte den Schluß zieht: daß jeder Arbeitstag soviel gelte als ein anderer Arbeitstag, d. h. daß bei gleicher Menge die Arbeit des einen soviel gelte, wie die Arbeit des andern, daß mithin aller qualitative Unterschied der menschlichen Arbeit ausgelöscht sei [3]).

---

1) Rodbertus, „Zur Beleuchtung", p. 42.

2) S. Proudhon, »Qu'est-ce que la propriété?«, chap. 4, § 5. — Proudhon, »Contr. écon.«, chap. 2, § 3.

3) Marx, „Elend der Philosophie", p. 24 f.

Im Hinblick auf diese egalitäre Forderung Proudhon's für die Zukunft setzt Marx das fragliche Verhältnis auseinander, wie es sich in der Gegenwart in der modernen Volkswirtschaft darstellt.

Angenommen — sagt Marx — der Arbeitstag eines Goldarbeiters sei 3 Arbeitstagen eines Webers gleichwertig, so wird jeder Wechsel im Wertverhältnis der Schmuckwaaren gegen Gewebe, soweit er nicht eine vorübergehende Folge der Schwankungen von Angebot und Nachfrage ist, zur Ursache haben eine Verminderung oder Vermehrung der zur Herstellung der einen oder der andern Art Produkte angewendeten Arbeitszeit. Man kann also den Wert durch die Arbeitszeit messen, trotz der Ungleichheit des Wertes der verschiedenen Arbeitstage. Um aber ein solches Maß anwenden zu können, muß man einen vergleichenden Maßstab für die verschiedenen Arbeitstage haben. Und diesen Maßstab liefert die Konkurrenz, welche bestimmt, wieviel Tage einfacher (unqualifizierter) Arbeit in einem Tage zusammengesetzter (qualifizierter) Arbeit enthalten sind. Diese Reduktion von Arbeitstagen zusammengesetzter Arbeit in Arbeitstage einfacher Arbeit setzt voraus, daß man die einfache Arbeit an sich als Wertmaß annimmt. Und dies ist möglich, weil die einfache Arbeit der Angelpunkt der Industrie ist, weil die Arbeiten durch die Unterordnung des Menschen unter die Maschinen oder die äußerste Arbeitsteilung gleichgemacht sind [1]).

Wie man sieht, stand Marx im J. 1847 in der uns hier beschäftigenden Frage noch nicht ganz auf dem Standpunkte, den er zwanzig Jahre später im „Kapital" eingenommen hat, und dessen Kern wir in der Analyse der Marx'schen Wertlehre angegeben haben.

Was man diesem Marx'schen Standpunkte — der allerdings im Originale „dialektisch" verunstaltet und in einem philosophisch sein sollenden Jargon geschrieben ist [2]) — nachrühmen muß, ist:

---

1) A. a. O. p. 28 f.

2) Man vergleiche, was Marx selber im Vorworte zur zweiten Auflage des „Kapital" sagt: „Als ich den ersten Band des „Kapital" ausarbeitete, gefiel sich das verdrießliche, anmaßliche und mittelmäßige Epigonentum, welches jetzt im gebildeten Deutschland das große Wort führt, darin, Hegel zu behandeln, wie der brave Moses Mendelssohn zu Lessings Zeit den Spinoza

die Betonung, welche auf die Notwendigkeit der Reduktion der qualitativ verschiedenen Arbeiten auf eine Einheit gelegt wird. Hiermit war nachdrücklich auf etwas hingewiesen, was früher im Grunde allzuleicht behandelt worden war. Wir finden also auch hier eine unleugbare Originalität bei Marx.

§ 2. Die Theorie vom Mehrwert.

Auf dem Gebiete, welches wir nunmehr betreten, ist eine doppelt vorsichtige Untersuchung vonnöten. Denn gerade über einige Punkte, um die es sich hier handelt, ist ein wissenschaftlicher Streit entbrannt, indem die Behauptung mehrerer Verehrer von Rodbertus, daß Marx dessen Werke bei der Ausarbeitung seiner Theorieen benutzt habe, von Friedrich Engels mit dem bei ihm üblichen Marx-Fanatismus auf das Heftigste bestritten worden ist.

Um nun bei der Mehrwertlehre, welche man wohl als den wichtigsten Teil des gesamten kritischen Systems bezeichnen kann, genau fest- und klarzustellen: welche Rolle Marx in der Entwicklung der politischen Oekonomie einnimmt, — wollen wir jeden Schritt bei der vorliegenden Erörterung bestimmt abgrenzen. Auf diese Weise wird man am ehesten zu einem befriedigenden und zutreffenden Ergebnisse gelangen.

1) Wir wollen zunächst die Behauptung, die in der Marx'schen Lehre ausgedrückt ist, besprechen.

Diese Behauptung ist: die verschiedenen Arten des Einkommens der besitzenden Klassen — Bodenrente, Kapitalgewinn, Zins u. s. w. — sind Aneignung unbezahlter Arbeit seitens der Kapitalisten.

Die angeführte Behauptung ist nicht neu.

Schon Adam Smith hat an mehreren Stellen seines Werkes die Bemerkung hingeworfen, daß Gewinn und Rente Abzüge vom Arbeitsprodukte seien.

behandelt hat, nemlich als „toten Hund". Ich bekannte mich daher offen als Schüler jenes großen Denkers, und kokettierte sogar hier und da im Kapitel über die Werttheorie mit der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise." (Marx, „Kapital", I, Vorwort, p. XIX.)

„Vor der Aneignung der Ländereien und der Anhäufung der Kapitalien gehörte das ganze Produkt dem Arbeiter. Es war weder ein Eigentümer noch ein Herr da, mit dem er hätte teilen müssen.“ ... Sobald Einzelne Kapital aufhäuften, setzten sie mit demselben Andere in Arbeit, um durch Verkauf dessen, was diese Arbeit produzierte, einen Profit zu machen. „Also gehört das Produkt der Arbeit nicht ganz und gar dem Arbeiter: er muß es mit dem Eigentümer teilen.“ Sobald der Boden in Privateigentum übergegangen, verlangten diese Eigentümer ebenfalls einen Preis, „selbst für das natürliche Produkt der Erde“. Der Arbeiter muß also auch an den Grundeigentümer einen Teil von dem abgeben, was er ohne ihn durch seine Arbeit produziert hat. Und drgl. mehr [1]).

Es ist ebenso in der Theorie von Ricardo enthalten, daß der Gewinn des Kapitalisten wie die Rente des Grundbesitzers nur Teile des Arbeitsprodukts sind. Aller Wert wird — dem Ricardo'schen System zufolge — vom Arbeiter geschaffen. Trotzdem erhält dieser nur soviel, um sein Leben zu fristen und sein Geschlecht fortzupflanzen [2]).

Auch die englische antikapitalistische Literatur der 20er und 30er Jahre stellte die Behauptung auf, daß der Mehrwert nur Aneignung unbezahlter Arbeit sei. So die anonyme Schrift »The Source and Remedy of the National Difficulties« (1821), worin gesagt wird, „man bestreitet nicht, daß die dem Kapitalisten bezahlten Interessen, sei es in der Gestalt von Rente, Geldzins oder Geschäftsprofit, bezahlt werden aus der Arbeit Anderer“ [3]).

Die Meinung des anonymen Verfassers der genannten Broschüre teilen die schon seit langem fast gänzlich verschollenen Autoren der englischen antikapitalistischen Richtung im ersten Drittel unseres Jahrhunderts: Edmonds, Thompson, Hodgskin, Bray u. A.

Dann aber hat Proudhon in seiner berühmten Schrift

1) S. A. Smith, a. a. O. Buch I, Kap. 6 u. Kap. 8.
2) S. Ricardo, a. a. O. Kap. 5.
3) S. Engels' „Vorwort“ zum 2. Bande des „Kapital“, p. XV.

»Qu'est-ce que la propriété« (1840) die in Rede stehende Ansicht vertreten [1]).

Ebenso endlich noch vor Marx: Rodbertus in seiner Erstlingsschrift von 1842 [2]). —

Die Behauptung, daß das Einkommen des Kapitalisten aus unbezahlter Arbeit entspringt, ist also nicht neu, sondern kommt schon vor Marx bei einer Reihe volkswirtschaftlicher Autoren vor, zu denen die hervorragendsten des Fachs zählen.

Marx hat auch gar nicht den Ruhm für sich beansprucht, der Entdecker des fraglichen Gesetzes zu sein. So sagt er schon im J. 1847 im „Elend der Philosophie“ bei Gelegenheit einer Zusammenfassung der Theorie Ricardo's: „So ist der durch die Arbeitszeit gemessene Wert notwendigerweise die Formel der modernen Sklaverei der Arbeiter“ [3]). Hierbei sei übrigens bemerkt, daß auch in Proudhon's Werk „Philosophie des Elends“, gegen welche die ebengenannte Schrift von Marx gerichtet ist, die Smith'schen Bemerkungen über die unbezahlte Arbeit als Quelle des Kapitalgewinns und der Rente zitiert sind [4]).

Ferner hat aber auch Marx in den Jahren 1861—63 ein Manuskript „Theorieen über den Mehrwert“ verfaßt, in welchem er — laut Engels' Zeugnis — eine ausführliche kritische Geschichte der Mehrwerttheorie gegeben hat [5]). Hier heißt es unter Anderem: „Ganz so wichtig wie es war, den Wert in Arbeit aufzulösen, ganz so wichtig war es, den Mehrwert, der sich in einem Mehrprodukt darstellt, in Mehrarbeit. Dies ist in der That bei A. Smith schon gesagt und bildet ein Hauptmoment in Ricardo's Entwicklung“ [6]).

1) Proudhon, »Qu'est-ce que la propriété«, Cap. III, § 5 und an vielen anderen Stellen.

2) S. Rodbertus, „Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände“ und Georg Adler, „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus.“

3) Marx, „Elend der Philosophie“, p. 27.

4) Proudhon, »Contr. écon. ou Philosophie de la misère«, Bd. II, Schlußkapitel.

5) Diese kritische Geschichte der Mehrwertstheorie wird vielleicht später einmal publiziert werden. S. Engels' „Vorwort“ zum 2. Bande des „Kapital“, p. IV—V.

6) „Kapital“, Bd. 2, p. XV.

Wir könnten damit den ersten Punkt unserer literar-ökonomischen Erörterung über den Mehrwert abschließen, wenn nicht Engels in seiner Marxomanie sich zu der folgenden Bemerkung veranlaßt gesehen hätte: „»Woraus der Mehrwert der Kapitalisten entspringt« und obendrein der des Grundeigentümers hat also schon A. Smith gewußt; Marx erkennt dies schon 1861 aufrichtig an, während Rodbertus und der Schwarm seiner unter dem warmen Sommerregen des Staatssozialismus wie Pilze emporschießenden Verehrer es total vergessen zu haben scheint" [1]).

Wir müssen natürlich die Ver—dächtigung des Herrn Engels, als ob die Rodbertus-„Verehrung" etwas mit dem königlich preußischen Staatssozialismus zu thun habe, beiseite lassen: es ist nicht unsere Gewohnheit, auf eine Ansicht zu replizieren, welche anstatt eines wissenschaftlichen Beweisgrundes eine Ver—dächtigung enthält.

Wir wollen uns nur gegen die Notiz wenden, daß die Rodbertus-Verehrer jene Meinung des A. Smith „total" vergessen hätten. Wir erlauben uns hier, in aller Bescheidenheit aus unserer Schrift „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus" (1883) ein paar Sätze anzuführen.

„Schon bei Smith — sage ich a. a. O. — findet es sich ausgesprochen, daß die Grundbesitzer und die Kapitalisten vom Ertrage der nationalen Arbeit leben" [2]).

Und an einer andern Stelle genannter Arbeit sage ich: „Smith sagt, das ganze jährliche Arbeitsprodukt eines Landes, als Einheit betrachtet, löse sich in Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Grundrente auf. Hierdurch werde das Ganze, was jährlich durch die Arbeit einer Gesellschaft gesammelt oder hervorgebracht werde, unter die Glieder der Gesellschaft verteilt" [3]).

Es scheint demgemäß, daß nicht die Rodbertus-Verehrer den Adam Smith „vergessen zu haben scheinen", sondern daß Herr Engels die Schriften der Rodbertus-Verehrer „ver-

1) Vorwort zu Marx' „Kapital", Bd. II, p. XIII.

2) Georg Adler, „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus", p. 16.

3) G. Adler, a. a. O., p. 26.

gessen zu haben scheint", was ihn aber nicht hindert, gegen sie zu polemisieren.

Nebenbei sei bemerkt, daß die „Verehrer" des Rodbertus sich gegenüber diesem Denker im Allgemeinen **viel kritischer** zu verhalten wissen als die Marxomannen gegenüber ihrem Abgotte. Ja, für manchen der ersteren — wie z. B. für den Verfasser vorliegender Arbeit — ist die Hochschätzung des Theoretikers Rodbertus recht wohl verträglich mit einer ebensolchen Hochschätzung des Theoretikers Marx; allerdings ohne diesem gegenüber auf eine ebenso unbefangene Kritik zu verzichten, wie Rodbertus gegenüber. —

2) Die Marx'sche Behauptung über den Mehrwert ist ihrem inhaltlichen Kerne nach nicht neu, sondern recht alt, wie die vorige Erörterung gezeigt hat.

Wie aber steht es mit der kritischen Betonung und Verwertung jener Behauptung? Bei wem findet sich letztere mit einem scharfen Accente ausgesprochen und in den Vordergrund gerückt? Und wenn dies vor Marx geschehen ist, — welcher Autor hat aller Wahrscheinlichkeit nach einen bestimmenden Einfluß auf Marx ausgeübt?

Zunächst muß in Beantwortung dieser Fragen daran erinnert werden, daß bei Smith und Ricardo diese kritische Betonung der Aneignung unbezahlter Arbeit seitens der Kapitalisten sich nicht findet.

Schon Proudhon, der die hier in Betracht kommenden Aeußerungen des Adam Smith anführte, bemerkte dabei, diese „leuchtenden Ideen" seien „durch einen dunkeln Wulst verstreut"; ferner: A. Smith, wie alle Erleuchtete, sehe und begreife nicht, erzähle und verstehe nicht; er spräche unter der Eingebung Gottes ohne Verwunderung und ohne Mitleid, und der Sinn seiner Worte bleibe für ihn ein verschlossener Brief [1]).

Marx selbst sagt übrigens auch in dem angeführten Manuskript über die Geschichte der Mehrwertlehre, daß die Auflösung des Mehrwerts in Mehrarbeit in der That bei A. Smith schon gesagt sei und ein Hauptmoment in Ricardo's Entwicklung

1) Proudhon, a. a. O. Kap. 14.

bilde; aber es sei bei ihnen nirgends in der absoluten Form herausgesagt und fixiert [1]).

Einen spezifisch **kritischen** Charakter hat also die Mehrwertlehre bei **Smith** und **Ricardo** nicht; und das ist ein **wesentlicher** Unterschied von der Mehrwertlehre wie sie in der sozialistischen Auffassung und Mitteilung erscheint.

Die letztere gelangte zuerst in England zum Durchbruch, wie aus **Marx**' Nachweisungen erhellt.

Nachdem die anonyme Schrift »The Source and Remedy of the National Difficulties« (1821), wie die **Marx**'schen Zitate daraus ergeben [2]), mit Nachdruck auf die Bedeutung der Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Kapitalisten hingewiesen hatte, — werden aus dem letzteren Faktum in einer Anzahl von (englischen) Schriften der 20er und 30er Jahre sozialistische Konsequenzen gezogen.

Schon **William Thompson** ließ es in seiner Schrift »Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth, most conductive to Human Happiness« offen, ob man das vom Kapitalisten zurückbehaltene Arbeitsprodukt als „Steuern, Profit oder Diebstahl" bezeichnen wolle [3]).

Mit größter Entschiedenheit sprach sich dann der Kommunist **Bray** in seinem Werke »Labour's wrongs and labour's remedy« (1839) aus.

Er baute sein sozialistisches System auf den Satz, daß nur **der** Tausch ein gerechter sei, bei welchem gleiche Arbeitsquantitäten gegeneinander umgewechselt würden; da dies aber in der heutigen Gesellschaft infolge der gegenwärtigen Einrichtung des Eigentums nicht statthätte und hieraus alles Elend herkäme, so sei die bestehende Gesellschaftsordnung von Grund aus umzustürzen.

„Gemäß der Natur selbst der Arbeit und des Tausches — sagt **Bray** — fordert die höchste Gerechtigkeit, daß alle Austauschenden nicht nur gegenseitige, sondern gleiche Vorteile davontragen. Zwei Dinge giebt es nur, welche die Menschen unter sich

1) **Marx**, „Kapital", Bd. II, p. XV.
2) **Marx**, „Kapital", Bd. II, p. XIV f.
3) Vrgl. **Marx**, „Kapital", Bd. II, p. XVI f.

austauschen können, nemlich die Arbeit und das Produkt der Arbeit. Wenn der Tausch nach einem gerechten System vor sich gienge, so würde der Wert aller Gegenstände durch ihre gesamte Produktionskosten bestimmt werden; und gleiche Werte würden sich stets gegen gleiche Werte austauschen. Wenn zum Beispiel ein Hutmacher einen Tag braucht, um einen Hut zu machen, und ein Schuhmacher dieselbe Zeit für ein Paar Schuhe (vorausgesetzt, daß der von ihnen verwendete Rohstoff denselben Wert habe), und sie diese Gegenstände unter sich austauschten, so würde der Vorteil, den sie daraus zögen, gleichzeitig ein gegenseitiger und ein gleicher sein. Der Vorteil, der für einen der beiden Teile daraus flöße, könnte kein Nachteil für den andern sein, da jeder dieselbe Menge Arbeit geliefert hat, und die Stoffe, welche sie verwendeten, gleichwertig waren. Aber wenn der Hutmacher zwei Paar Schuhe gegen einen Hut erlangt hätte, immer unter unserer obigen Voraussetzung, so ist es klar, daß der Tausch ungerecht wäre. Der Hutmacher würde den Schuhmacher um einen Arbeitstag bringen; und wenn er so bei allen seinen Tauschgeschäften vorgienge, so würde er gegen die Arbeit eines halben Jahres das Produkt eines ganzen Jahres einer andern Person erhalten. Bisher haben wir stets dieses im höchsten Grade ungerechte Austauschsystem befolgt: die Arbeiter haben dem Kapitalisten die Arbeiten eines ganzen Jahres im Austausch gegen den Wert eines halben Jahres gegeben, — und hieraus, und nicht aus einer vermeintlichen Ungleichheit der physischen und intellektuellen Kräfte der Individuen ist die Ungleichheit von Reichtum und Macht hervorgegangen. ... Dieser Vorgang beweist also klar, daß die Kapitalisten und Eigentümer dem Arbeiter für die Arbeit einer Woche nur einen Teil des Reichtums geben, den sie von ihm in der abgelaufenen Woche erhalten haben, das heißt, daß sie ihm für Etwas Nichts geben. Die Vereinbarung zwischen Arbeitern und Kapitalisten ist eine bloße Komödie: faktisch ist sie in tausenden von Fällen nur ein unverschämter, wenn auch gesetzlicher Diebstahl" [1]).

1) S. die Zitate aus Bray bei Marx, „Elend der Philosophie", p. 49 ff.

Die schärfste kritische Betonung, zu der die Mehrwertlehre überhaupt gelangen konnte, bekam sie bei Proudhon. Durch ihn erregte die fragliche Lehre in der ihr bei den Sozialisten eigentümlichen Form die Aufmerksamkeit der gesamten Kulturwelt.

Im Juni 1840 erschien Proudhon's Schrift »Qu'est-ce que la Propriété? Recherches sur le principe du droit et du gouvernement.« Das Buch hatte nach der Absicht des Autors den für seinen Inhalt bezeichnenden Titel führen sollen: »Qu'est-ce que la Propriété? C'est le vol: ou Théorie de l'Egalité politique, civile et industrielle.« Aber kein Verleger wollte ein Buch mit einem solch' entsetzlichen Titel annehmen; und so mußte sich Proudhon wohl oder übel zur Aenderung des Titels entschließen.

In der angeführten Schrift setzt Proudhon gleich an die Spitze den Satz: „Eigentum ist Diebstahl", welcher auf den ersten beiden Seiten nicht weniger als 4mal vorkommt.

Das Hauptprinzip, welches in dem Proudhon'schen Werke verfochten wird, ist: daß der Arbeiter einen Anspruch auf die Produkte nach Maßgabe seiner Arbeit haben solle [1]). Dieses Prinzip allein entspräche dem „absoluten, unveränderlichen, daher auch gerechten und wahren Verkaufs-Werte", demzufolge zwei Produkte ausgetauscht werden sollten, wenn sie beide durchschnittlich den gleichen Arbeitsaufwand kosteten [2]). Das Eigenthum habe nun zur Folge, daß das angegebene postulierte Wertprinzip nicht zur Geltung gelangen könne, indem der Arbeiter einen Teil seines Arbeitsprodukts an den Eigentümer unter dem Namen von Pachtgeld, Mietzins, Leibrente, Interesse, Gewinnst, Profit oder Unternehmungsgewinn abtreten müsse [3]). Dieser an den Eigentümer fallende Teil des Arbeitsprodukts sei mithin eine Erpressung, die einzig auf Betrug und Gewalt einerseits, auf Unwissenheit und Schwäche andererseits beruhe. Der Eigentümer sei also ein Dieb, weil er für Nichts durch den Tausch Produkte erhalte [4]).

Jedenfalls ist das Proudhon'sche Werk über das Eigentum

---

1) Proudhon, »Qu'est-ce que la propriété?« Kap. 3, § 5.
2) A. a. O. Kap. 3, § 7.
3) A. a. O. Kap. 4, Einl.
4) A. a. O. Kap. 4, § 1.

dasjenige, welches von allen Schriften vor Marx unbedingt am allerschärfsten auf den Mehrwert-Charakter der kapitalistischen Produktionsweise hingewiesen und weitaus die allergrößte Beachtung gefunden hat [1]).

Der letzte Autor endlich, der vor Marx die Theorie vom Mehrwerte in den Vordergrund stellte, war Robbertus, — der erste, welcher in Deutschland diese Doktrin in wissenschaftlicher Weise verfocht, nachdem der Schneider Weitling kurz zuvor für dieselbe Ansicht mit agitatorischer Zuspitzung in seinen Broschüren und in seinem Arbeiterjournal (in der „Jungen Generation") eingetreten war [2]).

Robbertus' Theorie ist die folgende. Der Tauschwert einer jeden Waare graviert nach ihren Kosten d. h. nach der in ihr enthaltenen materiellen Arbeit. Nur eine Waare macht eine Ausnahme hiervon: es ist die Arbeit selber. Der Arbeiter erhält für sie als Lohn nicht das volle Aequivalent, nicht ein gleichwertiges Produkt. Ein Teil des Arbeitsprodukts wird nemlich von den Besitzern der Produktionsmittel — von Kapitalisten und Grundeigentümern — für sich in Anspruch genommen; dieser Teil des Arbeitsprodukts, welcher ohne Arbeit erworben wird, ist die von Robbertus sogenannte „Rente". Und diese Rente ist ungerecht, weil sie dem — nach Robbertus' Meinung — einzig gerechten Prinzipe der Einkommens-Verteilung nicht entspricht: dem Prinzipe, daß Jedem entsprechend seinen Opfern d. h. seiner Arbeit die Güter zugeteilt werden müßten [3]).

Man erkennt aus all' dem Angeführten, daß ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen der Mehrwertlehre, wie sie bei den Sozialisten erscheint und wie sie sich bei Smith und Ricardo vorfindet. Denn bei den brittischen Oekonomisten fehlt die Betonung und die kritische Verwertung der Mehrwert-Idee

---

1) Marx selber sagte im J. 1865: „Qu'est-ce que la Propriété? elektrisierte und gab einen großen Anstoß bei seinem ersten Erscheinen." S. Marx' Artikel über Proudhon im Berliner „Sozialdemokrat". — (Abgedruckt in Marx' „Elend der Philosophie", p. XXVII.).

2) S. Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland", p. 17 ff.

3) S. Georg Adler, „Robbertus", p. 40 ff.

gänzlich, während die letztere bei den Sozialisten zu einem ganzen Systeme ausgesponnen ist.

Wie kann da Herr Engels denjenigen, die behauptet haben, der Kern der Marx'schen Mehrwertlehre sei schon im Rodbertus'schen Systeme enthalten, „ernsthaft vorwerfen" (mit Engels zu reden), daß sie nicht gewußt hätten, daß die hier fraglichen Punkte „schon in A. Smith und Ricardo zu lesen ständen." „Das beweist — fährt Herr Engels im tiefsten Brustton sittlicher und wissenschaftlicher Entrüstung fort —, das beweist, wie tief die offizielle Oekonomie heute heruntergekommen ist" [1]).

Hiergegen ist natürlich zunächst einzuwenden: daß ein so wesentlicher Unterschied zwischen der Smith-Ricardo'schen Lehre einerseits und der sozialistischen Lehre andererseits besteht, (wie ja schon Proudhon direkt und Marx indirekt sagt) daß der Hinweis auf Smith und Ricardo gar nicht als unbedingte Notwendigkeit betrachtet werden kann.

Dann aber ist zu bemerken: daß gerade diejenige Schrift, welche Rodbertus als den Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus hinstellte, nemlich meine, diesen Titel führende Schrift, in der in Rede stehenden Hinsicht zweimal Smith anführte, aber auch beidemal den Unterschied zwischen ihm und Rodbertus hervorhob.

Nachdem ich meine Meinung ausgesprochen, daß Rodbertus die Wissenschaft sehr gefördert, indem er prinzipiell nicht von der Individual-Wirtschaft, sondern von der Volkswirtschaft ausgieng, — fahre ich in der angeführten Schrift wörtlich fort: „Nicht als ob vor Rodbertus die Gesamtheit in wirtschaftlicher Hinsicht nie als Ganzes angesehen worden wäre. Schon bei Smith und noch mehr bei Ricardo findet sich eine Reihe von Betrachtungen hierüber. Aber das, was dort blos instinktiv gefühlt ist, wird hier mit vollständigem Bewußtsein zum Ausdruck gebracht; was dort ein flüchtig vorüberhuschender Nebengedanke ist, wird hier das sich Alles unterordnende Hauptprinzip. Schon bei Smith

1) Marx, „Kapital", Bd. II, p. XVII (Vorwort).

findet es sich ausgesprochen, daß die Grundbesitzer und die Kapitalisten vom Ertrage der nationalen Arbeit leben. Aber mit welch' anderer Accentuierung, mit welch' einschneidendem Nebensinn erscheint dieser Gedanke bei Rodbertus! Bei Smith ist er ein ganz harmloser Satz; bei Rodbertus steht er im Mittelpunkte der Darstellung, ist er der wuchtigste Schlag, den seine Kritik gegen die heutige Gesellschaftsordnung führt, bewirkt er die Verurteilung derselben" [1]).

Wenige Seiten später sage ich, daß Smith und seine Schüler alles Einkommen auf Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Bodenrente und diese wieder auf das Produkt der nationalen Arbeit zurückgeführt hätten. Dann fahre ich wörtlich fort: „Rodbertus hat nun aber diese Smith'sche Idee, die in den Systemen der Britten ein unbeachteter, nicht scharf bestimmter Nebengedanke war, fest umgrenzt, in den Vordergrund gestellt, in ein helles Licht gerückt und alle Konsequenzen daraus gezogen" [2]).

Man ersieht hieraus zur Genüge, wie flüchtig Herr Engels die Rodbertus-Literatur durchgelesen hat; was ihn allerdings nicht hindert, an- spruchsvolle Urteile über dieselbe zu fällen und ihr „ernsthafte (?) Vorwürfe" zu machen [3]).

Natürlich verdienen die Worte des Herrn Engels über die Tiefe der „Heruntergekommenheit" der heutigen „offiziellen Oekonomie" kein näheres Eingehen. Sie sind psychologisch erklärlich durch die Marxomanie des Herrn Engels. —

Nachdem wir im Vorstehenden die Entwicklung der Mehrwertlehre in großen Zügen verfolgt haben, gilt es jetzt, nachzuweisen, welcher Autor, aller Wahrscheinlichkeit nach, Marx zur An-

1) Georg Adler, „Rodbertus", p. 15—16.

2) Georg Adler, „Rodbertus", p. 26.

3) Um Mißverständnisse zu vermeiden, will ich ausdrücklich bemerken, daß Herr Engels nicht gegen meine Schrift „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus" polemisiert, in seinen Ausführungen überhaupt meinen Namen nicht nennt. Ausdrücklich führt er an: Rudolf Meyer, Theophil Kozak und einen als Rodbertus-Verehrer leicht erkennbaren „Professor in Amt und Würden". In meiner Schrift war der Name Marx nicht vorgekommen.

nahme der Mehrwertlehre bewogen, ihn also auf die Bahn des Sozialismus geführt hat.

Hierüber giebt das eingehende Studium der ersten Marx'schen Publikationen Aufschluß.

Marx hatte sich im J. 1842 als Redakteur der „Rheinischen Zeitung" noch sehr wenig mit politischer Oekonomie und mit Sozialismus beschäftigt, wie er selbst eingesteht. Damals warf nun die Augsburger „Allgemeine Zeitung" (in Nr. 284 vom J. 1842) der Rheinischen Zeitung die Empfehlung des Kommunismus vor. Marx antwortet darauf in einem Leitartikel, in welchem die Erklärung vorkommt, „daß Schriften wie die von Leroux, Considérant und vor Allem das scharfsinnige Werk Proudhons nicht durch oberflächliche Einfälle des Augenblicks, sondern nur nach lang anhaltenden und tief eingehenden Studien kritisiert werden können" [1]). Und an einer andern Stelle bezeichnet die „Redaktion der Rheinischen Zeitung", an deren Spitze damals Marx stand, Proudhon als den „konsequentesten, scharfsinnigsten, sozialistischen Schriftsteller" [2]).

Also damals, wo Marx nur sehr wenige ökonomische Schriften gelesen hatte und wo er keineswegs Anhänger des Sozialismus war, hatte er bereits Proudhon's Werk über das Eigentum gelesen, und hielt er dasselbe für das bedeutendste Werk des Sozialismus! Verfolgen wir die Spuren weiter, welche uns die Rheinische Zeitung gewiesen hat.

Im J. 1843 begann Marx, sich eingehender mit der Nationalökonomie zu beschäftigen. Ueber die Resultate, zu denen er damals, also gerade in derjenigen Zeit, die einen Wendepunkt in seinem Leben bedeutete und für dasselbe entscheidend war, — über die hier interessierenden Resultate, zu denen er in jener Zeit seiner Bekehrung zum Sozialismus kam, giebt sein im J. 1844 verfaßtes Buch „die heilige Familie" Aufschluß.

Die großen Epochen in der Entwicklung der ökonomischen Theorieen werden — zufolge der dortigen Marx'schen Ideen-

1) „Rheinische Zeitung", Nr. 289 vom 16. Oktober 1842. Bezeichnung des Leitartikels: *** Köln, 15. Oktober.

2) „Rheinische Zeitung", Nr. 7 vom 7. Januar 1843.

äußerungen — angegeben: durch die Merkantilisten, durch die Physiokraten, durch Adam Smith, durch Ricardo, durch Fourier und St. Simon und endlich durch Proudhon. Die Proudhon'sche Theorie sei allerdings keine abschließende; sie sei vielmehr selber noch in Voraussetzungen derjenigen Nationalökonomie befangen, welche gerade durch jene Theorie bekämpft werde. Aber die erste Kritik jeder Wissenschaft sei notwendig in gewissen Voraussetzungen der letzteren befangen, und so habe es nicht anders geschehen können, als daß Proudhon's »Qu'est-ce que la propriété« eine Kritik der Nationalökonomie vom Standpunkt der Nationalökonomie war. Das Proudhon'sche Werk, so historisch gerechtfertigt sein Standpunkt sei, werde also wissenschaftlich überschritten durch eine Kritik der Nationalökonomie, wie sie in der Proudhon'schen Fassung erscheine; und diese neue Arbeit sei erst durch Proudhon selbst möglich geworden[1]).

Hier sagt also Marx selber in dürren Worten, daß die abschließende Kritik der politischen Oekonomie nur durch Proudhon möglich geworden sei.

Marx verbreitet sich in dem erwähnten Buche — das doch eigentlich ein philosophisches sein sollte, so daß Abschweifungen auf das ökonomische Gebiet um so gewichtiger erscheinen müssen — noch sehr eingehend über das Proudhon'sche Werk. Bei der großen Bedeutung der Frage, die hier zu lösen ist, müssen wir die bezüglichen Marx'schen Ausführungen näher betrachten.

Alle Entwicklungen der Nationalökonomie — meint Marx — hätten das Privateigentum zur Voraussetzung; diese Grundvoraussetzung gelte ihr als unumstößliches Faktum, welches sie keiner weiteren Prüfung unterwürfe, ja auf welches sie, wie Say naiv gestände, nur «accidentellement« zu sprechen käme. „Proudhon nun — fährt Marx wörtlich fort — unterwirft die Basis der Nationalökonomie, das Privateigentum, einer kritischen Prüfung und zwar der **ersten** entschiedenen, rücksichtslosen und zugleich **wissenschaftlichen** Prüfung. Das ist der große, wissenschaftliche Fortschritt,

1) Marx, „Die heilige Familie", p. 35 f.

den er gemacht hat, ein **Fortschritt, der die Nationalökonomie revolutioniert und eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie erst möglich macht.** Proudhon's Schrift »Qu'est-ce que la propriété?« hat dieselbe Bedeutung für die moderne Nationalökonomie, welche Sieyes' Schrift »Qu'est-ce que le tiers état?« für die moderne Politik hat"[1]).

Im Gegensatze zu den andern Nationalökonomen, welche nur diese oder jene Art des Privateigentums auf partielle Weise angegriffen, habe Proudhon das Privateigentum schlechthin auf universelle Weise als den Urheber alles Elends dargestellt[2]).

Die bisherige Nationalökonomie sei von dem Reichtum, den die Bewegung des Privateigentums angeblich für die Nationen erzeuge, zu ihren das Privateigentum apologisierenden Betrachtungen gekommen. Proudhon komme von der umgekehrten, in der Nationalökonomie sophistisch verdeckten Seite, von der durch die Bewegung des Privateigentums erzeugten Armut zu seinen, das Privateigentum negierenden Betrachtungen. Die erste Kritik des Privateigentums müsse eben von der Thatsache ausgehen, in der sein widerspruchsvolles Wesen in der das menschliche Gefühl unmittelbar empörendsten Gestalt erscheine, — von der Thatsache der Armut, des Elends. Zwischen dieser Thatsache und dem Eigentume erkenne Proudhon eine innere Verbindung an, da er eben dieser Verbindung wegen das Eigentum aufheben wolle, um das Elend aufzuheben. „Proudhon hat sogar mehr gethan. Er hat im Detail nachgewiesen, wie die Bewegung des Kapitals das Elend erzeugt"[3]).

Die große historische Bedeutung Proudhons mag man aber — nach Marx — aus dem folgenden ersehen. Proudhon schreibe nemlich aus einem Interesse, das es weiter als zur Kritik, das es zur Krise bringen würde. „Proudhon schreibt nicht nur im Interesse der Proletarier, er selbst ist Pro-

1) Marx, a. a. O. p. 36.
2) Marx, a. a. O. p. 39.
3) Marx, a. a. O. p. 41 f.

letarier, Ouvrier. Sein **Werk ist ein wissenschaftliches Manifest des französischen Proletariats**" [1]).

Und was hat Marx für das Beste an Proudhon's angeblich epochemachendem, wissenschaftlichem, ja eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie erst ermöglichendem Werke gehalten? Die folgenden Worte geben darüber Auskunft:

„Proudhon's Entwicklungen über das Zinsen- und Profitsystem u. s. w." sind „die bedeutendsten Entwicklungen Proudhon's" [2]).

Wir glauben kaum, daß es nach dem Angeführten zweifelhaft sein kann, welches ökonomische Werk nicht nur den größten Einfluß auf Marx ausgeübt hat, sondern zugleich seine Bekehrung zum Sozialismus bewirkt hat. Die von Proudhon in dem Werke »Qu'est-ce que la propriété?« entwickelten Theorieen schufen für Marx, wie aus seinen eigenen Geständnissen unwiderleglich erhellt, einen ganz neuen Gesichtskreis: Marx wurde sich an der Hand jenes Buches darüber klar, daß die alte politische Oekonomie, so historisch berechtigt sie ihrer Zeit sein mochte, nunmehr vollständig ungenügend sei und durch eine neue, proletarische, sozialistische Wissenschaft ersetzt werden müsse. Allerdings in der letzteren selber stimmte unser deutscher Sozialist nicht mit Proudhon überein; aber Marx glaubte, daß man an den gewaltigen französischen Denker anknüpfen müsse, wenn man einen weiteren wissenschaftlichen Fortschritt erzielen wolle. Durch Proudhon über Proudhon hinaus, — so etwa könnte man die Parole des geistigen Ringens des werdenden Marx kurz zusammenfassend bezeichnen.

Proudhon ist es also gewesen, dessen Mehrwertlehre von bestimmendem Einflusse auf Marx war und somit diesen zu seiner eigenen neuen Mehrwerttheorie angeregt hat.

Auf Grund des von uns gegebenen Materials muß dies angenommen werden, — ohne daß damit natürlich geleugnet werden sollte, daß schon vor Proudhon der Mehrwert in der englischen, antikapitalistischen Literatur scharf betont und in den Vordergrund gerückt worden ist.

1) Marx, a. a. O. p. 52 f.
2) Marx, a. a. O. p. 70.

Zur Verdunkelung des von uns dargelegten Zusammenhangs zwischen Proudhon's Hauptwerk und dem geistigen Entwicklungsgang unseres deutschen sozialistischen Denkers mußte es natürlich dienen, daß der letztere in seinen späteren Schriften nicht nur in einem ganz ausgesprochen feindlichen Sinne Stellung zu Proudhon nahm, sondern auch niemals (meines Wissens) angab, daß er früher so günstig über Proudhon geurteilt hatte.

In seiner Schrift »Misère de la Philosophie« läßt Marx, sozusagen, kein gutes Haar an Proudhon. Er erklärt den Franzosen kurzweg für einen „schlechten Oekonomen". Er sagt: „Herr Proudhon schmeichelt sich, die Kritik sowohl der politischen Oekonomie als des Kommunismus gegeben zu haben, — er steht tief unter beiden" [1]). Marx behandelt Proudhon's Theorieen in der wegwerfendsten Weise als baaren Unsinn und bestreitet ihnen sogar das Verdienst irgend welcher Originalität. Ja, Marx scheut sich nicht, bemerklich zu machen, daß Proudhon ein Plagiat an Bray's Werk »Labour's wrongs and labour's remedy« begangen habe. „In seinem (sc. Bray's) Buche — sagt Marx — glauben wir den Schlüssel gefunden zu haben für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon" [2]).

Es ist nicht sicher, ob dies Verdikt, welches Marx über Proudhon fällt, zutrifft. Was aber sicher, das ist, daß Marx damit über sich selbst zu Gericht gesessen: er hat indirekt sich selbst als einen Mann hingestellt, der 3 Jahre zuvor in ökonomischen Dingen noch gänzlich urteilslos war und doch öffentlich vorlaut darüber urteilte.

Später nahm Marx noch einmal Gelegenheit, sich des Näheren über Proudhon zu äußern: in seinem über den eben gestorbenen, französischen Sozialisten verfaßten Nekrolog (im Berliner „Sozialdemokrat" vom J. 1865).

Hier sagt Marx über die Schrift »Qu'est-ce que la propriété?«, dieselbe „wäre in einer streng wissenschaftlichen Geschichte

1) Marx, „Elend der Philosophie", p. 122.
2) Marx, „Elend der Philosophie", p. 49.

kaum erwähnenswert" [1]). (!!! man denke: „das wissenschaftliche Manifest des französischen Proletariats", welches „die erste entschiedene, rücksichtslose und zugleich wissenschaftliche Prüfung" der „Basis der Nationalökonomie" leistete und daher einen „großen wissenschaftlichen Fortschritt" bedeutete, „einen Fortschritt, der die Nationalökonomie revolutioniert und eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie erst möglich macht", — wie Marx im J. 1844 wörtlich urteilte).

Wiederum trifft das Verdikt nicht Proudhon, sondern Marx selber: den Marx vom J. 1844.

Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß Marx in seinem Proudhon-Nekrologe auf einen Vorzug jenes Werkes des genialen französischen Sozialisten hinwies, auf den er im J. 1844 noch nicht aufmerksam geworden war: nemlich auf die „starke Muskulatur des Styls", welche das „Hauptverdienst" des genannten Buches sei! Man sieht, — sagt Marx — daß selbst da, wo nur Altes reproduziert wird, Proudhon selbständig findet; daß das, was er sagt, ihm selbst neu war und als neu gilt" [2]).

Nach dem letzten Satze weiß man übrigens, was man von der in der Schrift „Elend der Philosophie" gegen Proudhon erhobenen Anklage zu halten hat: daß sich nemlich in dem Werke des Kommunisten Bray der „Schlüssel für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon" finde [3]).

---

1) Marx' Proudhon-Artikel im Berliner „Sozialdemokrat", p. XXVII des Abdrucks im „Elend der Philosophie".

2) Marx, a. a. O. p. XXVII.

3) Es sei hier bemerkt, daß Marx verschiedene Ansichten über den Gesamtstandpunkt Proudhon's kundgegeben hat. Proudhon ist unserem deutschen Sozialisten

im J. 1844 proletarischer Sozialist (s. „Heilige Familie");

im J. 1847 kleinbürgerlicher Sozialist (s. „Elend der Philosophie");

im J. 1848 „konservativer oder Bourgeois-Sozialist" (als Haupt des kleinbürgerlichen Sozialismus wird damals Sismondi bezeichnet; über den konservativen oder Bourgeois-Sozialismus, dessen Vertreter angeblich Proudhon sein soll, heißt es: „Ein Teil der Bourgeoisie wünscht den sozialen Mißständen abzuhelfen, um den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern. Es gehören hierher: Oekonomisten, Philantropen, Humanitäre,

Es ist leicht einzusehen, daß die ausgesprochen feindselige Stellung, welche Marx seit 1847 bis an sein Lebensende gegen Proudhon eingenommen hat, das wirkliche Sachverhältnis — den Einfluß Proudhon's auf die ganze ökonomische Ideenrichtung von Marx und speziell auf dessen Ansicht von der großen Wichtigkeit des Mehrwerts für die Erkenntnis der bürgerlichen Gesellschaft — verdunkelt hat.

Es ist daher umsomehr begreiflich, daß über das wahre Verhältnis zwischen Proudhon und Marx bis heute Nichts, absolut Nichts gesagt worden ist, als Herr Engels sich nicht veranlaßt gesehen hat, etwas zur Aufklärung dieses höchst wichtigen Punktes mitzuteilen.

Immerhin glauben wir, daß das von uns beigebrachte Material mehr als hinreichend ist, um zu einer vollständigen Orientierung über diese interessante Frage zu dienen.

Daß von uns Marx in keiner Weise eines Plagiats an Proudhon bezichtigt ist, geht aus unserer Darlegung zur Genüge hervor und wird bei unserer vergleichenden Erörterung über den Beweis für die Mehrwertlehre vollends klar sein. Eine äußerst wichtige Anregung und Einwirkung von Proudhon auf Marx läßt sich aber, nach gewissenhafter und vorurteilsloser Prüfung aller vorliegenden Aktenstücke, nicht bestreiten.

Mit unserer Untersuchung ist zugleich die Entscheidung über eine andere Frage leicht gemacht, welche in der letzten Zeit angeregt worden und nunmehr Gegenstand eines wissenschaftlichen Streites ist: die Frage nemlich, ob eine Einwirkung von Rodbertus auf Marx stattgefunden hat.

Der auf Grund eigner Marx'scher Geständnisse konstatierte Einfluß von Proudhon auf Marx macht es völlig erklärlich, daß der letztere die Mehrwertlehre von vornherein als den Kernpunkt der politischen Oekonomie auffaßte und in seiner Analyse

---

Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen, Wohlthätigkeits-Organisierer, Abschaffer der Tierquälerei, Mäßigkeits-Vereinsstifter, Winkelreformer der buntscheckigsten Art." S. „Kommunistisches Manifest", p. 21);

in den nach = 48er Schriften ist Proudhon wieder kleinbürgerlicher Sozialist (s. „Kapital").

und Kritik der Oekonomie das Faktum des Mehrwerts als das wichtigste, tiefgreifendste und am meisten bestimmende wirtschaftliche Moment stets vor Augen hatte.

Man braucht daher gar nicht anzunehmen, daß Marx, um zu seinem Standpunkte zu gelangen, Robbertus' Werk benutzte. Es giebt keinen einzigen plausiblen Grund, der zu dieser Annahme irgendwie veranlassen könnte. Wohl aber spricht gegen dieselbe der Umstand, daß die 1842 erschienene Schrift „Zur Erkenntnis u. s. w." die Erstlingsschrift eines absolut unbekannten Mannes war und nirgends irgend welche Beachtung fand, daß ferner zur Zeit des Erscheinens genannter Schrift sich Marx nicht eingehend mit Nationalökonomie beschäftigte, und daß schließlich, als sich unser Sozialist auf volkswirtschaftliche Studien warf, dies in Paris geschah, wohin am wenigsten die Kunde von der obscuren, in Neubrandenburg herausgekommenen Schrift des damals nirgends beachteten Robbertus bringen konnte.

Wir können daher der Versicherung des Herrn Engels völlig Glauben schenken, daß Robbertus damals Marx' selbst dem Namen nach unbekannt war [1]).

Gänzlich unrichtig dagegen ist es, wenn Herr Engels behauptet, daß Robbertus den „konstituierten Wert Proudhons" vor Proudhon entdeckt habe [2]).

Wir haben oben, als wir die bedeutendsten Mehrwerttheorieen Revue passieren ließen, die Gelegenheit gehabt zu zeigen, daß Proudhon bereits im J. 1840 die Arbeit als einzig gerechtes und in Zukunft auch wirklich geltendes Wertmaß proklamierte, während Robbertus die zukünftige Identität von Arbeitsleistung und Arbeitsprodukt erst im Jahre 1842 forderte. Es wäre daher eigentlich überflüssig, auf die angeführte Meinung des Herrn Engels noch irgend etwas zu bemerken, wenn dieselbe nicht durch ihre Konfrontation mit der „Heiligen Familie" in ein höchst eigentümliches Licht gerückt würde.

Die „Heilige Familie" ist von Marx und Engels gemeinsam abgefaßt; beide sind auch auf dem Titel als Autoren genannt.

---

1) Vorwort zu Marx' „Elend der Philosophie", p. VI.
2) A. a. O.

Nun hat zwar der über Proudhon handelnde Abschnitt Marx zum Urheber; indessen ist es klar, daß Herr Engels diesen Abschnitt kennen mußte. Darin ist nun wörtlich gesagt: „Proudhon, indem er die Arbeitszeit, das unmittelbare Dasein der menschlichen Thätigkeit, als Thätigkeit zum Maß des Arbeitslohnes und der Wertbestimmung des Produkts macht, macht die menschliche Seite zum Entscheidenden. ... Wie richtig er vom Standpunkt der Nationalökonomie aus verfährt, mag man daraus ersehen, daß der Stifter der Nationalökonomie, Adam Smith, gleich auf den ersten Seiten seines Werks: »An inquiry etc.« entwickelt, daß vor der Erfindung des Privateigentums, also unter der Voraussetzung der Nichtexistenz des Privateigentums, die Arbeitszeit das Maß des Arbeitslohnes und des von ihm noch nicht unterschiedenen Wertes des Arbeitsprodukts war“ [1]).

Wenn also Herr Engels das Werk »Qu'est-ce que la propriété?« (1840) so wenig kannte, daß er darin nicht den nach Arbeit „konstituierten“ Wert fand, so hätte ihn das von ihm mitverfaßte und mitherausgegebene Buch über die „Heilige Familie“ (in welchem Buche nur von der angeführten Schrift Proudhon's die Rede ist) eines Besseren belehren müssen. — —

3. Die bedeutungsvolle Frage, die sich nunmehr erhebt, betrifft die Beweisführung für die Wahrheit der These vom Mehrwert. Es handelt sich hier um die Vergleichung der vor Marx geleisteten Beweise mit den von ihm selber gegebenen.

Bray's Beweis ist — nach den langen, wörtlichen Marx'schen Anführungen aus seinem Werk „Labour's wrongs etc.« [2]) (1839) — der folgende. Die Ungleichheit des Tausches zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten ist ein Faktum. Der Kapitalist kauft vom Arbeiter die Arbeit zu einem billigeren Preise, als sie von ihm verkauft wird. Der Kapitalist erhält die Arbeit eines ganzen Jahres vom Arbeiter, giebt aber dem letzteren im Austausche für seine Jahresarbeit nur einen Wert etwa von einem halben Jahre. Diese Ungleichheit im Austausche beruht in der

1) Marx und Engels, „Heilige Familie“, p. 65—66.
2) Marx, „Elend der Philosophie“, p. 50—58.

Scheidung der Gesellschaftsglieder in Kapitalisten und in Arbeiter: Die Kapitalisten sind durch den Besitz des Kapitals übermächtig, sind geradezu Tyrannen, während die Arbeiter in die Lage von Sklaven versetzt sind.

Proudhon hat, allem Anscheine nach durchaus selbständig, ein Jahr später auf französischem Boden gelehrt (1840), was auf englischem Boden Bray auseinandergesetzt hatte.

Dann kam Robbertus (1842).

Robbertus geht von dem Satze aus, daß alle Waaren nach der auf ihnen haftenden Arbeit gravitieren und daß hiervon nur die Waare Arbeit eine Ausnahme macht. Der Grund liegt in der Scheidung der Gesellschaft in Kapitalisten und Arbeiter, u. s. w. wie bei Bray und Proudhon.

Robbertus anerkannte also, im Unterschiede namentlich von Proudhon, das Grundprinzip des Ricardo'schen Systems, konstituierte aber eine Ausnahme von diesem Grundprinzipe bei der Waare Arbeit.

Marx gieng ebenfalls mit Vollbewußtsein von dem Ricardo'schen Satze aus, daß alle Waaren sich gemäß der in ihnen enthaltenen Arbeit vertauschen, aber er flüchtete zu keiner Ausnahme, um zum Mehrwerte zu gelangen. Im Gegenteile, er erklärte den Mehrwert als die einfache Konsequenz der Ricardo'schen Auffassung. Dies geschah durch die folgende Deduktion.

Alle Waaren haben einen Wert gleich den zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeitsquanten. Die Arbeit selbst ist es, die allein Wert schafft, aber keinen Wert hat; sie wird auch nirgends ge- und verkauft, erscheint daher nirgends als Waare. Das, was der Arbeiter auf den Markt bringt, ist seine Arbeitskraft. Diese hat einen Wert gleich dem zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeitsquantum d. h. gleich dem Arbeitsquantum, welches zur Erhaltung des Arbeiters nach der thatsächlich in seinem Vaterlande erreichten Kulturstufe als notwendig gilt. Die Differenz zwischen dem Resultate der Verwendung der Arbeitskraft seitens des Kapitalisten, also zwischen dem Werte des Arbeitsprodukts und zwischen dem Werte der Arbeitskraft selber bildet den Mehrwert, welcher vom Kapitalisten auf Grund seiner thatsächlichen Kapitalübermacht angeeignet wird.

Gänzlich originell ist bei Marx die Wendung, daß nicht die Arbeit, sondern die Arbeitskraft auf dem Markte als Waare erscheine, und daß der Wert der Arbeitskraft sich in Uebereinstimmung mit dem Ricardo'schen Wertgesetze gestalte. Hierdurch ist erst die dem letzteren völlig konsequente kritische Mehrwert-Theorie aufgestellt worden.

Wir haben die Marx'sche Mehrwerttheorie oben sehr eingehend kritisiert und für falsch befunden; immerhin müssen wir es terminologisch für einen Fortschritt halten, wenn überall statt der Waare „Arbeit" von der Waare „Arbeitskraft" gesprochen wird: es ist die letztere, um die es sich im Grunde auf dem Markte handelt. Natürlich hat die Marx'sche Ansicht, überall statt der Waare „Arbeit" die Waare „Arbeitskraft" einzusetzen, vom Standpunkte unserer Werttheorie auch nicht entfernt irgend eine ähnliche Bedeutung, wie vom Standpunkte der Ricardo'schen Werttheorie, die durch Marx im Grunde erst zu einem völligen Ausbau gelangt ist.

4. Marx hat im Gegensatze zu Proudhon, Rodbertus und Bray den Mehrwert nirgends — wenigstens nirgends direkt — aus einem Gerechtigkeitsprinzipe bekämpft.

Herr Engels sagt darüber: „Nach den Gesetzen der bürgerlichen Oekonomie gehört der größte Teil des Produkts nicht den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun: das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Oekonomie zunächst nichts an. Wir sagen blos, daß diese ökonomische Thatsache unserem sittlichen Gefühl widerspricht. Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf begründet, sondern u. s. w. . . . Was aber ökonomisch formell falsch, kann darum doch weltgeschichtlich richtig sein. Erklärt das sittliche Bewußtsein der Masse eine ökonomische Thatsache, wie seiner Zeit die Sklaverei oder die Frohnarbeit für Unrecht, so ist das ein Beweis, daß die Thatsache selbst sich schon überlebt hat. . . . Hinter der formellen ökonomischen Unrichtigkeit kann also ein sehr wahrer ökonomischer Inhalt verborgen sein" [1]).

Wir wollen nicht mit Herrn Engels darüber streiten, ob es

1) Engels im Vorwort zum Marx'schen „Elend der Philosophie", p. X—XI.

wirklich „ökonomisch formell falsch" ist, wenn der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit auf die Oekonomie angewandt wird; man sieht schon an dem gewundenen Engels'schen Ausdrucke, was es mit dessen Wert auf sich hat. Für uns genügt es hier, daß Herr Engels die Anwendung des Gerechtigkeitsprinzips auf die Grundthatsachen der bürgerlichen Oekonomie als „weltgeschichtlich richtig" hinstellt.

Trifft dies aber zu, dann ist es vom extrem-sozialistischen Standpunkte aus einzig konsequent, die Ungerechtigkeit des betreffenden wirtschaftlichen Verhältnisses zu proklamieren. Und diese Konsequenz haben Bray, Proudhon und Robbertus wirklich gezogen. Alle drei entrüsten sich über die Ungleichheit, welche beim Austausch zwischen Kapitalist und Arbeiter regelmäßig stattfindet, alle drei klagen die Gesellschaft an, daß sie in ihrem umfassendsten Verteilungsprinzipe der Grundnorm der Gerechtigkeit in's Gesicht schlage. Ist aber diese Idee — vom Marx-Engels'schen Standpunkte aus — „weltgeschichtlich richtig", dann erfüllten die Männer, welche jene Idee zuerst verkündeten, vom genannten Standpunkte aus eine weltgeschichtliche Mission; sie hatten eine epochemachende Bedeutung; das sittliche Urteil, das sie zu allererst sich gebildet hatten, war die geniale Antizipation des sittlichen Massenbewußtseins späterer Jahrhunderte und sogar der direkte Anstoß zu diesem Massenbewußtsein. Und zu jenen Männern sind in erster Linie Bray, Proudhon und Robbertus zu zählen. Marx dagegen hat sich entschieden ein Versäumnis zu Schulden kommen lassen. Es bedarf übrigens nicht des Hinweises darauf, daß, wenn auch Marx prinzipiell nicht an den Mehrwert das Maß der Gerechtigkeit legte, das letztere doch thatsächlich in den mit Entrüstung gesättigten Ausführungen der Marx'schen Mehrwertkritik indirekt zum Vorschein kommt. —

Bray, Proudhon und Robbertus verwarfen den Mehrwert nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern vor Allem auch deshalb, weil er angeblich die Ursache alles Elends war.

Der Mehrwert ist Schuld „am Elend unserer Zeit", wie Bray sagt.

Proudhon setzt bereits in »Qu'est-ce que la propriété?« auseinander, daß unter der Herrschaft des Mehrwerts stets eine Anzahl von Produkten unverkäuflich bleiben müsse, daß daher der

Mehrwert die Ursache fortwährender Ueberproduktion, fortwährender Beschäftigungslosigkeit eines Teiles der Arbeiter, fortwährenden Elends sei. „Proudhon — sagt Marx selber im J. 1844 — hat im Detail nachgewiesen, wie die Bewegung des Kapitals das Elend erzeugt."

Rodbertus' gesamtes kritisches System ist ebenfalls eine Konsequenz der Mehrwertlehre, allerdings eine sehr originelle Konsequenz. Er leitet Ueberproduktion und Pauperismus nicht aus der Existenz des Mehrwerts überhaupt ab, sondern aus der vollkommenen Freiheit, die der mehrwerterzeugenden Kapitalistenwelt gelassen ist. Jene sozialen Uebel sind — diesem System zufolge — nicht Folgen des Mehrwerts an sich, sondern Folge davon, daß das jährliche Wachstum des Mehrwerts relativ größer ist als das jährliche Wachstum des Arbeitslohns.

Marx hat nun diese umfassende Idee, alles Elend aus dem Mehrwert herzuleiten, von seinen sozialistischen Vorgängern übernommen: die Ausführung der Idee bot natürlich zu einer Reihe origineller Ansichten Anlaß.

Marx hat nun zu jener ersten umfassenden Grundidee eine neue hinzugefügt, welche von gewaltiger Tragweite ist: diese neue Idee ist die, daß die Bewegung des mehrwert-schaffenden Kapitals nicht blos zum Elende, sondern auch zur Aufhebung des Elends führt, indem die elenden, die leidenden Klassen in Bedingungen versetzt werden, die ihnen die Umwälzung der bestehenden Gesellschaftsordnung im extrem-sozialistischen, alle Klassen und damit den Mehrwert selbst negierenden Sinne gestatten, ja als Notwendigkeit auferlegen.

Diese neue Idee, welche in Marx' materialistische Geschichtstheorie mündet, war andeutungsweise ebenfalls in den Schriften früherer Sozialisten vorhanden. Sie ist, meines Wissens, in voller prinzipieller Schärfe zuerst von Marx aufgestellt worden und muß als eine höchst bedeutungsvolle originelle Weiterentwicklung des extrem sozialistischen Systems bezeichnet werden.

Es sei bemerkt, daß Marx diese prinzipiell hochwichtige und weittragende Idee bereits im J. 1844 entdeckt hatte [1]).

1) S. Marx und Engels, „Heilige Familie", p. 42 ff.

äußerungen — angegeben: durch die Merkantilisten, durch die Physiokraten, durch Adam Smith, durch Ricardo, durch Fourier und St. Simon und endlich durch Proudhon. Die Proudhon'sche Theorie sei allerdings keine abschließende; sie sei vielmehr selber noch in Voraussetzungen derjenigen Nationalökonomie befangen, welche gerade durch jene Theorie bekämpft werde. Aber die erste Kritik jeder Wissenschaft sei notwendig in gewissen Voraussetzungen der letzteren befangen, und so habe es nicht anders geschehen können, als daß Proudhon's »Qu'est-ce que la propriété« eine Kritik der Nationalökonomie vom Standpunkt der Nationalökonomie war. Das Proudhon'sche Werk, so historisch gerechtfertigt sein Standpunkt sei, werde also wissenschaftlich überschritten durch eine Kritik der Nationalökonomie, wie sie in der Proudhon'schen Fassung erscheine; und diese neue Arbeit sei erst durch Proudhon selbst möglich geworden[1]).

Hier sagt also Marx selber in dürren Worten, daß die abschließende Kritik der politischen Oekonomie nur durch Proudhon möglich geworden sei.

Marx verbreitet sich in dem erwähnten Buche — das doch eigentlich ein philosophisches sein sollte, so daß Abschweifungen auf das ökonomische Gebiet um so gewichtiger erscheinen müssen — noch sehr eingehend über das Proudhon'sche Werk. Bei der großen Bedeutung der Frage, die hier zu lösen ist, müssen wir die bezüglichen Marx'schen Ausführungen näher betrachten.

Alle Entwicklungen der Nationalökonomie — meint Marx — hätten das Privateigentum zur Voraussetzung; diese Grundvoraussetzung gelte ihr als unumstößliches Faktum, welches sie keiner weiteren Prüfung unterwürfe, ja auf welches sie, wie Say naiv gestände, nur «accidentellement« zu sprechen käme. „Proudhon nun — fährt Marx wörtlich fort — unterwirft die Basis der Nationalökonomie, das Privateigentum, einer kritischen Prüfung und zwar der **ersten** entschiedenen, rücksichtslosen und zugleich **wissenschaftlichen** Prüfung. Das ist der große, wissenschaftliche Fortschritt,

1) Marx, „Die heilige Familie", p. 35 f.

den er gemacht hat, **ein Fortschritt, der die Nationalökonomie revolutioniert und eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie erst möglich macht.** Proudhon's Schrift »Qu'est-ce que la propriété?« hat dieselbe Bedeutung für die moderne Nationalökonomie, welche Sieyes' Schrift »Qu'est-ce que le tiers état?« für die moderne Politik hat" [1]).

Im Gegensatze zu den andern Nationalökonomen, welche nur diese oder jene Art des Privateigentums auf partielle Weise angegriffen, habe Proudhon das Privateigentum schlechthin auf universelle Weise als den Urheber alles Elends dargestellt [2]).

Die bisherige Nationalökonomie sei von dem Reichtum, den die Bewegung des Privateigentums angeblich für die Nationen erzeuge, zu ihren das Privateigentum apologisierenden Betrachtungen gekommen. Proudhon komme von der umgekehrten, in der Nationalökonomie sophistisch verdeckten Seite, von der durch die Bewegung des Privateigentums erzeugten Armut zu seinen, das Privateigentum negierenden Betrachtungen. Die erste Kritik des Privateigentums müsse eben von der Thatsache ausgehen, in der sein widerspruchsvolles Wesen in der das menschliche Gefühl unmittelbar empörendsten Gestalt erscheine, — von der Thatsache der Armut, des Elends. Zwischen dieser Thatsache und dem Eigentume erkenne Proudhon eine innere Verbindung an, da er eben dieser Verbindung wegen das Eigentum aufheben wolle, um das Elend aufzuheben. „Proudhon hat sogar mehr gethan. Er hat im Detail nachgewiesen, wie die Bewegung des Kapitals das Elend erzeugt" [3]).

Die große historische Bedeutung Proudhons mag man aber — nach Marx — aus dem folgenden ersehen. Proudhon schreibe nemlich aus einem Interesse, das es weiter als zur Kritik, das es zur Krise bringen würde. „Proudhon schreibt nicht nur im Interesse der Proletarier, er selbst ist Pro-

1) Marx, a. a. O. p. 36.
2) Marx, a. a. O. p. 39.
3) Marx, a. a. O. p. 41 f.

letarier, Ouvrier. **Sein Werk ist ein wissenschaftliches Manifest des französischen Proletariats**" [1]).

Und was hat Marx für das Beste an Proudhon's angeblich epochemachendem, wissenschaftlichem, ja eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie erst ermöglichendem Werke gehalten? Die folgenden Worte geben darüber Auskunft:

„Proudhon's Entwicklungen über das Zinsen- und Profitsystem u. s. w." sind „die bedeutendsten Entwicklungen Proudhon's" [2]).

Wir glauben kaum, daß es nach dem Angeführten zweifelhaft sein kann, welches ökonomische Werk nicht nur den größten Einfluß auf Marx ausgeübt hat, sondern zugleich seine Bekehrung zum Sozialismus bewirkt hat. Die von Proudhon in dem Werke »Qu'est-ce que la propriété?« entwickelten Theorieen schufen für Marx, wie aus seinen eigenen Geständnissen unwiderleglich erhellt, einen ganz neuen Gesichtskreis: Marx wurde sich an der Hand jenes Buches darüber klar, daß die alte politische Oekonomie, so historisch berechtigt sie ihrer Zeit sein mochte, nunmehr vollständig ungenügend sei und durch eine neue, proletarische, sozialistische Wissenschaft ersetzt werden müsse. Allerdings in der letzteren selber stimmte unser deutscher Sozialist nicht mit Proudhon überein; aber Marx glaubte, daß man an den gewaltigen französischen Denker anknüpfen müsse, wenn man einen weiteren wissenschaftlichen Fortschritt erzielen wolle. Durch Proudhon über Proudhon hinaus, — so etwa könnte man die Parole des geistigen Ringens des werdenden Marx kurz zusammenfassend bezeichnen.

Proudhon ist es also gewesen, dessen Mehrwertlehre von bestimmendem Einflusse auf Marx war und somit diesen zu seiner eigenen neuen Mehrwerttheorie angeregt hat.

Auf Grund des von uns gegebenen Materials muß dies angenommen werden, — ohne daß damit natürlich geleugnet werden sollte, daß schon vor Proudhon der Mehrwert in der englischen, antikapitalistischen Literatur scharf betont und in den Vordergrund gerückt worden ist.

1) Marx, a. a. O. p. 52 f.

2) Marx, a. a. O. p. 70.

Zur Verdunkelung des von uns dargelegten Zusammenhangs zwischen Proudhon's Hauptwerk und dem geistigen Entwicklungsgang unseres deutschen sozialistischen Denkers mußte es natürlich dienen, daß der letztere in seinen späteren Schriften nicht nur in einem ganz ausgesprochen feindlichen Sinne Stellung zu Proudhon nahm, sondern auch niemals (meines Wissens) angab, daß er früher so günstig über Proudhon geurteilt hatte.

In seiner Schrift »Misère de la Philosophie« läßt Marx, sozusagen, kein gutes Haar an Proudhon. Er erklärt den Franzosen kurzweg für einen „schlechten Oekonomen". Er sagt: „Herr Proudhon schmeichelt sich, die Kritik sowohl der politischen Oekonomie als des Kommunismus gegeben zu haben, — er steht tief unter beiden" [1]). Marx behandelt Proudhon's Theorieen in der wegwerfendsten Weise als baaren Unsinn und bestreitet ihnen sogar das Verdienst irgend welcher Originalität. Ja, Marx scheut sich nicht, bemerklich zu machen, daß Proudhon ein Plagiat au Bray's Werk »Labour's wrongs and labour's remedy« begangen habe. „In seinem (sc. Bray's) Buche — sagt Marx — glauben wir den Schlüssel gefunden zu haben für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon" [2]).

Es ist nicht sicher, ob dies Verdikt, welches Marx über Proudhon fällt, zutrifft. Was aber sicher, das ist, daß Marx damit über sich selbst zu Gericht gesessen: er hat indirekt sich selbst als einen Mann hingestellt, der 3 Jahre zuvor in ökonomischen Dingen noch gänzlich urteilslos war und doch öffentlich vorlaut darüber urteilte.

Später nahm Marx noch einmal Gelegenheit, sich des Näheren über Proudhon zu äußern: in seinem über den eben gestorbenen, französischen Sozialisten verfaßten Nekrolog (im Berliner „Sozialdemokrat" vom J. 1865).

Hier sagt Marx über die Schrift »Qu'est-ce que la propriété?«, dieselbe „wäre in einer streng wissenschaftlichen Geschichte

1) Marx, „Elend der Philosophie", p. 122.
2) Marx, „Elend der Philosophie", p. 49.

kaum erwähnenswert“ [1]). (!!! man denke: „das wissenschaftliche Manifest des französischen Proletariats“, welches „die erste entschiedene, rücksichtslose und zugleich wissenschaftliche Prüfung“ der „Basis der Nationalökonomie“ leistete und daher einen „großen wissenschaftlichen Fortschritt“ bedeutete, „einen Fortschritt, der die Nationalökonomie revolutioniert und eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie erst möglich macht“, — wie Marx im J. 1844 wörtlich urteilte).

Wiederum trifft das Verdikt nicht Proudhon, sondern Marx selber: den Marx vom J. 1844.

Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß Marx in seinem Proudhon-Nekrologe auf einen Vorzug jenes Werkes des genialen französischen Sozialisten hinwies, auf den er im J. 1844 noch nicht aufmerksam geworden war: nemlich auf die „starke Muskulatur des Styls“, welche das „Hauptverdienst“ des genannten Buches sei! Man sieht, — sagt Marx — daß selbst da, wo nur Altes reproduziert wird, Proudhon selbständig findet; daß das, was er sagt, ihm selbst neu war und als neu gilt“ [2]).

Nach dem letzten Satze weiß man übrigens, was man von der in der Schrift „Elend der Philosophie“ gegen Proudhon erhobenen Anklage zu halten hat: daß sich nemlich in dem Werke des Kommunisten Bray der „Schlüssel für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon“ finde [3]).

---

1) Marx' Proudhon-Artikel im Berliner „Sozialdemokrat“, p. XXVII des Abdrucks im „Elend der Philosophie“.

2) Marx, a. a. O. p. XXVII.

3) Es sei hier bemerkt, daß Marx verschiedene Ansichten über den Gesamtstandpunkt Proudhon's kundgegeben hat. Proudhon ist unserem deutschen Sozialisten

im J. 1844 proletarischer Sozialist (s. „Heilige Familie“);

im J. 1847 kleinbürgerlicher Sozialist (s. „Elend der Philosophie“);

im J. 1848 „konservativer oder Bourgeois-Sozialist“ (als Haupt des kleinbürgerlichen Sozialismus wird damals Sismondi bezeichnet; über den konservativen oder Bourgeois-Sozialismus, dessen Vertreter angeblich Proudhon sein soll, heißt es: „Ein Teil der Bourgeoisie wünscht den sozialen Mißständen abzuhelfen, um den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern. Es gehören hierher: Oekonomisten, Philantropen, Humanitäre,

Es ist leicht einzusehen, daß die ausgesprochen feindselige Stellung, welche Marx seit 1847 bis an sein Lebensende gegen Proudhon eingenommen hat, das wirkliche Sachverhältnis — den Einfluß Proudhon's auf die ganze ökonomische Ideenrichtung von Marx und speziell auf dessen Ansicht von der großen Wichtigkeit des Mehrwerts für die Erkenntnis der bürgerlichen Gesellschaft — verdunkelt hat.

Es ist daher umsomehr begreiflich, daß über das wahre Verhältnis zwischen Proudhon und Marx bis heute Nichts, absolut Nichts gesagt worden ist, als Herr Engels sich nicht veranlaßt gesehen hat, etwas zur Aufklärung dieses höchst wichtigen Punktes mitzuteilen.

Immerhin glauben wir, daß das von uns beigebrachte Material mehr als hinreichend ist, um zu einer vollständigen Orientierung über diese interessante Frage zu dienen.

Daß von uns Marx in keiner Weise eines Plagiats an Proudhon bezichtigt ist, geht aus unserer Darlegung zur Genüge hervor und wird bei unserer vergleichenden Erörterung über den Beweis für die Mehrwertlehre vollends klar sein. Eine äusserst wichtige Anregung und Einwirkung von Proudhon auf Marx läßt sich aber, nach gewissenhafter und vorurteilsloser Prüfung aller vorliegenden Aktenstücke, nicht bestreiten.

Mit unserer Untersuchung ist zugleich die Entscheidung über eine andere Frage leicht gemacht, welche in der letzten Zeit angeregt worden und nunmehr Gegenstand eines wissenschaftlichen Streites ist: die Frage nemlich, ob eine Einwirkung von Rodbertus auf Marx stattgefunden hat.

Der auf Grund eigner Marx'scher Geständnisse konstatierte Einfluß von Proudhon auf Marx macht es völlig erklärlich, daß der letztere die Mehrwertlehre von vornherein als den Kernpunkt der politischen Oekonomie auffaßte und in seiner Analyse

---

Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen, Wohlthätigkeits-Organisierer, Abschaffer der Tierquälerei, Mäßigkeits-Vereinsstifter, Winkelreformer der buntscheckigsten Art." S. „Kommunistisches Manifest", p. 21);

in den nach = 48er Schriften ist Proudhon wieder kleinbürgerlicher Sozialist (s. „Kapital").

und Kritik der Oekonomie das Faktum des Mehrwerts als das wichtigste, tiefgreifendste und am meisten bestimmende wirtschaftliche Moment stets vor Augen hatte.

Man braucht daher gar nicht anzunehmen, daß Marx, um zu seinem Standpunkte zu gelangen, Rodbertus' Werk benutzte. Es giebt keinen einzigen plausiblen Grund, der zu dieser Annahme irgendwie veranlassen könnte. Wohl aber spricht gegen dieselbe der Umstand, daß die 1842 erschienene Schrift „Zur Erkenntnis u. s. w." die Erstlingsschrift eines absolut unbekannten Mannes war und nirgends irgend welche Beachtung fand, daß ferner zur Zeit des Erscheinens genannter Schrift sich Marx nicht eingehend mit Nationalökonomie beschäftigte, und daß schließlich, als sich unser Sozialist auf volkswirtschaftliche Studien warf, dies in Paris geschah, wohin am wenigsten die Kunde von der obscuren, in Neubrandenburg herausgekommenen Schrift des damals nirgends beachteten Rodbertus dringen konnte.

Wir können daher der Versicherung des Herrn Engels völlig Glauben schenken, daß Rodbertus damals Marx' selbst dem Namen nach unbekannt war [1]).

Gänzlich unrichtig dagegen ist es, wenn Herr Engels behauptet, daß Rodbertus den „konstituierten Wert Proudhons" vor Proudhon entdeckt habe [2]).

Wir haben oben, als wir die bedeutendsten Mehrwerttheorieen Revue passieren ließen, die Gelegenheit gehabt zu zeigen, daß Proudhon bereits im J. 1840 die Arbeit als einzig gerechtes und in Zukunft auch wirklich geltendes Wertmaß proklamierte, während Rodbertus die zukünftige Identität von Arbeitsleistung und Arbeitsprodukt erst im Jahre 1842 forderte. Es wäre daher eigentlich überflüssig, auf die angeführte Meinung des Herrn Engels noch irgend etwas zu bemerken, wenn dieselbe nicht durch ihre Konfrontation mit der „Heiligen Familie" in ein höchst eigentümliches Licht gerückt würde.

Die „Heilige Familie" ist von Marx und Engels gemeinsam abgefaßt; beide sind auch auf dem Titel als Autoren genannt.

1) Vorwort zu Marx' „Elend der Philosophie", p. VI.
2) A. a. O.

Nun hat zwar der über Proudhon handelnde Abschnitt Marx zum Urheber; indessen ist es klar, daß Herr Engels diesen Abschnitt kennen mußte. Darin ist nun wörtlich gesagt: „Proudhon, indem er die Arbeitszeit, das unmittelbare Dasein der menschlichen Thätigkeit, als Thätigkeit zum Maß des Arbeitslohnes und der Wertbestimmung des Produkts macht, macht die menschliche Seite zum Entscheidenden. ... Wie richtig er vom Standpunkt der Nationalökonomie aus verfährt, mag man daraus ersehen, daß der Stifter der Nationalökonomie, Adam Smith, gleich auf den ersten Seiten seines Werks: »An inquiry etc.« entwickelt, daß vor der Erfindung des Privateigentums, also unter der Voraussetzung der Nichtexistenz des Privateigentums, die Arbeitszeit das Maß des Arbeitslohnes und des von ihm noch nicht unterschiedenen Wertes des Arbeitsprodukts war" [1]).

Wenn also Herr Engels das Werk »Qu'est-ce que la propriété?« (1840) so wenig kannte, daß er darin nicht den nach Arbeit „konstituierten" Wert fand, so hätte ihn das von ihm mitverfaßte und mitherausgegebene Buch über die „Heilige Familie" (in welchem Buche nur von der angeführten Schrift Proudhon's die Rede ist) eines Besseren belehren müssen. — —

3. Die bedeutungsvolle Frage, die sich nunmehr erhebt, betrifft die Beweisführung für die Wahrheit der These vom Mehrwert. Es handelt sich hier um die Vergleichung der vor Marx geleisteten Beweise mit den von ihm selber gegebenen.

Bray's Beweis ist — nach den langen, wörtlichen Marx'schen Anführungen aus seinem Werk „Labour's wrongs etc.« [2]) (1839) — der folgende. Die Ungleichheit des Tausches zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten ist ein Faktum. Der Kapitalist kauft vom Arbeiter die Arbeit zu einem billigeren Preise, als sie von ihm verkauft wird. Der Kapitalist erhält die Arbeit eines ganzen Jahres vom Arbeiter, giebt aber dem letzteren im Austausche für seine Jahresarbeit nur einen Wert etwa von einem halben Jahre. Diese Ungleichheit im Austausche beruht in der

1) Marx und Engels, „Heilige Familie", p. 65—66.
2) Marx, „Elend der Philosophie", p. 50—58.

Scheidung der Gesellschaftsglieder in Kapitalisten und in Arbeiter: Die Kapitalisten sind durch den Besitz des Kapitals übermächtig, sind geradezu Tyrannen, während die Arbeiter in die Lage von Sklaven versetzt sind.

Proudhon hat, allem Anscheine nach durchaus selbständig, ein Jahr später auf französischem Boden gelehrt (1840), was auf englischem Boden Bray auseinandergesetzt hatte.

Dann kam Rodbertus (1842).

Rodbertus geht von dem Satze aus, daß alle Waaren nach der auf ihnen haftenden Arbeit gravitieren und daß hiervon nur die Waare Arbeit eine Ausnahme macht. Der Grund liegt in der Scheidung der Gesellschaft in Kapitalisten und Arbeiter, u. s. w. wie bei Bray und Proudhon.

Rodbertus anerkannte also, im Unterschiede namentlich von Proudhon, das Grundprinzip des Ricardo'schen Systems, konstituierte aber eine Ausnahme von diesem Grundprinzipe bei der Waare Arbeit.

Marx gieng ebenfalls mit Vollbewußtsein von dem Ricardo'schen Satze aus, daß alle Waaren sich gemäß der in ihnen enthaltenen Arbeit vertauschen, aber er flüchtete zu keiner Ausnahme, um zum Mehrwerte zu gelangen. Im Gegenteile, er erklärte den Mehrwert als die einfache Konsequenz der Ricardo'schen Auffassung. Dies geschah durch die folgende Deduktion.

Alle Waaren haben einen Wert gleich den zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeitsquanten. Die Arbeit selbst ist es, die allein Wert schafft, aber keinen Wert hat; sie wird auch nirgends ge- und verkauft, erscheint daher nirgends als Waare. Das, was der Arbeiter auf den Markt bringt, ist seine Arbeitskraft. Diese hat einen Wert gleich dem zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeitsquantum d. h. gleich dem Arbeitsquantum, welches zur Erhaltung des Arbeiters nach der thatsächlich in seinem Vaterlande erreichten Kulturstufe als notwendig gilt. Die Differenz zwischen dem Resultate der Verwendung der Arbeitskraft seitens des Kapitalisten, also zwischen dem Werte des Arbeitsprodukts und zwischen dem Werte der Arbeitskraft selber bildet den Mehrwert, welcher vom Kapitalisten auf Grund seiner thatsächlichen Kapitalübermacht angeeignet wird.

Gänzlich originell ist bei **Marx** die Wendung, daß **nicht** die **Arbeit**, sondern die **Arbeitskraft** auf dem Markte als Waare erscheine, und daß der Wert der Arbeitskraft sich in Uebereinstimmung mit dem **Ricardo**'schen Wertgesetze gestalte. Hierdurch ist erst die dem letzteren völlig konsequente kritische Mehrwert-Theorie aufgestellt worden.

Wir haben die **Marx**'sche Mehrwerttheorie oben sehr eingehend kritisiert und für falsch befunden; immerhin müssen wir es terminologisch für einen Fortschritt halten, wenn überall statt der Waare „Arbeit" von der Waare „Arbeitskraft" gesprochen wird: es ist die letztere, um die es sich im Grunde auf dem Markte handelt. Natürlich hat die **Marx**'sche Ansicht, überall statt der Waare „Arbeit" die Waare „Arbeitskraft" einzusetzen, vom Standpunkte unserer Werttheorie auch nicht entfernt irgend eine ähnliche Bedeutung, wie vom Standpunkte der **Ricardo**'schen Werttheorie, die durch **Marx** im Grunde erst zu einem völligen Ausbau gelangt ist.

4. **Marx** hat im Gegensatze zu **Proudhon**, **Robbertus** und **Bray** den Mehrwert nirgends — wenigstens nirgends **direkt** — aus einem Gerechtigkeitsprinzipe bekämpft.

Herr **Engels** sagt darüber: „Nach den Gesetzen der bürgerlichen Oekonomie gehört der größte Teil des Produkts **nicht** den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun: das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Oekonomie zunächst nichts an. Wir sagen blos, daß diese ökonomische Thatsache unserem sittlichen Gefühl widerspricht. **Marx** hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf begründet, sondern u. s. w. . . . Was aber ökonomisch formell falsch, kann darum doch **weltgeschichtlich richtig** sein. Erklärt das sittliche Bewußtsein der Masse eine ökonomische Thatsache, wie seiner Zeit die Sklaverei oder die Frohnarbeit für Unrecht, so ist das ein Beweis, daß die Thatsache selbst sich schon überlebt hat. . . . Hinter der formellen ökonomischen Unrichtigkeit kann also ein sehr wahrer ökonomischer Inhalt verborgen sein" [1]).

Wir wollen nicht mit Herrn **Engels** darüber streiten, ob es

1) **Engels** im Vorwort zum **Marx**'schen „Elend der Philosophie", p. X—XI.

wirklich „ökonomisch formell falsch“ ist, wenn der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit auf die Oekonomie angewandt wird; man sieht schon an dem gewundenen Engels'schen Ausdrucke, was es mit dessen Wert auf sich hat. Für uns genügt es hier, daß Herr Engels die Anwendung des Gerechtigkeitsprinzips auf die Grundthatsachen der bürgerlichen Oekonomie als „weltgeschichtlich richtig“ hinstellt.

Trifft dies aber zu, dann ist es vom extrem-sozialistischen Standpunkte aus einzig konsequent, die Ungerechtigkeit des betreffenden wirtschaftlichen Verhältnisses zu proklamieren. Und diese Konsequenz haben Bray, Proudhon und Rodbertus wirklich gezogen. Alle drei entrüsten sich über die Ungleichheit, welche beim Austausch zwischen Kapitalist und Arbeiter regelmäßig stattfindet, alle drei klagen die Gesellschaft an, daß sie in ihrem umfassendsten Verteilungsprinzipe der Grundnorm der Gerechtigkeit in's Gesicht schlage. Ist aber diese Idee — vom Marx-Engels'schen Standpunkte aus — „weltgeschichtlich richtig“, dann erfüllten die Männer, welche jene Idee zuerst verkündeten, vom genannten Standpunkte aus eine weltgeschichtliche Mission; sie hatten eine epochemachende Bedeutung; das sittliche Urteil, das sie zu allererst sich gebildet hatten, war die geniale Antizipation des sittlichen Massenbewußtseins späterer Jahrhunderte und sogar der direkte Anstoß zu diesem Massenbewußtsein. Und zu jenen Männern sind in erster Linie Bray, Proudhon und Rodbertus zu zählen. Marx dagegen hat sich entschieden ein Versäumnis zu Schulden kommen lassen. Es bedarf übrigens nicht des Hinweises darauf, daß, wenn auch Marx prinzipiell nicht an den Mehrwert das Maß der Gerechtigkeit legte, das letztere doch thatsächlich in den mit Entrüstung gesättigten Ausführungen der Marx'schen Mehrwertkritik indirekt zum Vorschein kommt. —

Bray, Proudhon und Rodbertus verwarfen den Mehrwert nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern vor Allem auch deshalb, weil er angeblich die Ursache alles Elends war.

Der Mehrwert ist Schuld „am Elend unserer Zeit“, wie Bray sagt.

Proudhon setzt bereits in »Qu'est-ce que la propriété?« auseinander, daß unter der Herrschaft des Mehrwerts stets eine Anzahl von Produkten unverkäuflich bleiben müsse, daß daher der

Mehrwert die Ursache fortwährender Ueberproduktion, fortwährender Beschäftigungslosigkeit eines Teiles der Arbeiter, fortwährenden Elends sei. „Proudhon — sagt Marx selber im J. 1844 — hat im Detail nachgewiesen, wie die Bewegung des Kapitals das Elend erzeugt."

Rodbertus' gesamtes kritisches System ist ebenfalls eine Konsequenz der Mehrwertlehre, allerdings eine sehr originelle Konsequenz. Er leitet Ueberproduktion und Pauperismus nicht aus der Existenz des Mehrwerts überhaupt ab, sondern aus der vollkommenen Freiheit, die der mehrwerterzeugenden Kapitalistenwelt gelassen ist. Jene sozialen Uebel sind — diesem System zufolge — nicht Folgen des Mehrwerts an sich, sondern Folge davon, daß das jährliche Wachstum des Mehrwerts relativ größer ist als das jährliche Wachstum des Arbeitslohns.

Marx hat nun diese umfassende Idee, alles Elend aus dem Mehrwert herzuleiten, von seinen sozialistischen Vorgängern übernommen: die Ausführung der Idee bot natürlich zu einer Reihe origineller Ansichten Anlaß.

Marx hat nun zu jener ersten umfassenden Grundidee eine neue hinzugefügt, welche von gewaltiger Tragweite ist: diese neue Idee ist die, daß die Bewegung des mehrwert-schaffenden Kapitals nicht blos zum Elende, sondern auch zur Aufhebung des Elends führt, indem die elenden, die leidenden Klassen in Bedingungen versetzt werden, die ihnen die Umwälzung der bestehenden Gesellschaftsordnung im extrem-sozialistischen, alle Klassen und damit den Mehrwert selbst negierenden Sinne gestatten, ja als Notwendigkeit auferlegen.

Diese neue Idee, welche in Marx' materialistische Geschichtstheorie mündet, war andeutungsweise ebenfalls in den Schriften früherer Sozialisten vorhanden. Sie ist, meines Wissens, in voller prinzipieller Schärfe zuerst von Marx aufgestellt worden und muß als eine höchst bedeutungsvolle originelle Weiterentwicklung des extrem sozialistischen Systems bezeichnet werden.

Es sei bemerkt, daß Marx diese prinzipiell hochwichtige und weittragende Idee bereits im J. 1844 entdeckt hatte [1]).

---

1) S. Marx und Engels, „Heilige Familie", p. 42 ff.

Abteilung 2.

Zur Kritik der bisherigen Kritiken der Marx'schen Theorieen vom Wert und vom Mehrwert.

Wir haben bereits im Verlaufe unserer Kritik der Marx'schen Lehren Gelegenheit gefunden, uns mit drei früheren kritischen Monographien über die Wert- und Mehrwertlehre auseinanderzusetzen, nemlich mit den Arbeiten von Calberla, Knoop und v. Sybel. Eine feste Stellungnahme auch gegenüber den andern, wichtigern gegen Marx gerichteten Kritiken erscheint um so passender, da wir eine von ihnen abweichende Ansicht vertreten, und da sich möglicherweise gerade aus einer solchen Gegenüberstellung neue Gesichtspunkte oder eine Befestigung der alten Gesichtspunkte für die in Rede stehenden Fragen ergeben. Es sei übrigens schon hier bemerkt, daß alle die anzuführenden Autoren sich auf die Betrachtung der Wert- und Mehrwertlehre beschränkten, sich dagegen auf eine Beleuchtung der von Marx daraus gezogenen Konsequenzen nicht einließen.

§. 1. Knies.

Unter allen Kritiken der Marx'schen Theorieen ist diejenige von Knies nach allgemeiner Uebereinstimmung die scharfsinnigste. So oft auch seit dem Erscheinen der Knies'schen Kritik (1873) die Marx'sche Lehre polemisch berührt worden ist, — fast regelmäßig berief man sich auf jene von Knies vorgebrachten Einwände. Es ist daher angemessen, daß wir, bei der vorliegenden Uebersicht der bisherigen hauptsächlicheren, gegen die Marx'sche Doktrin gerichteten Angriffe, uns sowohl an erster Stelle wie auch ganz vornehmlich mit dem genannten Gelehrten befassen.

Knies leugnet zunächst die Richtigkeit der Marx'schen These, welche den Wert der Güter durch die aufgewandte Arbeit bestimmt. Marx — sagt Knies — setzt Gebrauchswerte einander gleich, wenn dieselben gleiche Quanta gesellschaftlich-notwendiger Arbeit repräsentieren. Knies hingegen erklärt die Aufgabe für unlösbar, „Gebrauchswerte d. h. Träger für Genüsse u. s. w. auf ihr Gegenteil, auf Quantitäten von Bemühungen, auf Opfer

u. s. w. zu reduzieren." Denn — meint Knies — da es Gebrauchswert gäbe, der keine Arbeit gekostet und folglich kein Tauschwert sei, so könne das „spezifische Wesen" des Gebrauchswertes überhaupt nicht in eine Beziehung zu einem Quantum menschlicher Arbeit gesetzt werden [1]).

Marx setzt aber gar nicht, wie ich ihn verstanden habe, das spezifische Wesen des Gebrauchswerts in eine Beziehung zu einem Quantum menschlicher Arbeit; Marx behauptet vielmehr blos, daß zwei Gebrauchswerte, die gleiche gesellschaftlich notwendige Arbeit gekostet haben, sich untereinander austauschen; und auch diese Behauptung soll nicht für jeden beliebigen Gebrauchswert und zu jeder Zeit gelten, sondern sie soll nur die Tendenz für diejenigen Gebrauchswerte angeben, die regelmäßig den Markt als Waare betreten und deren Angebot vermehrt werden kann. Das Wesen des Gebrauchswerts liegt also auch nach Marx gar nicht in einer Beziehung zur menschlichen Arbeit. Knies trifft daher gar nicht Marx, wenn er fortfährt: „Wenn aber das Dasein oder Fehlen eines Arbeitsquantums kein Essentiale für das Dasein von Gebrauchswert in genere ist, so kann offenbar auch nicht ein größeres oder geringeres Quantum von Arbeit den größeren oder geringeren Gebrauchswert eines wirtschaftlichen Gutes bestimmen" [2]). Diesen Satz könnte auch Marx unterschreiben; gegen den sozialistischen Denker halten wir ihn nicht für anwendbar. Denn Marx läßt nur den Wert von der Arbeit abhängen, während der Gebrauchswert weiter nichts als der stoffliche Träger des Werts ist.

Nun erfolgt ein Hauptvorstoß vonseiten Knies'. Die Natur — sagt Knies — sei, wie selbst Marx zugestanden habe, zugleich mit der Arbeit an der Schaffung gleichgroßer Gebrauchswerte beteiligt. In dem einen Zentner Getreide könne z. B. viel mehr Arbeit stecken als in einem andern. „Wer das einräumt, — fährt Knies fort — der muß sich damit zugleich von jedem Gedanken daran lossagen, daß in solchen gleichen Gebrauchswerten die in differenter Größe eingetretenen Arbeitszeiten als eine durchschnittlich gleiche Arbeitszeit wirksam gewesen seien. Sie mußten

1) Knies, „Das Geld" (1. Aufl.), p. 119 f.

2) A. a. O. p. 120.

im Gegenteil als differente wirksam sein, weil sie einen gleichen Gebrauchswert unter Mitwirkung differenter Naturkräfte erzielten." Auch diese Sätze sind richtig, beweisen aber Nichts gegen Marx. Speziell die Wertbestimmung der Güter, bei deren Herstellung an verschiedenen Orten verschiedenartig wirkende Naturkräfte thätig sind, wird von Marx aus methodologischen Gründen zunächst beiseite gelassen, um die Gesetze der sonstigen, wenig komplizierten Waarenwelt zu erforschen. Und dies hat Marx nach dem Vorgange sovieler Anderer gethan. Allerdings hätte es nichts geschadet, wenn Marx sich hierüber auch noch ausdrücklich ausgesprochen hätte, was er nicht gethan.

Dasselbe ist auch gegen die Bemerkung von Knies einzuwenden: es sei ein Widerspruch, wenn Marx zugäbe, daß Gebrauchswerte ohne Mitwirkung menschlicher Arbeit entstehen könnten, und wenn er dann doch die menschliche Arbeit für die maßgebende und ausschließliche Grundlage des Tauschwerts erklärte. Es sei kein Grund ersichtlich, weshalb nicht ebensogut wie die Gleichung 1 Quarter Weizen = a Zentner im Forst produzierten Holzes, auch die zweite auftreten solle: 1 Quarter Weizen = a Zentner wildgewachsenen Holzes = b Morgen jungfräulichen Bodens = c Morgen Weidefläche auf natürlichen Wiesen [1]).

Auch hier muß ich gegen Knies und für Marx Partei nehmen. Jene von Knies hinzugefügten Gleichungen entsprechen nicht dem Geiste des Marx'schen Systems, das zunächst nur von der Waarenwelt d. h. von den beliebig vermehrbaren Gütern handelt und die Seltenheitsgüter, Monopolverhältnisse u. s. w. ausschließt. Marx geht eben von der Ricardo'schen Wertlehre aus, die ja auch von dem grundlegenden Gesetze die Seltenheitsgüter und Bodenprodukte ausnimmt, ja ausdrücklich nur für die Waaren mit leicht vermehrbarem Angebote gelten soll.

Noch einmal versucht schließlich Knies einen Angriff auf das Marx'sche Wertgesetz. Wenn zwei Güter im Tausche einander gleichgesetzt würden (z. B. 1 Quarter Weizen = a Zentner Eisen), so komme dies durch die Entschließung der Austauschenden zustande. Was sei nun für die Entschließung maßgebend? Begehre

1) A. a. O. p. 121.

Jeder der Austauschenden vom Andern ein bestimmtes Quantum Arbeit (wie es einzig und allein mit der Marx'schen Theorie übereinstimmend sei)? Nein, der Eine begehre das Gut des Andern, weil er einen Gebrauchswert wolle. Mithin sei der Gebrauchswert, und nicht die Arbeit, wie Marx meine, das gleichartige Element der ausgetauschten Größen [1]).

Knies hat gewiß Recht, wenn er leugnet, daß es der Begehr der Tauschenden sei, möglichst viel Arbeit im Produkt des Andern einzuheimsen. Aber damit ist gegen die Marx'sche Theorie noch nichts bewiesen. Knies betrachtet den einzelnen Tausch für sich, anstatt die Summe und die regelmäßige Folge der Tauschgeschäfte in's Auge zu fassen. Hierdurch gelangt Knies unrichtigerweise dazu, die Produktionskosten überhaupt als das Bestimmende des Werts zu leugnen, womit natürlich von selbst die Bestimmung des Werts durch die aufgewandte Arbeit unmöglich ist. Wir werden den Irrtum von Knies spezieller nachzuweisen suchen.

Jeder, der sich am Tausch beteiligt, will einen Gebrauchswert erlangen, zugleich aber möglichst wenig von dem, was er selber geschaffen, für das fremde Gut hingeben. Wie wird nun zwischen den konträren Willensäußerungen auf Seiten der Nachfrage und des Angebots das Gleichgewicht hergestellt? Auf diese Frage muß nun die, meiner Ansicht nach, von Ricardo unumstößlich festgestellte Antwort gegeben werden: beliebig vermehrbare Waaren, die in freier Konkurrenz erzeugt werden, werden dahin tendieren, sich untereinander nach Maßgabe ihrer Produktionskosten auszutauschen. Der Beweis dafür wird indirekt geführt: gesetzt, der Preis einer Waare stände über den Produktionskosten, so würde die Produktion derselben, weil so sehr lohnend, vergrößert werden, das Angebot daran würde wachsen, und der Preis würde mithin gedrückt werden. Und ebenso umgekehrt, wenn der Preis einer Waare unter den Produktionskosten stände. Diese Sätze gelten aber, wie gesagt, nur unter der Voraussetzung, daß das Angebot einer Waare einer Vermehrung (bezw. einer Verminderung) fähig ist. Und ferner darf man nicht übersehen, daß der Satz von den Produktionskosten eine Tendenz ausdrückt, die sich nur im Laufe

1) A. a. O. p. 122.

einer regelmäßig wiederkehrenden Produktion durchsetzen kann. Indem Knies diese regelmäßig wiederkehrende Folge des Angebots und der Nachfrage und die Möglichkeit einer Vergrößerung wie einer Verringerung des Angebots und der Nachfrage vernachlässigt, gelangt er zu gänzlich irrigen Ansichten. Wohl hat Knies Recht, wenn er sagt, daß dem A zunächst nicht daran liegt, vom B eine Waare zu bekommen, die soundsoviel Produktionskosten repräsentiert, — aber Knies übersieht, daß die Produktionskosten bei regelmäßig den Markt betretenden, beliebig vermehrbaren Gütern auf Angebot und Nachfrage derart regelnd einwirken, daß A und B faktisch Waaren mit gleichen Produktionskosten miteinander austauschen werden.

Den Leugnern der Produktionskostentheorie mag man die folgende Frage vorlegen: wenn heute ein beliebig vermehrbares Gut, sagen wir z. B. die Stahlfeder, a Mark Produktionskosten verursacht, und wenn morgen, durch eine neue Erfindung, die Produktionskosten allgemein auf die Hälfte herabgesetzt werden, — wird dann nicht der Wert der Stahlfedern im Laufe der Zeit mindestens annähernd ebenfalls auf die Hälfte sinken müssen? Wir glauben kaum, daß die Leugner der Produktionskostentheorie den Muth haben werden, diese Frage zu verneinen [1]). —

Es sei übrigens noch angeführt, daß Knies nicht den Unterschied bemerkt hat, welcher bei Marx zwischen „Wert" und zwischen „Tauschwert" besteht. Hieran dürfte wohl die von uns aufgedeckte, grell widersprüchige Haltung des Marx'schen Systems in Hinsicht der Theorie des Wertes Mitschuld haben.

§ 2. Straßburger.

Der Erste, welcher eine eingehendere Widerlegung von Karl Marx versuchte, war Karl Straßburger in seiner Abhandlung „Zur Kritik der Lehre Marx' vom Kapital" [2]).

---

1) Wie Roscher, der ein Anhänger der Produktionskostentheorie ist, meinen kann, Knies habe Marx „gut widerlegt" (s. „Grundlagen der Nationalökonomie", § 107), verstehe ich nicht.

2) S. Hildebrand's „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik", Bd. 16 (1871), p. 93 ff.

Straßburger griff die Marx'sche Lehre an, indem er 1) leugnete, daß der Wert durch die Produktionskosten bestimmt würde, und indem er 2), selbst wenn die Bestimmung des Werts durch die Produktionskosten vorausgesetzt würde, leugnete, daß die Produktionskosten mit dem Aufwand an Arbeit identisch seien.

„Die Wertbestimmung — sagt Straßburger — ist eine Schätzung, eine geistige Operation. Die Individualität des die Schätzung Unternehmenden wird von großer Wichtigkeit sein. Man kann unzählige Beispiele dafür anführen, daß der Tauschwert bei ganz freier Konkurrenz durch die Produktionskosten nicht bestimmt wird; man braucht nur an Modesachen zu denken" [1]).

Straßburger übersieht hier vollständig, daß das Gesetz von der Bestimmung des Tauschwerts durch die Produktionskosten nur eine allgemeine Tendenz ausdrücken soll, daher auch „unzählige" Ausnahmen zuläßt. Der Tauschwert jeder Waare, deren Produktion der freien Konkurrenz überlassen ist, soll blos nach den Produktionskosten gravitieren, kann mithin, wie auch die Theorie zugiebt, in jedem einzelnen Augenblicke über oder unter den Produktionskosten stehen. Beim einzelnen Tausche mag dann der Verkäufer Hinz den Käufer Kunz arg übervorteilen oder umgekehrt. Insofern wird die „Individualität des die Schätzung Unternehmenden" von Einfluß sein. Die Hauptsache ist und bleibt aber, daß, wenn der Preis einer Waare allgemein niedriger ist als die Produktionskosten (d. h. Kapitalauslagen plus üblicher Gewinn), die Produktion der betr. Waare eingeschränkt wird, was eine Erhöhung des Preises dieser Waare zur Folge hat, — es sei denn, daß die Nachfrage minimal ist, in welchem Falle die Produktion der in Rede stehenden Waare über kurz oder lang gänzlich eingestellt wird. Und ebenso natürlich umgekehrt: erhebt sich der Preis einer Waare eine zeitlang über die Produktionskosten, so wird die Produktion der betr. Waare und damit das Angebot daran vergrößert werden, und der Preis wird sinken müssen. —

Straßburger behauptet nun ferner, und er führt es sehr eingehend aus: daß, selbst wenn man die Bestimmung des

---

1) A. a. O. p. 99 f.

kaum erwähnenswert" [1]). (!!! man denke: „das wissenschaftliche Manifest des französischen Proletariats", welches „die erste entschiedene, rücksichtslose und zugleich wissenschaftliche Prüfung" der „Basis der Nationalökonomie" leistete und daher einen „großen wissenschaftlichen Fortschritt" bedeutete, „einen Fortschritt, der die Nationalökonomie revolutioniert und eine wirkliche Wissenschaft der Nationalökonomie erst möglich macht", — wie Marx im J. 1844 wörtlich urteilte).

Wiederum trifft das Verdikt nicht Proudhon, sondern Marx selber: den Marx vom J. 1844.

Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß Marx in seinem Proudhon-Nekrologe auf einen Vorzug jenes Werkes des genialen französischen Sozialisten hinwies, auf den er im J. 1844 noch nicht aufmerksam geworden war: nemlich auf die „starke Muskulatur des Styls", welche das „Hauptverdienst" des genannten Buches sei! Man sieht, — sagt Marx — daß selbst da, wo nur Altes reproduziert wird, Proudhon selbständig findet; daß das, was er sagt, ihm selbst neu war und als neu gilt" [2]).

Nach dem letzten Satze weiß man übrigens, was man von der in der Schrift „Elend der Philosophie" gegen Proudhon erhobenen Anklage zu halten hat: daß sich nemlich in dem Werke des Kommunisten Bray der „Schlüssel für die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Schriften des Herrn Proudhon" finde [3]).

---

1) Marx' Proudhon-Artikel im Berliner „Sozialdemokrat", p. XXVII des Abdrucks im „Elend der Philosophie".

2) Marx, a. a. O. p. XXVII.

3) Es sei hier bemerkt, daß Marx verschiedene Ansichten über den Gesamtstandpunkt Proudhon's kundgegeben hat. Proudhon ist unserem deutschen Sozialisten

im J. 1844 proletarischer Sozialist (s. „Heilige Familie");

im J. 1847 kleinbürgerlicher Sozialist (s. „Elend der Philosophie");

im J. 1848 „konservativer oder Bourgeois-Sozialist" (als Haupt des kleinbürgerlichen Sozialismus wird damals Sismondi bezeichnet; über den konservativen oder Bourgeois-Sozialismus, dessen Vertreter angeblich Proudhon sein soll, heißt es: „Ein Teil der Bourgeoisie wünscht den sozialen Mißständen abzuhelfen, um den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern. Es gehören hierher: Oekonomisten, Philantropen, Humanitäre,

Es ist leicht einzusehen, daß die ausgesprochen feindselige Stellung, welche Marx seit 1847 bis an sein Lebensende gegen Proudhon eingenommen hat, das wirkliche Sachverhältnis — den Einfluß Proudhon's auf die ganze ökonomische Ideenrichtung von Marx und speziell auf dessen Ansicht von der großen Wichtigkeit des Mehrwerts für die Erkenntnis der bürgerlichen Gesellschaft — verdunkelt hat.

Es ist daher umsomehr begreiflich, daß über das wahre Verhältnis zwischen Proudhon und Marx bis heute Nichts, absolut Nichts gesagt worden ist, als Herr Engels sich nicht veranlaßt gesehen hat, etwas zur Aufklärung dieses höchst wichtigen Punktes mitzuteilen.

Immerhin glauben wir, daß das von uns beigebrachte Material mehr als hinreichend ist, um zu einer vollständigen Orientierung über diese interessante Frage zu dienen.

Daß von uns Marx in keiner Weise eines Plagiats an Proudhon bezichtigt ist, geht aus unserer Darlegung zur Genüge hervor und wird bei unserer vergleichenden Erörterung über den Beweis für die Mehrwertlehre vollends klar sein. Eine äußerst wichtige Anregung und Einwirkung von Proudhon auf Marx läßt sich aber, nach gewissenhafter und vorurteilsloser Prüfung aller vorliegenden Aktenstücke, nicht bestreiten.

Mit unserer Untersuchung ist zugleich die Entscheidung über eine andere Frage leicht gemacht, welche in der letzten Zeit angeregt worden und nunmehr Gegenstand eines wissenschaftlichen Streites ist: die Frage nemlich, ob eine Einwirkung von Rodbertus auf Marx stattgefunden hat.

Der auf Grund eigner Marx'scher Geständnisse konstatierte Einfluß von Proudhon auf Marx macht es völlig erklärlich, daß der letztere die Mehrwertlehre von vornherein als den Kernpunkt der politischen Oekonomie auffaßte und in seiner Analyse

Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen, Wohlthätigkeits-Organisierer, Abschaffer der Tierquälerei, Mäßigkeits-Vereinsstifter, Winkelreformer der buntscheckigsten Art." S. „Kommunistisches Manifest", p. 21);

in den nach = 48er Schriften ist Proudhon wieder kleinbürgerlicher Sozialist (s. „Kapital").

und Kritik der Oekonomie das Faktum des Mehrwerts als das wichtigste, tiefgreifendste und am meisten bestimmende wirtschaftliche Moment stets vor Augen hatte.

Man braucht daher gar nicht anzunehmen, daß Marx, um zu seinem Standpunkte zu gelangen, Rodbertus' Werk benutzte. Es giebt keinen einzigen plausiblen Grund, der zu dieser Annahme irgendwie veranlassen könnte. Wohl aber spricht gegen dieselbe der Umstand, daß die 1842 erschienene Schrift „Zur Erkenntnis u. s. w." die Erstlingsschrift eines absolut unbekannten Mannes war und nirgends irgend welche Beachtung fand, daß ferner zur Zeit des Erscheinens genannter Schrift sich Marx nicht eingehend mit Nationalökonomie beschäftigte, und daß schließlich, als sich unser Sozialist auf volkswirtschaftliche Studien warf, dies in Paris geschah, wohin am wenigsten die Kunde von der obscuren, in Neubrandenburg herausgekommenen Schrift des damals nirgends beachteten Rodbertus bringen konnte.

Wir können daher der Versicherung des Herrn Engels völlig Glauben schenken, daß Rodbertus damals Marx' selbst dem Namen nach unbekannt war [1]).

Gänzlich unrichtig dagegen ist es, wenn Herr Engels behauptet, daß Rodbertus den „konstituierten Wert Proudhons" vor Proudhon entdeckt habe [2]).

Wir haben oben, als wir die bedeutendsten Mehrwerttheorieen Revue passieren ließen, die Gelegenheit gehabt zu zeigen, daß Proudhon bereits im J. 1840 die Arbeit als einzig gerechtes und in Zukunft auch wirklich geltendes Wertmaß proklamierte, während Rodbertus die zukünftige Identität von Arbeitsleistung und Arbeitsprodukt erst im Jahre 1842 forderte. Es wäre daher eigentlich überflüssig, auf die angeführte Meinung des Herrn Engels noch irgend etwas zu bemerken, wenn dieselbe nicht durch ihre Konfrontation mit der „Heiligen Familie" in ein höchst eigentümliches Licht gerückt würde.

Die „Heilige Familie" ist von Marx und Engels gemeinsam abgefaßt; beide sind auch auf dem Titel als Autoren genannt.

1) Vorwort zu Marx' „Elend der Philosophie", p. VI.
2) A. a. O.

Nun hat zwar der über Proudhon handelnde Abschnitt Marx zum Urheber; indessen ist es klar, daß Herr Engels diesen Abschnitt kennen mußte. Darin ist nun wörtlich gesagt: „Proudhon, indem er die Arbeitszeit, das unmittelbare Dasein der menschlichen Thätigkeit, als Thätigkeit zum Maß des Arbeitslohnes und der Wertbestimmung des Produkts macht, macht die menschliche Seite zum Entscheidenden. ... Wie richtig er vom Standpunkt der Nationalökonomie aus verfährt, mag man daraus ersehen, daß der Stifter der Nationalökonomie, Adam Smith, gleich auf den ersten Seiten seines Werks: »An inquiry etc.« entwickelt, daß vor der Erfindung des Privateigentums, also unter der Voraussetzung der Nichtexistenz des Privateigentums, die Arbeitszeit das Maß des Arbeitslohnes und des von ihm noch nicht unterschiedenen Wertes des Arbeitsprodukts war" [1]).

Wenn also Herr Engels das Werk »Qu'est-ce que la propriété?« (1840) so wenig kannte, daß er darin nicht den nach Arbeit „konstituierten" Wert fand, so hätte ihn das von ihm mitverfaßte und mitherausgegebene Buch über die „Heilige Familie" (in welchem Buche nur von der angeführten Schrift Proudhon's die Rede ist) eines Besseren belehren müssen. — —

3. Die bedeutungsvolle Frage, die sich nunmehr erhebt, betrifft die Beweisführung für die Wahrheit der These vom Mehrwert. Es handelt sich hier um die Vergleichung der vor Marx geleisteten Beweise mit den von ihm selber gegebenen.

Bray's Beweis ist — nach den langen, wörtlichen Marx'schen Anführungen aus seinem Werk „Labour's wrongs etc.« [2]) (1839) — der folgende. Die Ungleichheit des Tausches zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten ist ein Faktum. Der Kapitalist kauft vom Arbeiter die Arbeit zu einem billigeren Preise, als sie von ihm verkauft wird. Der Kapitalist erhält die Arbeit eines ganzen Jahres vom Arbeiter, giebt aber dem letzteren im Austausche für seine Jahresarbeit nur einen Wert etwa von einem halben Jahre. Diese Ungleichheit im Austausche beruht in der

1) Marx und Engels, „Heilige Familie", p. 65—66.
2) Marx, „Elend der Philosophie", p. 50—58.

Scheidung der Gesellschaftsglieder in Kapitalisten und in Arbeiter: Die Kapitalisten sind durch den Besitz des Kapitals übermächtig, sind geradezu Tyrannen, während die Arbeiter in die Lage von Sklaven versetzt sind.

Proudhon hat, allem Anscheine nach durchaus selbständig, ein Jahr später auf französischem Boden gelehrt (1840), was auf englischem Boden Bray auseinandergesetzt hatte.

Dann kam Rodbertus (1842).

Rodbertus geht von dem Satze aus, daß alle Waaren nach der auf ihnen haftenden Arbeit gravitieren und daß hiervon nur die Waare Arbeit eine Ausnahme macht. Der Grund liegt in der Scheidung der Gesellschaft in Kapitalisten und Arbeiter, u. s. w. wie bei Bray und Proudhon.

Rodbertus anerkannte also, im Unterschiede nameutlich von Proudhon, das Grundprinzip des Ricardo'schen Systems, konstituierte aber eine Ausnahme von diesem Grundprinzipe bei der Waare Arbeit.

Marx gieng ebenfalls mit Vollbewußtsein von dem Ricardo'schen Satze aus, daß alle Waaren sich gemäß der in ihnen enthaltenen Arbeit vertauschen, aber er flüchtete zu keiner Ausnahme, um zum Mehrwerte zu gelangen. Im Gegenteile, er erklärte den Mehrwert als die einfache Konsequenz der Ricardo'schen Auffassung. Dies geschah durch die folgende Deduktion.

Alle Waaren haben einen Wert gleich den zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeitsquanten. Die Arbeit selbst ist es, die allein Wert schafft, aber keinen Wert hat; sie wird auch nirgends ge- und verkauft, erscheint daher nirgends als Waare. Das, was der Arbeiter auf den Markt bringt, ist seine Arbeitskraft. Diese hat einen Wert gleich dem zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeitsquantum d. h. gleich dem Arbeitsquantum, welches zur Erhaltung des Arbeiters nach der thatsächlich in seinem Vaterlande erreichten Kulturstufe als notwendig gilt. Die Differenz zwischen dem Resultate der Verwendung der Arbeitskraft seitens des Kapitalisten, also zwischen dem Werte des Arbeitsprodukts und zwischen dem Werte der Arbeitskraft selber bildet den Mehrwert, welcher vom Kapitalisten auf Grund seiner thatsächlichen Kapitalübermacht angeeignet wird.

Gänzlich originell ist bei Marx die Wendung, daß nicht die Arbeit, sondern die Arbeitskraft auf dem Markte als Waare erscheine, und daß der Wert der Arbeitskraft sich in Uebereinstimmung mit dem Ricardo'schen Wertgesetze gestalte. Hierdurch ist erst die dem letzteren völlig konsequente kritische Mehrwert-Theorie aufgestellt worden.

Wir haben die Marx'sche Mehrwerttheorie oben sehr eingehend kritisiert und für falsch befunden; immerhin müssen wir es terminologisch für einen Fortschritt halten, wenn überall statt der Waare „Arbeit" von der Waare „Arbeitskraft" gesprochen wird: es ist die letztere, um die es sich im Grunde auf dem Markte handelt. Natürlich hat die Marx'sche Ansicht, überall statt der Waare „Arbeit" die Waare „Arbeitskraft" einzusetzen, vom Standpunkte unserer Werttheorie auch nicht entfernt irgend eine ähnliche Bedeutung, wie vom Standpunkte der Ricardo'schen Werttheorie, die durch Marx im Grunde erst zu einem völligen Ausbau gelangt ist.

4. Marx hat im Gegensatze zu Proudhon, Rodbertus und Bray den Mehrwert nirgends — wenigstens nirgends direkt — aus einem Gerechtigkeitsprinzipe bekämpft.

Herr Engels sagt darüber: „Nach den Gesetzen der bürgerlichen Oekonomie gehört der größte Teil des Produkts nicht den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun: das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Oekonomie zunächst nichts an. Wir sagen blos, daß diese ökonomische Thatsache unserem sittlichen Gefühl widerspricht. Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf begründet, sondern u. s. w. . . . Was aber ökonomisch formell falsch, kann darum doch weltgeschichtlich richtig sein. Erklärt das sittliche Bewußtsein der Masse eine ökonomische Thatsache, wie seiner Zeit die Sklaverei oder die Frohnarbeit für Unrecht, so ist das ein Beweis, daß die Thatsache selbst sich schon überlebt hat. . . . Hinter der formellen ökonomischen Unrichtigkeit kann also ein sehr wahrer ökonomischer Inhalt verborgen sein" [1]).

Wir wollen nicht mit Herrn Engels darüber streiten, ob es

1) Engels im Vorwort zum Marx'schen „Elend der Philosophie", p. X—XI.

wirklich „ökonomisch formell falsch“ ist, wenn der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit auf die Oekonomie angewandt wird; man sieht schon an dem gewundenen Engels'schen Ausdrucke, was es mit dessen Wert auf sich hat. Für uns genügt es hier, daß Herr Engels die Anwendung des Gerechtigkeitsprinzips auf die Grundthatsachen der bürgerlichen Oekonomie als „weltgeschichtlich richtig“ hinstellt.

Trifft dies aber zu, dann ist es vom extrem-sozialistischen Standpunkte aus einzig konsequent, die Ungerechtigkeit des betreffenden wirtschaftlichen Verhältnisses zu proklamieren. Und diese Konsequenz haben Bray, Proudhon und Rodbertus wirklich gezogen. Alle drei entrüsten sich über die Ungleichheit, welche beim Austausch zwischen Kapitalist und Arbeiter regelmäßig stattfindet, alle drei klagen die Gesellschaft an, daß sie in ihrem umfassendsten Verteilungsprinzipe der Grundnorm der Gerechtigkeit in's Gesicht schlage. Ist aber diese Idee — vom Marx-Engels'schen Standpunkte aus — „weltgeschichtlich richtig“, dann erfüllten die Männer, welche jene Idee zuerst verkündeten, vom genannten Standpunkte aus eine weltgeschichtliche Mission; sie hatten eine epochemachende Bedeutung; das sittliche Urteil, das sie zu allererst sich gebildet hatten, war die geniale Antizipation des sittlichen Massenbewußtseins späterer Jahrhunderte und sogar der direkte Anstoß zu diesem Massenbewußtsein. Und zu jenen Männern sind in erster Linie Bray, Proudhon und Rodbertus zu zählen. Marx dagegen hat sich entschieden ein Versäumnis zu Schulden kommen lassen. Es bedarf übrigens nicht des Hinweises darauf, daß, wenn auch Marx prinzipiell nicht an den Mehrwert das Maß der Gerechtigkeit legte, das letztere doch thatsächlich in den mit Entrüstung gesättigten Ausführungen der Marx'schen Mehrwertkritik indirekt zum Vorschein kommt. —

Bray, Proudhon und Rodbertus verwarfen den Mehrwert nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern vor Allem auch deshalb, weil er angeblich die Ursache alles Elends war.

Der Mehrwert ist Schuld „am Elend unserer Zeit“, wie Bray sagt.

Proudhon setzt bereits in »Qu'est-ce que la propriété?« auseinander, daß unter der Herrschaft des Mehrwerts stets eine Anzahl von Produkten unverkäuflich bleiben müsse, daß daher der

Mehrwert die Ursache fortwährender Ueberproduktion, fortwährender Beschäftigungslosigkeit eines Teiles der Arbeiter, fortwährenden Elends sei. „Proudhon — sagt Marx selber im J. 1844 — hat im Detail nachgewiesen, wie die Bewegung des Kapitals das Elend erzeugt."

Robbertus' gesamtes kritisches System ist ebenfalls eine Konsequenz der Mehrwertlehre, allerdings eine sehr originelle Konsequenz. Er leitet Ueberproduktion und Pauperismus nicht aus der Existenz des Mehrwerts überhaupt ab, sondern aus der vollkommenen Freiheit, die der mehrwerterzeugenden Kapitalistenwelt gelassen ist. Jene sozialen Uebel sind — diesem System zufolge — nicht Folgen des Mehrwerts an sich, sondern Folge davon, daß das jährliche Wachstum des Mehrwerts relativ größer ist als das jährliche Wachstum des Arbeitslohns.

Marx hat nun diese umfassende Idee, alles Elend aus dem Mehrwert herzuleiten, von seinen sozialistischen Vorgängern übernommen: die Ausführung der Idee bot natürlich zu einer Reihe origineller Ansichten Anlaß.

Marx hat nun zu jener ersten umfassenden Grundidee eine neue hinzugefügt, welche von gewaltiger Tragweite ist: diese neue Idee ist die, daß die Bewegung des mehrwert-schaffenden Kapitals nicht blos zum Elende, sondern auch zur Aufhebung des Elends führt, indem die elenden, die leidenden Klassen in Bedingungen versetzt werden, die ihnen die Umwälzung der bestehenden Gesellschaftsordnung im extrem-sozialistischen, alle Klassen und damit den Mehrwert selbst negierenden Sinne gestatten, ja als Notwendigkeit auferlegen.

Diese neue Idee, welche in Marx' materialistische Geschichtstheorie mündet, war andeutungsweise ebenfalls in den Schriften früherer Sozialisten vorhanden. Sie ist, meines Wissens, in voller prinzipieller Schärfe zuerst von Marx aufgestellt worden und muß als eine höchst bedeutungsvolle originelle Weiterentwicklung des extrem sozialistischen Systems bezeichnet werden.

Es sei bemerkt, daß Marx diese prinzipiell hochwichtige und weittragende Idee bereits im J. 1844 entdeckt hatte [1]).

1) S. Marx und Engels, „Heilige Familie", p. 42 ff.

Abteilung 2.

Zur Kritik der bisherigen Kritiken der Marx'schen Theorieen vom Wert und vom Mehrwert.

Wir haben bereits im Verlaufe unserer Kritik der Marx'schen Lehren Gelegenheit gefunden, uns mit drei früheren kritischen Monographien über die Wert- und Mehrwertlehre auseinanderzusetzen, nemlich mit den Arbeiten von Calberla, Knoop und v. Sybel. Eine feste Stellungnahme auch gegenüber den andern, wichtigern gegen Marx gerichteten Kritiken erscheint um so passender, da wir eine von ihnen abweichende Ansicht vertreten, und da sich möglicherweise gerade aus einer solchen Gegenüberstellung neue Gesichtspunkte oder eine Befestigung der alten Gesichtspunkte für die in Rede stehenden Fragen ergeben. Es sei übrigens schon hier bemerkt, daß alle die anzuführenden Autoren sich auf die Betrachtung der Wert- und Mehrwertlehre beschränkten, sich dagegen auf eine Beleuchtung der von Marx daraus gezogenen Konsequenzen nicht einließen.

§. 1. Knies.

Unter allen Kritiken der Marx'schen Theorieen ist diejenige von Knies nach allgemeiner Uebereinstimmung die scharfsinnigste. So oft auch seit dem Erscheinen der Knies'schen Kritik (1873) die Marx'sche Lehre polemisch berührt worden ist, — fast regelmäßig berief man sich auf jene von Knies vorgebrachten Einwände. Es ist daher angemessen, daß wir, bei der vorliegenden Uebersicht der bisherigen hauptsächlicheren, gegen die Marx'sche Doktrin gerichteten Angriffe, uns sowohl an erster Stelle wie auch ganz vornehmlich mit dem genannten Gelehrten befassen.

Knies leugnet zunächst die Richtigkeit der Marx'schen These, welche den Wert der Güter durch die aufgewandte Arbeit bestimmt. Marx — sagt Knies — setzt Gebrauchswerte einander gleich, wenn dieselben gleiche Quanta gesellschaftlich-notwendiger Arbeit repräsentieren. Knies hingegen erklärt die Aufgabe für unlösbar, „Gebrauchswerte d. h. Träger für Genüsse u. s. w. auf ihr Gegenteil, auf Quantitäten von Bemühungen, auf Opfer

u. s. w. zu reduzieren." Denn — meint Knies — da es Gebrauchswert gäbe, der keine Arbeit gekostet und folglich kein Tauschwert sei, so könne das „spezifische Wesen" des Gebrauchswertes überhaupt nicht in eine Beziehung zu einem Quantum menschlicher Arbeit gesetzt werden [1]).

Marx setzt aber gar nicht, wie ich ihn verstanden habe, das spezifische Wesen des Gebrauchswerts in eine Beziehung zu einem Quantum menschlicher Arbeit; Marx behauptet vielmehr blos, daß zwei Gebrauchswerte, die gleiche gesellschaftlich notwendige Arbeit gekostet haben, sich untereinander austauschen; und auch diese Behauptung soll nicht für jeden beliebigen Gebrauchswert und zu jeder Zeit gelten, sondern sie soll nur die Tendenz für diejenigen Gebrauchswerte angeben, die regelmäßig den Markt als Waare betreten und deren Angebot vermehrt werden kann. Das Wesen des Gebrauchswerts liegt also auch nach Marx gar nicht in einer Beziehung zur menschlichen Arbeit. Knies trifft daher gar nicht Marx, wenn er fortfährt: „Wenn aber das Dasein oder Fehlen eines Arbeitsquantums kein Essentiale für das Dasein von Gebrauchswert in genere ist, so kann offenbar auch nicht ein größeres oder geringeres Quantum von Arbeit den größeren oder geringeren Gebrauchswert eines wirtschaftlichen Gutes bestimmen" [2]). Diesen Satz könnte auch Marx unterschreiben; gegen den sozialistischen Denker halten wir ihn nicht für anwendbar. Denn Marx läßt nur den Wert von der Arbeit abhängen, während der Gebrauchswert weiter nichts als der stoffliche Träger des Werts ist.

Nun erfolgt ein Hauptvorstoß vonseiten Knies'. Die Natur — sagt Knies — sei, wie selbst Marx zugestanden habe, zugleich mit der Arbeit an der Schaffung gleichgroßer Gebrauchswerte beteiligt. In dem einen Zentner Getreide könne z. B. viel mehr Arbeit stecken als in einem andern. „Wer das einräumt, — fährt Knies fort — der muß sich damit zugleich von jedem Gedanken daran lossagen, daß in solchen gleichen Gebrauchswerten die in differenter Größe eingetretenen Arbeitszeiten als eine durchschnittlich gleiche Arbeitszeit wirksam gewesen seien. Sie mußten

1) Knies, „Das Geld" (1. Aufl.), p. 119 f.
2) A. a. O. p. 120.

im Gegenteil als **differente** wirksam sein, weil sie einen gleichen Gebrauchswert unter Mitwirkung differenter Naturkräfte erzielten." Auch diese Sätze sind richtig, beweisen aber Nichts gegen **Marx**. Speziell die Wertbestimmung der Güter, bei deren Herstellung an verschiedenen Orten verschiedenartig wirkende Naturkräfte thätig sind, wird von Marx aus methodologischen Gründen zunächst beiseite gelassen, um die Gesetze der sonstigen, wenig komplizierten Waarenwelt zu erforschen. Und dies hat Marx nach dem Vorgange sovieler Anderer gethan. Allerdings hätte es nichts geschadet, wenn Marx sich hierüber auch noch ausdrücklich ausgesprochen hätte, was er nicht gethan.

Dasselbe ist auch gegen die Bemerkung von **Knies** einzuwenden: es sei ein Widerspruch, wenn **Marx** zugäbe, daß Gebrauchswerte ohne Mitwirkung menschlicher Arbeit entstehen könnten, und wenn er dann doch die menschliche Arbeit für die maßgebende und ausschließliche Grundlage des Tauschwerts erklärte. Es sei kein Grund ersichtlich, weshalb nicht ebensogut wie die Gleichung 1 Quarter Weizen = a Zentner im Forst produzierten Holzes, auch die zweite auftreten solle: 1 Quarter Weizen = a Zentner wildgewachsenen Holzes = b Morgen jungfräulichen Bodens = c Morgen Weidefläche auf natürlichen Wiesen [1]).

Auch hier muß ich gegen **Knies** und für **Marx** Partei nehmen. Jene von **Knies** hinzugefügten Gleichungen entsprechen nicht dem Geiste des **Marx**'schen Systems, das zunächst nur von der **Waarenwelt** d. h. von den beliebig vermehrbaren Gütern handelt und die Seltenheitsgüter, Monopolverhältnisse u. s. w. ausschließt. **Marx** geht eben von der **Ricardo**'schen Wertlehre aus, die ja auch von dem grundlegenden Gesetze die Seltenheitsgüter und Bodenprodukte ausnimmt, ja ausdrücklich nur für die Waaren mit leicht vermehrbarem Angebote gelten soll.

Noch einmal versucht schließlich **Knies** einen Angriff auf das **Marx**'sche Wertgesetz. Wenn zwei Güter im Tausche einander gleichgesetzt würden (z. B. 1 Quarter Weizen = a Zentner Eisen), so konnne dies durch die **Entschließung** der Austauschenden zustande. Was sei nun für die Entschließung maßgebend? Begehre

1) A. a. O. p. 121.

Jeder der Austauschenden vom Andern ein bestimmtes Quantum Arbeit (wie es einzig und allein mit der Marx'schen Theorie übereinstimmend sei)? Nein, der Eine begehre das Gut des Andern, weil er einen Gebrauchswert wolle. Mithin sei der Gebrauchswert, und nicht die Arbeit, wie Marx meine, das gleichartige Element der ausgetauschten Größen [1]).

Knies hat gewiß Recht, wenn er leugnet, daß es der Begehr der Tauschenden sei, möglichst viel Arbeit im Produkt des Andern einzuheimsen. Aber damit ist gegen die Marx'sche Theorie noch nichts bewiesen. Knies betrachtet den einzelnen Tausch für sich, anstatt die Summe und die regelmäßige Folge der Tauschgeschäfte in's Auge zu fassen. Hierdurch gelangt Knies unrichtigerweise dazu, die Produktionskosten überhaupt als das Bestimmende des Werts zu leugnen, womit natürlich von selbst die Bestimmung des Werts durch die aufgewandte Arbeit unmöglich ist. Wir werden den Irrtum von Knies spezieller nachzuweisen suchen.

Jeder, der sich am Tausch beteiligt, will einen Gebrauchswert erlangen, zugleich aber möglichst wenig von dem, was er selber geschaffen, für das fremde Gut hingeben. Wie wird nun zwischen den konträren Willensäußerungen auf Seiten der Nachfrage und des Angebots das Gleichgewicht hergestellt? Auf diese Frage muß nun die, meiner Ansicht nach, von Ricardo unumstößlich festgestellte Antwort gegeben werden: beliebig vermehrbare Waaren, die in freier Konkurrenz erzeugt werden, werden dahin tendieren, sich untereinander nach Maßgabe ihrer Produktionskosten auszutauschen. Der Beweis dafür wird indirekt geführt: gesetzt, der Preis einer Waare stände über den Produktionskosten, so würde die Produktion derselben, weil so sehr lohnend, vergrößert werden, das Angebot daran würde wachsen, und der Preis würde mithin gedrückt werden. Und ebenso umgekehrt, wenn der Preis einer Waare unter den Produktionskosten stände. Diese Sätze gelten aber, wie gesagt, nur unter der Voraussetzung, daß das Angebot einer Waare einer Vermehrung (bezw. einer Verminderung) fähig ist. Und ferner darf man nicht übersehen, daß der Satz von den Produktionskosten eine Tendenz ausdrückt, die sich nur im Laufe

1) A. a. O. p. 122.

einer regelmäßig wiederkehrenden Produktion durchsetzen kann. Indem Knies diese regelmäßig wiederkehrende Folge des Angebots und der Nachfrage und die Möglichkeit einer Vergrößerung wie einer Verringerung des Angebots und der Nachfrage vernachlässigt, gelangt er zu gänzlich irrigen Ansichten. Wohl hat Knies Recht, wenn er sagt, daß dem A zunächst nicht daran liegt, vom B eine Waare zu bekommen, die soundsoviel Produktionskosten repräsentiert, — aber Knies übersieht, daß die Produktionskosten bei regelmäßig den Markt betretenden, beliebig vermehrbaren Gütern auf Angebot und Nachfrage derart regelnd einwirken, daß A und B faktisch Waaren mit gleichen Produktionskosten miteinander austauschen werden.

Den Leugnern der Produktionskostentheorie mag man die folgende Frage vorlegen: wenn heute ein beliebig vermehrbares Gut, sagen wir z. B. die Stahlfeder, a Mark Produktionskosten verursacht, und wenn morgen, durch eine neue Erfindung, die Produktionskosten allgemein auf die Hälfte herabgesetzt werden, — wird dann nicht der Wert der Stahlfedern im Laufe der Zeit mindestens annähernd ebenfalls auf die Hälfte sinken müssen? Wir glauben kaum, daß die Leugner der Produktionskostentheorie den Muth haben werden, diese Frage zu verneinen [1]). —

Es sei übrigens noch angeführt, daß Knies nicht den Unterschied bemerkt hat, welcher bei Marx zwischen „Wert“ und zwischen „Tauschwert“ besteht. Hieran dürfte wohl die von uns aufgedeckte, grell widerspruchige Haltung des Marx'schen Systems in Hinsicht der Theorie des Wertes Mitschuld haben.

§ 2. Straßburger.

Der Erste, welcher eine eingehendere Widerlegung von Karl Marx versuchte, war Karl Straßburger in seiner Abhandlung „Zur Kritik der Lehre Marx' vom Kapital“ [2]).

---

1) Wie Roscher, der ein Anhänger der Produktionskostentheorie ist, meinen kann, Knies habe Marx „gut widerlegt“ (s. „Grundlagen der Nationalökonomie“, § 107), verstehe ich nicht.

2) S. Hildebrand's „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“, Bd. 16 (1871), p. 93 ff.

Straßburger griff die Marx'sche Lehre an, indem er 1) leugnete, daß der Wert durch die Produktionskosten bestimmt würde, und indem er 2), selbst wenn die Bestimmung des Werts durch die Produktionskosten vorausgesetzt würde, leugnete, daß die Produktionskosten mit dem Aufwand an Arbeit identisch seien.

„Die Wertbestimmung — sagt Straßburger — ist eine Schätzung, eine geistige Operation. Die Individualität des die Schätzung Unternehmenden wird von großer Wichtigkeit sein. Man kann unzählige Beispiele dafür anführen, daß der Tauschwert bei ganz freier Konkurrenz durch die Produktionskosten nicht bestimmt wird; man braucht nur an Modesachen zu denken" [1]).

Straßburger übersieht hier vollständig, daß das Gesetz von der Bestimmung des Tauschwerts durch die Produktionskosten nur eine allgemeine Tendenz ausdrücken soll, daher auch „unzählige" Ausnahmen zuläßt. Der Tauschwert jeder Waare, deren Produktion der freien Konkurrenz überlassen ist, soll blos nach den Produktionskosten gravitieren, kann mithin, wie auch die Theorie zugiebt, in jedem einzelnen Augenblicke über oder unter den Produktionskosten stehen. Beim einzelnen Tausche mag dann der Verkäufer Hinz den Käufer Kunz arg übervorteilen oder umgekehrt. Insofern wird die „Individualität des die Schätzung Unternehmenden" von Einfluß sein. Die Hauptsache ist und bleibt aber, daß, wenn der Preis einer Waare allgemein niedriger ist als die Produktionskosten (d. h. Kapitalauslagen plus üblicher Gewinn), die Produktion der betr. Waare eingeschränkt wird, was eine Erhöhung des Preises dieser Waare zur Folge hat, — es sei denn, daß die Nachfrage minimal ist, in welchem Falle die Produktion der in Rede stehenden Waare über kurz oder lang gänzlich eingestellt wird. Und ebenso natürlich umgekehrt: erhebt sich der Preis einer Waare eine zeitlang über die Produktionskosten, so wird die Produktion der betr. Waare und damit das Angebot daran vergrößert werden, und der Preis wird sinken müssen. —

Straßburger behauptet nun ferner, und er führt es sehr eingehend aus: daß, selbst wenn man die Bestimmung des

1) A. a. O. p. 99 f.

Tauschwerts durch die Produktionskosten zugäbe, doch die Produktionskosten nicht mit dem Aufwande an Arbeit zusammenfielen.

Straßburger führt den Beweis hierfür, indem er die Unmöglichkeit darzulegen sucht, das bei der Produktion thätige Kapital auf Arbeit zurückzuführen.

Bei der Produktion des auf Arbeit zu reduzierenden Kapitals — sagt Straßbnrger mehr spitzfindig als scharfsinnig — sei ebenfalls Kapital thätig gewesen; wenn man von der zur Produktion nötigen Arbeit spräche, so denke man immer an Arbeit, die durch Kapital unterstützt würde. Um also die zur Produktion des gesamten, heute existierenden Kapitals nötige Arbeit zu bestimmen, müsse man die durch dasselbe Kapital unterstützte Arbeit in Betracht ziehen. Aber in so ausgedrückten Produktionskosten komme wieder das Kapital als eine Größe vor, die in dieser Gestalt durch Arbeit nicht zu messen sei. In der Lösung der Aufgabe, das Kapital auf Arbeit zu reduzieren, bewege man sich also in einem Zirkel [1]).

Wir sind zwar mit Straßburger der Ansicht, daß die Produktionskosten in der modernen Volkswirtschaft nicht mit dem Aufwande an Arbeit zusammenfallen, — aber die eben angeführte Widerlegung können wir doch nicht als richtig gelten lassen. Denn es läßt sich faktisch das Kapital auf Arbeit reduzieren, da es in letzter Instanz aus Naturstoff und Arbeit besteht. Der durchschlagende Einwand gegen Marx ergiebt sich, wie wir glauben, erst dann, wenn man erkennt, daß bei der Preisbildung in der modernen Volkswirtschaft die Produktionskosten das entscheidende Element sind, und daß wiederum für die Produktionskosten die Summe der Kapitalauslagen (incl. der normalen Gewinne) entscheidet.

Des Weiteren polemisiert Straßburger gegen die Marx'sche Ansicht von der Unproduktivität des Kapitals. Das Kapital — meint unser Kritiker — führe Naturkräfte zu, die zwar für jeden zugänglich seien, aber nur mit Hilfe des Kapitals zu dieser bestimmten Produktion benutzt werden könnten. Die Sonne leuchte z. B. für jeden; um aber mit ihrer Hilfe photographieren zu können, müsse man Kapital in der Form einer entsprechenden Maschine

1) A. a. O. p. 98.

besitzen. Das Kapital leiste also den produktiven Dienst, dem Menschen Naturkräfte zu unterwerfen. Sei somit das Kapital produktiv, so könne der Kapitalgewinn nicht als ein von den Kapitalisten am Arbeiter verübter Betrug erscheinen. Arbeit ohne Kapital würde heute fast nichts einbringen. Sei es nicht gerecht, wenn die, welche die Mittel angesammelt haben, um die Arbeit produktiver zu machen, für die Ueberlassung dieser Mittel an die Arbeiter einen Teil des von den letzteren verfertigten Produkts für sich behalten? 1)

Bei dieser Theorie hat Straßburger nicht scharf genug unterschieden zwischen dem Begriff des Kapitals als einer absoluten ökonomischen Kategorie, als eines Produktionsmittels überhaupt und zwischen dem Begriff des Kapitals als einer historischen Kategorie, als Privatkapitalbesitz. Das Kapital an sich, als produziertes Produktionsmittel, ist unleugbar „produktiv“: es steigert die „Produktivität“, die Ergiebigkeit der Arbeit ganz außerordentlich. Der Kapitalgewinn ist aber nicht die unbedingte Folge der Anwendung des Kapitals überhaupt: man denke an einen Sozialstaat, in welchem das Kapital der Gesamtheit gehört! Der Kapitalgewinn ist vielmehr nur die unbedingte Folge des Privatkapitals. Wenn dann Straßburger fragt, ob es ungerecht sei, daß die, welche das Kapital angesammelt hätten, den Kapitalgewinn bezögen, — so muß darauf geantwortet werden mit einer Untersuchung der folgenden Fragen: ist es überhaupt nötig, daß Privatleute Kapital ansammeln? Kann nicht auch ohne Privatkapitalbesitz, also bei Gemeinbesitz des Kapitals, eine genügende Kapitalakkumulation stattfinden? Bewirkt nicht die Teilung der Gesellschaft in eine kapitalbesitzende Minderheit und in eine kapitallose Mehrheit, daß die Möglichkeit der Kapitalansammlung fast nur für jene Minderheit existiert, fast gar nicht für die Mehrheit? Diese Fragen hat Straßburger gar nicht einmal aufgeworfen, und daher kann auch seine Kritik nicht als genügend tiefgehend anerkannt werden. Uebrigens übersieht Straßburger, daß Marx im Prinzipe seinen Sozialismus nicht auf die Ungerechtigkeiten der bestehenden Volks-

1) A. a. O. p. 100 ff.

wirtschaft stützt, sondern auf den angeblich baldigen, notwendigen Zusammenbruch der letzteren. —

§ 3. Böhm-Bawerk.

Einer sehr eingehenden und gewissenhaften Prüfung ist die Marx'sche Wert- und Mehrwertlehre wiederum neuerdings durch v. Böhm-Bawerk in seinem bedeutenden Werke über die Kapitalzinstheorieen unterzogen worden [1]..

Böhm-Bawerk hat für seine Kritik der fraglichen Marx'schen Lehren die Knies'schen Ausführungen benutzt (wie er auch selber bemerkt hat). Immerhin enthalten die Böhm-Bawerk'schen Darlegungen genug des Selbständigen und Bemerkenswerten, um ein näheres Eingehen auf sie zu rechtfertigen, welches übrigens umsomehr vonnöten ist, als sie sich in einem allseitig — mit Recht — sehr hoch geschätzten Werke befinden.

Zunächst an dem Referate Böhm's über die Marx'sche Lehre eine Richtigstellung! Böhm beginnt sein Referat mit dem Satze: „Marx nimmt seinen Ausgangspunkt von dem Satze, daß der Tauschwert (bei Marx schlechthin der „Wert" genannt) aller Güter sich ausschließlich nach der Menge der Arbeit richtet, die ihre Erzeugung kostet" [2]). Dieser Satz enthält zwei Irrtümer. Einmal soll Marx den Tauschwert aller „Güter" durch die Arbeit bestimmen. Das ist nicht richtig. Marx spricht vielmehr vom Tauschwerte der „Waaren", — was etwas anderes ist. Denn bei den „Waaren" handelt es sich um Güter, deren Angebot zu den üblichen Produktionskosten leicht vermehrbar ist. Zweitens nennt Marx nicht den „Tauschwert" schlechthin „Wert", sondern er bezeichnet als Wert dasjenige, was allen Tauschwerten gemeinsam ist. Alle Waaren sind Tauschwerte, sofern sie sich untereinander austauschen können. Alle Tauschwerte sind Werte, sofern sie etwas Gemeinsames haben müssen, welches erlaubt, sie (die Tauschwerte) einander gleichzusetzen. —

1) v. Böhm-Bawerk, „Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorieen", p. 418—447.

2) Böhm-Bawerk, a. a. O. p. 418.

Wir wenden uns zur Böhm'schen Kritik.

Böhm läßt den Marx'schen Satz „hingehen", daß zwei Güter, die im Tausche einander gleichgesetzt würden, etwas Gemeinsames von gleicher Größe enthalten müßten. Aber Böhm erhebt Protest gegen die Marx'sche These, daß der Gebrauchswert dieses Gemeinsame nicht sein könne, denn von ihm abstrahiere man im Austausche der Güter. Marx beweise diese Abstraktion durch die Bemerkung, daß innerhalb des Austauschverhältnisses ein Gebrauchswert gerade soviel gelte wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden sei.

Nichts Falscheres giebt es, nach Böhm's Meinung, als diese Marx'sche Behauptung. „Was hätte Marx — sagt Böhm wörtlich — zu folgender Argumentation gesagt? An einer Opernbühne haben drei ausgezeichnete Sänger, ein Tenor, ein Baß und ein Bariton jeder einen Gehalt von 20,000 fl. Man fragt, was ist der gemeinsame Umstand, um dessenwillen sie im Gehalte einander gleichgestellt werden? und ich antworte: In der Gehaltfrage gilt eine gute Stimme gerade so viel wie jede andere, eine gute Tenorstimme soviel wie eine gute Baß- oder gute Baritonstimme, wenn sie nur überhaupt in gehöriger Proportion vorhanden ist. Folglich abstrahiert man „augenscheinlich" in der Gehaltfrage von der guten Stimme, folglich kann die gute Stimme die gemeinsame Ursache des hohen Gehaltes nicht sein. — Daß diese Argumentation falsch ist, ist klar. Ebensoklar ist aber auch, daß die Marx'sche Schlußfolgerung, nach der sie genau kopiert ist, um kein Haar richtiger ist" [1]).

Böhm übersieht, daß der Marx'sche Satz blos für „Waaren" gelten soll, d. h. für solche Güter, welche durch den normalen Kostenaufwand in fast unbeschränktem Maße vermehrbar sind. Und in diesem Falle trifft allerdings die Marx'sche Behauptung zu. Wenn es Jedem gelänge, mit einem gewissen Kostenaufwande seine Stimme zu einer theatralisch brauchbaren zu gestalten, so wäre der Betrag des Gehalts faktisch durch die Kosten bestimmt, welche die notwendige Voraussetzung der guten Stimme sind. Thatsächlich ist nun die gute Stimme nicht eine Waare im Marx'schen Sinne; der Entgelt für die Leistungen der guten Stimme wird daher auch

1) **Böhm-Bawerk**, a. a. O. p. 435.

nach andern Prinzipien geregelt als nach den Prinzipien des gewöhnlichen Waarenentgelts.

Wir können hiernach nicht zugeben, daß Böhm nachgewiesen hat, daß Marx mit Unrecht bei seiner Wertlehre vom Gebrauchswerte der Waaren abstrahiert habe.

Aber selbst für den Fall, daß Marx mit Recht vom Gebrauchswert abgesehen habe, bestreitet Böhm die Richtigkeit des von dem sozialistischen Denker gelieferten Beweises für die These der Identität von Wert und Arbeit.

Marx hatte folgendermaßen deduziert: Werden zwei Waaren im Tausche einander gleichgesetzt, so muß etwas Gemeinsames in ihnen enthalten sein; der Gebrauchswert kann dies Gemeinsame nicht sein; wenn man vom Gebrauchswerte der Waarenkörper absieht, so bleibt ihnen nur noch eine gemeinsame Eigenschaft, nemlich die, Arbeitsprodukte zu sein; folglich ist die Arbeit das Gemeinsame der im Tausche einander gleichgesetzten Waaren, d. h. die Arbeit ist der Wert.

Böhm bestreitet nun auf das Entschiedenste, daß die Waaren, abgesehen vom Gebrauchswerte, nur noch die eine Eigenschaft der Arbeitsprodukte haben sollten. Böhm weist darauf hin, daß die tauschwertigen Güter auch z. B. die Eigenschaften gemeinsam hätten, daß sie im Verhältnisse zum Bedarfe selten, daß sie Gegenstand des Begehrs und des Angebots, daß sie appropriiert und daß sie „Naturprodukte" seien.

Böhm hat Recht mit der Behauptung, daß die Waaren außer den Eigenschaften, Gebrauchswerte und Arbeitsprodukte zu sein, sicherlich auch noch mehrere andere Eigenschaften gemeinsam haben. Doch ist hier zu bemerken, daß Marx auf die von Böhm angegebene Weise sich nur im „Kapital" ausdrückt, sich dagegen in seinen in der „Neuen Rheinischen Zeitung" publizierten Abhandlungen auf den Produktionskostensatz als das bestimmende Wertgesetz beruft und insofern daher Recht hat. Sein Irrtum besteht dann blos darin, die Produktionskosten einzig und allein in Arbeitsquanta aufzulösen.

Wenn somit Böhm im angeführten Punkte Recht hat, so überschießt er doch sein Ziel, indem er gegen Marx anführt, daß nicht alle tauschwertigen Güter zugleich Arbeitsprodukte seien.

„Ist z. B. jungfräulicher Boden, — fragt Böhm — ist eine Goldmine, ist ein natürliches Kohlenlager Arbeitsprodukt? Und doch haben sie, wie Jedermann weiß, oft einen sehr hohen Tauschwert. Wie kann aber etwas, das bei einem Teile der tauschwerten Güter gar nicht zutrifft, als das gemeinsame, allgemeine Prinzip des Tauschwertes hingestellt werden?" [1])

Hier hat Böhm mit seinem Einwand deshalb nicht Recht, weil er übersieht, daß Marx zunächst von Waaren (im oben festgestellten Sinne) und nicht von Gütern handelt; alle Waaren aber haben Arbeit gekostet; es ist daher von dieser Seite her an Marx nichts auszusetzen. —

Böhm erklärt schließlich, daß nicht nur der Marx'sche Beweis für die Identität von Wert und aufgewandter Arbeit mißlungen sei, sondern daß auch dieser Satz überhaupt nicht bewiesen werden könne, weil er der Wirklichkeit großenteils widerspreche. „Die Erfahrung zeigt, — sagt Böhm — daß der Tauschwert nur bei einem Teile der Güter, und auch bei diesem nur beiläufig, im Verhältnisse zu der Menge der Arbeit steht, welche die Erzeugung derselben kostet" [2]).

Auch für diesen Satz unternimmt Böhm einen eingehenderen Beweisversuch [3]). Derselbe scheint mir jedoch trotz mancher treffenden Bemerkung weder den entscheidenden Punkt genügend hervorzuheben noch genügend schroff mit dem Prinzipe der Identität von Tauschwert und Arbeit zu brechen. Böhm hätte erklären müssen, daß der Tauschwert einer Waare nie gleich der zu ihrer Schaffung notwendigen Arbeitsquantität ist, und daß der entscheidende Faktor für die Tauschwertbildung der Waare die Kapitalauslage ist.

Anstatt dessen besteht Böhm's Feldzug gegen das Prinzip der Identität von Tauschwert und Arbeit in einer Zusammenstellung der Ausnahmen, welche in der Wirtschaftswelt das Arbeitswertprinzip erfahrungsgemäß durchkreuzen. Diese Ausnah-

1) Böhm-Bawerk a. a. O. p. 437.
2) Böhm-Bawerk a. a. O. p. 437.
3) Böhm-Bawerk a. a. O. p. 437—442.

men sollen dann „so sehr überwiegen, daß sie kaum mehr etwas für die „Regel“ übrig lassen“ [1]).

Also Böhm bricht nicht so mit der „Regel“, wie es notwendig ist! —

Mit den drei angeführten, an Marx' Wert- und Mehrwertlehre geübten Kritiken ist die Zahl derjenigen erschöpft, welche bedeutsam genug erscheinen, um im Zusammenhange in den Hauptzügen dargestellt und kritisiert zu werden. Nachdem wir außerdem im Verlaufe unserer eigenen Prüfung des Marx'schen Systems noch Gelegenheit gefunden, uns mit den drei speziell über die Marx'sche Wertlehre handelnden Broschüren (von Calberla, Knoop und v. Sybel) auseinanderzusetzen, hieße es ohne Not in die Breite gehen, wollten wir alle Ansichten, die sich in wissenschaftlichen Werken über die Marx'schen Lehren finden, hier sammeln. Obwohl sich da die Aeußerungen sehr hervorragender Gelehrter anführen ließen, wäre es doch im ganzen in theoretischer Beziehung ein überflüssiges Beginnen [2]). —

Abteilung 3.

Parallelen zur Marx'schen „materialistischen“ Geschichts-Theorie.

Der Sozialismus kritisierte von Anfang an nicht nur die ökonomischen Zustände, sondern auch die moralischen und intellektuellen Daseinsformen der Gesellschaft. Entsprechend seiner Kritik erstrebte der Sozialismus eine Umwälzung der gesamten bestehenden Ordnung, und zwar ebensowohl der wirtschaftlichen wie auch der politischen und moralischen. Es gab keine Regel irgend eines Gebietes, an die nicht der Sozialismus seine bessernde Hand legen wollte.

Es lagen mithin dem Sozialismus Erwägungen nahe über die Frage: inwiefern ein Zusammenhang zwischen der ökonomischen

1) Böhm-Bawerk a. a. O. p. 438.

2) Auf die allerneueste Kritik des Marx'schen Werkes über das „Kapital“, nemlich auf die im laufenden Jahrgange der „Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft“ erschienene Abhandlung Lehr's, welche übrigens von einer staunenswerten Kenntnis der sozialistischen Litteratur zeugt, konnten wir leider nicht mehr eingehen, da das vorliegende Kapitel bereits abgeschlossen war.

Gestaltung und dem intellektuellen und moralischen Leben der Gesellschaft bestehe.

Systematisch ist die Untersuchung über diese Frage vor Marx nicht betrieben worden. Es muß als das große Verdienst dieses sozialistischen Denkers bezeichnet werden, gerade hier zu allererst ein System gezeichnet zu haben, und zwar ein System, dem man — trotz vieler Einseitigkeiten und Uebertreibungen — geniale und wahre Gedanken nicht wird absprechen können. Wir glauben, daß Marx' Ansichten über die allgemeinen Bewegungsgesetze der menschlichen Gesellschaft — bisher eigentlich noch gar nicht gewürdigt außerhalb der extrem-sozialistischen Kreise — späterhin von der Sozialwissenschaft in ihrer eminenten Bedeutung werden anerkannt werden.

Muß somit von vornherein die Originalität des Marx'schen Systems betont werden, so darf andererseits doch nicht geleugnet werden, daß die sozialistische Litteratur auch schon vor Marx mannigfache Aeußerungen — und darunter solche sehr gewichtigen Charakters — über das Verhältnis der ökonomischen Struktur der Gesellschaft zu den andern Formationen der letzteren enthält, und zwar Aeußerungen, welche dieses Verhältnis in dem später von Marx gedeuteten Sinne auffassen.

So setzte schon Fourier — also mit der Aelteste unter den modernen Sozialisten — die Politik in Abhängigkeit von der Oekonomie. Er spottete über die „Philosophen", welche mittelst des Repräsentativsystems eine soziale Reform herbeiführen wollten, während ein wahres Repräsentativsystem erst eine Folge des sozialen Garantismus, ein Resultat desselben sei [1]). Und des ferneren erklärte Fourier schon in seinem Werke »Théorie des quatre mouvements« vom J. 1808 [2]), daß in der jetzigen Phase der Zivilisation „der Handelsgeist ausschließlich die Politik dominiere und regiere."

Dieselben Ansichten kehrten dann verstärkt in der Fourieristischen Schule wieder. Diese Schule faßte — ganz so wie es

---

1) S. Fourier, »Anarchie industrielle et scientifique«.

2) Fourier, »Théorie des quatre mouvements«, zitiert bei Karl Grün, „Soziale Bewegung in Frankreich und Belgien", p. 148 f.

später Marx that — die Revolution von 1789 als im Sinne der Bourgeoisie geschehen auf, obwohl die Revolutionäre selbst sich nicht bewußt gewesen waren, daß sie nur für ein Klasseninteresse handelten. Diese Schule erklärte ferner, die Opposition gegen die Restauration sei blos vom egoistischen Interesse der Bourgeoisie diktiert gewesen; die Julirevolution habe faktisch an die Stelle der Adelsaristokratie nur die Geldaristokratie gesetzt; die verschiedenen politischen Fraktionen verträten nur die Interessen der verschiedenen Kategorieen der Bourgeoisie u. s. w.

In dieser Hinsicht ist ein in der »Phalange« [1]), Anfangs 1842, erschienener Aufsatz bemerkenswert, welcher — und dies macht den Aufsatz doppelt interessant für die vorliegende Untersuchung — in der von Marx redigierten „Rheinischen Zeitung" wiedergegeben ist. Wir zitieren im folgenden die erste Hälfte dieses Aufsatzes, so wie er vom Pariser Korrespondenten der „Rhein. Ztg." dargestellt worden ist [2]).

„Die Julirevolution, welche im Namen der liberalen Ideen vollbracht wurde, war in der That nur der letzte Sieg der Bourgeoisie über die Aristokratie des Mittelalters, welche sich unter der Restauration bemüht hatte, die Trümmer ihrer alten Wurzeln, welche die Revolution von 1789 noch übrig gelassen hatte, wieder in den Boden zu senken. Dennoch unterschied sich der Sieg der Bourgeoisie im Jahre 1830 wesentlich von jenem im Jahre 1789. Damals hatte zwar die Bourgeoisie ebenfalls für ihre eigenen Interessen gekämpft; aber sie hatte noch den Enthusiasmus der Jugend und stand der allgemeinen Bewegung, aus welcher die Revolution hervorgegangen ist, noch näher. Wenn sie für das Volk, ja für die Völker, für die Menschheit zu kämpfen glaubte, so war das in Betracht des nächsten Zieles, welches sie erstrebte, eine Täuschung, aber in Betracht der Motive, welche sie antrieben, sich in den Kampf einzulassen, eine Wahrheit. Denn diese Motive waren nicht der Egoismus und der Ehrgeiz, wenigstens nicht allein oder hauptsächlich, sondern vor Allem die erhabenen Lehren der Freiheit und Gerechtigkeit, der Liebe und Humanität, welche in ihr von den großen Männern des vorigen

1) Die »Phalange«, redigiert von Considérant, war bekanntlich das publizistische Organ der Fourieristischen Schule von 1840—1843, in welch' letzterem Jahre sie durch die »Démocratie pacifique« ersetzt wurde.

2) S. „Rheinische Zeitung", Nr. 50 vom 19. Februar 1842. — Die zweite Hälfte des betr. Aufsatzes, erschienen in Nr. 54 der „Rh. Ztg.", konnte ich mir nicht verschaffen, da in dem mir zu Gebote stehenden Exemplar der „Rh. Ztg." die Nr. 54 fehlte.

Jahrhunderts geweckt worden. Erst später, durch die schrecklichen Kämpfe der Revolution, durch den Despotismus des Kaiserreichs und die fünfzehn Jahre der Restauration trat das, was in der Revolution von 89 Großes und Wahres, was ihr Kern war, das allgemein Humane in den Hintergrund, und übrig blieb das egoistische Bestreben, für sich allein den Besitz dessen zu erhalten, was man nicht für sich allein hat erkämpfen wollen. Der Widerstand gegen die Restauration hat schon diesen egoistischen, berechnenden Charakter. Man war daran gewöhnt, ... die untere Volksklasse als zur Herrschaft unberechtigt anzusehen. Die Republik hatte die Bourgeoisie dem Volk ... entgegengesetzt." Nach dem Siege von 1830 — heißt es weiter in dem zitierten Aufsatze — ist das Volk, welches mit der Bourgeoisie kämpfte, von ihr „getäuscht, verraten, verkauft worden." Nach dem Siege von 1830 hat sich die Bourgeoisie nicht mehr mit dem Volke abgegeben; sie sah stolz auf dasselbe hinab, wie ehedem die Aristokratie des Mittelalters auf sie, die „bürgerliche Kanaille", herabsah. Ihre offiziellen Organe, ihre Journale aller Farben haben vielmehr allen reformatorischen Bestrebungen, welche auf dem Wege der Gesetzlichkeit die praktischen Konsequenzen der Ideen der Gerechtigkeit Freiheit und Humanität von 89 in's Leben rufen wollten, stets den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt.

„Die Julirevolution hat faktisch der Adelsaristokratie eine Geldaristokratie substituiert. Die Bourgeoisie selbst ist wieder in Coterieen geteilt, welche sich die Herrschaft streitig machen. Aber diesem Parteikampfe der politischen Bourgeoisie liegt keine jener hohen Gesinnungen, jener Ideen und Tendenzen von 89 mehr zu Grunde, welche die moderne Gesellschaft zu einer glorreichen Wiedergeburt führen sollten. Diejenigen, welche die Macht in Händen haben, sprechen von Frieden und materiellem Wohlstande, worunter sie jedoch nur den friedlichen Besitz der in ihren Händen befindlichen Macht und den materiellen Wohlstand einer verhältnismäßig sehr kleinen Volksklasse verstehen, und um diese, ihre eigenen Vorteile zu konservieren, opfern sie die Freiheit und das Glück des Volkes auf. Die Andern, welche dahin streben, in den Besitz der Macht zu gelangen, haben wieder, sowie vor 1830, die Devise von 89 auf ihrem Banner stehen; aber es sind dieselben Leute, die schon zu wiederholten Malen das Volk getäuscht und verraten haben, und dieses sieht daher teilnahmslos dem ehrgeizigen und egoistischen Streben der oppositionellen Bourgeoisie zu, ohne sich abermals zu ihren Zwecken mißbrauchen zu lassen." —

Diese der Marx'schen „Rheinischen Zeitung" vom J. 1842 von ihrem Pariser Korrespondenten zugesandten Ausführungen der fourieristischen »Phalange« sind, wie man klar ersieht, z. T. im Geiste der später von Marx aufgestellten materialistischen Geschichtstheorie gehalten. Man wird wohl, ohne Widerspruch zu finden, vermuten müssen, daß Marx durch die fourieristische Auffassung der neuzeitlichen Geschichte und Politik aus seinem „dog-

matischen Schlummer" geweckt worden ist und den Anstoß zur Schaffung seiner materialistischen Geschichtstheorie erhalten hat.

Von andern Autoren sei Proudhon erwähnt, bei dem sich ebenfalls viele Aeußerungen über den großen bestimmenden Einfluß der Oekonomie auf Politik, Recht u. s. w. finden.

So sagt Proudhon — um eine ganz besonders charakteristische Wendung anzuführen — der Krieg der Eigentümer gegen die Nichteigentümer bilde die ganze Weltgeschichte, — eine Aeußerung, in der ihm sein deutscher Schüler Karl Grün vollauf zustimmt (1845!) [1]). Was enthält diese Meinung Proudhons Anderes als die Marx'sche Idee des Klassenkampfs?

An einer andern Stelle erklärt Proudhon das Eigentum für die primäre Ursache der politischen Tyrannei [2]).

Man kann sich nach dem Gesagten nicht wundern, wenn man auch in der mit den 30er Jahren anhebenden, deutschen sozialistischen Litteratur Meinungen findet, die auf den später von Marx eingeschlagenen Weg weisen.

So that schon Georg Büchner, mit der erste Sozialist in Deutschland, Anfangs der 30er Jahre den gewiß mit dem Grundprinzipe der materialistischen Theorie übereinstimmenden Ausspruch: „Das Verhältnis zwischen Armen und Reichen ist das einzige revolutionäre Element in der Welt; der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin werden. Man mäste die Bauern, und die Revolution bekommt die Apoplexie" [3]).

Ferner schrieb Julius Fröbel im „Programm" seines (sozialistisch angehauchten Organs des Radikalismus, des) „Schweizerischen Republikaners" (1843) wörtlich: „jedem politischen Zustande liegen materielle Lebensverhältnisse zu Grunde" [4]).

Dann aber gieng Wilhelm Marr, der Führer der jungdeutschen Anarchisten, in seinen Ansichten stets vom Klassengegensatz aus. So schrieb er z. B. in der ersten Nummer der von ihm

1) Grün, „Soziale Bewegung u. s. w.", p. 466.

2) Proudhon, „Was ist das Eigentum", übers. v. Meyer, p. 229 ff.

3) S. Georg Adler, „Gesch. d. ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland", p. 7.

4) „Schweizerischer Republikaner" (1843), Nr. 1; zitiert bei W. Marr, „das junge Deutschland in der Schweiz" (1846), p. 39.

(in Lausanne) herausgegebenen „Blätter der Gegenwart für soziales Leben" (Dezember 1844): „Auch dem oberflächlichsten Beobachter unserer Zeit kann es nachgerade kein Geheimnis mehr sein, daß die heutige Gesellschaft sich von Tag zu Tag schroffer in zwei Kasten scheidet, deren Gegenüberstehen immer drohender wird, deren feindliche Stellung sich jeden Augenblick in einen furchtbaren Kampf verwandeln kann. Es ist die Klasse, die zahlreiche Klasse der Nichtbesitzenden, derer, die nichts haben als Arbeitskraft, auf der einen Seite, — die Klasse der Besitzenden, Genießenden auf der andern" [1]).

Schließlich aber finden sich manche Ideen der materialistischen Geschichtstheorie in den Schriften des von Marx so sehr verspotteten und verlästerten deutschen philosophischen Sozialismus [2]).

Moses Heß, das Haupt der deutschen philosophischen Sozialisten, vertrat eingehend und mit Nachdruck die Ansicht: daß der moderne Kommunismus ein notwendiges Ergebnis der gegenwärtigen sozialen Lage sei; daß die moderne Industrie eine Ueberfülle an Produktionskräften schaffe, welche, wie die Handelskrisen zeigen, mit der jetzigen Gesellschaftsorganisation in Widerspruch geraten; daß hierdurch schließlich die heutige Gesellschaftsordnung zusammenbrechen müsse, um einer auf dem Prinzipe der Gemeinschaft beruhenden Neuordnung platzzumachen. Da somit die gesellschaftliche Entwicklung selber zum Kommunismus treibe, sei die kommunistische Theorie weiter nichts als das ideelle Spiegelbild der Geschichte.

Man vergleiche zu diesen Heß'schen Ideen meine anderweitig (in der „Gesch. der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland") in Anlehnung an Heß' eigene Worte gegebene Darstellung des Heß'schen Systems. Hier sei aus unserem Buche der folgende Abschnitt noch besonders hervorgehoben. „Die bestehende Gesellschaft treibt — nach Heß' System — auf eine Umgestaltung im kommunistischen Sinne hin. Der Kommunismus ist nicht etwa

---

1) G. Adler, „Arbeiterbewegung in Deutschland", p. 58 f.

2) Der deutsche philosophische Sozialismus verdiente wohl eine Verspottung, aber vom Marx'schen Standpunkte aus nicht entfernt eine solche verlästernde Kritik, wie sie ihm von dieser Seite zuteil geworden ist. S. über die angeführte Richtung: G. Adler, „Arbeiterbewegung in Deutschland", p. 82 ff.

eine Theorie, wie irgend ein philosophisches System, das uns gelehrt wird. Der Kommunismus ist vielmehr eine Notwendigkeit, bestimmt durch die Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft. Wäre nicht die moderne Industrie da, um erst diese egoistische Gesellschaft aus ihren Fugen zu heben, und ihr dann, in Gemeinschaftsform organisiert, ihren Ueberfluß an Produktionskräften zu bieten, — so würde man weder die Idee des Kommunismus bekommen haben noch an seine Ausführbarkeit glauben. Es ist demgemäß nicht die Aufgabe der Kommunisten, die Welt zu bekehren — noch niemals hat eine Theorie die Welt bekehrt, wenn nicht die Welt, das Leben selbst, diese Theorie erzeugt hat — sondern es ist die Aufgabe der Anhänger jener Doktrin: eine Erkenntnis, die sich jedem, der gebildet genug ist, um im Buche der Geschichte lesen zu können, von selbst aufdrängt, soweit zu entwickeln, daß wir nicht eines Tages, wenn uns diese Erkenntnis allein retten kann, ratlos zu Grunde gehen" [1]). —

Dieselben Ideen, die wir bei Heß so präzis vertreten finden, werden auch von dem andern bedeutenderen Autor des deutschen philosophischen Sozialismus, von Karl Grün betont. Grün erklärt ausdrücklich, daß die bestehende Gesellschaftsordnung von selbst zusammenbrechen müsse; daß es dann nur die Wahl gäbe: Untergang der Kultur oder Einrichtung der sozialistischen Gesellschaft; daß die gelieferte, „reife, sozialistische Kritik" des Bestehenden ein Zeichen sei, daß Alles Bestehende in Bälde zusammenbrechen müsse u. s. w. u. s. w. [2]). — —

Wir haben bisher noch nicht denjenigen Autor erwähnt, der vor Marx am nachdrücklichsten das Hauptprinzip der materialistischen Geschichtstheorie, das Prinzip des bestimmenden Einflusses der Oekonomie auf alle Politik, betont hat: Louis Blanc.

Louis Blanc hat eine „theoretische" Bearbeitung der fraglichen Gedanken nicht verfaßt; aber er hat praktisch das angeführte Prinzip angewendet in seiner berühmten „Geschichte der zehn Jahre" und in seiner „Geschichte der französischen Revolution".

---

1) S. Georg Adler, a. a. O. p. 88—89.

2) Grün, „Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien", z. B. p. 448, p. 449, p. 465. — Ueber Grün s. G. Adler, a. a. O. p. 91 ff.

Louis Blanc bezeichnet die ganze Epoche der modernen Zeit als die Epoche der Bourgoisie. In ihrem Banne steht nicht nur die Nationalökonomie, sondern auch Politik und Philosophie. „Die Schriftsteller der Bourgeoisie im 18. Jahrhunderte — heißt es z. B. an einer Stelle der Gesch. der franz. Revolution — teilten sich in drei Schulen, welche den drei Arten von Tyrannei entsprachen, die zu zerstören waren. Es gab eine Schule der Philosophen im eigentlichen Sinne des Wortes, deren Haupt Voltaire war; die der Politiker, welche Montesquieu gründete, und die der Nationalökonomen, welche durch Turgot repräsentiert wird" [1]).

In seiner Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Neuzeit unterscheidet Blanc scharf die beiden Klassen, die Bourgeoisie und das Volk. Blanc's Geschichtswerk ist, meines Wissens, das erste Werk, das die Geschichte vom Standpunkt des Klassenkampfes aus darstellt. Und zwar tritt dieser Standpunkt nicht blos gelegentlich hervor, sondern er beherrscht die gesamte Geschichtserzählung.

Blanc ist übrigens auch derjenige Autor, der zuerst das Wort „Bourgeoisie" in dem prägnanten Sinne angewendet hat, in dem es heute allgemein gebraucht wird. Gleich am Anfange seiner berühmten — in Deutschland in einer Reihe von Uebersetzungen bereits in den 40er Jahren verbreiteten — „Geschichte der zehn Jahre" stellt Blanc den Unterschied von Bourgeoisie und Peuple fest, und der geistreiche Sozialist findet diesen Unterschied darin, daß die Bourgeoisie mehr oder weniger Kapital besitzt, während das Peuple kein Kapital besitzt und „daher gänzlich, sogar in Beziehung auf die ersten Lebensbedürfnisse" von der Bourgeoisie abhängt [2]).

Und auf derselben Seite, auf der diese Definitionen von Bourgeoisie und Peuple gegeben werden, erklärt Blanc, daß er für die Einleitung nachweisen wolle, „1) daß der Sturz des Kaiserreichs und die Throngelangung Ludwigs XVIII. im Interesse

---

1) Blanc, „Geschichte der französischen Revolution", (anonyme) Uebersetzung, Bd. I, p. 325.

2) Blanc, „Geschichte der zehn Jahre 1830—40", übers. v. G. Fink, zweite Aufl.), Bd. I, p. 5.

der Bourgeoisie und ihr Werk war; 2) daß alle politischen Bewegungen der Restauration durch die Anstrengungen erzeugt wurden, welche die Bourgeoisie machte, um das Königtum zu bemeistern, ohne es zu vernichten" [1]).

Blanc teilt dann sein eigentliches Thema, die Geschichte der 10 Jahre, seinem „materialistischen" Prinzipe entsprechend, in drei Perioden einzig und allein auf Grund des Verhältnisses ein, in welchem die Bourgeoisie in jeder dieser Perioden zur Exekutive stand [2]).

Zum Beweise dessen, wie sehr Blanc das materialistische Prinzip in seiner Geschichtschreibung durchführt, einige wörtliche Zitate!

Blanc sagt z. B. über Napoleon u. A. das Folgende:

„In dieser magischen Geschichte Napoleon's und des bewaffneten Volkes scheint die Bourgeoisie gänzlich von der Bühne zu verschwinden. Wenn man jedoch schärfer hinblickt, wird man gewahr, daß in Sachen des Handels, der Industrie, der Finanzen Napoleon das Werk der konstituierenden Versammlung fortgesetzt hat. Die im Prinzip des Gewährenlassens verborgene Tyrannei hat er aufrecht erhalten und befestigt. ... M. e. W., er hat alles das befestigt, was heute die Grundlage der Herrschaft des Mittelstandes ist.

Das hat ihn zu Grunde gerichtet. Denn während seine Staatsverwaltung die Herrschaft der Bourgeoisie regelte, versuchte sein politisches System die Wiederherstellung der Aristokratie. Seltsamer, unseliger Widerspruch" [3]).

Dann heißt es weiter:

„Napoleon mußte, um seine historische Rolle zu erfüllen, Despot und Krieger zugleich sein; die Bourgeoisie aber konnte sich nur unter der doppelten Bedingung des Friedens und der Freiheit entwickeln" [4]).

Napoleon hatte somit die Bourgeoisie gegen sich. Das war es auch, was, nach L. Blanc's Ansicht die Uebergabe von Paris im J. 1814 bewirkte. „In dieser Stadt ... befand sich eine nach Frieden dürstende Aristokratie; es waren Bankiers da, die beim Donner der Siege von Anlehen träumten; Fabrikanten, Kaufleute, Alle, die durch den Vernichtungskampf zwischen Napoleon und England Schaden nahmen, das waren die eigentlichen Urheber des Abfalls, der den Fremden die Thore von Paris öffnete" [5]).

„Napoleon's Sturz lag also in den Entwicklungsgesetzen der Bourgeoisie.

---

1) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 5.
2) Blanc, a. a. O. Bd. II, p. 1—2.
3) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 5.
4) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 6.
5) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 8.

Kann vielleicht eine Nation ihrem Hauptwesen nach industriell und kriegerisch zugleich sein? Napoleon hätte also entweder seiner militärischen Rolle entsagen oder die industriellen Traditionen der Bourgeoisie barsch abfertigen müssen. Zu gleicher Zeit mit dem Schwert regieren und die konstituierende Versammlung fortsetzen zu wollen, war eine Thorheit. Frankreich konnte nicht die Geschicke Rom's und Karthago's zugleich haben. Napoleon erlag und mußte erliegen unter den Anstrengungen der karthaginiensischen Partei des französischen Volkes.

Aber wenn die notwendige Entwicklung der Bourgeoisie den Umsturz des Kaiserreichs herbeirief, so rief sie auch die Throngelangung der Bourbons herbei" [1]).

Dies wird ausführlich zu beweisen gesucht. Dann heißt es weiter:

„Die Rückkehr der Bourbons unter dem Schutze unserer Feinde versetzte Frankreich notwendig Europa gegenüber in ein Verhältnis der Unterordnung und Abhängigkeit. Aber was lag der hohen Bourgeoisie an dieser subalternen Stellung unseres Landes, wenn nur ein dauernder Friede, die Oeffnung der Häfen, die Ausdehnung oder die Befestigung der Handelsverbindungen, m. e. W. die Herrschaft der Industrie die Folge davon sein sollte? Wenn sie nur Geld dabei gewann, so war die Demütigung mehr als aufgewogen durch den Profit.

Lag nicht überdies eine für die Eigensucht von Krämerseelen höchst verführerische Bürgschaft der Stabilität in der Wiedereinführung des Grundsatzes der Legitimität, dessen Verwerfung auf einige Augenblicke die Konvulsionen von 93 und die mörderischen Schlachten des Kaisertums herbeigeführt hatte? ... Soviel läßt sich versichern, daß die Restauration, vom rechten Gesichtspunkte aus betrachtet, ihrem Wesen nach eine That der Bourgeoisie war: sie entsprach, ich wiederhole es, den teuersten Interessen, den ureigensten Instinkten der Bourgeoisie.

Deshalb proklamierte sie auch sogleich ihre Grundsätze. Ist nicht mit Ludwig XVIII. der Liberalismus auf den Thron gestiegen? Ist es nicht der Chef dieser restaurierten Dynastie, der die Charte geschaffen und dadurch die politische Macht der Bourgeoisie organisiert hat?" [2])

Ueber die Zeit von 1815—30 urteilt Blanc zusammenfassend:

„Die Bourgeoisie beschäftigte sich von 1815 bis 1830 lediglich und allein mit Vervollständigung ihrer Herrschaft. Das Wahlsystem zu ihrem Nutzen zu kehren, sich der parlamentarischen Gewalt zu bemächtigen, sie, wenn sie einmal erobert war, souverän zu machen, das war fünfzehn Jahre hindurch das Werk des Liberalismus, ein Werk, das sich in die Worte zusammenfassen läßt: Das Königtum bemeistern, ohne es zu vernichten. Also erschien, nach dem Vorübergang dieser Revolutionäre von 93, welche mit so wildem Herois-

1) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 13.

2) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 23—24.

muß die politische Tradition mit Füßen getreten, nach der Herrschaft eines Mannes, der, nur sein eigener Ahn, das antike Geschrei der Versammlungen zum Schweigen zu bringen versucht hatte, die Tradition auf's Neue ungebändigt und führte den durch die allgemeinen Reichsstände und die Parlamente solange behaupteten Kampf gegen das Königtum mit sich zurück.

Wie viel Neues, das sich durch den natürlichen Gang der Ereignisse in diesen alten Streit eingeführt! Das Schlachtfeld hatte sich verwandelt; der Gegenstand des Kampfes war nicht mehr derselbe; der Siegespreis hatte eine andere Bestimmung, und die Kämpfer ein anderes Gesicht. Was liegt daran? Dieser neu erstehende Streit hatte etwas an sich, was die Ereignisse nicht zu verändern vermocht: seine ureigne Natur" [1]). „Unter diesen Benennungen „Liberale" und „Royalisten" (welche seit 1815 die beiden Parteien in Frankreich bildeten) versteckten sich Interessen, welche in Wirklichkeit weder die der Freiheit noch die der Monarchie waren.

Der wahre Zwiespalt, welcher in Frankreich Statt fand, war der: die Einen wollten, die Nation sollte sich vorzugsweise dem Ackerbau zuwenden, die Kultur im Großen sollte wiederhergestellt und das große Besitztum durch Afterlehen und das Erstgeburtsrecht wieder eingeführt werden; die Geistlichkeit sollte mit den Staatswaldungen entschädigt, die administrative Zentralisation aufgehoben, m. e. W. das Land wieder unter das aristokratische Regime gestellt werden, dessen Grundfeste die Bourgeoisie mit Hilfe der Könige über den Haufen geworfen hatte. Die Ideen der Andern waren diesen schnurstracks entgegengesetzt. Die ersten waren im Allgemeinen Adlige, Emigranten, geistliche Würdenträger, Sprößlinge alter Familien; sie bildeten, was man die feudale Partei hätte nennen können. Die zweiten waren Söhne von Parlamentsanhängern, Bankiers, Fabrikanten, Kaufleute, Nationalgüterbesitzer, Aerzte, Advokaten, die Bourgeoisie.

Um die Worte bei Seite zu lassen und auf den Grund der Dinge einzugehen, so drehte sich der Kampf also bloß um die Ideen der Feudalität und die Interessen der Bourgeoisie. Nun, die Abkömmlinge derer, welche die monarchische Zentralisation durch Karl den Kühnen so feindselig bekämpft, der Graf von Soissons, Montmorency, Cinq-Mars, waren sicherlich nicht royalistischer als die Söhne derjenigen, welche durch die Jansenisten, die Magistratur und die Philosophen die Throne so gewaltig erschüttert hatten. In den Augen der feudalen wie in den Augen der bürgerlichen Partei war das Königtum mehr ein Werkzeug als ein Prinzip. Damals, als es der Bourgeoisie seine Unterstützung zuwandte, mußte sich also die feudale Partei hinter der parlamentarischen Gewalt verschanzen und die Sprache der öffentlichen Freiheiten sprechen. Als es sich dagegen den Absichten und Leidenschaften der feudalen Partei zuwandte, so war es an der Bourgeoisie, den Thron im Namen der Freiheit anzugreifen. So erklären sich die Widersprüche und Anomalieen, aus denen die politische Bewegung der Restauration zusammengesetzt ist" [2]). — —

1) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 33 f.

2) Blanc, a. a. O. Bd. I, p. 45.

Wie man aus den angeführten Stellen aus der „Geschichte der zehn Jahre" ersieht, erfaßt der französische sozialistische Historiker die Geschichte wirklich streng vom Standpunkte des Klassengegensatzes. Aber: eine theoretische Betrachtung über das Prinzip der Geschichte, eine systematische Zusammenfassung dessen, was da thatsächlich praktisch angewandt wird, findet sich bei Louis Blanc nicht.

So sehr wir vermuten müssen, daß die Lektüre von Blanc's Geschichtswerk zur Entstehung der Marx'schen materialistischen Geschichtstheorie mitgewirkt hat, so sehr müssen wir doch auf der andern Seite feststellen, daß Marx' System durchaus vollen Anspruch auf Originalität erheben kann. —

Anhang.

I.

Zur Orientierung über Marx' Leben und Entwicklungsgang.

Karl Marx wurde am 5. Mai 1818 zu Trier geboren. Der Stammbaum des Vaters weist in gerader Linie bis hinauf in das 16. Jahrhundert nur Rabbiner – ohne Ausnahme — auf. Mehrere von diesen sind sogar jüdisch-theologische Gelehrte von Ruf gewesen [1]). Erst der Großvater von Karl Marx hatte den Namen Marx angenommen; früher hatte er Mordechai geheißen. Dessen Sohn — der Vater von Karl — hatte Jura studiert und war Advokat in Trier geworden. Als dann Trier an Preußen kam, wurde er — wie mir berichtet ward — von der preußischen Regierung vor die Wahl gestellt, sich taufen zu lassen oder auf die Advokatur zu verzichten. Er that das erstere und trat samt seiner Frau zum Christentum über. Karl widmete sich, nach Absolvierung des Gymnasiums, auf den Universitäten Bonn und Berlin zuerst der Rechtswissenschaft, gieng jedoch bald zur Geschichte und Philosophie über. Nachdem er zum Doktor der Philosophie promoviert — wie ich vermute, ohne Dissertation, da eine solche nirgends zu finden war —, bereitete er sich zur Ha-

1) Von dem Vetter von Karl Marx, Herrn Dr. phil. Marx in Breslau, dem ich die Nachrichten über die Marx'sche Familie verdanke, wurde mir eine sehr umfangreiche Sammlung teils von Rechtsentscheidungen auf Grund des Talmud, teils von theologischen Abhandlungen gezeigt, welche von den genannten Rabbinern verfaßt worden sind.

bilitation als Privatdozent (für das Fach der Philosophie) vor. Er war im J. 1842 eben im Begriffe, sich zur Habilitation zu melden, als ihn die seit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms IV. entstandene politische Bewegung in die journalistische Karriere warf. Die Führer der rheinischen liberalen Bourgeoisie — Kamphausen, Hansemann u. a. — ließen nemlich seit dem 1. Januar 1842 in Köln ein ihrer Richtung dienendes Tageblatt, die „Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe" erscheinen. In die Redaktion dieses Blattes trat Marx im Herbste des J. 1842 ein, nachdem er schon vorher für dasselbe mitgearbeitet hatte. Als Redakteur der „Rheinischen Zeitung" kam er nach eigenem Geständnisse zuerst in die Verlegenheit über „sogenannte materielle Verhältnisse" mitsprechen zu müssen. Die Verhandlungen des rheinischen Landtags über Holzdiebstahl und Parzellierung des Grundeigentums, die amtliche Polemik, welche der damalige Oberpräsident der Rheinprovinz, v. Schaper, mit der „Rheinischen Zeitung" über die Zustände der Moselbauern eröffnete, Debatten endlich über Freihandel und Schutzzoll waren es, die Marx zuerst veranlaßten, sich mit ökonomischen Fragen zu beschäftigen.

In der „Rheinischen Zeitung" dominierte die sog. „jung-hegel'sche" Richtung, welche, sich an Strauß, Bruno Bauer, Ruge und Andere anlehnend, in philosophischer Verkleidung die christliche Religion und das absolute Königtum entschieden bekämpfte. Das für das gelehrte Publikum bestimmte Organ der Jung-Hegelianer waren die „Halle'schen (später: „Deutschen) Jahrbücher" des Privatdozenten Dr. Arnold Ruge. Die „Rheinische Zeitung" suchte die Ideen der genannten Schule in weiteren Kreisen einzubürgern.

Uns interessieren hier vor Allem die von Marx in der „Rheinischen Zeitung" verfochtenen Ansichten. Dieselben stellen das philosophische System des Radikalismus dar (Marx war damals noch nicht Sozialist).

Für das oberste Prinzip der menschlichen Gesellschaft erklärte Marx das Prinzip der Freiheit. Gewerbefreiheit, Freiheit des Eigentums, des Gewissens, der Presse, der Gerichte sind — nach Marx — die notwendigen Folgerungen dieses Prinzips. In

der Gewerbefreiheit gestaltet sich die Natur des Gewerbes ungestört seiner „inneren Lebensregel“ gemäß. Gerichtsfreiheit hat Statt, wenn die Gerichte den „eigenen, eingeborenen Gesetzen des Rechts“, und nicht denen einer anderen Sphäre, etwa der Religion, Folge leisten. „Wie in dem Weltsystem — sagt Marx wörtlich, und diese Worte geben den Grundcharakter der damaligen Marx'schen Doktrin in treffender Weise an — jeder einzelne Planet sich nur um die Sonne bewegt, indem er sich um sich selbst bewegt, so kreiset in dem System der Freiheit jede ihrer Welten nur um die Zentralsonne der Freiheit, indem sie um sich selbst kreiset“ [1]).

Folgende spezielle Forderungen wurden dann noch von der „Rheinischen Zeitung“ aufgestellt. Zunächst wurde die Einführung eines allgemeinen, alle Klassen und Interessen umspannenden Wahlgesetzes verlangt. Dann wurde die Oeffentlichkeit aller Regierungshandlungen und schließlich die Freiheit der Presse beantragt. Seien erst diese drei Grundbedingungen des modernen Staatslebens erreicht, — meinte das freisinnige Blatt — so würde sich eine zeitgemäße organische Entwicklung von selbst und ohne irgend eine Verstimmung einfinden. Außerdem wurden noch von der „Rheinischen Zeitung“ finanzielle „Garantieen“ gefordert. Es sollte über die wirklich stattgefundenen Staatseinnahmen und -Ausgaben in detaillierter Weise öffentlich Rechnung abgelegt werden. Dann sollte die Summe der Staatsausgaben gemindert werden, und hiernach ein Steuererlaß eintreten. Sonst wurde noch von der Marx'schen Zeitung u. A. gefordert, daß Handelsgerichte konstituiert und Aktiengesetze erlassen, daß das Eisenbahnsystem ausgebaut, daß die Postgebühren und die Gerichtssporteln ermäßigt werden sollten, und daß der deutsche Zoll- und Handelsverein durch Aufziehen einer vaterländischen Flagge und durch Ernennung eigener Konsuln auch nach Außen sich als Einheit zeigen sollte [2]).

---

1) S. „Rheinische Zeitung“, Nr. 139 vom 19. Mai 1842.

2) Diese Forderungen wurden in Nr. 281 der „Rheinischen Zeitung“ vom 8. Oktober 1842 von einem Korrespondenten der Zeitung entwickelt und später von der Redaktion zu den ihrigen gemacht, laut Erklärung in Nr. 284 v. 11. Okt. 1842.

In Hinsicht der Besteuerung trat die „Rheinische Zeitung" für progressive Einkommensteuer und gegen Belastung der notwendigen Lebensmittel ein [1]).

Gegen den Militarismus machte das Marx'sche Blatt mit aller Entschiedenheit Front. Es forderte die Abschaffung des stehenden Heeres und bezeichnete das herrschende Militärsystem als einen „Krebsschaden". „Ohne ihn, — meinte die „Rheinische Zeitung" — wie viel größer und verbreiteter würde der Wohlstand sein, wieviel mehr Großes und Herrliches könnte geschaffen werden! Die Entschuldigung, ein Staat könne sich nicht ohne die andern entwaffnen, scheint unhaltbar. Sobald ein Staat ernstlich entschlossen ist, seine Größe allein auf die politische Bildung der Seinigen, auf das freie, starke Staatsbürgertum zu stützen, kann er ruhig seine Dauer den Herzen und Armen aller seiner Bürger anvertrauen" [2]). —

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ein so energisch liberales Blatt wie die „Rheinische Zeitung" in der Judenfrage, die auch damals auf der Tagesordnung der öffentlichen Debatte stand, stets für volle Gleichstellung der Juden mit den christlichen Staatsbürgern stritt.

Die Marx'sche Zeitung ließ in keiner Weise einen Zweifel darüber, daß das System der Freiheit, welches verlangt wurde, der Wirklichkeit grell widersprach. Sie gab in mehr oder minder verhüllter Form zu verstehen, daß nur die That, die Revolution dem deutschen Volke zur Realisierung seiner Ideen verhelfen könnte. Zur Charakteristik dieser Tendenz sei der Schluß der Marx'schen Aufsätze über die Debatten des rheinischen Landtags betr. die Preßfreiheit mitgeteilt. „Wir (sc. die Verteidiger der Freiheit) — schreibt Marx — erwiedern den hochweisen Bureaumännern von Praxis, was die Spartaner Sperthias und Bulis dem persischen Satrapen Hydarnes: Hydarnes, Dein Rat für uns ist nicht von beiden Seiten gleich abgewogen. Denn das Eine, worüber Du rätst, hast du versucht; das Andere blieb Dir unversucht. Nemlich was Knecht sein heißt, das kennst Du; die Freiheit aber hast Du

1) S. „Rheinische Zeitung", Nr. 7. v. 7. Januar 1843.
2) S. „Rheinische Zeitung", a. a. O.

noch nie versucht, ob sie süß ist oder nicht. Denn hättest Du sie versucht, Du würdest uns raten, nicht nur mit Lanzen für sie zu fechten, sondern auch mit Beilen" [1]).

Als bezeichnend für den Marx'schen Standpunkt sei noch die Polemik gegen die „historische Rechtsschule" erwähnt. Außer mehrfachen Seitenhieben ließ ihr Marx in einem besonderen Aufsatze eine scharfe Kritik zuteil werden. Dieser Aufsatz, „Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule" [2]) kritisiert Hugo's Lehrbuch des Naturrechts, welches von Marx als das philosophische Programm der genannten Schule betrachtet wird. Gleich die Eingangsworte der Marx'schen Abhandlung geben ihr Prinzip an. „Die vulgäre Ansicht betrachtet die historische Schule als Reaktion gegen den frivolen Geist des 18. Jahrhunderts. Die Verbreitung dieser Ansicht steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Wahrheit. Das 18. Jahrhundert hat vielmehr nur ein Produkt erzeugt, dessen wesentlicher Charakter die Frivolität ist, und dies einzig frivole Produkt ist die historische Schule." Unvernunft, Unkritik und Verteidigung des Rechtes der willkürlichen Gewalt, — das sind, nach Marx' Ausführungen, die Hauptsünden der historischen Schule.

Auch der Feldzug gegen die historische Schule zeigt Marx als getreuen Jünger des Jung-Hegelianismus. Noch vor der „Rheinischen Zeitung" hatten Ruges „Halle'sche Jahrbücher" gar manchen Strauß mit jener Schule ausgefochten.

Schließlich sei noch die Stellung des Marx'schen Blattes zum Kommunismus gekennzeichnet. Aus unserer Charakteristik der Haltung der „Rheinischen Zeitung" in politischen und wirtschaftlichen Dingen ist bereits hervorgegangen, daß das von Marx vertretene System der Freiheit in einem entschiedenen Gegensatze zum kommunistischen System steht. Nebenbei sei hier bemerkt, daß

1) S. „Rheinische Zeitung", Nr. 139 vom 19. Mai 1842.

2) S. „Rheinische Zeitung", Nr. 221 v. 9. August 1842. — Daß der Aufsatz von Marx ist, schließe ich daraus, daß er dasselbe Zeichen trägt, wie die nach F. Engels' Zeugnis von Marx verfaßten Artikel, ferner daraus, daß dieser Aufsatz mit den sonstigen von Marx über die historische Rechtsschule geäußerten Ansichten übereinstimmt (s. bes. die „Deutsch-Französischen Jahrbücher" vom J. 1844), und schließlich aus dem Style.

das, was die „Rheinische Zeitung" speziell zugunsten der Arbeiter vorschlug — in einem nicht aus Marx' Feder stammenden Artikel —, sich beschränkte auf: Freischulen, Armen- und Krankenanstalten, deren Kosten durch Besteuerung der Besitzenden gedeckt werden sollten, und auf „Bändigung der Ausbeutung des Menschen durch die brutale Gewalt des Kapitals" z. B. mit Hilfe von Gesetzen über die Grenzen der Arbeitszeit der Kinder in den Fabriken [1]).

Die speziellen Beziehungen der „Rheinischen Zeitung" zum Kommunismus waren die folgenden. Die „Rheinische Zeitung" hatte von Anfang an mehrere kommunistische Korrespondenten, nemlich August Becker und Sebastian Seiler in der Schweiz und Moses Heß in Frankreich [2]). Diese Korrespondenten berichteten des Oefteren über die kommunistische Bewegung im Auslande und lenkten die Aufmerksamkeit des Publikums auf die neue Lehre. Der Sympathie für den Kommunismus wurde nur in verstecktester Weise Ausdruck gegeben.

Nachdem einmal in einer Notiz (in Nr. 284) der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" der „Rheinischen Zeitung" Empfehlung des Kommunismus vorgeworfen worden, replizierte das radikale Journal in einem längeren, aus Marx' Feder stammenden Artikel. Es wird darin eine „Thatsache der Zeit" genannt, daß der tiers état Alles geworden sei und Alles sein wolle, sowie daß der Stand der Besitzlosen am Reichtume der Mittelklassen teilzunehmen verlange. Wolle etwa — schreibt Marx — die „Allgemeine Zeitung" ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er nicht sofort ein probates Rezept verschrieben und einen sonnenklaren Bericht über die unmaßgebliche Lösung des Problems dem überraschten Leser in die Tasche gespielt habe? Er besäße nicht die Kunst, mit einer Phrase Probleme zu bändigen, an deren Bezwingung Frankreich und England arbeiteten. (Diese Bemerkung betr. die „eine Phrase" geht auf einen in der „Allgemeinen Zeitung" dargelegten Vor-

1) S. „Rheinische Zeitung", Nr. 25 vom 25. Januar 1843.

2) S. „Die Kommunisten in der Schweiz" (1843), p. 64, 76 u. 81. — Von Persönlichkeiten, die sich später an der kommunistischen Bewegung beteiligten, wirkten an der „Rheinischen Zeitung", soweit ich konstatierte, mit: Opitz, Hermann Püttmann und Lazarus Bernays.

schlag: die Monarchie müsse die sozialistischen Ideen in ihrer Weise sich anzueignen suchen.) „Die »Rheinische Zeitung«, — sagt Marx wörtlich — die den kommunistischen Ideen in ihrer jetzigen Gestalt nicht einmal theoretische Wirklichkeit zugestehen, also noch weniger ihre praktische Verwirklichung wünschen oder auch nur für möglich halten kann, wird diese Ideen einer gründlichen Kritik unterwerfen. ... Aber Schriften wie die von Leroux, Considérant und vor Allem das scharfsinnige Werk Proudhon's könne nicht durch oberflächliche Einfälle des Augenblicks, sondern nur nach lang anhaltenden und tief eingehenden Studien kritisiert werden. ... Wir haben die feste Ueberzeugung, daß nicht der praktische Versuch, sondern die theoretische Ausführung der kommunistischen Ideen die eigentliche Gefahr bildet, denn auf praktische Versuche und seine Versuche in Masse, kann man durch Kanonen antworten, sobald sie gefährlich werden, aber Ideen, die unsere Intelligenz besiegt, die unsere Gesinnung erobert, an die der Verstand unser Gewissen geschmiedet hat, das sind Ketten, denen man sich nicht entreißt, ohne sein Herz zu zerreißen, das sind Dämonen, welche der Mensch nur besiegen kann, indem er sich ihnen unterwirft" [1]). —

Die „Rheinische Zeitung" erschien natürlich unter Zensur. Aber die Zensur wurde mit ihr nicht fertig. Die Redaktion brachte sehr oft die Artikel durch, auf die es ihr ankam. Es gelang der „Rheinischen Zeitung", die Tendenzen der jung-hegelianischen Demokratie in entschiedener Weise zum Ausdruck zu bringen. Damit wuchs natürlich der Einfluß des Kölner Organs des Radikalismus auf das freisinnige Bürgertum. Derselbe war in der That nicht gering, wie ich bei meinen Forschungen über die Geschichte der 40er Jahre habe konstatieren können. Umsomehr erregte das unerschrocken freisinnige Blatt den Mißmut der preußischen Regierung. Sie beschloß, mit einem Schlage, der freilich nicht viel weniger als ein Gewaltstreich war, sich des unbequemen Gegners zu entledigen. Am 28. Januar 1843 erschien in der „Rheinischen Zeitung" die folgende Notiz: „Die königlichen, dem Zensurwesen vorgesetzten Ministerien haben das Aufhören der „Rheinischen Zeitung" mit dem 1. April d. J. verfügt. — Zugleich haben sie den Herrn

1) S. „Rheinische Zeitung", Nr. 289 v. 16. Okt. 1842.

Regierungspräsidenten von Gerlach unterm 21. d. M. veranlaßt, sich täglich das ganze Blatt, nachdem es die Zensur passiert hat, vorlegen zu lassen, dessen Druck und Ausgabe niemals vor der durch ihn bewirkten Durchsicht zu gestatten und das Erscheinen desselben ganz zu verhindern, wenn er der Zensur ungeachtet noch unzulässige Stellen oder Artikel darin finden sollte" [1]).

Noch bevor die „Rheinische Zeitung" entgiltig ihr Erscheinen eingestellt hatte, war Marx aus der Redaktion geschieden.

Marx' Stimmung gegen die preußische Regierung war jetzt eine äußerst gereizte. „Deutschland — schreibt Marx im März 1843 aus Holland in einem Briefe an Arnold Ruge — ist tief in den Dreck hineingeritten und wird es noch immer mehr. . . . Und die Urteile der Ausländer über die preußische Regierung! Es herrscht eine erschreckende Uebereinstimmung, Niemand täuscht sich mehr über dies System und seine einfache Natur. . . . Der widerwärtigste Despotismus steht in seiner ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen" [2]).

Damals war es, wo sich Marx' Uebergang in's extrem-sozialistische Lager vollzog. Schon ein im Mai 1843 an Ruge gerichtetes Schreiben zeigt deutlich den Umschwung in Marx' Ansichten. Hier finden wir zum ersten Male Gedanken, die seinem späteren Systeme zugrundeliegen. Die bestehende Volkswirtschaft, welche als ein System der Ausbeutung bezeichnet wird, soll — gemäß den Marx'schen Aeußerungen — durch die unzertrennlich mit ihr verbundene Not und Unterdrückung zur Sprengung der alten Welt und zur Geburt der neuen, im Schoße der Gegenwart liegenden Welt hintreiben [3]).

Auf Marx hat bei seiner Bekehrung zum Sozialismus aller Wahrscheinlichkeit nach — wie die ökonomisch-litterarischen Untersuchungen dieser Schrift ergeben haben — Proudhon durch sein Werk »Qu'est-ce que la propriété?« (1840) den größten Einfluß ausgeübt. Hierbei sei jedoch auch gleich auf eine, wenn ich so sagen darf, natürliche und entwickelte Empfänglichkeit des Marx'-

1) S. „Rheinische Zeitung", Nr. 27—28 v. 28. Januar 1843.
2) S. „Deutsch-Französische Jahrbücher" (1844), p. 17.
3) S. „Deutsch-Französische Jahrbücher", p. 27.

schen Geistes für den sozialistischen Utopismus hingewiesen, dem wir ihn bald werden huldigen sehen. Die natürliche Empfänglichkeit des Marx'schen Geistes hierfür war mit seiner Anlage zu Abstraktion, Deduktion und Konstruktion unmittelbar gegeben. Gewaltig entwickelt werden mußte diese Anlage dadurch, daß Marx sich seit seiner Studienzeit so eifrig der damals herrschenden Hegel'schen Philosophie widmete und sich alsdann einem von dieser ausgehenden Systeme ergab. Unsere Charakteristik der von Marx in der „Rheinischen Zeitung" verfochtenen Theorie des Radikalismus hat wohl zur Genüge dargethan, wie aus einem philosophischen Prinzip die angeblich vernünftige Gestaltung der menschlichen Gesellschaft als Konsequenz konstruiert und wie Alles, was dieser Konsequenz widersprach, in Acht und Bann gethan wurde. Ein Geist von solcher Natur, Bildung und Entwicklung wie der Marx'sche mußte, wie mir wenigstens scheint, eine gewisse Aufnahmefähigkeit für die extrem-sozialistischen Vorstellungen einer baldigen Realisierbarkeit des Gemeineigentums haben. Man mißverstehe uns nicht: wir glauben nicht, daß ein zu Abstraktionen veranlagter und deduktiv-konstruktiv genährter Geist unbedingt den extremen Sozialismus annehmen müsse; er kann auch zum Manchester-Standpunkte oder zum Standpunkte der Notwendigkeit einer Rekonstituierung des patriarchalisch-feudalen Gemeinwesens oder auch zu irgend einem andern Standpunkte gelangen. Aber andrerseits ist es doch schwerlich zu leugnen, daß abstrakte Veranlagung und Schulung des Geistes ihn leichter geneigt machen kann, sich den Gaukelbildern des extremen Sozialismus hinzugeben. Und wie sehr sich Marx in utopistische Träume gewiegt hat, zeigen gar manche der von ihm in den Jahren 1848—50 so eifrig propagierten Ansichten für jeden Unbefangenen recht deutlich [1]). — —

---

1) Für unsere Meinuug spricht auch das Beispiel Michael Bakunin's. Dieser gehörte in seiner Jugend der jung-hegel'schen Richtung an und war litterarisch in ihrem Sinne thätig. Später ward er bekanntlich der Begründer der anarchistisch-sozialistischen Theorie und Partei. Auch Friedrich Engels, der bedeutendste oder richtiger der (als wissenschaftlich-volkswirtschaftlicher Schriftsteller) einzige bedeutende Marxist war ursprünglich Jung-Hegelianer. Vrgl. dazu die Bemerkung des Kommunisten Moses Heß in seiner Abhandlung „Ueber die sozialistische Bewegung in Deutschland" (in Karl

Anfangs 1843 waren außer der „Rheinischen Zeitung“ auch die „Deutschen (früher: „Halle'schen) Jahrbücher“ Arnold Ruge's unterdrückt worden. Im Herbste desselben Jahres beschlossen die Chef-Redakteure der beiden durch die Reaktion vernichteten Journale der jung-hegel'schen Richtung zusammen ein neues Organ des Radikalismus herauszugeben, welches im Auslande, und zwar in Paris, erscheinen sollte; denn — wie Marx an Ruge schrieb — „in Deutschland wird Alles gewaltsam unterdrückt, eine wahre Anarchie des Geistes, das Regiment der Dummheit selbst ist hereingebrochen, und Zürich gehorcht den Befehlen aus Berlin“ [1]). Auch über die Tendenz, welche das neue Blatt nach Marx' Ansicht befolgen sollte, giebt ein vom September datierter, an Ruge gerichteter Marx'scher Brief Aufschluß. „Rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, — proklamierte Marx als Prinzip der neuen Zeitschrift — rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten“. Andererseits gestand auch Marx, daß die Radikalen — ihn selber eingeschlossen — sich über das Ziel, welches zu verfolgen sei, nicht klar seien. Keiner habe eine exakte Anschauung von dem, was werden solle. Indeß beruhigte er sich und Ruge darüber: das — meinte er — sei gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, daß die Welt nicht dogmatisch antizipiert, sondern daß erst aus der Kritik der alten Welt die neue gefunden werden solle; die Konstruktion der Zukunft sei nicht die Sache der kritischen Reformer [2]). Hier erblickt

---

Grün's „Neuen Anekdotis“, 1845): „Karl Marx und Friedrich Engels ... haben sich mit der ganzen Energie ihres an der deutschen Philosophie groß gezogenen Geistes dem Sozialismus zugewandt“ (a. a O. p. 219). Auch Ferdinand Lassalle gehörte ursprünglich der jung-hegel'schen Richtung an. Es sei hier auch auf den Ausspruch Heinrich Heine's hingewiesen: „Die ... Führer der deutschen Kommunisten sind große Logiker, von denen die stärksten aus der Hegel'schen Schule hervorgegangen, und sie sind ohne Zweifel die fähigsten Köpfe und die energievollsten Charaktere Deutschlands“ („Geständnisse“, 1854). Bei diesem Ausspruche hat Heine wohl vornehmlich an Marx und Lassalle gedacht.

1) S. „Deutsch-Französische Jahrbücher“, p. 37.

2) S. a. a. O.

man die Marx'sche Idee, über die sozialistische Gesellschaft sich in Schweigen zu hüllen, in ihrer ersten Form.

Marx und Ruge, welche beide im Laufe des Jahres 1843 nach Paris übersiedelten, gewannen bald die hervorragendsten ultraradikalen Autoren zu Mitarbeitern für ihre Zeitschrift, welche im J. 1844 unter dem Titel „Deutsch-Französische Jahrbücher" erschien [1]). Das erste (Doppel-)Heft enthielt außer Arbeiten der beiden Herausgeber noch Beiträge von Heinrich Heine, Georg Herwegh, Michael Bakunin, Ludwig Feuerbach, Johann Jacoby, Friedrich Engels, Moses Heß und Lazarus Bernays. Aus Marx' Feder waren drei Briefe an Ruge und zwei Aufsätze, „Einleitung zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie" und „Zur Judenfrage".

In dem ersteren Aufsatze, der sehr charakteristisch ist, sucht Marx zu beweisen, daß in Deutschland eine politische Revolution unmöglich und nur eine soziale, proletarische von Erfolg begleitet sein könne.

Marx knüpft an die Resultate der damaligen irreligiösen Bewegung an. Darnach macht der Mensch die Religion; und zwar ist die Religion etwas verkehrtes. Der Mensch aber, der die Religion produziert, das ist der Gesellschaftsmensch, also die Welt des Menschen, der Staat, die Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein verkehrtes Weltbewußtsein, weil sie eine verkehrte Welt sind [2]). Die Religion, das illusorische Glück des Volkes, ist notwendig für den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft; denn dieser bedarf der Illusionen. Die Aufhebung der Religion enthält mithin auch die Forderung, den bisherigen Zustand aufzugeben, da er ja ohne Religion nicht existieren kann. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in

1) Ursprünglich bestand die Absicht, neben Marx und Ruge noch Leroux, Proudhon, Louis Blanc und „vielleicht" Lamartine zur Redaktion der „Jahrbücher" hinzuzuziehen; jedenfalls damit die Zeitschrift sich zu einem Organe nicht nur des deutschen, sondern des internationalen Radikalismus gestalten sollte. (S. den Brief Ruge's an Ludwig Feuerbach v. 24. Mai 1843, publiziert in Karl Grün, „Ludwig Feuerbach u. s. w.", Bd. I, p. 357.) Die Gründe, welche die Realisierung jener Absicht unmöglich machten, habe ich nicht erforschen können.

2) S. „Deutsch-Französische Jahrbücher", p. 71.

die der Erde, die Kritik der Religion in die des Rechts, die Kritik der Theologie in die der Politik.

Eine Kritik des Rechts und der Politik, die sich an Deutschland anschließt, darf sich aber nicht an den deutschen status quo anschließen, sondern nur an die deutsche Staats- und Rechtsphilosophie. Will man nemlich an den deutschen status quo selbst anknüpfen, — führt Marx aus — so bleibt das Resultat ein Anachronismus. Selbst die Verneinung unserer politischen Gegenwart findet sich schon als bestaubte Thatsache in der historischen Rumpelkammer der modernen Völker. Wenn man z. B. die deutschen Zustände von 1843 verneint, so steht man, nach französischer Zeitrechnung, kaum im J. 1789 [1]). Die wissenschaftliche Richtung, welche zu der deutschen Gesellschaftsordnung paßt, ist diejenige der historischen Schule. Ueber sie gießt Marx, ebenso wie in der „Rheinischen Zeitung", eine volle Schale seines Grolls aus. „Eine Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimiert, eine Schule, die jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist, eine Schule, der die Geschichte, wie der Gott Israels seinem Diener Moses, nur ihr a posteriori zeigt, die historische Rechtsschule, sie hätte die deutsche Geschichte erfunden, wäre sie nicht eine Erfindung der deutschen Geschichte. Shylock, aber Shylock der Bediente, schwört sie für jedes Pfund Fleisch, welches aus dem Volksherzen geschnitten wird, auf ihren Schein, auf ihren historischen Schein, auf ihren christlich-germanischen Schein".

Darnach kann es nicht Wunder nehmen, wenn Marx den deutschen Zuständen in der leidenschaftlichsten Weise den Kampf bis auf's Messer ankündigt. „Krieg den deutschen Zuständen! — sagt Marx wörtlich — Allerdings! Sie stehen unter dem Niveau der Geschichte, sie sind unter aller Kritik, aber sie bleiben ein Gegenstand der Kritik, wie der Verbrecher, der unter dem Niveau der Humanität steht, ein Gegenstand des Scharfrichters bleibt. Mit ihnen im Kampf ist die Kritik keine Leidenschaft des Kopfs, sie ist der Kopf der Leidenschaft. Sie ist kein anatomisches Messer,

---

1) S. a. a. O. p. 72.

sie ist eine Waffe. Ihr Gegenstand ist ihr Feind, den sie nicht widerlegen, sondern vernichten will. Denn der Geist jener Zustände ist widerlegt. An und für sich sind sie keine denkwürdigen Objekte, sondern ebenso verächtliche als verachtete Existenzen" [1]). —

Sobald also die Kritik sich an die moderne politisch-soziale Wirklichkeit macht, befindet sie sich — nach Marx' Ansicht — außerhalb des deutschen status quo [2]). Indessen giebt es doch — gemäß den Marx'schen Deduktionen — ein Gebiet, auf welchem die deutsche Entwicklung über die politische deutsche Entwicklung hinausgeht: dies Gebiet ist die Philosophie. Die Deutschen haben ihre Nachgeschichte im Gedanken erlebt; die deutsche Philosophie ist die ideale Verlängerung der deutschen Geschichte. Die deutsche Staats- und Rechtsphilosophie ist die einzige mit der offiziellen modernen Gegenwart al pari stehende deutsche Geschichte [3]).

Das, was die Philosophie bei uns predigt, ist also bei den fortgeschrittenen Nachbarvölkern realisiert. Aber die Zustände dieser Völker sind in ihrer Anschauung beinahe schon wieder überlebt. Was hier praktischer Zerfall mit den modernen Staatszuständen ist, das ist mithin in Deutschland, wo die Zustände selbst noch nicht einmal existieren, zunächst — Kritik der deutschen Rechtsphilosophie [4]). Diese letztere Kritik muß aber, schon weil sie entschiedener Widerpart der bisherigen Weise des deutschen politischen Bewußtseins ist, in Aufgaben ausmünden, für deren Lösung es nur ein Mittel giebt: die Praxis.

„Es fragt sich: kann Deutschland zu einer Praxis à la hauteur de principes gelangen, d. h. zu einer Revolution, die es nicht nur auf das offizielle Niveau der modernen Völker erhebt, sondern auf die menschliche (d. h. hier: sozialistische) Höhe, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein wird" [5]).

Daß hier Marx eine gewaltsame Revolution im Auge hat, zeigt der folgende Satz, welcher sich direkt an den eben zitierten anschließt: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die

1) S. a. a. O. p. 73.
2) S. a. a. O. p. 75.
3) S. a. a. O. p. 76 f.
4) S. a. a. O. p. 77.
5) S. a. a. O. p. 78.

Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift" [1]).

Also die gewaltsame Revolution ist nötig, um Deutschland auf das Niveau menschlicher Zustände zu bringen! Aber einer solch' radikalen Revolution steht anscheinend eine große Schwierigkeit entgegen. Deutschland hat sich nicht auf die gleiche politische Stufe erhoben wie die modernen Völker. Selbst die Stufen, die es theoretisch (d. h. durch seine Philosophie) überwunden, hat es praktisch noch nicht erreicht. Wie sollte es mit einem salto mortale nicht nur über seine eigenen Schranken hinwegsetzen, sondern auch zugleich über die Schranken der modernen, ihm praktisch vorangegangenen Völker, über Schranken, die es in der Wirklichkeit als Befreiung von seinen jetzigen wirklichen Schranken empfinden muß. Eine radikale Revolution kann nur dann stattfinden, wenn auch die Bedürfnisse des Volkes radikal sind; und deren Voraussetzungen und Geburtsstätten scheinen eben zu fehlen. Dieß ist aber — nach Marx — auch nur scheinbar.

Denn wenn auch Deutschland nur in der abstrakten Thätigkeit des Denkens die Entwicklung der modernen Völker begleitet hat, ohne werkthätige Partei an den wirklichen Kämpfen dieser Entwicklung zu ergreifen, so hat es andrerseits die Leiden dieser Entwicklung geteilt, ohne ihre Genüsse, ihre partielle Befriedigung zu teilen. Der abstrakten Thätigkeit entspricht das abstrakte Leiden. Deutschland wird sich daher eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden, bevor es jemals auf dem Niveau der europäischen Emanzipation gestanden hat [2]).

Daraus folgert dann Marx, daß nicht die radikale Revolution, die allgemein menschliche Emanzipation ein utopischer Traum für Deutschland ist, sondern daß vielmehr die teilweise, die nur politische Revolution ein Ding der Unmöglichkeit ist. Deutschland kann also nur auf einen Schlag vom ancien régime zum menschlichen (d. h. sozialistischen) Gemeinwesen gelangen, ohne praktisch die Mittelstufen durchgemacht zu haben wie andere Völker.

1) S. a. a. O. p. 79.
2) S. a. a. O. p. 80.

Worauf beruht die teilweise, die **nur** politische Revolution? Darauf, — sagt **Marx** — daß ein **Teil**, eine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft sich emanzipiert und zur allgemeinen Herrschaft gelangt. Keine Klasse kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im Allgemeinen fraternisiert und als deren allgemeiner Repräsentant empfunden und anerkannt wird. Damit aber eine besondere Klasse alle Sphären der Gesellschaft politisch ausbeutet, muß bei dieser Klasse nicht blos revolutionäre Energie und geistiges Selbstgefühl vorhanden sein. Damit die **Revolution** eines **Volkes** und die **Emanzipation** einer **besonderen** Klasse zusammenfallen, damit also **ein** Stand für den Stand der ganzen Gesellschaft gelte, dazu müssen umgekehrt alle Mängel der Gesellschaft in einer andern Klasse konzentriert sein, dazu muß eine besondere soziale Sphäre als das notorische Verbrechen der ganzen Gesellschaft gelten, so daß die Befreiung von dieser Sphäre als die allgemeine Befreiung erscheint. Die negativ-allgemeine Bedeutung des französischen Adels und der französischen Klerisei bedingte die positiv-allgemeine Bedeutung der zunächst angrenzenden und entgegenstehenden Klasse der Bourgeoisie [1]).

Die Voraussetzungen für die Emanzipation einer besonderen Klasse, die in Frankreich seinerzeit vorhanden waren, existieren in Deutschland **nicht**. Weder besitzt hier eine besondere Klasse die Konsequenz, den Mut und die Rücksichtslosigkeit, welche sie zum negativen Repräsentanten der Gesellschaft stempeln könnten; noch hat irgend eine Klasse jene Breite der Seele, die sich mit der Volksseele, wenn auch nur momentan, identifiziert, jene revolutionäre Kühnheit, welche dem Gegner die trotzige Parole zuschleudert: ich bin nichts und ich müßte alles sein.

Daher ist — nach **Marx** — in **Deutschland** die partielle Emanzipation, wie sie z. B. in Frankreich stattgefunden hat, ein Ding der Unmöglichkeit. Hier ist die universelle Emanzipation conditio sine qua non jeder partiellen [2]).

---

1) S. a. a. O. p. 81 f.

2) S. a. a. O. p. 82—84.

Wo ist nun — fragt Marx — die positive Möglichkeit der deutschen Emanzipation?

Marx antwortet: in der Bildung einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher einen universellen Charakter durch seine universellen Leiden besitzt und kein besonderes Recht in Anspruch nimmt, weil kein besonderes Unrecht, sondern das Unrecht schlechthin an ihm verübt wird, eines Standes, welcher sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Ständen der Gesellschaft und damit zugleich alle übrigen Stände der Gesellschaft zu emanzipieren. Dieser Stand, welcher die universelle Revolution vollbringen muß, ist das Proletariat, welches sich in Deutschland durch die hereinbrechende industrielle Bewegung zu bilden beginnt.

Wenn das Proletariat die Auflösung der bisherigen Weltordnung fordert, so spricht es nur das Geheimnis seines eigenen Daseins aus, denn es ist die faktische Auflösung dieser Weltordnung. Wenn das Proletariat die Aufhebung des Privateigentums verlangt, so erhebt es nur zum Prinzip der Gesellschaft, was die Gesellschaft zu seinem Prinzip erhoben hat, was in ihm als negatives Resultat der bestehenden Gesellschaft verkörpert ist.

„Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so findet das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen, und sobald der Blitz des Gedankens gründlich in diesen naiven Volksboden eingeschlagen ist, wird sich die Emanzipation der Deutschen zu Menschen vollziehen" [1]). — —

Wir haben hiermit das Wesentliche der Marx'schen Einleitung in die Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie angegeben. Eine Fortsetzung zu dieser Einleitung oder richtiger eine Behandlung des eigentlichen Thema's ist von Marx nicht publiziert worden.

Der analysierte Aufsatz ist unleugbar von der ersten Zeile bis zur letzten interessant, geistreich und originell. Aber auf der an-

---

1) S. a. a. O. p. 84 f. — Vrgl. dazu p. 18, wo Marx (in einem an Ruge gerichteten Briefe) die deutsche, das ancien régime stürzende Revolution als „bevorstehend" ankündigt.

dern Seite: welche Menge ungegründeter Behauptungen, welche Bestimmtheit im Urteilen ohne Beweisversuch! Unter solchen Umständen kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn wir sehen, daß die Resultate, zu denen Marx gelangt, falsch sind. Die fortgeschrittenen Nachbarvölker sollen schon in der „nächsten Zukunft" sozialistisch organisiert sein! Nun, heute, 43 Jahre nach der Marx'schen Prophezeiung, sind in England die Tories am Ruder, in Frankreich besteht eine reine „Bourgeois"-Regierung und in Belgien herrschen gar die Klerikalen, für die also die in Deutschland schon 1843 vollbrachte „Kritik der Religion" nicht existiert! Und in Deutschland, wo die als „bevorstehend" angekündigte, soziale Revolution den Sozialismus zu gleicher Zeit wie bei den fortgeschrittenen Nachbarvölkern, also auch in der „nächsten Zukunft" (von 1844 an gerechnet), inthronisieren sollte, ist bis heute noch keine soziale Revolution erfolgt. Wohl aber hat die von Marx damals als unmöglich bezeichnete nur politische Revolution stattgefunden und hat dazu geführt, das ancien régime in Deutschland zu stürzen und der Bourgeoisie einen Anteil an der Regierung zu gestatten.

Indessen ist es hier nicht unsere Aufgabe, die Marx'schen Ansichten zu kritisieren. Es galt nur, an einigen über allen Zweifel erhabenen Thatsachen kurz und schlagend zu zeigen, wie Marx, der seine Behauptungen stets mit keckster, den Urteilslosen imponierender Sicherheit aufstellt, sicherlich manchmal ganz falsch urteilt.

Daneben sei noch auf eine häßliche Eigentümlichkeit des in Rede stehenden Marx'schen Aufsatzes hingewiesen: nemlich auf die in der Darstellung bekundete abstoßende Manieriertheit. Marx geht förmlich auf die Jagd nach geistreich-blitzenden Paradoxieen und blendenden Wortspielen [1]).

1) Als Beispiel für die Marx'sche Manier sei die folgende Stelle angeführt: „Luther hat die Knechtschaft aus Devotion besiegt, weil er die Knechtschaft aus Ueberzeugung an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restauriert hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äußeren Religiosität befreit, weil er die Re-

Diese Künstelei, ja Fratzenhaftigkeit des Styls macht einen umso widerwärtigeren Eindruck, als sie keinem andern Grunde wie der Eitelkeit, mit der geistigen Kraft an sich zu brillieren, zugeschrieben werden kann. Die im genannten Aufsatze erreichte Höhe der Geschmacklosigkeit hat Marx in seinen späteren Arbeiten niemals wieder ganz erklommen, obwohl er auch gewisse Partieen des 1. Bandes des „Kapital" (1867) durch geschmacklose Manieriertheit gar sehr verunziert hat. Es sei hier gleich daran erinnert, daß Marx im J. 1873 selbst zugestanden hat, daß er im „Kapital" „hier und da mit der Hegel eigentümlichen Ausdrucksweise **kokettiert**" (!!) habe [1]). —

Die zweite, von Marx in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern" veröffentlichte Abhandlung „Zur Judenfrage" behandelt dieses Thema in kritischem Anschlusse an zwei im J. 1843 erschienene Publikationen Bruno Bauers über die genannte Frage. Auch dieser Aufsatz ist interessant; man erblickt in ihm ebenso wie in dem vorigen die Keime der materialistischen Geschichtstheorie; indessen ist das Thema doch zu speziell, als daß nicht an dieser Stelle ein näheres Eingehen auf die betr. Marx'schen Aeußerungen als ungerechtfertigte Weitschweifigkeit angesehen werden müßte. —

Das erste Heft der „Deutsch-Französischen Jahrbücher" blieb das einzige. Die Zeitschrift gieng nemlich bald ein, weil sich einerseits Marx und Ruge nicht über die dem Kommunismus gegenüber zu beobachtende Haltung einigen konnten [2]) (Ruge war nicht Kommunist) und weil sich auch andrerseits finanzielle Schwierigkeiten ergaben [3]).

Nach dem Untergange der „Deutsch-Französichen Jahrbücher" beteiligte sich der Zirkel ihrer Pariser Mitarbeiter an dem (seit dem 1. Januar 1844) erscheinenden „Vorwärts! Pariser deutsche

---

ligiosität zum inneren Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emanzipiert, weil er das Herz in Ketten gelegt." (S. „Deutsch-Französische Jahrbücher", p. 79.)

1) S. Marx, „Kapital", I, Vorwort, p. XIX.

2) S. Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland", p. 97.

3) M. Heß in Karl Grün's „Neuen Anekdotis" (1845), p. 219.

Zeitschrift" [1]). Der Redakteur des „Vorwärts!", Heinrich Börnstein, welcher sein mit Giacomo Meyerbeer's Gelde gegründetes Blatt anfänglich im liberalen Sinne leitete, wurde durch Zufall mit den Männern der „Jahrbücher" bekannt und durch sie für den von ihnen vertretenen Standpunkt des Humanismus und Sozialismus gewonnen, den er nebenbei bemerkt nie wieder ganz aufgegeben hat (er lebt heute noch als Privatmann in Wien). Von Stund an stellte Börnstein sein Blatt der neuen Richtung zur Verfügung und berief Bernays, einen der Hauptmitarbeiter der „D.-F. Jahrbücher", sogar neben sich an die Spitze seiner Zeitung. Neben-Redakteure des „Vorwärts!" wurden nunmehr die andern Pariser Mitarbeiter der Jahrbücher und ihnen nahestehende Persönlichkeiten: Marx, Engels, Bakunin, Ruge, Georg Weerth, Ewerbeck, Bürgers, Georg Herwegh und Heinrich Heine.

Hier interessiert uns nur die Marx'sche Thätigkeit am „Vorwärts!" In diesem Journal ist mit seinem Namen nur eine Abhandlung „Kritische Randglossen zu dem Artikel: »der König von Preußen und die Sozialreform. Von einem Preußen«" (in Nr. 63 und 64 v. 7. bezw. 10. August 1844) unterzeichnet. Außer dieser Abhandlung hat Marx, wie ich nach genauem Studium des „Vorwärts!" annehmen muß, anscheinend keinen Beitrag von größerem Umfange geliefert.

Der Staat — meint Marx in dem angeführten Aufsatze — sei unfähig, den Pauperismus zu beseitigen. Soweit sich die Staaten mit dem Pauperismus beschäftigt, seien sie bei Verwaltungs- und Wohlthätigkeitsmaßregeln stehen geblieben oder unter die Verwaltung und unter die Wohlthätigkeit herabgestiegen.

Kein Staat könne anders verfahren. Denn um wirklich das Elend aufzuheben, müßte er sich selbst aufheben, da der Grund des Uebels im Wesen des Staates liege, — und nicht etwa, wie soviele Radikale und Revolutionäre glaubten, in einer bestimmten Staatsform, an deren Stelle von diesen irgend eine andere Staatsform vorgeschlagen würde.

1) Ueber den Pariser „Vorwärts!" vergl. die Memoiren von dessen Redakteur Heinrich Börnstein, „Fünfundsiebzig Jahre in der Alten und Neuen Welt", Bd. I, p. 337 ff.

Man irre also sehr, wenn man glaube, das schlimme Gebrechen des Pauperismus durch irgend eine Reform des Staates heilen zu können. Sofern der Staat soziale Mißstände zugestehe, suche derselbe sie entweder in Naturgesetzen, denen keine menschliche Macht gebieten könne, oder in dem Privatleben, das von ihm unabhängig sei, oder in der Zweckwidrigkeit der Administration, die von ihm abhänge. So fände England das Elend in dem Naturgesetz begründet, demzufolge die Bevölkerung stets die Subsistenzmittel überschreiten müsse. Nach einer andern Seite hin erkläre es den Pauperismus aus dem schlechten Willen der Armen, wie ihn der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. aus dem unchristlichen Gemüte der Reichen, und wie ihn der Konvent aus der kontrerevolutionären, verdächtigen Gesinnung der Eigentümer erkläre. Daher bestrafe England die Armen, ermahne der König von Preußen die Reichen, und köpfe der Konvent die Eigentümer.

Endlich — fährt Marx fort — suchten alle Staaten in zufälligen oder absichtlichen Mängeln der Administration die Ursache des Elendes und glaubten daher, dasselbe durch Maßregeln der Administration aus der Welt schaffen zu können.

Aber der Staat könne nicht den Widerspruch zwischen dem guten Willen der Administration und zwischen ihrem Vermögen aufheben, ohne sich selbst aufzuheben, denn er beruhe auf diesem Widerspruch, auf dem Widerspruch zwischen dem öffentlichen und dem Privatleben, zwischen den allgemeinen und den Sonder-Interessen. Die Administration müsse sich daher auf eine formelle und negative Thätigkeit beschränken, denn wo das bürgerliche Leben und seine Arbeit beginne, ebenda habe ihre Macht aufgehört. Ja, die aus der unsozialen Natur dieses bürgerlichen Lebens, dieses Privateigentums, dieses Handels, dieser Industrie, dieser wechselseitigen Plünderung der verschiedenen bürgerlichen Kreise entspringenden Konsequenzen könnten in keiner Weise durch die Administration gestört werden. Denn die Niedertracht und das Sklaventum der bürgerlichen Gesellschaft seien das Naturfundament, worauf der moderne Staat ruhe. „Die Existenz des Staats und die Existenz der Sklaverei sind unzertrennlich. Der antike Staat und die antike Sklaverei -- offenherzige

klassische Gegensätze — waren nicht inniger an einander geschmiedet als der moderne Staat und die moderne Schacherwelt, — scheinheilige christliche Gegensätze" [1]).

Um mit einem Satze die Resultate der Marx'schen Argumentation zusammenzufassen: Marx behauptet die Unmöglichkeit einer Beseitigung der Massenarmut auf dem Boden staatlicher Ordnung, welches auch die Form des Staates sei; der Staat selber muß aufgehoben werden, wenn das Elend aufgehoben werden soll!

Man erkennt hier deutlich das anarchistische Ziel der Marx'schen Theorie. Da dieses Ziel von Proudhon in seinem Werke über das Eigentum (1840) zuerst aufgestellt worden, wird der Einfluß Proudhon's auf Marx, auf den wir in unsern ökonomisch-litterarischen Untersuchungen hingewiesen haben, umso wahrscheinlicher. —

Der „Vorwärts!" führte in dieser Zeit, als er im extremsozialistischen Sinne redigiert wurde, eine äußerst aufreizende Sprache. Nicht nur, daß der „Vorwärts!" in gebundener und ungebundener Rede die Revolution feierte, — auch über das gerade damals geschehene Attentat Tschech's auf den König von Preußen äußert sich das sozialistisch-revolutionäre Organ mit der höchsten Begeisterung. Dem König von Preußen wurde ebenso wie seinen Ministern mit der künftigen Hinrichtung gedroht, und die deutschen Fürsten wurden mit tollen Hunden verglichen, die totgeschlagen werden müßten.

Die deutschen Regierungen, sehr aufgebracht über diese Sprache, bestürmten das Ministerium Guizot mit dem Verlangen, das extreme Blatt zu beseitigen. Ein gegen dasselbe angestrengter Prozeß bewirkte zwar Bernays' Verurteilung zu Gefängnis und Geldbuße; — aber der „Vorwärts!" erschien ruhig weiter. Da erhielten im Januar 1845 Börnstein, Bernays und alle Pariser Neben-Redakteure der Zeitung — außer Heine, der bekanntlich Guizot'scher Pensionär war — seitens der Polizei die Weisung, Paris binnen 24 Stunden und Frankreich binnen 3 Tagen zu räumen. Marx, der zu den von der Ausweisungs-

---

1) S. „Vorwärts! Pariser deutsche Zeitschrift", Nr. 63 v. 7. August 1844.

ordre Betroffenen gehörte, begab sich nunmehr nach Brüssel. Die meisten, wenn nicht alle Andern, Börnstein und Bernays an der Spitze, blieben hingegen, der polizeilichen Ordre zum Trotz, in der französischen Metropole, einen großen Skandal gegen das Ministerium in der Pariser oppositionellen Presse anzettelnd, während zugleich auf Anstiften jener Redakteure die radikalen Deputierten Crémieux und Ledru-Rollin in der Kammer eine Interpellation vorbereiteten. Nunmehr nahm das Ministerium des Innern die Ausweisungsordre gegen die Redakteure, die Paris noch nicht verlassen hatten, zurück, wogegen diese die Konzession machten, aus Rücksicht auf die Regierung den „Vorwärts!" eingehen zu lassen. Ob Marx Vorsicht für geratener hielt als kühnen Widerstand gegen die Polizei, oder ob sonstige Momente vorlagen, welche unsern Sozialisten zu seiner von dem Verhalten der andern Redakteure so grell abweichenden Gefügigkeit gegen die Polizei bestimmten, — darüber habe ich nichts Positives erforschen können. Gegen die Annahme solcher Momente spricht allerdings der Umstand, daß Lazarus Bernays, welcher im „Vorwärts!" in der weitaus heftigsten Weise — zehnmal heftiger wie Marx — sich über die deutschen Verhältnisse geäußert, mithin auch vornehmlich den Haß der deutschen Regierungen auf sich geladen hatte, trotz aller Polizei Paris nicht verließ und durchsetzte, daß ihm der Aufenthalt daselbst nicht verwehrt wurde [1]). — —

1) Die obige Mitteilung, daß die Beseitigung des Pariser „Vorwärts!" von den deutschen Regierungen gefordert worden und daß bei der Durchführung dieser Forderung neben Andern auch Marx die Ausweisungsordre bekam, fand sich bereits in meiner „Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland". Diese Darstellung ist von einem orthodoxmarxistischen Journalisten, Hrn. Karl Kautsky, in einem von ihm redigierten Blatte bestritten worden, indem er behauptet, daß „es namentlich die preußische Regierung war, welche Guizot zu diesem Vorgehen veranlaßte und daß es ihr hauptsächlich um Marx zu thun war." Hr. Kautsky giebt keine Quelle für seine Behauptung an!! Meine Quelle ist: Börnstein's Memoirenwerk, „75 Jahre in der alten und neuen Welt" (1881), Bd. I, p. 352 f. Und Börnstein, der Chef-Redakteur des „Vorwärts!" muß als wichtigste dramatis persona doch auch als erste Autorität für die Schilderung jenes Falles gelten, zumal die Objektivität B.'s, der jetzt als unabhängiger Privatmann in Wien lebt, über jeden Zweifel erhaben ist. Ich halte daher die in meiner „Geschichte u. s. w." gegebene Darstellung voll-

Bereits in Paris hatte Marx zusammen mit Friedrich Engels, den er im Sommer 1844 persönlich kennen gelernt

kommen aufrecht. Trotzdem nun im Quellenverzeichnis meines Buches Börnsteins Werk angeführt und dabei noch ausdrücklich hinzugefügt ist: „Börnstein, der einstige Redakteur des Pariser "Vorwärts!" vom J. 1844", hat Hr. Kautsky — übrigens bereits als liederlicher Kritikaster erkannt (cfr. die von seinem eigenen Parteigenossen C. A. Schramm verfaßte, im Verlage seines Parteigenossen, des soz.-dem. Reichstagsabgeordneten Viereck-München erschienenen Broschüre „Rodbertus, Marx, Lassalle") —, hat also Kautsky sich nicht gescheut, mich trotz meiner streng quellenmäßigen Darstellung in infamer Weise zu verdächtigen. Hierfür ätze ich Herrn **Karl Kautsky** öffentlich das Kainszeichen der **Verleumdung** ein.

Wenn Hr. Kautsky ferner in der „Kritik" meines Buches, in der sich seine eben an den Pranger gestellte Verleumdung befindet, meine Charakteristik des „Vorwärts!" bemäkelt, allerdings ohne auch nur ein Jota des von mir Mitgeteilten zu bestreiten, indem er einfach vergißt, daß der theoretische Hauptinhalt dieser Zeitung wie anderer Journale mit dem ausführlichen Abschnitte über den deutschen philosophischen Sozialismus erledigt worden ist, — so gereicht mir für meine Charakteristik des „V.!" im Speziellen wie für meine Darstellung der Geschichte der Arbeiterbewegung im Allgemeinen zur glänzendsten Rechtfertigung der folgende von Börnstein, dem Chef-Redakteur des „V.!", (übrigens 6 Monate vor der Kautsky'schen Kritik) an mich gerichtete Brief, welcher hier in den bezüglichen Stellen unverkürzt mitgeteilt sein mag, da das Urteil Börnstein's — als eines Akteurs aus der Zeit der ersten Arbeiterbewegung (meines Wissens der einzige Akteur, der sich über mein Buch geäußert hat!) und als eines gänzlich unabhängigen und objektiven Mannes, der weder im Dienste einer Regierung noch einer Partei steht — doppelt und dreifach kompetent sein muß. Nebenbei bemerkt: ich kenne B. nicht persönlich. Meine Beziehung zu ihm ist einzig diese: ich hatte aus seinem Buche „75 Jahre u. s. w." ersehen, daß er in Wien lebte, und mir von ihm brieflich ein Exemplar des 1844er „V.!" erbeten. Zum Dank hierfür übersandte ich ihm später ein Exemplar meines Buches und empfing hierauf die folgende Antwort: „Geehrter Herr! Erst heute komme ich dazu, Ihnen meinen besten Dank für die Uebersendung Ihres Buches: Geschichte der Arbeiter-Bewegung abzustatten. Ich wollte nemlich nicht blos eine Höflichkeitspflicht erfüllen, sondern Ihr Werk erst kennen lernen. Das ist nun geschehen. Ich habe Ihr Buch mit großer Aufmerksamkeit und fortwährend wachsendem Interesse gelesen, mich wieder ganz in alte, längst entschwundene Zeiten zurückversetzt und danke Ihnen herzlich für den hohen Genuß, den Sie damit mir sowie allen Jenen bereitet, die jene Zeiten idealer Begeisterung und nichts für unmöglich haltender Phantasie mit durchgemacht haben. Aber einen größeren, bleibenden Wert hat Ihr Buch als historische Quelle für künftige

hatte, eine Schrift gegen die von Bruno Bauer geleitete philosophische Richtung ausgearbeitet.

Geschichtsschreiber des Sozialismus, für die es eine unschätzbare Fundgrube, ein unersetzliches Unicum sein und bleiben wird, — ich bewundere den Fleiß, die Mühen und die Arbeit, die Sie an diese schwierige und momentan undankbare Aufgabe so freigebig verwendet haben, — erst im kommenden Jahrhunderte, wenn der Sozialismus von seinen Schlacken und Auswüchsen gereinigt, zu einer humanen und humanisierenden Welt-Religion geworden sein wird, wird man den hohen Wert Ihrer Leistung voll würdigen, durch die soviele ephemeren Erscheinungen und Produktionen jener denkwürdigen Zeit der Vergessenheit entrissen und für eine objektiver urteilende Nachwelt aufbewahrt worden sind. — Auch mit den Urteilen und Conclusionen Ihres „Schlußwortes" bin ich vollständig einverstanden" u. s. w. —

Wenn dann weiter Hr. Kautsky in seiner Kritik (welche die vorhin gekennzeichnete Verleumdung enthält) aus den mehreren tausend neuen, in meiner „Geschichte" mitgeteilten Daten eine kleine Anzahl herausgreift, sie bestreitet und behauptet, ich hätte die Quellen nicht richtig „abgeschrieben": so zeigt Hr. Kautsky durch seine Behauptung, daß er mit vorlauter Arroganz über Dinge redet, von denen er Nichts weiß. So sagt Hr. Kautsky; „Bei ruhigerer Ueberlegung hätte Hr. Adler von der Neuen Rheinischen Zeitung wohl auch nicht behauptet, daß ihre bürgerlichen Gründer ihr „einen lokal-kölnischen Zuschnitt" geben wollten." Ich verweise Hrn. Kautsky auf meine Quelle, einen im Züricher „Sozialdemokrat" (Nr. 11 v. 13. März 1884) enthaltenen Aufsatz von Friedrich Engels, dem Redakteur eben jener Neuen Rheinischen Ztg. Hier sagt nun Engels wörtlich: „Als wir (Marx, Engels u. Andere) nach Köln kamen, waren dort von demokratischer, teilweise kommunistischer Seite Vorbereitungen zu einem großen Blatt getroffen. Man wollte dies **echt lokal-kölnisch** machen" u. s. w. Diese Quelle ist in meinem Buche angegeben. Kann die leichtfertige und gewissenlose Arroganz des Hrn. Kautsky, der nicht einmal einen Blick in den Engels'schen Aufsatz wirft, besser illustriert werden? — Ferner bestreitet Hr. Kautsky, daß, wie ich angeblich behauptet, Preußen dem Kommunismus mehr Freiheit gegeben habe als andere deutsche Staaten. Hier zitiert Hr. Kautsky falsch. Ich hatte nur behauptet, daß Preußen dem Kommunismus mehr Freiheit ließ wie Hessen-Darmstadt, welches keine periodische, kommunistische Zeitschrift aufkommen ließ. Ich hatte dann weiter angeführt, daß Preußen eine ganze Reihe von sozialistischen Journalen existieren ließ, freilich dieselben zu der maßvollsten und vorsichtigsten Form nötigend. Dabei aber — und ich belegte dies sowohl durch die Charakteristik der einzelnen Journale wie auch durch spezielle Zitate — ließen sich diese Journale nicht dazu herbei, der Reaktion gegen die Demokratie Handlangerdienste zu leisten. Hier erklärt nun Hr. K., die in Preußen erscheinenden sozialistischen Blätter (die Blätter des sog. wahren deutschen Sozialismus) hätten „das allerdings gethan; daran

Diese Schrift erschien nunmehr, im J. 1845, unter dem Titel „Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen

ändere die Thatsache nichts, daß das nicht offen gesagt und mitunter hinter freiheitliche Phrasen versteckt wurde." Belegt Hr. K. seine Behauptung, welche zugleich die im deutschen Sozialismus der 40er Jahre vorherrschende Richtung in gröblichster Weise verdächtigt, irgendwie? Nein, in keiner Weise!! Nun ist zwar die Wut des Hrn. K. über diese Richtung sehr begreiflich, denn er ist streng orthodoxer Marxist, und die genannte Richtung war so frei, der alleinseligmachenden Marx'schen Doktrin nicht zu folgen. Indessen, wenn auch die Wut des Hrn. K. begreiflich ist, so leuchtet damit doch noch immer nicht die Richtigkeit seiner Verdächtigung ein; und solange er die letztere nicht quellenmäßig belegt, wird man ihm mit Spinoza antworten müssen: ignorantia non est argumentum. Wir wollen noch positiv für unsere Ansicht bemerken: die beiden Führer des in Deutschland vertretenen Sozialismus waren Moses Heß und Karl Grün. Beider System, in Kap. II, Abschnitt 4 (p. 84—95) meines Buches „Geschichte u. s. w." dargestellt, enthält nicht das Geringste, was auf eine Annäherung an die Reaktion schließen läßt. In der praktischen Agitation vertrat gerade Grün so entschieden den demokratischen Standpunkt, daß die preußische Regierung indirekt Grün zwang, seine Journale eingehen zu lassen (s. a. a. O. p. 104 ff.). Er gieng nach Paris, von wo aus er für die deutschen sozialistischen Blätter Korrespondenzen und Leitartikel schrieb. In der Revolutionszeit trat Grün im entschieden sozialdemokratischen Sinne auf. Von Trier, wo die „Trier'sche Zeitung" seit 1844 in den Händen des „wahren Sozialismus" war, in die Berliner Kammer gewählt, schloß er sich hier der äußersten Linken an. Die Reaktion schleppte ihn dann vor die Geschworenen mit einer Anklage, die, imfalle er schuldig gesprochen worden wäre, ihn auf's Schaffot gebracht hätte. Was Heß betrifft, so vertrat er seinen Standpunkt im Elberfelder „Gesellschaftsspiegel" in einer der preuß. Regierung so wenig genehmen Weise, daß sie ihn, nachdem die Zeitschrift 1 Jahr erschienen war, vor die Wahl stellte, ihre Haltung zu mäßigen oder ihr Verbot zu gewärtigen (s. a. a. O. p. 116). Heß ließ darauf freiwillig sein Blatt eingehen und schrieb nunmehr u. A. für die „Deutsche Brüsseler Zeitung", in welcher die Marx-Engels'sche Richtung, also die unbestritten revolutionär-demokratische, dominierte. Später, seit Anfang der 60er Jahre, unterstützte er die deutsche Sozialdemokratie und die marxistische internationale Arbeiter-Assoziation. Als er 1875 gestorben war, erschien auch im Organ der Fraktion Bebel-Liebknecht, im „Volksstaat", ein Nekrolog, und brachte der Kalender der Sozialdemokratie, der „arme Konrad", aus der Feder eines hervorragenderen Parteiführers einen warmen Nachruf für „den Altvater des Kommunismus, den treuen Streiter für Recht und Wahrheit" sowie sein Bild. Schließlich sei noch bemerkt, daß ich außer dem Elberfelder „Gesellschaftsspiegel" noch den Breslauer sozialistischen „Volksspiegel" (Anfang 46—März 48) von Anfang bis zu Ende durch-

Bruno Bauer und Konsorten." Dieselbe ist nur zum kleinen Teile von Engels verfaßt; das Meiste zu ihr hat Marx geliefert.

---

studiert, aber Nichts gefunden habe, was irgendwie auf Handlangerdienste der Reaktion gegenüber schließen lassen könnte. Jene Blätter waren wegen der Zensur nur vorsichtig; — aber keiner ihrer Leser konnte sich über ihre entschiedene Gegnerschaft gegen die Reaktion täuschen. Der spiritus rector des „Volksspiegels" war der Universitäts-Professor v. Esenbeck. Von 48—49 war er stets im Sinne des Sozialismus und zugleich der radikalen Demokratie mit höchster Energie, und zwar besonders in Arbeiterkreisen, thätig (s. z. B. a. a. O. p. 205). Die preußische Reaktion entsetzte ihn dann seiner Professur, worauf für ihn, der mittellos war, öffentlich gesammelt wurde! Das sind die Führer des sog. wahren deutschen Sozialismus der 40er Jahre! Und diesen Männern gegenüber wagt Hr. Kautsky die Verdächtigung, daß sie in ihren Journalen der Reaktion Handlangerdienste geleistet hätten!! Hier sind — um die von Kautsky's Protektor, Friedrich Engels, in seiner Schrift gegen Dühring (p. 183) gebrauchten Worte anzuwenden, welche auf Kautsky wunderbar treffend passen —, hier sind also nur zwei Fälle möglich: entweder weiß Kautsky es nicht besser, und dann gehört eine Schamlosigkeit sondergleichen dazu, jene sich an Heß und Grün anschließende Richtung zu verdächtigen, obwohl er ihre Haupttendenzen nicht kennt; oder er weiß es besser, und dann begeht er eine absichtliche Fälschung. — Weiter bestreitet Hr. Kautsky die Richtigkeit meiner über Heß' Leben gemachten Angaben. Meine Quelle ist eine Abhandlung des mit Heß befreundeten, sozialdemokratischen Schriftstellers Karl Hirsch über Heß, erschienen im „armen Konrad", dem Kalender der soz.-dem. Partei für 1876. Da ich diese Quelle ausdrücklich im Quellenverzeichnis angebe, übrigens auch Hirsch als Gewährsmann im Texte meines Buches (s. p. 134) zitiere, so hätte Hr. Kautsky hier nachschlagen müssen, ehe er gegen mich einen Vorwurf erhob. Außer den Angaben Hirsch's über Heß' Leben liegen meines Wissens keine Daten über dasselbe vor. Und mußte man nicht Hirsch glauben, der mit Heß befreundet und sein Parteigenosse war, überdies in der sozialdemokratischen Partei eine bedeutende Rolle spielte (er gab z. B. nach Erlaß des Sozialistengesetzes das eine der beiden im Auslande erscheinenden, aber für Deutschland berechneten Parteiorgane, die „Laterne" heraus), zumal da die betr. biographische Skizze in derjenigen Publikation der sozialdemokratischen Partei erschien, welche stets den größten Leserkreis hatte, also wohl auch zur besten Besorgung des Inhalts anregte? Wem soll man nun Glauben schenken, der sozialdemokratischen Publikation Hirsch's von 1876 oder der marxistischen Kritik Kautsky's von 1886, aus der nur Ignoranz und Gehässigkeit spricht? — Ich könnte noch sehr viel Hrn. Kautsky erwidern, indessen verlohnt es wahrhaftig nicht der Mühe. Ich begnüge mich, sonst nur noch festzustellen, daß wiederum ein falsches Zitat (außer dem bereits

Der Zweck der „heiligen Familie" war: das größere Publikum über die Illusionen der spekulativen Philosophie zu verstän-

angeführten) sich in seiner Kritik findet Hr. Kautsky behauptet nemlich, ich hätte gesagt, daß Seiler seit 1845 an der Spitze der Schweizer Agitation gestanden hätte. Das giebt Hrn. Kautsky Gelegenheit, eine meiner Angaben zu bestreiten. Thatsächlich spreche ich von der Zeit von 1843—44!! — — —

Daß mein Buch über „die Gesch. d. ersten soz.-pol. Arbeiterbewegung in Dtschld." der marxistischen Klique in der Sozialdemokratie ein Stich in's Herz sein mußte, wußte ich von vornherein: denn es war objektiv geschrieben; es deckte auf, daß Prophet Marx und sein Apostel Friedrich Engels Intriguanten gewesen seien (s. z. B. p. 255, p. 257 und p. 258); es zeigte die Brutalität der Gesinnung eines Marx, welcher in seiner „Neuen Rheinischen Zeitung" die **Ausrottung** des slawischen **Volkes** (mit Ausnahme der Polen) verlangte, weil dasselbe (mit Ausnahme der Polen) kontrerevolutionär gesinnt sei (man beachte: Marx forderte nicht nur den Sturz der russischen Regierung, sondern die **Ausrottung** des **russischen, czechischen** und **kroatischen Volkes!!**); mein Buch zerriß endlich eine Anzahl Geschichts —, nun sagen wir, Geschichtsunrichtigkeiten, die ad majorem Marxii gloriam verbreitet worden waren, u. s. w. u. s. w. —

Aber — frägt vielleicht ein naiver Leser — besteht wirklich eine marxistische Klique in der sozialdemokratischen Partei? Die folgende Stelle aus einem im „Sozialdemokrat" veröffentlichten Briefe Schramm's enthält eine genügende Antwort. Wir teilen zum Verständnis des Zitats mit: der sozialdemokratische (aus Berlin ausgewiesene) Schriftsteller C. A. Schramm (seinem bürgerlichen Berufe nach Kaufmann; ein Mann von anerkannter Lauterkeit des Charakters) hatte in der bereits angeführten Broschüre „Rodbertus, Marx, Lassalle" (München, Viereck's Verlag), die Bedeutung Lassalle's für die Arbeiterpartei hervorgehoben und — horribile dictu — über diejenige Marx' gestellt. Außerdem war in dieser Schrift die Thätigkeit des Marxisten Kautsky einer unbarmherzigen Kritik unterworfen worden. Gegen die Schramm'sche Broschüre erschienen nun in dem offiziellen Zentral-Organ der Partei, im Züricher Wochenblatt „Sozialdemokrat", 4 Aufsätze. Schramm antwortete in einem Briefe (s. Nr. 9 des „Soz." vom 26. Febr. 1886):

„Diese Angriffe habe ich vorausgesehen; aber nicht nur ich, sondern eine ganze Reihe von Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion im deutschen Reichstage. »Woher nehmen Sie nur die Luft, den Kampf gegen die herrschende **Klique** aufzunehmen? Es nützt ja doch Nichts!« schreibt mir der Eine. »Na, Sie können sich freuen, wenn die **Päbste** Ihre **Abschlachtung** vornehmen!« schreibt ein Zweiter. »Machen Sie sich auf eine Anzahl Stinkbomben gefaßt,« schreibt ein Dritter. Klique, Päbste, Abschlachtung, Stinkbomben — in diesen vier Worten ist die Lösung des Rätsels enthalten, weshalb ich

digen. Dies sollte vorzugsweise durch eine Kritik der von Bruno Bauer redigierten „Allgemeinen Litteraturzeitung" geschehen, in welcher zu dem angegebenen Zwecke das geeignetste Material vorhanden war, und in der auch „die Bauer'sche Kritik und damit der Unsinn der deutschen Spekulation überhaupt" den Gipfelpunkt erklomm (S. Vorrede, p. III—IV).

Das Buch gegen die Bauer'sche Richtung behandelte neben der Philosophie auch Oekonomie und Sozialismus, im kritischen Anschlusse an die hierüber in der Bauer'schen „Allgemeinen Litteraturzeitung" geäußerten Ansichten. Dabei konnte Marx nicht umhin, auch hier und dort seine eigenen positiven Ansichten kundzugeben. Auf diese wollen wir jetzt etwas näher eingehen.

Der Gegensatz der modernen Gesellschaft zu der mittelalterlichen wird in der folgenden Weise charakterisiert.

Die freie Industrie und der freie Handel — meint Marx — haben die frühere privilegierte Abgeschlossenheit und damit den Kampf der privilegierten Abgeschlossenheiten untereinander aufgehoben und an ihre Stelle den vom Privilegium — welches von

---

und meine Schrift in noch nie dagewesener Weise angegriffen wurde. . . . Was geht meine litterarische Fehde mit Herrn Kautsky das Parteiorgan an? Nichts! Aber Herr Kautsky gehört zur Klique und deshalb tritt die Klique für ihn ein. Was geht meine persönliche Ansicht über Rodbertus, Marx und Lassalle das Parteiorgan an, solange diese Ansicht nicht mit dem Parteiprogramm in Widerspruch gerät? Nichts! Aber die Klique vertritt nicht mehr das Programm, sondern in erster Reihe den »Marxismus«. Diese auf dem Boden des einseitigen Marxismus stehende Klique glaubt verblendeter Weise das Ziel der Bewegung durch eine gewaltsame Revolution erreichen zu können und vertröstet daher sich und die Arbeiter auf eine solche. Ich halte das — gelinde gesagt — für einen verhängnisvollen Irrtum" u. s. w. Soweit der Sozialdemokrat Schramm über die in der sozialdemokratischen Partei herrschende marxistische Klique. — —

„Zu Nutz und Freud" besagter marxistischer Klique will ich derselben mitteilen, daß sämmtliche fachmännischen Kritiken über meine „Geschichte der ersten soz.-pol. Arbeiterbewegung in Deutschland" ohne Ausnahme günstig lauteten, daß sogar die eine dieser fachmännischen Kritiken mein Buch für das beste der über die moderne Arbeiterbewegung geschriebenen Bücher erklärte und daß eine andere dieser Kritiken mein Buch als zu den besten Erzeugnissen der sozialpolitischen Litteratur gehörig bezeichnete.

der allgemeinen Gesamtheit abschließt, aber zugleich zu einer kleineren exklusiven Gesamtheit zusammenschließt — losgebundenen, nicht einmal mehr durch den Schein eines allgemeinen Bandes an den andern Menschen geknüpften Menschen gesetzt und den allseitigen Kampf von Mann wider Mann erzeugt. Daher hat die moderne bürgerliche Gesellschaft als oberstes Gesetz den Krieg aller nur mehr durch ihre Individualität von einander abgeschlossenen Individuen gegen einander oder, mit einem Worte, die Anarchie [1]).

Ferner führt Marx in der „heiligen Familie" aus, weshalb die moderne Gesellschaft, die Welt des Privateigentums, notwendig den Keim ihres Unterganges in sich trage.

Das Privateigentum — meint Marx — als Privateigentum, als Reichtum sei gezwungen, sich selbst und damit seinen Gegensatz, das Proletariat, in der Existenz zu sichern. Umgekehrt sei das Proletariat als Proletariat gezwungen, sich selbst und damit seinen Gegensatz, der überhaupt das Proletariat schaffe, das Privateigentum aufzuheben.

„Das Privateigentum — fährt Marx wörtlich fort — treibt allerdings sich selbst in seiner nationalökonomischen Bewegung zu seiner eigenen Auflösung fort, aber nur durch eine von ihm unabhängige, bewußtlose, wider seinen Willen stattfindende, durch die Natur der Sache bedingte Entwicklung, nur indem es das Proletariat als Proletariat erzeugt, das seines geistigen und physischen Elends bewußte Elend, die ihrer Entmenschung bewußte und darum sich selbst aufhebende Entmenschung. Das Proletariat vollzieht das Urteil, welches das Privateigentum durch die Erzeugung des Proletariats über sich selbst verhängt, wie es das Urteil vollzieht, welches die Lohnarbeit über sich selbst verhängt, indem sie den fremden Reichtum und das eigene Elend erzeugt. Wenn das Proletariat siegt, so ist es dadurch keineswegs zur absoluten Seite der Gesellschaft geworden, denn es siegt nur, indem es sich selbst und sein Gegenteil aufhebt. Alsdann ist ebensowohl das Proletariat wie sein bedingender Gegensatz, das Privateigentum, verschwunden. Wenn die sozialistischen Schriftsteller dem Proletariat diese weltgeschichtliche Rolle zuschreiben, so geschieht dies ..., weil die Abstrak-

1) S. Marx u. Engels, „Die heilige Familie", p. 181 u. p. 183.

tion von aller Menschlichkeit, selbst von dem Schein der Menschlichkeit im ausgebildeten Proletariat praktisch vollendet ist, weil in den Lebensbedingungen des Proletariats alle Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft in ihrer unmenschlichsten Spitze zusammengefaßt sind, weil der Mensch in ihm sich selbst verloren, aber zugleich nicht nur das theoretische Bewußtsein dieses Verlustes gewonnen hat, sondern auch unmittelbar durch die nicht mehr abzuweisende, nicht mehr zu beschönigende, absolut gebieterische Not — den praktischen Ausdruck der Notwendigkeit — zur Empörung gegen diese Unmenschlichkeit gezwungen ist, darum kann und muß das Proletariat sich selbst befreien. Es kann sich aber nicht selbst befreien, ohne seine eigenen Lebensbedingungen aufzuheben. Es kann seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne alle unmenschlichen Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft, die sich in seiner Situation zusammenfassen, aufzuheben. Es macht nicht vergebens die harte, aber stählende Schule der Arbeit durch. Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist, und was es diesem Sein gemäß geschichtlich zu thun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist in seiner eigenen Lebenssituation wie in der ganzen Organisation der heutigen bürgerlichen Gesellschaft sinnfällig, unwiderruflich vorgezeichnet. Es bedarf hier nicht der Ausführung, daß ein großer Teil des englischen und französischen Proletariats sich seiner geschichtlichen Aufgabe schon bewußt ist und beständig daran arbeitet, das Bewußtsein zur vollständigen Klarheit herauszubilden" [1]).

Das schon in dem eben Angeführten hervortretende Prinzip des Kommunismus wird dann noch ausdrücklich als das die Zukunft beherrschende Prinzip gepriesen. Die französische Revolution — sagt Marx — habe Ideen hervorgetrieben, welche über die Ideen des bisherigen Weltzustandes hinausführten. Die revolutionäre Bewegung, welche 1789 im Cercle social begonnen, in der Mitte ihrer Bahn Leclerc und Roux zu ihren Hauptrepräsentanten gehabt und schließlich mit Babeuf's Verschwörung zunächst

1) S. Marx u. Engels: „Die heilige Familie", p. 43 ff.

unterlegen, habe die kommunistische Idee hervorgetrieben, welche nach 1830 durch Babeuf's Freund, Buonarotti, in Frankreich wiedereingeführt worden sei. „Diese Idee, konsequent ausgearbeitet, ist die Idee des neuen Weltzustandes“ [1]).

Als wichtig sei noch erwähnt, daß in der „heiligen Familie“ die Grundprinzipien der materialistischen Geschichtstheorie schon mit einer gewissen Schärfe herausgesagt und angewandt worden sind. Man vergleiche z. B. die Aeußerung, daß die grob-materielle Produktion die Geburtsstätte der Geschichte sei [2]), und die Angabe der Grundzüge der Geschichte der französischen Revolution [3]).

Der Eindruck, den die „heilige Familie“, das erste von Marx herausgegebene Buch, auf den Leser macht, muß — trotz der in einigen positiven Ausführungen sich kundgebenden genialen Gedankenblitze — im Großen und Ganzen als ein trister bezeichnet werden. Marx nimmt sich nicht die Mühe, ein Bild von dem Systeme des Gegners zu entwerfen, wie es für eine objektive Kritik unerläßlich erscheinen muß. Er reißt einfach aus der Bauer'schen Zeitschrift eine Anzahl Sätze heraus, um sich über sie in witzelnden, kritischen Bemerkungen zu ergehen. Marx hat es später im Genre des polemischen Sarkasmus zu einer Art Meisterschaft gebracht, — in der „heiligen Familie“ ist er mit seinen Witzeleien sicherlich höchst unglücklich.

Die „heilige Familie“ ist durch die Abgerissenheit des Gedankenganges und durch die gänzlich verfehlte und geschmacklose Form der Kritik ein Buch, welches vom Leser nur mit einer gewissen Selbstüberwindung zu Ende gelesen werden kann, ohne daß das Resultat als erheblich lohnend bezeichnet werden dürfte. Der Absatz des Buches soll übrigens, wenn man der Mitteilung eines Gegners von Marx Glauben schenken darf, minimal gewesen sein [4]). Verdient hat das Marx-Engels'sche Buch dieses Schicksal jedenfalls. — —

---

1) S. Marx u. Engels, „Die heilige Familie“, p. 186.

2) S. Marx u. Engels, „Die heilige Familie“, p. 238.

3) S. a. a. O. p. 192 ff.

4) S. Heinzen, „Die Helden des teutschen Kommunismus“ (1848), p. 60.

Marx war nach seiner Ausweisung aus Paris nach Brüssel gegangen. Indem wir uns nunmehr seiner dortigen Thätigkeit zuwenden, bemerken wir im Voraus, daß wir uns sowohl bei Betrachtung seiner dortigen, wie aller seiner späteren wissenschaftlichen Publikationen viel kürzer wie bisher fassen können, da sie für unsere in den beiden ersten Kapiteln dieses Buches gegebene Darstellung der Marx'schen Theorieen als Grundlage gedient haben, mithin schon zu wesentlichen Teilen dem Leser bekannt sind. —

In Brüssel begann Marx, sich der praktischen Agitation zu widmen. Er gründete zusammen mit Friedrich Engels, seinem Intimus und blinden Bewunderer, einen deutschen Arbeiterverein [1]) und trat der zu Brüssel bestehenden internationalen demokratischen Gesellschaft bei, deren Präsident der radikale Advokat Jottrand war. Marx selber wurde zum Vicepräsidenten der Deutschen erwählt [2]). Schließlich trat er mit seinen Freunden auch in den seit 1836 bestehenden, kommunistischen (geheimen) „Bund der Gerechten" ein. Schon während seines Aufenthalts in Paris hatte Marx mit den dortigen Leitern des Bundes wie mit den Führern der meisten französischen geheimen Arbeitergesellschaften in regem Verkehre gestanden, ohne jedoch in irgend eine dieser Gesellschaften einzutreten [3]). Immerhin unterhielten er und seine Anhänger, vor allem Engels, seit jener Zeit Beziehungen zu den Führern des Bundes und wirkten auf deren Ansichten mündlich, brieflich und durch die Presse ein. Hierzu dient auch eine Reihe teils gedruckter, teils lithographierter Zirkulare, die Marx mit den Seinen an ihre Freunde und Korrespondenten sandten. In diesen Zirkularen wurde die damals im Geheimbund herrschende Lehre, welche den französisch-englischen Sozialismus mit den Resultaten der deutschen Philosophie zu verbinden suchte, verworfen und anstatt dessen die Marx'sche, auf der materialistischen Geschichtstheorie beruhende Doktrin verkündet. Infolge dieser Wirksamkeit trat die Londoner Zentralbehörde des Geheimbundes der

1) S. Engels, „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten" in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek", p. 8.

2) S. Marx, „Herr Vogt", p. 154.

3) S. Marx, „Herr Vogt", p. 35.

Gerechten in Korrespondenz mit Marx und den Seinen und ließ sie schließlich zum Eintritt in den Bund auffordern mit der Eröffnung, daß die Zentralbehörde einen Bundes-Kongreß nach London berufen wolle, auf welchem die Marx'sche Theorie in einem öffentlichen Manifest als Bundesdoktrin aufgestellt werden sollte. Darauf hin trat Marx mit seinen Anhängern in den Bund ein. Der Kongreß fand statt und nach heftigen mehrwöchentlichen Debatten wurde das von Marx mit Engels gemeinsam abgefaßte „Manifest der kommunistischen Partei" angenommen, welches dann im J. 1848 erschienen ist.

Noch vorher hatten sich Marx und seine Leute eines Journals, der von Adelbert v. Bornstedt redigierten „Deutschen Brüsseler Zeitung" bemächtigt, in welcher der Marxismus bis zur Februarrevolution ein Organ hatte [1]).

Wenn aber auch Marx den Geheimbund, der sich übrigens nicht mehr „Bund der Gerechten", sondern „Bund der Kommunisten" nannte, für seine Lehren gewonnen hatte, so war damit bei weitem noch nicht der eigentliche deutsche Sozialismus, das heißt die in Deutschland selber vorhandene sozialistische Fraktion, marxistisch. Möglich, daß das anders geworden wäre, wenn nicht die Revolution dazwischengekommen wäre: so aber war jene Fraktion beim Ausbruche der Revolution vornemlich vom Geiste des deutschen philosophischen Sozialismus erfüllt, eines besonders an die Theorieen Heß' und Grün's anknüpfenden Ideenkreises, welchem Marx feindselig gegenüberstand. —

Die litterarische Thätigkeit, welche Marx in Brüssel entfaltete, muß jedenfalls als unendlich wichtiger bezeichnet werden als seine agitatorische.

Zwar sein Aufsatz „Peuchet: Vom Selbstmorde" enthält wenig Selbständiges, besteht vielmehr hauptsächlich nur aus der Mitteilung eines Abschnitts des genannten Werkes [2]), — desto wichtiger aber war das, was die folgende Zeit brachte. Da war der »Discours sur le libre échange«, eine Rede, welche Marx

1) S. Marx, a. a. O. p. 35 und Engels, a. a. O. p. 8 f.

2) Dieser Marx'sche Aufsatz wurde publiziert in der von M. Heß redigierten, in Elberfeld erscheinenden, sozialistischen Monatsschrift „Der Gesellschaftsspiegel", s. Heft 7, p. 14 ff.

am 9. Januar 1847 in der demokratischen Gesellschaft zu Brüssel hielt, ferner eine gegen Proudhon's »Philosophie de la misère« gerichtete Streitschrift, eine gegen den Demokraten Heinzen in der „Deutschen Brüsseler Zeitung" erschienene Polemik und schließlich das — ja gleichzeitig auch speziell agitatorischen Zwecken dienende — kommunistische Manifest. Hier ward zum ersten Male die materialistische Geschichtstheorie genauer ausgearbeitet, — diese Theorie, welche, wie ich bereits zu bemerken Gelegenheit genommen, mir in ihren allgemeinen Prinzipien trotz ihrer Uebertreibungen und Einseitigkeiten als epochemachende Entdeckung erscheint und, meiner Ansicht nach, wohl auch in Zukunft allgemein als solche anerkannt werden wird.

Im »Discours sur le libre échange« führt Marx aus, daß gar keine Rede davon sein könne, daß durch den Freihandel die Lage der Arbeiter verbessert würde, wie doch die freihändlerischen Agitatoren behaupten. Unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise bedeute Freiheit weiter nichts als Freiheit des Kapitals. Nach der Beseitigung der nationalen Schranken, welche noch die freie Entwicklung des Kapitals hemmten, sei lediglich dessen Thätigkeit völlig entfesselt. Es würde daher auch, solange das Verhältnis der Lohnarbeit zum Kapital fortbestände, stets eine Klasse geben, die ausbeute, und eine, die ausgebeutet würde. Und das Gesetz der Nationalökonomie, daß der Arbeiter nur soviel erhalte, als zur Existenz und Fortpflanzung seiner Rasse notwendig, würde in dem Maße sich bekräftigen, als der Freihandel verwirklicht würde [1]. Im Gegensatze zu den Behauptungen der Freihändler müsse betont werden, daß gerade der Antagonismus zwischen der Klasse der Kapitalisten und derjenigen der Lohnarbeiter nach völliger Durchführung des Freihandels noch klarer zutage treten würde. „Man nehme einen Augenblick an, daß es keine Korngesetze, keine Gemeinde- und keine Staatszölle mehr giebt, mit einem Wort, daß alle Nebenumstände, welche der Arbeiter heute noch für die Ursachen seiner elenden Lage halten kann, voll-

1) S. »Discours sur le libre échange«, in der Uebersetzung als „Anhang II" zur Uebers. der »Misère de la philosophie« (1885), bes. p. 204 u. p. 206.

ständig verschwunden sind, und man wird ebensoviele Vorhänge zerrissen haben, welche seinen Augen den wahrhaften Feind verhüllten. Er wird sehen, daß das freigewordene Kapital ihn nicht minder zum Sklaven macht als das durch Zollschranken belästigte" [1]).

Ferner darf man aber — nach Marx — nicht außer Acht lassen: daß es einige Industriebranchen giebt, welche alle andern beherrschen und den sich ihnen vorzugsweise widmenden Völkern die Suprematie auf dem Weltmarkte sichern. So habe z. B. im internationalen Verkehre die Baumwolle eine viel größere kommerzielle Bedeutung als alle andern zur Anfertigung von Bekleidungsgegenständen verwendeten Rohstoffe zusammengenommen. Auf diese Weise müßten sich unter dem Regime des Freihandels die einen Länder, nemlich diejenigen, deren Industrie am entwickeltsten sei, auf Kosten der andern bereichern [2]).

Aber wenn auch Marx den Freihandel kritisiert, so will er darum doch nicht den Schutzzoll verteidigen. „Das Schutzzollsystem ist übrigens nur ein Mittel, in einem Lande die Großindustrie aufzuziehen, das heißt, es vom Weltmarkt abhängig zu machen; und von dem Augenblick an, wo man vom Weltmarkt abhängt, hängt man schon mehr oder weniger vom Freihandel ab. Außerdem entwickelt das Schutzzollsystem die freie Konkurrenz im Innern eines Landes. . . . Aber — schließt Marx seine Rede über den Freihandel — im allgemeinen ist heutzutage das Schutzzollsystem konservativ, während das Freihandelssystem zerstörend wirkt. Es zersetzt die früheren Nationalitäten und treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze. Mit einem Wort, das System der Handelsfreiheit beschleunigt die soziale Revolution. Und nur in diesem revolutionären Sinne stimme ich für den Freihandel."

Hier beurteilt Marx die Frage des Freihandels ganz konsequent gemäß seinem extrem-sozialistischen Standpunkt: seine Entscheidung ist davon abhängig, ob der Freihandel oder der Schutzzoll den Zusammenbruch der bestehenden Gesellschaftsordnung be-

1) S. a. a. O. p. 206.
2) S. a. a. O. p. 208.

schleunigt oder nicht. Giebt man die Marx'sche Theorie der Notwendigkeit des baldigen Zusammenbruchs der bestehenden Ordnung und ihres Ersatzes durch die sozialistisch organisierte Gesellschaft zu, so werden sich gegen die Konsequenz schwerlich stichhaltige Argumente einwenden lassen. Wenn man hingegen die eben angeführte Marx'sche Theorie für falsch hält, wie das wenigstens unsere, im kritischen Teile dieses Buches näher begründete Ansicht ist, so wird man die Konsequenz als objektiv das Arbeiterwohl schädigend bezeichnen müssen, indem die auf dem Boden der bestehenden Gesellschaft mögliche — unserer Ansicht nach die für absehbare Zeit einzig mögliche — Hebung der Lage der Arbeiterklasse gar nicht ernsthaft in Betracht gezogen wird. Es geht daraus die Unfähigkeit der Marx'schen Doktrin für jegliche Sozialreform, für jegliche Beseitigung oder Milderung des Elends hervor, solange wenigstens jene Doktrin konsequent angewandt wird. Ja, es läßt sich nachweisen, daß die Marx'sche Doktrin konsequent direkt zur Feindschaft gegen eine etwaige soziale Reformpolitik führen muß. Denn wenn die letztere das Elend wenigstens teilweise lindert, so birgt sie die Gefahr in sich, daß die Elemente, welche auf eine Sprengung der alten Ordnung hindrängen, geschwächt werden. Marx weist auch in einer späteren, von ihm mitverfaßten Kundgebung des Kommunistenbundes (vom März 1850) ausdrücklich auf die Gefahr hin, daß durch besseren Lohn und eine gesichertere Existenz der Arbeiter ihre revolutionäre Kraft gebrochen werden könnte [1]). Zwar hat späterhin (seit den 60er Jahren) Marx sowohl theoretisch wie auch praktisch-agitatorisch die Forderung einer Arbeiterschutzgesetzgebung nachdrücklich unterstützt und dadurch sich ein großes Verdienst um die soziale Reform erworben. Aber zu diesem an sich so heilsamen Postulate ist Marx nur im Widerspruche mit seiner grundlegenden Theorie gekommen, und vielleicht sind es nur taktisch-politische Erwägungen gewesen, die ihn veranlaßt haben, den Erlaß von Arbeiterschutzgesetzen so warm zu befürworten. —

1) S. „Ansprache der Zentralbehörde (des Kommunistenbundes) an den Bund" (März 1850), p. 78 (des Wiederabdrucks in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek").

Die Schrift »Misère de la Philosophie« enthält eine ausführliche Polemik gegen das im J. 1846 erschienene Werk Proudhon's »Philosophie de la Misère«. Wir haben bereits in den ökonomisch-litterarischen Untersuchungen konstatiert, wie grell Marx mit der in dieser Streitschrift ausgesprochenen Geringschätzung Proudhon's seinen nur ein paar Jahre zuvor öffentlich angestimmten, verhimmelnden Lobgesängen widerspricht und wie überhaupt Marx' Verhalten gegen den genialen französischen Theoretiker zeitlebens höchst inkonsequent war [1]).

Das Buch gegen Proudhon ist im Gegensatz zu Marx' Erstlingswerk geradezu glänzend geschrieben; es ist geistreich und anregend von der ersten Zeile bis zur letzten. Es entwickelt übrigens neben einer unbarmherzig-ätzenden — wenn auch nicht immer zutreffenden — Kritik über viele Fragepunkte Marx' positive Ansichten. (Daher konnte auch die »Misère de la Philosophie« zu unserer Darstellung des Marx'schen Systems benutzt werden.) Proudhon hat Marx öffentlich nicht geantwortet — soviel ich bemerken konnte, ist auch dieser Angriff des damals ziemlich unbekannten deutschen Sozialschriftstellers vorübergegangen, ohne irgendwie das Renomée des französischen Denkers zu tangieren —; in Proudhon's Briefen befindet sich die folgende Stelle betr. das Marx'sche Pamphlet: „Ich habe das Libell eines Doktors Marx erhalten, die Misère de la philosophie, als Antwort auf die Philosophie de la misère. Es ist ein Gewebe von Grobheiten, Verleumdungen, Fälschungen, Plagiaten" [2]). —

1) Es sei gleich hier bemerkt, daß Marx auch die günstige Ansicht, die er in seiner ersten sozialistischen Periode über den deutschen Kommunisten Weitling gehabt, späterhin änderte. Im J. 1844, im Pariser „Vorwärts!" hatte Marx erklärt, Weitling's Schriften seien „genial" und giengen „in theoretischer Hinsicht oft selbst über Proudhon hinaus" (der eben damals von Marx als epochemachende Größe gefeiert wurde!). Im J. 1850, in der „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung" nennt Marx Weitling's Kritik der bestehenden Zustände wegwerfend eine sentimental moralische und psychologische! Und 1860, in der Schrift „Herr Vogt", bezeichnet Marx gar Weitling's Lehren als eine der deutschen Spielarten des französischen und englischen Sozialismus und Kommunismus und als **„Phantasieen"**!! (S. Marx, „Herr Vogt", p. 34 f.).

2) Proudhon's »Correspondance etc.«, Bd. II, p. 268.

Die großartigste Publikation, die von Marx nicht nur in der damaligen Periode, sondern überhaupt ausgegangen, ist unserer Ansicht nach das „kommunistische Manifest.“ So viele Sätze desselben wir auch bestreiten müssen, — wir gestehen, wir kennen keine Schrift, die auf so engem Raume einen auch nur entfernt ähnlich gewaltigen Reichtum an neuen Gedanken enthält, wie dies beim kommunistischen Manifest der Fall. Hier findet sich die materialistische Geschichtstheorie am genauesten dargestellt; hier findet sich das ganze übrige Marx'sche System in seinen Kernpunkten in brillanter Weise entwickelt. Das kommunistische Manifest ist ein Meisterstück.

Wir wollen hier nur einige Punkte des Manifestes berühren, die in Kap. I und II dieses Buches noch nicht angeführt werden konnten.

Zunächst entwirft Marx im kommunistischen Manifest zum ersten Male ein unmittelbar „praktisches“ politisch-soziales Programm für die allernächste Aktion der Kommunisten.

Wenn das Proletariat die Bourgeoisie stürzt und selber herrschende Klasse wird, was in allernächster Zeit zu geschehen hat, so wird es — nach Marx — der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital entreißen und alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats d. h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zentralisieren. Dies kann zunächst freilich nur geschehen „vermittelst despotischer Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, durch Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Lauf der Bewegung über sich selbst hinaus treiben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind“ [1]).

Diese Maßregeln müssen je nach den verschiedenen Ländern verschieden sein. Für die fortgeschrittensten Länder können jedoch — nach Marx' Meinung — die folgenden ziemlich allgemein in Anwendung kommen: Expropriation des Grundeigentums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben; starke Progressivsteuer; Abschaffung des Erbrechts; Konfiskation des Eigen-

1) Marx u. Engels, „Das kommunistische Manifest“, p. 17.

tums aller Emigranten und Rebellen; Zentralisation des Kredits und ebenso des Transportwesens in den Händen des Staats; Vermehrung der Nationalfabriken, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plane; gleicher Arbeitszwang für Alle, Errichtung industrieller Armeen; Vereinigung des Betriebs von Ackerbau und Industrie; öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder; Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder in ihrer heutigen Form u. s. w. u. s. w.[1]).

Wir können nur wiederholen, was wir hierüber bereits in unserer Schrift über die erste deutsche Arbeiterbewegung gesagt haben. Wenn man von der Ansicht ausgeht, daß eine sozialistische Gesellschaftsordnung binnen kurzer Zeit möglich ist — wie dies ja Marx thatsächlich meinte —, dann mögen die angeführten wirtschaftlichen Mittel gerechtfertigt sein, indem sie einen ökonomisch so unhaltbaren Zustand erzeugen, daß man allseitig den Sozialstaat fordert und ihn daher möglichst schnell einrichtet. Huldigt man aber nicht jenem Glauben an die baldige Realisierung des Kommunismus, so wird man die von Marx ausgeheckten Projekte als gänzlich verfehlt verwerfen müssen. Der Hinweis auf die Folgen, wenn z. B. in der bestehenden wirtschaftlichen Ordnung das Erbrecht aufgehoben würde, genügt, um einer weiteren Kritik derartiger Vorschläge zu überheben.

Gerade diese im kommunistischen Manifest gemachten Vorschläge beweisen unwiderleglich unsere oben ausgeführte Ansicht, daß der Marxismus, solange er konsequent gemäß den grundlegenden Theorieen verfährt, **total unfähig** zu einer sozialen Reform ist. —

Für die Haltung der Kommunisten gegenüber den andern Parteien gab das kommunistische Manifest ebenfalls konsequent gemäß dem zugrundeliegenden Systeme die taktischen Prinzipien an.

Wo Arbeiterparteien konstituiert waren, hatten — den Marx'schen Prinzipien zufolge — die Kommunisten zusammen mit ihnen (mit den Chartisten in England und den agrarischen Reformern in Nordamerika) für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Interessen der Arbeiterklasse zu kämpfen, aber zugleich in der gegen-

1) S. Marx u. Engels a. a. O. p. 17—18.

wärtigen Bewegung die Zukunft der Bewegung zu vertreten. In Frankreich sollten sich die Kommunisten an die sozialistisch-demokratische Partei gegen die konservative und radikale Bourgeoisie anschließen. In der Schweiz waren die Radikalen zu unterstützen, in Polen jene Partei, welche eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Befreiung machte. In Deutschland sollte der revolutionären Bourgeoisie in ihrem Kampfe gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei Sukkurs geleistet werden. Waren dann die reaktionären Klassen in Deutschland gestürzt, so sollte sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie beginnen. „Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände." — Es braucht wohl kaum noch hervorgehoben zu werden, daß Marx im „Manifest" als einziges Mittel zur Erreichung der kommunistischen Ziele „den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung" proklamierte [1]). — —

Nachdem die Februarrevolution ausgebrochen war, übertrug die Londoner Zentralbehörde des Kommunistenbundes ihre Befugnisse an die Brüsseler Oberbehörde dieses Geheimbundes. Die neue Zentralbehörde beschloß am 3. März, sich aufzulösen und Marx zum Diktator des Bundes zu ernennen. Nur war Marx verantwortlich gegen die neu zu konstituierende Zentralbehörde und den nächsten Kongreß, — freilich aber hatte Marx das Vorrecht, in Paris, wohin er gehen wollte, die neue Zentralbehörde nach eigenem Gutdünken zusammenzusetzen und dazu auch Bundesmitglieder, die nicht in Paris wohnten, dorthin zu berufen.

Kaum hatten sich die fünf Leute der Brüsseler Behörde — darunter Marx selber und Engels —, die diesen Beschluß gefaßt hatte, getrennt, als die Polizei in Marx' Wohnung eindrang, ihn nebst seiner Frau verhaftete und am nächsten Tage nach Frankreich abzureisen zwang [2]).

---

1) S. Marx u. Engels a. a. O. p. 24.

2) S. Engels, „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten", p. 11. — Marx, „Herr Vogt", p. 154. — Georg Adler, „Die Geschichte u. s. w." p. 211 f.

Zu welchem Zwecke der Bund Marx so weitgehende Vollmachten verlieh, mit wem Marx in Unterhandlung trat und über welche Punkte, — darüber haben sich die Sozialisten bisher stets sorgfältig ausgeschwiegen. Jedenfalls war das Resultat der Pariser Diktatur von Marx gleich Null.

In Paris wurde damals lebhaft unter den dortigen Deutschen für Bildung einer revolutionären Legion agitiert, welche den Freiheitskampf im deutschen Vaterlande unterstützen sollte. Marx opponierte hiergegen und riet vielmehr den Arbeitern, sich an der Legion nicht zu beteiligen, sondern einzeln nach der Heimat zurückzukehren und dort im Sinne des Kommunismus zu wirken [1]).

Nachdem die Märzrevolution in Deutschland dem Radikalismus gestattet hatte, öffentlich zu agieren, begab sich Marx mit den Seinen nach Deutschland. Hier machte er allerdings mit dem Kommunistenbunde keine besonders guten Erfahrungen. Die wenigen hundert, in Deutschland vorhandenen Mitglieder der geheimen Verbindung konnten in der ungeheuren Masse, welche die revolutionäre Bewegung mitmachte, nicht zu selbständiger Geltung gelangen. Dazu kam, daß es in der erregten Zeit nicht einmal gelang, ein einheitliches Ganzes unter den deutschen extremen Kommunisten herzustellen. Bald war Marx und sein „Generalstab" (wie Heinrich Heine sich einmal ausdrückte) ohne Nachricht von seiten der ehemaligen Mitglieder des Geheimbundes [2]).

Gemäß dem kommunistischen Manifest sollten die Kommunisten in Deutschland bis zum endgiltigen Sturze der Monarchie und des Feudalismus mit der revolutionären Bourgeoisie gemeinsame Sache machen. Die revolutionäre Bourgeoisie, das war die entschiedene Demokratie. Mit ihr mußten daher konsequent Marx und Genossen Hand in Hand gehen, als sie nach Deutschland eilten. So geschah es auch.

Als jene Männer nach Köln kamen, wurde dort von Demo-

1) S. Engels, a. a. O. p. 12.

2) S. „Ansprache der Zentralbehörde (des Kommunistenbundes) an den Bund" vom März 1850, p. 75 des Wiederabdrucks in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek."

kraten und Kommunisten die Gründung eines großen Tageblattes vorbereitet. Es sollte lokal-kölnischen Zuschnitt haben. Aber Marx und die Seinen setzten es durch, daß ihnen vollständig die Leitung des Blattes überlassen wurde, gegen die einzige Verpflichtung, Heinrich Bürgers in die Redaktion aufzunehmen. Derselbe schrieb aber nur einen einzigen Artikel für das neue Blatt (in Nr. 2).

Das, was Marx bewog, in Köln zu bleiben, war vor allem der Umstand, daß in Berlin das preußische Landrecht herrschte, welches politische Prozesse an den Berufsrichter verwies, während in Köln der Code Napoléon in Geltung war, welcher keine speziellen Paragraphen für die Presse hatte, da er die Zensur voraussetzte, und daher den politischen Verbrecher an die Geschworenen verwies [1]).

Am 1. Juni 1848 begann das neue Blatt unter dem Titel „Neue Rheinische Zeitung" zu erscheinen. Derjenige, welcher in der Redaktion der „N. Rh. Ztg." unbedingt und ohne Widerspruch gebot, war Karl Marx. Sagt doch Engels selber — der ebenfalls Mitglied der Redaktion war — ausdrücklich: „Die Verfassung der Redaktion war die einfache Diktatur von Marx. Ein großes Tageblatt, das zur bestimmten Stunde fertig sein muß, kann bei keiner andern Verfassung eine folgerechte Haltung bewahren. Hier aber war noch dazu Marx' Diktatur selbstverständlich, unbestritten, von uns allen gern anerkannt" [2]). Wir haben nach dieser Erklärung in der Neuen Rheinischen Zeitung vornehmlich ein Organ von Marx zu sehen, welch' letzterer übrigens sowohl als „Herausgeber" wie auch zugleich als „Redakteur en chef" zeichnete.

Die Ziele, für welche die „N. Rh. Ztg." ganz besonders eintrat, sind: Einige, unteilbare, demokratische deutsche Republik, Wiederherstellung Polens und Ausrottung aller Slawen mit Ausnahme der Polen (damit man Marx richtig verstehe: er forderte die Ausrottung der slawischen Völker, nicht etwa blos den Sturz der Regierungen!!).

Die Forderung der Einen unteilbaren Republik wurde gegen-

1) S. Engels' Aufsatz „Marx und die Neue Rheinische Zeitung" in Nr. 11 des Züricher „Sozialdemokrat" vom 13. März 1884.

2) S. Engels, a. a. O.

über der kleinbürgerlichen Demokratie verfochten, welche teils einen demokratischen preußischen Kaiser sich gefallen lassen wollte, teils für eine deutsche Föderativ-Republik nach Schweizer Muster schwärmte.

Für die Wiederherstellung Polens sprach sich die „N. Rh. Ztg." schon deshalb aus, weil sie prinzipiell für jede Nationalität volle Selbständigkeit forderte. Ferner aber machte das Marx'sche Blatt geltend: daß die russisch-preußisch-österreichische Allianz, die nur durch die Teilung Polens zusammengehalten werde, durch dessen Wiederherstellung gesprengt würde, wodurch die bisherige Abhängigkeit Deutschlands von Rußland vernichtet werde.

Der Haß von Marx gegen die Slawen hatte darin seinen Grund, daß dieselben niemals eine revolutionäre Geschichte gehabt, daß sie stets das Hauptwerkzeug der Kontrerevolution gewesen, daß sie, unterdrückt zu Hause, noch stets die Unterdrücker aller revolutionären Nationen gewesen seien. Da seien, meint Marx, doch die Polen ganz andere Leute! Ein Pole und ein Revolutionär seien identisch! Und er erklärt schließlich in der „N. Rh. Ztg.", daß der Russenhaß die erste revolutionäre Leidenschaft bei den Deutschen sei; daß seit der Revolution der Czechen- und Kroatenhaß hinzugekommen, und daß die Deutschen nur durch den entschiedensten Terrorismus gegen die slawischen Völker die Sache der Revolution sicher stellen könnten. Kampf, unerbittlicher Kampf auf Leben und Tod mit dem revolutionsverräterischen Slawentum, Vernichtungskampf und rücksichtsloser Terrorismus, — das war wörtlich die Losung, welche das Marx'sche Organ proklamierte.

Daß die „Neue Rheinische Zeitung" mit der größten Heftigkeit den Regierungen entgegentrat und der Reaktion geradezu mit dem Aufrufe zur Revolution entgegentrat, nimmt nach dem Gesagten nicht Wunder.

Von vornherein wollte die „N. Rh. Ztg." die Revolution nicht für abgeschlossen mit dem März 1848, sondern in Permanenz erklärt wissen. Und sicher des Sieges der extremen Partei rief das Kölner Blatt schon jetzt den Gegnern ein »vae victis!« zu und erklärte sich für den revolutionären Terrorismus. „Es giebt nur ein Mittel, — schrieb das Marx'sche Organ wörtlich, und zwar nicht nur einmal, sondern zweimal — die mörderischen To-

deswehn der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehn der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentrieren, nur ein Mittel — den revolutionären Terrorismus" [1]). —

In seiner Beurteilung der politisch-sozialen Gesammtlage enthüllt sich Marx auch dem blödesten Auge als Phantast vom reinsten Wasser.

So prophezeite Marx in der „N. Rh. Ztg.": daß die französische Arbeiterklasse im J. 1849 eine siegreiche Revolution machen würde; daß hierdurch ein Weltkrieg eingeleitet würde, in welchem sich das alte England an die Spitze der kontre-revolutionären Bewegung stellen müsse; daß im Verlaufe dieses Weltkrieges die Chartisten, die organisierte englische Arbeiterpartei, die bisherige Regierung stürzen und sich zu Herren Englands machen würden; und daß schließlich, durch die Unterstützung der Franzosen, die extreme Partei in Deutschland ans Ruder gelangen werde.

Faktisch hat weder die französische Arbeiterklasse — durch die Niederlage vom Juni 1848 auf's Haupt geschlagen und für längere Zeit lahmgelegt! — im J. 1849 eine Revolution gemacht, noch hat ein Weltkrieg stattgefunden, noch hat sich England an die Spitze der kontrerevolutionären Bewegung gestellt, noch sind die Chartisten Herren Englands geworden, noch sind in Deutschland die extremen Elemente an's Ruder gekommen!

Später, nachdem die Russen zur Unterstützung Oestreichs in seinem Kampfe gegen Ungarn herbeigeeilt waren, erklärte Marx in der „N. Rh. Ztg.": es sei zu erwarten, daß die englische Bourgeoisie dies nicht dulden würde; vom französischen Volke sei dies gewiß. Trotz Marx duldeten sie es! —

Wissenschaftlich hat die „Neue Rheinische Zeitung" schon eine Bedeutung wegen der aus Marx' Feder stammenden Aufsätze über „Lohnarbeit und Kapital" [2]). Diese, welche neuerdings auch als Broschüre herausgegeben worden, sind oben zur Darstellung des

1) S. „Neue Rheinische Zeitung" vom 7. November 1848. — Der Wiederabdruck dieser Erklärung befindet sich in der Nr. vom 19. Mai 1849.

2) S. „Neue Rheinische Zeitung", Nr. 264 vom 5. April, Nr. 265 v. 6. April, Nr. 266 v. 7. April, Nr. 269 v. 11. April.

Marx'schen Systems mitverwandt worden. Sie sind übrigens schon deshalb bemerkenswert, weil sie zeigen, daß Marx auch über streng ökonomisch-wissenschaftliche Themata populär reden konnte, wenn — er ernstlich wollte.

Die „Neue Rheinische Zeitung" war mit einem sehr beschränkten Aktienkapital, von dem nur wenig eingezahlt worden war, in's Leben gerufen worden. Da die Inhaber der Aktien meist demokratische Kleinbürger waren, so waren sie natürlich mit der Leitung des Blattes sehr unzufrieden. Schon nach Ausgabe der ersten Nummer, in welcher das Frankfurter Parlament heftig angegriffen wurde, trat die Hälfte der Aktionäre zurück. Und gegen Ende des Juni 48 (also nach kaum einmonatlichem Bestehen) verließ die zweite Hälfte der Aktionäre die Zeitung, nachdem dieselbe in einem aus Marx' Feder stammenden Artikel die von Cavaignac besiegten Pariser Proletarier glorifiziert hatte.

Es kann darnach umsoweniger Wunder nehmen, daß die „Neue Rheinische Zeitung" in arge Finanznöten kam, wenn man bedenkt, daß sie schon nach wenigen Monaten in ihrem natürlichen Lebensgange gewaltsam unterbrochen wurde. Am 25. September 1848 waren nemlich in Köln Barrikaden gebaut worden. Am 26. wurde über die revolutionäre Stadt der Belagerungszustand verhängt. Am 27. ward die „Neue Rheinische Zeitung" suspendiert. Erst nach Aufhebung des Belagerungszustandes, mit dem 12. Oktober, konnte sie wieder ausgegeben werden. Hatte sie es im September auf fast 5000 Abonnenten gebracht, so mußte sie nunmehr wieder von vorn anfangen; immerhin brachte sie es nach gar nicht langer Zeit auf 6000 Abonnenten.

Mit Prozessen wurde die „N. Rh. Ztg." mehrfach bedacht. So wurde z. B. wegen verleumderischer Beleidigung des Fürsten Lichnowsky geklagt. Der Redakteur des Kölner Blattes, welcher sich des genannten Vergehens schuldig gemacht hatte, Georg Weerth, wurde daraufhin zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, die er auch faktisch absaß.

Als im Mai 1849 die Kontrerevolution immer mächtiger wurde, war es auch um die „N. Rh. Ztg." geschehen.

Karl Marx hatte früher seine Entlassung aus dem preußischen Unterthanenverbande genommen. Er war also Ausländer

und erhielt als solcher am 16. Mai (1849) von der Kölner Polizeidirektion die Ausweisungsordre. Da ein Teil der andern Redakteure ebenfalls ausweisbar und der Rest derselben gerichtlich verfolgt war, so ließ man das extreme Blatt eingehen. Am 19. Mai erschien seine letzte — rotgedruckte — Nummer, in welcher u. A. den Royalisten die Rache der kommunistischen Revolutionäre angedroht wurde. „Wir sind rücksichtslos — hieß es wörtlich im Marx'schen Organe — wir verlangen keine Rücksicht von Euch. Wenn die Reihe an uns kommt, wir werden den Terrorismus nicht beschönigen" [1]).

Bevor wir jedoch Marx' fernere Schicksale verfolgen, müssen wir noch seiner außer-redaktionellen Thätigkeit in Köln mit einigen Worten gedenken.

In Köln waren im J. 1848 drei radikale Vereine gegründet worden, in denen die kommunistischen Elemente von mehr oder minder großer Bedeutung waren: die „demokratische Gesellschaft", der „Verein der Arbeiter und Arbeitgeber" und der Arbeiterverein. Marx befand sich im Vorstande der demokratischen Gesellschaft, welche angeblich 3200 Mitglieder hatte.

Die Kölner Kommunisten unterhielten von Anfang an — wie sich schon bei der Begründung der Neuen Rheinischen Zeitung und dann bei den genannten Kölner Vereinen zeigte — rege Beziehungen zur Demokratie, natürlich nur in der Absicht, die letztere Partei nach Möglichkeit für die kommunistischen Zwecke auszunutzen.

Nachdem der erste deutsche demokratische Kongreß (vom Juni 1848) Köln zum Vorort für die demokratischen Vereine der Rheinprovinz bestimmt und die dortigen demokratischen Vereine beauftragt hatte, einen Kreiskongreß zur Organisation der demokratischen Partei in der Provinz zu berufen, traten sofort die angeführten drei Kölner Vereine zusammen, um gemeinsam einen „Zentralausschuß" zur Erreichung jenes Zweckes zu bilden. In diesem Kölner demokratischen Zentralausschuß bestand die eine Hälfte aus Mitgliedern des Kommunistenbundes, nemlich aus Marx und seinen getreuen Knappen Karl Schapper und Joseph Moll.

1) S. „Neue Rheinische Zeitung", Nr. 301 vom 19. Mai 1849.

In den ultraradikalen Volksversammlungen, welche in Köln von den Kommunisten veranstaltet wurden, trat Marx nicht besonders hervor. —

Nachdem das Ministerium Brandenburg-Manteuffel in Konflikt mit der Berliner Nationalversammlung geraten und von dieser wegen Hochverrat in Anklagezustand versetzt worden war, forderte der Rheinische Kreisausschuß der Demokraten, in dessen Namen Marx und der radikale Advokat Schneider II. zeichneten, am 14. November 1848 alle demokratischen Vereine der Provinz auf, sofort die Mitglieder zusammenzuberufen und an allen Orten der Nachbarschaft Volksversammlungen zu veranlassen, um die gesamte Bevölkerung der Rheinprovinz zur Steuerverweigerung aufzumuntern, als dem zweckmäßigsten Mittel, den an der Versammlung der preußischen Volksvertreter verübten Gewalthandlungen des Gouvernements entgegenzutreten. Wenige Tage später, am 18. November, erließ der Ausschuß eine zweite Proklamation, unterzeichnet von Marx, Schneider II. und Schapper an die demokratischen Vereine. Dieselben wurden darin aufgefordert, die gewaltsame Eintreibung der Steuern durch jede Art des Widerstandes zurückzuweisen; den Landsturm „zur Abwehr des Feindes" überall zu organisieren; endlich die Behörden überall zur öffentlichen Erklärung darüber zu veranlassen, ob sie die Beschlüsse der Nationalversammlung anerkennen und ausführen wollten, und im Weigerungsfalle Sicherheitsausschüsse zu ernennen. Dieser Aufruf zog seinen Unterzeichnern seitens der Staatsprokuratur eine Anklage wegen „öffentlicher Aufforderung zur Rebellion" zu, worüber am 9. Februar 1849 vor den Assisen zu Köln verhandelt wurde. Das Ende war die Freisprechung von Marx und Genossen.

Den von Marx geführten rheinländischen Kommunisten gelang es nicht, die Demokraten zur Gefolgschaft zu bewegen. Infolgedessen schieden schließlich die kommunistischen Mitglieder des Kreisausschusses der rheinischen demokratischen Vereine, Marx, Schapper, Anneke und W. Wolff aus dem Ausschusse aus. Sie gaben in einer öffentlichen Erklärung als Motive ihres Austritts an: daß die bisherige Organisation der demokratischen Vereine zu viele heterogene Elemente in sich schlösse, als daß eine dem Zwecke der Sache gedeihliche Thätigkeit möglich wäre; daß

vielmehr eine engere Verbindung der Arbeitervereine, welche aus gleichen Elementen beständen, anzustreben und daher ein Zusammengehen mit den Demokraten im Kreisausschusse ausgeschlossen sei.

Gleichzeitig mit diesem Schritte der Führer des rheinischen Kommunismus erklärte der Kölner Arbeiterverein seinen Austritt aus dem Verbande der rheinischen demokratischen Vereine. Derselbe Verein setzte dann einen provisorischen Ausschuß zunächst für die Arbeitervereine der Rheinprovinz und Westfalens ein, welcher die zum Zusammenschlusse aller deutschen Arbeitervereine erforderlichen Maßregeln veranlassen sollte. In diesen Ausschuß wurden sechs Männer gewählt, von denen mindestens Vier — unter ihnen Marx — Mitglieder des Kommunistenbundes waren.

Da die große Mehrzahl der deutschen Arbeitervereine damals bereits in einem Verbande war, so hatte jener marxistische Ausschuß aller Wahrscheinlichkeit nach den Zweck, in der deutschen Arbeiterbewegung die Prinzipien des marxistischen Kommunismus zur Geltung zu bringen; ein Versuch, der, wie das Meiste, was Marx an „praktischer" Agitation leistete, nicht gelang. Außer einem Aufrufe zur Abhaltung eines sozialdemokratischen Provinzialkongresses brachte der Ausschuß meines Wissens Nichts zustande. Der Kongreß hat, soweit meine Forschungen reichen, nicht stattgefunden.

Wie wenig Marx die Fähigkeit besaß, eine große Organisation herzustellen, zeigt der Umstand, daß die deutsche Arbeiterbewegung der Jahre 1848—50, welche nicht gering und jedenfalls zehnmal so bedeutend war wie die größte anderweitige Arbeiterbewegung vor der mit Lassalle (1863) anhebenden Neuentwicklung, — daß also diese deutsche Arbeiterbewegung von 48—50 von einem jungen Schriftsetzer, namens Born, geleitet wurde, der vorher Mitglied des Kommunistenbundes gewesen war, sich damals aber von Marx unabhängig machte und dem kommunistischen Ideenkreise nur soweit folgte, als er ihn den sozialen und politischen Verhältnissen angemessen hielt [2]). —

---

1) S. „Neue Rheinische Zeitung", Nr. 273 vom 15. April 1849.

2) Diese von Born geleitete Arbeiterbewegung ist geschildert in: Georg Adler, „Die Geschichte u. s. w.", p. 156—210.

Nach seiner Ausweisung aus Preußen gieng Marx mit seinem Intimus Engels zunächst nach Baden [1]). Von da giengen sie in die (damals revolutionierte) Pfalz. „Von einer offiziellen Beteiligung — sagt Engels in der Marx'schen »Revue der Neuen Rheinischen Zeitung« — an der Bewegung, die unsrer Partei ganz fremd stand, konnte natürlich auch hier keine Rede sein. Wir giengen also nach ein paar Tagen nach Bingen zurück" [2]). Diese Sätze sind allerdings nicht zu vereinen mit der folgenden Stelle des Marx-Engels'schen kommunistischen Manifestes: „In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie" u. s. w. [3]).

Hierauf gieng Marx, mit einem Mandat des pfälzischen demokratischen Zentralausschusses versehen, nach Paris, um die deutsche revolutionäre Partei bei den französischen Sozialdemokraten, vonseiten derer ein entscheidender Schlag erwartet wurde, zu vertreten [4]). Im Spätsommer 1849 aus Frankreich verjagt, begab sich Marx nach London [5]).

Bald hatten sich hier die meisten Mitglieder der früheren Zentralbehörden und Kongresse zusammengefunden. Der Geheimbund wurde neu organisiert; in die neue Zentralbehörde desselben wurden natürlich Marx und Engels gewählt. Im März 1850 erließ die Zentralbehörde, welche den baldigen Ausbruch einer großen bürgerlichen Revolution in Deutschland und einer proletarischen in Frankreich erwartete, eine Ansprache an die Bundesmitglieder über ihr Verhalten während und nach der Revolution. Da diese Ansprache von Marx und Engels redigiert worden [6]), verdient sie umsomehr ein näheres Eingehen.

---

1) S. „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung" (1850), Heft I, p. 73.

2) S. „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung", Heft II, p. 37.

3) Marx u. Engels, „Das kommunistische Manifest", p. 24.

4) S. „Revue der Neuen Rhein. Ztg.", H. II, p. 37 und S. Seiler, „Das Komplott vom 13. Juni 1849" (1850), p. 34.

5) S. Marx, „Herr Vogt", p. 154.

6) S. Engels' eigene Erklärung in der Abhandlung „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten", p. 14.

Zunächst wird von Marx und Engels erklärt, daß die deutsche Bourgeoisie sich die Bedingungen gesichert habe, die ihr auf die Dauer durch die Finanzverlegenheiten der Regierung die Herrschaft in die Hände spielen würden, wenn es überhaupt noch „möglich wäre, daß die revolutionäre Bewegung schon jetzt in eine sogenannte friedliche Entwicklung verliefe.“ „Die Entwicklung wird aber diesen friedlichen Gang nicht nehmen“, wird dann von Marx und Engels mit Nachdruck wiederholt. Vielmehr wird die Revolution ausdrücklich als „nahe bevorstehend“ bezeichnet.

Wiederum zwei Urteile, welche zeigen, wie grundfalsch Marx die damalige soziale und politische Lage beurteilte! Weder ist eine Revolution ausgebrochen, noch hat in Deutschland die Bourgeoisie im Laufe der folgenden Entwicklung die Herrschaft errungen. Bis jetzt, beinahe 4 Dezennien nach der Marx'schen Prophezeiung, ist es der Bourgeoisie noch nicht gelungen, ihr Regiment bei uns zu installieren, so unbestreitbar auch ein gewisser Einfluß auf die Haltung der Regierung sein mag.

Des Weiteren wird in der angeführten Marx-Engels'schen Proklamation die kleinbürgerliche Demokratie, welche durch die prophezeite Revolution angeblich zur Herrschaft gelangen sollte, scharf kritisiert. Das Ziel dieser Demokratie in Bezug auf die Arbeiter sei: diesen einen besseren Lohn und eine gesichertere Existenz zu verschaffen. Hiermit aber — erklären Marx und Engels — könne dem Proletariat nicht genügt sein. Die beiden Kommunisten gaben daher die Parole aus: nicht Stillstand der Revolution, wenn die Forderungen der demokratischen Kleinbürger erfüllt seien, sondern vielmehr: die Revolution in Permanenz bis zur Verdrängung aller mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft, bis zur Eroberung der Staatsgewalt durch das Proletariat und bis zur Konzentrierung der entscheidenden, produktiven Kräfte aller wichtigsten Länder der ganzen Welt in den Händen des Proletariats [1]).

Ferner wurde den Kommunisten von ihren Führern ein genauer Leitfaden über ihr Verhalten zur deutschen, kleinbürgerlichen Partei während der angeblich zu erwartenden Herrschaft derselben

1) S. „Ansprache u. s. w.“, p. 78.

an die Hand gegeben. Darnach galt es vor Allem, die Demokraten an der dauernden Installierung ihrer Herrschaft zu verhindern. Dies konnte geschehen, wenn der bürgerlichen Abwiegelung entgegengewirkt wurde. Daher — heißt es wörtlich in der Marx-Engels'schen Kundgebung — „müssen die Arbeiter dahin arbeiten, daß die unmittelbare revolutionäre Aufregung nicht sogleich nach dem Siege wieder unterdrückt wird. Sie müssen sie im Gegenteil solange wie möglich aufrecht erhalten. Weit entfernt, den sogenannten Exzessen, den Exempeln der Volksrache an verhaßten Individuen oder öffentlichen Gebäuden, an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegenzutreten, muß man diese Exempel nicht nur dulden, sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen" [1]).

Diese Erklärung von Marx und Engels kann allerdings nicht wundernehmen, nachdem dieselben in der „Neuen Rheinischen Zeitung", für den Fall des erwarteten Sieges der sozialistischen Revolutionäre, die rücksichtslose Schreckensherrschaft proklamiert hatten. Wer übrigens nach dem Angeführten die Unvereinbarkeit des konsequenten Marxismus mit wirklicher sozialer Reform nicht einsieht, der will unserer Ansicht nach nicht sehen!

Sonst sei noch aus der Kundgebung von Marx und Genossen hervorgehoben, daß den Kommunisten geraten wurde, die (zukünftige) demokratische Regierung auf jede nur mögliche Weise zu kompromittieren [2]), sich mit keinem Vorschlage der Demokraten zufrieden zu geben, sondern jeden sofort zu übertrumpfen und jede Konzession seitens der Demokratie mit umsogrößeren Forderungen zu beantworten, so z. B., „wenn die Kleinbürger vorschlagen, die Eisenbahnen und Fabriken anzukaufen, so müssen die Arbeiter fordern, daß diese Eisenbahnen und Fabriken als Eigentum von Reaktionären vom Staate einfach und ohne Entschädigung konfisziert werden; . . . wenn die Demokraten selbst eine gemäßigte progressive Steuer beantragen, bestehen die Arbeiter auf einer Steuer, deren Sätze so rasch steigen, daß das große Kapital dabei zugrunde

1) S. a. a. O. p. 79.
2) S. a. a. O. p. 80 u. p. 82.

geht; wenn die Demokraten die Regulierung der Staatsschulden verlangen, verlangen die Arbeiter den Staatsbankerott" [1]).

Indem die Marx-Engels'sche Proklamation den Kommunisten bis zur Erlangung der Herrschaft eine noch durchzumachende „längere revolutionäre Entwicklung" in Aussicht stellte, tröstete sie die Parteigenossen mit der Versicherung, daß der erste Akt dieses bevorstehenden revolutionären Schauspiels mit dem direkten Siege der Arbeiterklasse in Frankreich zusammenfallen und dadurch sehr beschleunigt werden würde. Diese Ansicht wurde ausdrücklich als „gewiß" hingestellt.

Das Marx-Engels'sche Schriftstück schloß, indem es für die Kommunisten den Schlachtruf ausgab: die Revolution in Permanenz [2]).

Da war es wirklich nicht nötig — wie Marx und Engels es thaten — hervorzuheben, daß es sich für den Bund „nicht um Veränderung des Privateigentums, sondern um seine Vernichtung" handelte! [3])

Abgesehen davon, daß diese Marx-Engels'sche Kundgebung den denkbar schlagendsten Beweis liefert, daß der konsequente Marxismus sich zu ernster sozialer Reform wie Feuer zum Wasser verhält, — abgesehen davon zeigt das von Marx und Engels für das Verhalten gegenüber der Demokratie vorgeschlagene Verfahren, daß diese beiden Kommunisten-Häuptlinge nicht vor der Anwendung der verwerflichsten Mittel des politischen Jesuitismus zurückscheuten.

In dieselbe Kategorie gehört der folgende, im Juni 1850 von Marx und Genossen gemachte Vorschlag: da es sich bei der Propaganda herausgestellt habe, daß viele Leute, welche revolutionär brauchbar und zuverlässig seien, noch nicht die kommunistischen Konsequenzen der Bewegung verständen, so sollte eine zweite Klasse von Bundesmitgliedern gebildet werden, „der die Verbindung als eine blos lokale oder provinzielle darzustellen sei [4]). —

1) S. a. a. O. p. 83.
2) S. a. a. O.
3) S. a. a. O. p. 78.
4) S. „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund" vom Juni 1850, p. 87 des Wiederabdrucks in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek".

Inzwischen begann sich innerhalb des Kommunistenbundes ein immer heftiger werdender Widerstand gegen Marx und die Seinen zu regen. Dieser Widerstand gieng von Willich aus, einem ehemaligen preußischen Lieutenant, welcher sich in Baden im J. 1849 im Kampfe gegen die Interventionsarmee als Chef eines Insurgentencorps durch kühne Entschlossenheit ausgezeichnet hatte und der dann in London Mitglied der Zentralbehörde geworden war. Marx und seine Klique — räsonnierte Willich — hätten nur die Absicht, das Volk zu beherrschen, es am Gängelbande zu führen. In ihren Augen seien die Arbeiter Nullen, die nur dadurch Wert erhielten, daß ihnen die Führer — Marx und Genossen — als Einheit vorständen. Von den letzteren würde jeder auf alle nur erdenkliche Weise verfolgt, der nicht unselbständig genug wäre, um nicht unbedingt in ihr Horn zu blasen. Auch prinzipielle Gründe machte Willich gegen Marx geltend: nach dem, was mir vorliegt, halte ich jedoch dieselben nicht für bedeutend.

Willich gewann immer mehr Anhänger, und so kam es bald zu ärgerlichen Zänkereien innerhalb der Londoner Sektion des Geheimbundes. Schließlich verlegte die Majorität der Zentralbehörde, vermutlich weil sie erkannte, daß sie das Vertrauen der Majorität der Bundesmitglieder verloren hatte, den Sitz der Zentralbehörde nach Köln, wodurch den dortigen Mitgliedern die oberste Leitung des Bundes übertragen wurde.

Da die Kölner Mitglieder Marx anhingen, und da andrerseits von Köln aus als einem innerhalb Deutschlands gelegenen Orte jedenfalls der Geheimbund ungleich schwieriger zu dirigieren war als von einem Orte des Auslandes her, — so fasse ich das Vorgehen der marxistischen Majorität der Londoner Zentralbehörde als einen Streich auf, der die Sicherung der Diktatur der Partei Marx bezweckte, mochte auch dadurch die Thätigkeit des Bundes noch so sehr lahm gelegt werden.

Aber Willich machte der Marx'schen Diplomatik einen Strich durch die Rechnung. Er appellierte an die Wähler der Zentralbehörde, die Londoner Bundesmitglieder. Als dieselben sich auch wirklich einige Tage später versammelten, erging sich Willich in den heftigsten Angriffen gegen die „Marx-Engels'sche Klique", wie sein Ausdruck lautete. Er warf ihr vor, den Bund

nur als Fußschemel gebrauchen zu wollen, um auf demselben zum Chestum der kommunistischen Partei, zu einem neuen Dalai-Lama-Thron emporzusteigen. Selbst unfähig, das Geringste zu organisieren oder etwas Praktisches durchzuführen, schiene die Aufgabe jener Klique nur darin zu bestehen, jeder Organisation, jeder Ausführung hindernd in den Weg zu treten.

Darnach schlossen die Londoner Kommunisten die zwar vorgeladenen, aber nicht erschienenen Marxisten der Zentralbehörde nebst 4 Anhängern einstimmig für vorläufige Zeit aus dem Bunde aus und ernannten eine neue Zentralbehörde, in welcher ausschließlich die Willich'sche Richtung vertreten war.

Die auf Marx und Engels bezugnehmenden Beschlüsse der Londoner Kommunisten lauten wörtlich: „In Erwägung, daß K. Marx und Engels sich eine Anzahl junger Halblitteraten zu persönlichen Anhängern heranbilden, die sie durch Träume von künftiger, politischer Macht fanatisieren, durch welche sie den Bund zu beherrschen suchten; in Erwägung, daß Marx und Engels den Bund in dieser Weise zu einem Mittel persönlicher Macht zu organisieren suchen und andererseits ihn überall vollständig vernachlässigen, wo derselbe ihnen nicht unmittelbar nützlich ist: Beweis das Jahr 1848 in Köln, wo sie ihre Stellung als Mitglieder der Zentralbehörde ihrer Stellung als Redaktoren der Rheinischen Zeitung opferten; in Erwägung endlich, daß die sog. schriftstellerische Koterie zwar außerhalb des Bundes für unsere Sache von Nutzen sein kann, innerhalb desselben aber jede Organisation, jede Einigung, jedes Handeln unmöglich macht, — hat der Kreis London, bestehend aus 40 Mitgliedern, einstimmig folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die bisherigen Mitglieder der Zentralbehörde sind ihrer Funktionen enthoben; 2. die Bürger Marx, Engels, Schramm, Wolff, Seiler, Liebknecht (Student), Piper (Lehrer bei Rothschild), Pfänder, Bauer und Eccarius sind aus dem Bunde ausgeschlossen."

Der eben erwähnte Stud. Liebknecht ist übrigens derselbe, welcher späterhin, seit den 60er Jahren, in der Sozialdemokratie der Marx'schen Doktrin zur Anerkennung verholfen hat.

An Marx schloßen sich nur wenige Bundesgemeinden auf dem Kontinent an.

Bald wurden auch diese gänzlich unschädlich gemacht. Mai 1851 kam die Polizei dem Geheimbunde auf die Spur und verhaftete eine Anzahl Kommunisten. Denselben wurde nach beinahe anderthalbjähriger Untersuchungshaft vor dem Assisenhofe zu Köln der Prozeß gemacht. Das Ende war die Verurteilung von Sieben der Angeklagten zu 3 bis 6 Jahren Festung.

Seit der Verhaftung der Kölner Kommunisten, also seit Ende Mai 1851, hatten alle Verbindungen von Marx und seinen Londoner Genossen mit dem Kontinente aufgehört. Wenige Tage nach der Verurteilung, noch im November 1852, stellte Marx unter Hinweis auf jenes eben angeführte Moment, sowie darauf, daß eine Propaganda-Gesellschaft wie der Kommunistenbund überhaupt nicht mehr zeitgemäß sei, bei seinen Londoner Genossen den Antrag auf Auflösung des Bundes. Zwar gieng dieser Antrag wider die Statuten, da nemlich dieselben den Bund für unauflöslich erklärten: aber unbekümmert darum wurde der Antrag zum Beschluß erhoben [1]).

Die Geschichte der politischen Aktion von Marx (von 1847—52) deckt seine Unfähigkeit zur Organisation einer Partei klar auf. Man denke nur an die zahllosen Phantasieen und Illusionen, welche sich Marx über die politische und soziale Weltlage machte! Man denke ferner an das totale Fiasko des Kommunistenbundes während der Revolutionszeit 48—49! Man denke drittens daran, daß die deutsche Arbeiterbewegung von 48—49 ganz in den Händen Borns lag und sich um den von diesem geleiteten „Verbrüderungs"-Bund gruppierte, während Marx nur lokal auf die Arbeiterkreise Einfluß hatte! Man denke viertens, daß Marx nicht einmal in der Rheinprovinz, wo er das Organ der Demokratie in Händen hatte, ein Zusammengehen zwischen den Demokraten und den sozialistischen Arbeitern bewirken konnte, wie sein oben erzählter Austritt aus dem Kreisausschusse der rheinischen Demokratie beweist. Man denke fünftens an den über die Maßen kläglichen Zusammenbruch des nach der Niederschlagung der Revolution rekonstituierten Kommunistenbundes! Man denke schließlich daran, daß überhaupt nach den neuen Gesetzen

1) Vrgl. über die Geschichte des Kommunistenbundes von 1850—52: Georg Adler, „Die Geschichte u. s. w.", p. 250—273.

gar kein Geheimbund nötig war, um die proletarische Partei zu organisieren! Dieser letztere Punkt bedarf noch einiger erklärenden Bemerkungen.

Marx sagte im J. 1854, um die Notwendigkeit eines Geheimbundes zur Vertretung der proletarischen Interessen zu beweisen: „Seit der Niederlage der Revolution von 1848—49 verlor die proletarische Partei auf dem Kontinent, was sie während jener kurzen Epoche ausnahmsweise besaß: Presse, Redefreiheit und Assoziationsrecht, d. h. die legalen Mittel der Parteiorganisation.... Der proletarischen Partei stand nach 1849 wie vor 1848 nur ein Weg offen (sc. um zusammenzuhalten und ihre Interessen mehr oder minder geltend zu machen) — der Weg der geheimen Verbindung. Seit 1849 entstanden daher auf dem Kontinent eine ganze Reihe geheimer proletarischer Verbindungen, von der Polizei entdeckt, von den Gerichten verdammt, von den Gefängnissen durchbrochen, von den Verhältnissen stets wieder neu hergestellt.... Der Bund der Kommunisten war ... eine Gesellschaft, die die Organisation der proletarischen Partei im Geheimen bewerkstelligte, weil das deutsche Proletariat igne et aqua, von Schrift, Rede und Assoziation öffentlich interdiziert ist" [1]).

Diese Marx'sche Behauptung wird schlagend widerlegt durch die Thatsache, daß Lassalle in den 60er Jahren eine Organisation der Arbeiterpartei zustande brachte, ohne daß in Preußen das seit 1850 geltende Preß-, Vereins- und Versammlungsrecht irgend erheblich geändert worden war. Der Unterschied zwischen Lassalle und Marx war eben, daß der erstere ein politisches Genie war, während Marx zur Organisierung einer Partei gänzlich untauglich war. Später hat sich sogar die sozialdemokratische Partei mit ihren marxistischen Prinzipien öffentlich entfalten können auf Grund derselben Gesetze, welche, nach Marx' Erklärungen vom J. 1853, angeblich das deutsche Proletariat igne et aqua interdizierten [2]). — —

1) S. Marx, „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln", p. 55 f. der Ausgabe von 1885.

2) Ich will hier die Urteile, welche ich über die Persönlichkeit des jungen Marx habe erlangen können, anführen.

Marx'schen Systems mitverwandt worden. Sie sind übrigens schon deshalb bemerkenswert, weil sie zeigen, daß Marx auch über streng ökonomisch-wissenschaftliche Themata populär reden konnte, wenn — er ernstlich wollte.

Die „Neue Rheinische Zeitung" war mit einem sehr beschränkten Aktienkapital, von dem nur wenig eingezahlt worden war, in's Leben gerufen worden. Da die Inhaber der Aktien meist demokratische Kleinbürger waren, so waren sie natürlich mit der Leitung des Blattes sehr unzufrieden. Schon nach Ausgabe der ersten Nummer, in welcher das Frankfurter Parlament heftig angegriffen wurde, trat die Hälfte der Aktionäre zurück. Und gegen Ende des Juni 48 (also nach kaum einmonatlichem Bestehen) verließ die zweite Hälfte der Aktionäre die Zeitung, nachdem dieselbe in einem aus Marx' Feder stammenden Artikel die von Cavaignac besiegten Pariser Proletarier glorifiziert hatte.

Es kann darnach umsoweniger Wunder nehmen, daß die „Neue Rheinische Zeitung" in arge Finanznöten kam, wenn man bedenkt, daß sie schon nach wenigen Monaten in ihrem natürlichen Lebensgange gewaltsam unterbrochen wurde. Am 25. September 1848 waren nemlich in Köln Barrikaden gebaut worden. Am 26. wurde über die revolutionäre Stadt der Belagerungszustand verhängt. Am 27. ward die „Neue Rheinische Zeitung" suspendiert. Erst nach Aufhebung des Belagerungszustandes, mit dem 12. Oktober, konnte sie wieder ausgegeben werden. Hatte sie es im September auf fast 5000 Abonnenten gebracht, so mußte sie nunmehr wieder von vorn anfangen; immerhin brachte sie es nach gar nicht langer Zeit auf 6000 Abonnenten.

Mit Prozessen wurde die „N. Rh. Ztg." mehrfach bedacht. So wurde z. B. wegen verleumderischer Beleidigung des Fürsten Lichnowsky geklagt. Der Redakteur des Kölner Blattes, welcher sich des genannten Vergehens schuldig gemacht hatte, Georg Weerth, wurde daraufhin zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, die er auch faktisch absaß.

Als im Mai 1849 die Kontrerevolution immer mächtiger wurde, war es auch um die „N. Rh. Ztg." geschehen.

Karl Marx hatte früher seine Entlassung aus dem preußischen Unterthanenverbande genommen. Er war also Ausländer

und erhielt als solcher am 16. Mai (1849) von der Kölner Polizeidirektion die Ausweisungsordre. Da ein Teil der andern Redakteure ebenfalls ausweisbar und der Rest derselben gerichtlich verfolgt war, so ließ man das extreme Blatt eingehen. Am 19. Mai erschien seine letzte — rotgedruckte — Nummer, in welcher u. A. den Royalisten die Rache der kommunistischen Revolutionäre angedroht wurde. „Wir sind rücksichtslos — hieß es wörtlich im Marx'schen Organe — wir verlangen keine Rücksicht von Euch. Wenn die Reihe an uns kommt, wir werden den Terrorismus nicht beschönigen" [1]).

Bevor wir jedoch Marx' fernere Schicksale verfolgen, müssen wir noch seiner außer-redaktionellen Thätigkeit in Köln mit einigen Worten gedenken.

In Köln waren im J. 1848 drei radikale Vereine gegründet worden, in denen die kommunistischen Elemente von mehr oder minder großer Bedeutung waren: die „demokratische Gesellschaft", der „Verein der Arbeiter und Arbeitgeber" und der Arbeiterverein. Marx befand sich im Vorstande der demokratischen Gesellschaft, welche angeblich 3200 Mitglieder hatte.

Die Kölner Kommunisten unterhielten von Anfang an — wie sich schon bei der Begründung der Neuen Rheinischen Zeitung und dann bei den genannten Kölner Vereinen zeigte — rege Beziehungen zur Demokratie, natürlich nur in der Absicht, die letztere Partei nach Möglichkeit für die kommunistischen Zwecke auszunutzen.

Nachdem der erste deutsche demokratische Kongreß (vom Juni 1848) Köln zum Vorort für die demokratischen Vereine der Rheinprovinz bestimmt und die dortigen demokratischen Vereine beauftragt hatte, einen Kreiskongreß zur Organisation der demokratischen Partei in der Provinz zu berufen, traten sofort die angeführten drei Kölner Vereine zusammen, um gemeinsam einen „Zentralausschuß" zur Erreichung jenes Zweckes zu bilden. In diesem Kölner demokratischen Zentralausschuß bestand die eine Hälfte aus Mitgliedern des Kommunistenbundes, nemlich aus Marx und seinen getreuen Knappen Karl Schapper und Joseph Moll.

1) S. „Neue Rheinische Zeitung", Nr. 301 vom 19. Mai 1849.

In den ultraradikalen Volksversammlungen, welche in Köln von den Kommunisten veranstaltet wurden, trat Marx nicht besonders hervor. —

Nachdem das Ministerium Brandenburg-Manteuffel in Konflikt mit der Berliner Nationalversammlung geraten und von dieser wegen Hochverrat in Anklagezustand versetzt worden war, forderte der Rheinische Kreisausschuß der Demokraten, in dessen Namen Marx und der radikale Advokat Schneider II. zeichneten, am 14. November 1848 alle demokratischen Vereine der Provinz auf, sofort die Mitglieder zusammenzuberufen und an allen Orten der Nachbarschaft Volksversammlungen zu veranlassen, um die gesamte Bevölkerung der Rheinprovinz zur Steuerverweigerung aufzumuntern, als dem zweckmäßigsten Mittel, den an der Versammlung der preußischen Volksvertreter verübten Gewalthandlungen des Gouvernements entgegenzutreten. Wenige Tage später, am 18. November, erließ der Ausschuß eine zweite Proklamation, unterzeichnet von Marx, Schneider II. und Schapper an die demokratischen Vereine. Dieselben wurden darin aufgefordert, die gewaltsame Eintreibung der Steuern durch jede Art des Widerstandes zurückzuweisen; den Landsturm „zur Abwehr des Feindes“ überall zu organisieren; endlich die Behörden überall zur öffentlichen Erklärung darüber zu veranlassen, ob sie die Beschlüsse der Nationalversammlung anerkennen und ausführen wollten, und im Weigerungsfalle Sicherheitsausschüsse zu ernennen. Dieser Aufruf zog seinen Unterzeichnern seitens der Staatsprokuratur eine Anklage wegen „öffentlicher Aufforderung zur Rebellion“ zu, worüber am 9. Februar 1849 vor den Assisen zu Köln verhandelt wurde. Das Ende war die Freisprechung von Marx und Genossen.

Den von Marx geführten rheinländischen Kommunisten gelang es nicht, die Demokraten zur Gefolgschaft zu bewegen. Infolgedessen schieden schließlich die kommunistischen Mitglieder des Kreisausschusses der rheinischen demokratischen Vereine, Marx, Schapper, Anneke und W. Wolff aus dem Ausschusse aus. Sie gaben in einer öffentlichen Erklärung als Motive ihres Austritts an: daß die bisherige Organisation der demokratischen Vereine zu viele heterogene Elemente in sich schlösse, als daß eine dem Zwecke der Sache gedeihliche Thätigkeit möglich wäre; daß

vielmehr eine engere Verbindung der Arbeitervereine, welche aus gleichen Elementen beständen, anzustreben und daher ein Zusammengehen mit den Demokraten im Kreisausschusse ausgeschlossen sei.

Gleichzeitig mit diesem Schritte der Führer des rheinischen Kommunismus erklärte der Kölner Arbeiterverein seinen Austritt aus dem Verbande der rheinischen demokratischen Vereine. Derselbe Verein setzte dann einen provisorischen Ausschuß zunächst für die Arbeitervereine der Rheinprovinz und Westfalens ein, welcher die zum Zusammenschlusse aller deutschen Arbeitervereine erforderlichen Maßregeln veranlassen sollte. In diesen Ausschuß wurden sechs Männer gewählt, von denen mindestens Vier — unter ihnen Marx — Mitglieder des Kommunistenbundes waren.

Da die große Mehrzahl der deutschen Arbeitervereine damals bereits in einem Verbande war, so hatte jener marxistische Ausschuß aller Wahrscheinlichkeit nach den Zweck, in der deutschen Arbeiterbewegung die Prinzipien des marxistischen Kommunismus zur Geltung zu bringen; ein Versuch, der, wie das Meiste, was Marx an „praktischer" Agitation leistete, nicht gelang. Außer einem Aufrufe zur Abhaltung eines sozialdemokratischen Provinzialkongresses brachte der Ausschuß meines Wissens Nichts zustande. Der Kongreß hat, soweit meine Forschungen reichen, nicht stattgefunden.

Wie wenig Marx die Fähigkeit besaß, eine große Organisation herzustellen, zeigt der Umstand, daß die deutsche Arbeiterbewegung der Jahre 1848—50, welche nicht gering und jedenfalls zehnmal so bedeutend war wie die größte anderweitige Arbeiterbewegung vor der mit Lassalle (1863) anhebenden Neuentwicklung, — daß also diese deutsche Arbeiterbewegung von 48—50 von einem jungen Schriftsetzer, namens Born, geleitet wurde, der vorher Mitglied des Kommunistenbundes gewesen war, sich damals aber von Marx unabhängig machte und dem kommunistischen Ideenkreise nur soweit folgte, als er ihn den sozialen und politischen Verhältnissen angemessen hielt [2]). —

1) S. „Neue Rheinische Zeitung", Nr. 273 vom 15. April 1849.

2) Diese von Born geleitete Arbeiterbewegung ist geschildert in: Georg Adler, „Die Geschichte u. s. w.", p. 156—210.

Nach seiner Ausweisung aus Preußen gieng Marx mit seinem Intimus Engels zunächst nach Baden [1]. Von da giengen sie in die (damals revolutionierte) Pfalz. „Von einer offiziellen Beteiligung — sagt Engels in der Marx'schen »Revue der Neuen Rheinischen Zeitung« — an der Bewegung, die unsrer Partei ganz fremd stand, konnte natürlich auch hier keine Rede sein. Wir giengen also nach ein paar Tagen nach Bingen zurück" [2]. Diese Sätze sind allerdings nicht zu vereinen mit der folgenden Stelle des Marx-Engels'schen kommunistischen Manifestes: „In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie" u. s. w. [3].

Hierauf gieng Marx, mit einem Mandat des pfälzischen demokratischen Zentralausschusses versehen, nach Paris, um die deutsche revolutionäre Partei bei den französischen Sozialdemokraten, vonseiten derer ein entscheidender Schlag erwartet wurde, zu vertreten [4]. Im Spätsommer 1849 aus Frankreich verjagt, begab sich Marx nach London [5].

Bald hatten sich hier die meisten Mitglieder der früheren Zentralbehörden und Kongresse zusammengefunden. Der Geheimbund wurde neu organisiert; in die neue Zentralbehörde desselben wurden natürlich Marx und Engels gewählt. Im März 1850 erließ die Zentralbehörde, welche den baldigen Ausbruch einer großen bürgerlichen Revolution in Deutschland und einer proletarischen in Frankreich erwartete, eine Ansprache an die Bundesmitglieder über ihr Verhalten während und nach der Revolution. Da diese Ansprache von Marx und Engels redigiert worden [6], verdient sie umsomehr ein näheres Eingehen.

---

1) S. „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung" (1850), Heft I, p. 73.

2) S. „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung", Heft II, p. 37.

3) Marx u. Engels, „Das kommunistische Manifest", p. 24.

4) S. „Revue der Neuen Rhein. Ztg.", H. II, p. 37 und S. Seiler, „Das Komplott vom 13. Juni 1849" (1850), p. 34.

5) S. Marx, „Herr Vogt", p. 154.

6) S. Engels' eigene Erklärung in der Abhandlung „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten", p. 14.

Zunächst wird von Marx und Engels erklärt, daß die deutsche Bourgeoisie sich die Bedingungen gesichert habe, die ihr auf die Dauer durch die Finanzverlegenheiten der Regierung die Herrschaft in die Hände spielen würden, wenn es überhaupt noch „möglich wäre, daß die revolutionäre Bewegung schon jetzt in eine sogenannte friedliche Entwicklung verliefe.“ „Die Entwicklung wird aber diesen friedlichen Gang nicht nehmen“, wird dann von Marx und Engels mit Nachdruck wiederholt. Vielmehr wird die Revolution ausdrücklich als „nahe bevorstehend“ bezeichnet.

Wiederum zwei Urteile, welche zeigen, wie grundfalsch Marx die damalige soziale und politische Lage beurteilte! Weder ist eine Revolution ausgebrochen, noch hat in Deutschland die Bourgeoisie im Laufe der folgenden Entwicklung die Herrschaft errungen. Bis jetzt, beinahe 4 Dezennien nach der Marx'schen Prophezeiung, ist es der Bourgeoisie noch nicht gelungen, ihr Regiment bei uns zu installieren, so unbestreitbar auch ein gewisser Einfluß auf die Haltung der Regierung sein mag.

Des Weiteren wird in der angeführten Marx-Engels'schen Proklamation die kleinbürgerliche Demokratie, welche durch die prophezeite Revolution angeblich zur Herrschaft gelangen sollte, scharf kritisiert. Das Ziel dieser Demokratie in Bezug auf die Arbeiter sei: diesen einen besseren Lohn und eine gesichertere Existenz zu verschaffen. Hiermit aber — erklären Marx und Engels — könne dem Proletariat nicht genügt sein. Die beiden Kommunisten gaben daher die Parole aus: nicht Stillstand der Revolution, wenn die Forderungen der demokratischen Kleinbürger erfüllt seien, sondern vielmehr: die Revolution in Permanenz bis zur Verdrängung aller mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft, bis zur Eroberung der Staatsgewalt durch das Proletariat und bis zur Konzentrierung der entscheidenden, produktiven Kräfte aller wichtigsten Länder der ganzen Welt in den Händen des Proletariats [1]).

Ferner wurde den Kommunisten von ihren Führern ein genauer Leitfaden über ihr Verhalten zur deutschen, kleinbürgerlichen Partei während der angeblich zu erwartenden Herrschaft derselben

1) S. „Ansprache u. s. w.“, p. 78.

an die Hand gegeben. Darnach galt es vor Allem, die Demokraten an der dauernden Installierung ihrer Herrschaft zu verhindern. Dies konnte geschehen, wenn der bürgerlichen Abwiegelung entgegengewirkt wurde. Daher — heißt es wörtlich in der Marx-Engels'schen Kundgebung — „müssen die Arbeiter dahin arbeiten, daß die unmittelbare revolutionäre Aufregung nicht sogleich nach dem Siege wieder unterdrückt wird. Sie müssen sie im Gegenteil solange wie möglich aufrecht erhalten. Weit entfernt, den sogenannten Exzessen, den Exempeln der Volksrache an verhaßten Individuen oder öffentlichen Gebäuden, an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegenzutreten, muß man diese Exempel nicht nur dulden, sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen" [1]).

Diese Erklärung von Marx und Engels kann allerdings nicht wundernehmen, nachdem dieselben in der „Neuen Rheinischen Zeitung", für den Fall des erwarteten Sieges der sozialistischen Revolutionäre, die rücksichtslose Schreckensherrschaft proklamiert hatten. Wer übrigens nach dem Angeführten die Unvereinbarkeit des konsequenten Marxismus mit wirklicher sozialer Reform nicht einsieht, der will unserer Ansicht nach nicht sehen!

Sonst sei noch aus der Kundgebung von Marx und Genossen hervorgehoben, daß den Kommunisten geraten wurde, die (zukünftige) demokratische Regierung auf jede nur mögliche Weise zu kompromittieren [2]), sich mit keinem Vorschlage der Demokraten zufrieden zu geben, sondern jeden sofort zu übertrumpfen und jede Konzession seitens der Demokratie mit umsogrößeren Forderungen zu beantworten, so z. B., „wenn die Kleinbürger vorschlagen, die Eisenbahnen und Fabriken anzukaufen, so müssen die Arbeiter fordern, daß diese Eisenbahnen und Fabriken als Eigentum von Reaktionären vom Staate einfach und ohne Entschädigung konfisziert werden; . . . wenn die Demokraten selbst eine gemäßigte progressive Steuer beantragen, bestehen die Arbeiter auf einer Steuer, deren Sätze so rasch steigen, daß das große Kapital dabei zugrunde

1) S. a. a. O. p. 79.
2) S. a. a. O. p. 80 u. p. 82.

geht; wenn die Demokraten die Regulierung der Staatsschulden verlangen, verlangen die Arbeiter den Staatsbankerott" [1]).

Indem die Marx-Engels'sche Proklamation den Kommunisten bis zur Erlangung der Herrschaft eine noch durchzumachende „längere revolutionäre Entwicklung" in Aussicht stellte, tröstete sie die Parteigenossen mit der Versicherung, daß der erste Akt dieses bevorstehenden revolutionären Schauspiels mit dem direkten Siege der Arbeiterklasse in Frankreich zusammenfallen und dadurch sehr beschleunigt werden würde. Diese Ansicht wurde ausdrücklich als „gewiß" hingestellt.

Das Marx-Engels'sche Schriftstück schloß, indem es für die Kommunisten den Schlachtruf ausgab: die Revolution in Permanenz [2]).

Da war es wirklich nicht nötig — wie Marx und Engels es thaten — hervorzuheben, daß es sich für den Bund „nicht um Veränderung des Privateigentums, sondern um seine Vernichtung" handelte! [3])

Abgesehen davon, daß diese Marx-Engels'sche Kundgebung den denkbar schlagendsten Beweis liefert, daß der konsequente Marxismus sich zu ernster sozialer Reform wie Feuer zum Wasser verhält, — abgesehen davon zeigt das von Marx und Engels für das Verhalten gegenüber der Demokratie vorgeschlagene Verfahren, daß diese beiden Kommunisten-Häuptlinge nicht vor der Anwendung der verwerflichsten Mittel des politischen Jesuitismus zurückscheuten.

In dieselbe Kategorie gehört der folgende, im Juni 1850 von Marx und Genossen gemachte Vorschlag: da es sich bei der Propaganda herausgestellt habe, daß viele Leute, welche revolutionär brauchbar und zuverlässig seien, noch nicht die kommunistischen Konsequenzen der Bewegung verständen, so sollte eine zweite Klasse von Bundesmitgliedern gebildet werden, „der die Verbindung als eine blos lokale oder provinzielle darzustellen sei [4]). —

---

1) S. a. a. O. p. 83.

2) S. a. a. O.

3) S. a. a. O. p. 78.

4) S. „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund" vom Juni 1850, p. 87 des Wiederabdrucks in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek".

Inzwischen begann sich innerhalb des Kommunistenbundes ein immer heftiger werdender Widerstand gegen Marx und die Seinen zu regen. Dieser Widerstand gieng von Willich aus, einem ehemaligen preußischen Lieutenant, welcher sich in Baden im J. 1849 im Kampfe gegen die Interventionsarmee als Chef eines Insurgentencorps durch kühne Entschlossenheit ausgezeichnet hatte und der dann in London Mitglied der Zentralbehörde geworden war. Marx und seine Klique — räsonnierte Willich — hätten nur die Absicht, das Volk zu beherrschen, es am Gängelbande zu führen. In ihren Augen seien die Arbeiter Nullen, die nur dadurch Wert erhielten, daß ihnen die Führer — Marx und Genossen — als Einheit vorständen. Von den letzteren würde jeder auf alle nur erdenkliche Weise verfolgt, der nicht unselbständig genug wäre, um nicht unbedingt in ihr Horn zu blasen. Auch prinzipielle Gründe machte Willich gegen Marx geltend: nach dem, was mir vorliegt, halte ich jedoch dieselben nicht für bedeutend.

Willich gewann immer mehr Anhänger, und so kam es bald zu ärgerlichen Zänkereien innerhalb der Londoner Sektion des Geheimbundes. Schließlich verlegte die Majorität der Zentralbehörde, vermutlich weil sie erkannte, daß sie das Vertrauen der Majorität der Bundesmitglieder verloren hatte, den Sitz der Zentralbehörde nach Köln, wodurch den dortigen Mitgliedern die oberste Leitung des Bundes übertragen wurde.

Da die Kölner Mitglieder Marx anhingen, und da andrerseits von Köln aus als einem innerhalb Deutschlands gelegenen Orte jedenfalls der Geheimbund ungleich schwieriger zu dirigieren war als von einem Orte des Auslandes her, — so fasse ich das Vorgehen der marxistischen Majorität der Londoner Zentralbehörde als einen Streich auf, der die Sicherung der Diktatur der Partei Marx bezweckte, mochte auch dadurch die Thätigkeit des Bundes noch so sehr lahm gelegt werden.

Aber Willich machte der Marx'schen Diplomatik einen Strich durch die Rechnung. Er appellierte an die Wähler der Zentralbehörde, die Londoner Bundesmitglieder. Als dieselben sich auch wirklich einige Tage später versammelten, erging sich Willich in den heftigsten Angriffen gegen die „Marx-Engels'sche Klique", wie sein Ausdruck lautete. Er warf ihr vor, den Bund

nur als Fußschemel gebrauchen zu wollen, um auf demselben zum Chestum der kommunistischen Partei, zu einem neuen Dalai-Lama-Thron emporzusteigen. Selbst unfähig, das Geringste zu organisieren oder etwas Praktisches durchzuführen, schiene die Aufgabe jener Klique nur darin zu bestehen, jeder Organisation, jeder Ausführung hindernd in den Weg zu treten.

Darnach schlossen die Londoner Kommunisten die zwar vorgeladenen, aber nicht erschienenen Marxisten der Zentralbehörde nebst 4 Anhängern einstimmig für vorläufige Zeit aus dem Bunde aus und ernannten eine neue Zentralbehörde, in welcher ausschließlich die Willich'sche Richtung vertreten war.

Die auf Marx und Engels bezugnehmenden Beschlüsse der Londoner Kommunisten lauten wörtlich: „In Erwägung, daß K. Marx und Engels sich eine Anzahl junger Halblitteraten zu persönlichen Anhängern heranbilden, die sie durch Träume von künftiger, politischer Macht fanatisieren, durch welche sie den Bund zu beherrschen suchten; in Erwägung, daß Marx und Engels den Bund in dieser Weise zu einem Mittel persönlicher Macht zu organisieren suchen und andererseits ihn überall vollständig vernachlässigen, wo derselbe ihnen nicht unmittelbar nützlich ist: Beweis das Jahr 1848 in Köln, wo sie ihre Stellung als Mitglieder der Zentralbehörde ihrer Stellung als Redaktoren der Rheinischen Zeitung opferten; in Erwägung endlich, daß die sog. schriftstellerische Koterie zwar außerhalb des Bundes für unsere Sache von Nutzen sein kann, innerhalb desselben aber jede Organisation, jede Einigung, jedes Handeln unmöglich macht, — hat der Kreis London, bestehend aus 40 Mitgliedern, einstimmig folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die bisherigen Mitglieder der Zentralbehörde sind ihrer Funktionen enthoben; 2. die Bürger Marx, Engels, Schramm, Wolff, Seiler, Liebknecht (Student), Piper (Lehrer bei Rothschild), Pfänder, Bauer und Eccarius sind aus dem Bunde ausgeschlossen."

Der eben erwähnte Stud. Liebknecht ist übrigens derselbe, welcher späterhin, seit den 60er Jahren, in der Sozialdemokratie der Marx'schen Doktrin zur Anerkennung verholfen hat.

An Marx schloßen sich nur wenige Bundesgemeinden auf dem Kontinent an.

Bald wurden auch diese gänzlich unschädlich gemacht. Mai 1851 kam die Polizei dem Geheimbunde auf die Spur und verhaftete eine Anzahl Kommunisten. Denselben wurde nach beinahe anderthalbjähriger Untersuchungshaft vor dem Assisenhofe zu Köln der Prozeß gemacht. Das Ende war die Verurteilung von Sieben der Angeklagten zu 3 bis 6 Jahren Festung.

Seit der Verhaftung der Kölner Kommunisten, also seit Ende Mai 1851, hatten alle Verbindungen von Marx und seinen Londoner Genossen mit dem Kontinente aufgehört. Wenige Tage nach der Verurteilung, noch im November 1852, stellte Marx unter Hinweis auf jenes eben angeführte Moment, sowie darauf, daß eine Propaganda-Gesellschaft wie der Kommunistenbund überhaupt nicht mehr zeitgemäß sei, bei seinen Londoner Genossen den Antrag auf Auflösung des Bundes. Zwar gieng dieser Antrag wider die Statuten, da nemlich dieselben den Bund für unauflöslich erklärten: aber unbekümmert darum wurde der Antrag zum Beschluß erhoben [1]).

Die Geschichte der politischen Aktion von Marx (von 1847—52) deckt seine Unfähigkeit zur Organisation einer Partei klar auf. Man denke nur an die zahllosen Phantasieen und Illusionen, welche sich Marx über die politische und soziale Weltlage machte! Man denke ferner an das totale Fiasko des Kommunistenbundes während der Revolutionszeit 48—49! Man denke drittens daran, daß die deutsche Arbeiterbewegung von 48—49 ganz in den Händen Borns lag und sich um den von diesem geleiteten „Verbrüderungs“-Bund gruppierte, während Marx nur lokal auf die Arbeiterkreise Einfluß hatte! Man denke viertens, daß Marx nicht einmal in der Rheinprovinz, wo er das Organ der Demokratie in Händen hatte, ein Zusammengehen zwischen den Demokraten und den sozialistischen Arbeitern bewirken konnte, wie sein oben erzählter Austritt aus dem Kreisausschusse der rheinischen Demokratie beweist. Man denke fünftens an den über die Maßen kläglichen Zusammenbruch des nach der Niederschlagung der Revolution rekonstituierten Kommunistenbundes! Man denke schließlich daran, daß überhaupt nach den neuen Gesetzen

1) Vrgl. über die Geschichte des Kommunistenbundes von 1850—52: Georg Adler, „Die Geschichte u. s. w.“, p. 250—273.

gar kein Geheimbund nötig war, um die proletarische Partei zu organisieren! Dieser letztere Punkt bedarf noch einiger erklärenden Bemerkungen.

Marx sagte im J. 1854, um die Notwendigkeit eines Geheimbundes zur Vertretung der proletarischen Interessen zu beweisen: „Seit der Niederlage der Revolution von 1848—49 verlor die proletarische Partei auf dem Kontinent, was sie während jener kurzen Epoche ausnahmsweise besaß: Presse, Redefreiheit und Assoziationsrecht, d. h. die legalen Mittel der Parteiorganisation.... Der proletarischen Partei stand nach 1849 wie vor 1848 nur ein Weg offen (sc. um zusammenzuhalten und ihre Interessen mehr oder minder geltend zu machen) — der Weg der geheimen Verbindung. Seit 1849 entstanden daher auf dem Kontinent eine ganze Reihe geheimer proletarischer Verbindungen, von der Polizei entdeckt, von den Gerichten verdammt, von den Gefängnissen durchbrochen, von den Verhältnissen stets wieder neu hergestellt.... Der Bund der Kommunisten war ... eine Gesellschaft, die die Organisation der proletarischen Partei im Geheimen bewerkstelligte, weil das deutsche Proletariat igne et aqua, von Schrift, Rede und Assoziation öffentlich interbiziert ist“ [1]).

Diese Marx'sche Behauptung wird schlagend widerlegt durch die Thatsache, daß Lassalle in den 60er Jahren eine Organisation der Arbeiterpartei zustande brachte, ohne daß in Preußen das seit 1850 geltende Preß-, Vereins- und Versammlungsrecht irgend erheblich geändert worden war. Der Unterschied zwischen Lassalle und Marx war eben, daß der erstere ein politisches Genie war, während Marx zur Organisierung einer Partei gänzlich untauglich war. Später hat sich sogar die sozialdemokratische Partei mit ihren marxistischen Prinzipien öffentlich entfalten können auf Grund derselben Gesetze, welche, nach Marx' Erklärungen vom J. 1853, angeblich das deutsche Proletariat igne et aqua interbizierten [2]). — —

1) S. Marx, „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln“, p. 55 f. der Ausgabe von 1885.

2) Ich will hier die Urteile, welche ich über die Persönlichkeit des jungen Marx habe erlangen können, anführen.

Seit Auflösung des Kommunistenbundes und nachdem die meisten von Marx' Freunden London verlassen, lebte er eine Reihe

Der russische Publizist Anienkow, welcher mit Marx im Jahre 1847 in Brüssel viel verkehrt, auch nachher mit ihm in intimem Briefwechsel gestanden hat, sagt im »Wjestnik Jewropy« vom Jahr 1880 (s. die Uebersetzung in der „Neuen Zeit, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens" vom Mai 1883) über Marx:

„Er stellte den Typus eines Menschen dar, der aus Energie, Willenskraft und unbeugsamer Ueberzeugung zusammengesetzt ist, ein Typus, der auch der äußeren Erscheinung nach höchst merkwürdig war. Eine dichte, schwarze Mähne auf dem Kopfe, die Hände mit Haaren bedeckt, den Rock schief zugeknöpft, hatte er dennoch das Aussehen eines Mannes, der das Recht und die Macht hat, Achtung zu fordern, wenn sein Aussehen und sein Thun auch seltsam genug erscheinen mochte. Seine Bewegungen waren eckig, aber kühn und selbstgewiß; seine Manieren liefen geradezu allen gesellschaftlichen Umgangsformen zuwider. Aber sie waren stolz, mit einem Anfluge von Verachtung, und seine scharfe Stimme, die wie Metall klang, stimmte merkwürdig überein mit den radikalen Urteilen über Menschen und Dinge, die er fällte. Er sprach nicht anders als in imperativen, keinen Widerspruch duldenden Worten, die übrigens noch durch einen mich fast schmerzlich berührenden Ton, welcher alles, was er sprach, durchdrang, verschärft wurden. Dieser Ton drückte die feste Ueberzeugung von seiner Mission aus, die Geister zu beherrschen und ihnen Gesetze vorzuschreiben. Vor mir stand die Verkörperung eines demokratischen Diktators, wie sie auf Momente der Fantasie vorschweben mochte."

Ist dieses Urteil unleugbar sympathisch gehalten, so ist das folgende, von dem charaktervollen Demokraten Techow herrührend, in desto feindlicherem Sinne abgefaßt. Diese letztere Charakteristik kommt in einem Briefe vor, den Techow am 26. August von London aus über eine lange Unterredung mit Marx an seine radikalen Freunde in der Schweiz schrieb. (Der Brief ist veröffentlicht in Karl Vogt's Schrift „Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung", 1860, S. 151 ff.) Nachdem Techow über den Hauptinhalt seines Gesprächs mit Marx berichtet, fährt er fort:

„Es ist mir unmöglich, Euch den lebhaften Wechsel des Stoffes, die steigende Wärme der Unterhaltung, die Art zu schildern, wie Marx dieselbe beherrschte. Wir tranken zuerst Porto, dann Claret d. h. roten Bourdeaux, dann Champagner. Nach dem Rotwein war er vollständig besoffen. Das war mir sehr erwünscht, denn er wurde offenherziger als er sonst vielleicht gewesen wäre. Ich erhielt Gewißheit über manches, was mir sonst nur Vermutung geblieben wäre. Trotz diesem Zustande beherrschte er bis ans Ende die Unterhaltung. Er hat mir den Eindruck nicht nur einer seltenen geistigen Ueberlegenheit, sondern auch einer bedeutenden Persönlichkeit gemacht. Hätte er ebensoviel Herz wie Verstand, ebensoviel Liebe wie Haß, dann würde ich für ihn durchs Feuer gehen, trotzdem daß er mir seine vollständigste Geringach-

von Jahren allen öffentlichen und geheimen Gesellschaften, ja aller Gesellschaft fern, blos von Zeit zu Zeit einem Kreise von Arbeitern Gratis-Vorlesungen über politische Oekonomie haltend [1]).

Desto eifriger widmete sich Marx sowohl wissenschaftlichen Studien als auch publizistischer Arbeit, welche unmittelbar den Broterwerb zum Zweck hatte. —

Marx' Londoner litterarische Thätigkeit ist sehr umfangreich. Im J. 1850 gab er — abgesehen von den bereits erwähnten Publikationen des Kommunistenbundes — die „Neue Rheinische Zeitung, politisch-ökonomische Revue" heraus. Hier sind besonders die Marx'schen Aufsätze über die französische Geschichte von 1848—50 bemerkenswert (dieselben sind im „Einleitenden Kapitel" dieses Buches zur Darstellung der Marx'schen Ansichten benutzt worden). Die Revue, von der im Ganzen 6 Hefte erschienen, mußte noch im selben Jahre ihr Erscheinen einstellen.

Dann lieferte Marx im J. 1852 für die von seinem Freunde

tung nicht nur verschiedentlich angedeutet, sondern zuletzt ganz unumwunden ausgesprochen hat. Er ist der erste und einzige unter uns allen, dem ich das Zeug zutraue zu herrschen, das Zeug, auch unter großen Verhältnissen sich nicht ins kleine zu verlieren. — Ich bedaure es um unseres Zieles willen, daß dieser Mensch nicht neben seinem eminenten Geist ein edles Herz zur Verfügung zu stellen hat. Aber ich habe die Ueberzeugung, daß der gefährlichste persönliche Ehrgeiz in ihm alles Gute zerfressen hat. Er lacht über die Narren, welche ihm seinen Proletarierkatechismus nachbeten, sogut wie über die Kommunisten à la Willich, sogut wie über die Bourgeois. Die einzigen, die er achtet, sind ihm die Aristokraten, die reinen und die es mit Bewußtsein sind. Um sie von der Herrschaft zu verdrängen, braucht er eine Kraft, die er allein in den Proletariern findet, deshalb hat er sein System auf sie zugeschnitten. Trotz all seinen Versicherungen vom Gegenteil, vielleicht gerade durch sie habe ich den Eindruck mitgenommen, daß seine persönliche Herrschaft der Zweck all seines Treibens ist."

Endlich sei noch aus dem Polizeiberichte vom Jahre 1853 die Personalbeschreibung von Marx wiedergegeben: Alter: 35 Jahre. Größe: 5 Fuß 10—11 Zoll hannöversches Maß. Statur: untersetzt. Haare: schwarz, gelockt. Stirn: oval. Augenbrauen: schwarz. Augen: dunkelbraun, etwas blöde. Nase: dick. Mund: mittel. Bart: schwarz. Kinn: rund. Gesicht: ziemlich rund. Gesichtsfarbe: gesund. Spricht deutsch im rheinischen Dialekt und französisch. Besondere Kennzeichen: a) erinnert in Sprache und Aeußerem etwas an seine jüdische Abkunft, b) ist schlau, kalt und entschlossen.

1) S. Marx, „Herr Vogt". p. 154 f.

Joseph Weydemeyer herausgegebene, in Boston erscheinende Monatsschrift „Die Revolution“ eine längere Abhandlung „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“, worin die Geschichte des coup d'état auf Grund der materialistischen Geschichtstheorie erzählt wird. Diese Schrift ist, schon vom rein litterarischen Standpunkte betrachtet, ein Meisterstück. Ein fürchterlich-beißender Sarkasmus, mit einem Brillantfeuerwerk geistreich-sprühender Aperçus durchwoben, und eine glänzend-packende Darstellung zeichnen die genannte Abhandlung aus. Auch Marx' Art, die materialistische Theorie auf die geschilderte Zeit anzuwenden und Alles, was sich in ihr ereignet hatte, auf den Klassenkampf zurückzuführen, ist im höchsten Grade geistvoll zu nennen, wiewohl ein guter Teil der von Marx angegebenen Erklärungs-Hypothesen der Wirklichkeit nur wenig entsprechen mag.

Nach der Verurteilung der Kölner Kommunisten schrieb Marx die „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln“. Hier legte er dar, daß Stieber, der die Bewegungen der preußischen Polizei gegen die Kommunisten leitete, vor keinem Mittel zurückscheute, um eine Verurteilung der angeklagten Kommunisten durchzusetzen. Marx, welcher Stieber u. A. vielfacher Fälschungen, Meineide und der Anstiftung zum Einbruch bezichtigte, kritisierte das Verfahren der preußischen Polizei mit Bitterkeit. Auch diese Broschüre ist durch ihren beißenden Witz bemerkenswert.

Nebenbei wurde übrigens in den „Enthüllungen“ auch die von Willich geleitete Fraktion des Kommunistenbundes angegriffen [1]).

Speziell Angriffen auf Willich war die Broschüre „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein“ (New-York 1853) gewidmet. Dieselbe kann heute nicht weiter interessieren. —

Endlich 1859 erschien wieder eine streng-wissenschaftliche Schrift aus Marx' Feder: „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, Erstes Heft. Hier wird zum ersten Male eine zusammenhängende Darstellung der Marx'schen Werttheorie einschließlich der Lehre vom Gelde gegeben. Der Inhalt dieser Schrift ist dann später im ersten Kapitel des Werkes über das „Kapital“ resümiert worden.

Im selben Jahre 1859 wurden gegen Marx Verdächtigungen

1) S. Marx, „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln“, p. 55 ff.

der allerschlimmsten Art vonseiten Karl Vogt's geschleudert: zuerst, im Mai 1859, im Bieler „Handelskourier", dann im Dezember in dem Vogt'schen Buche „Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung". Diesen Verdächtigungen gegenüber — Anzettelung von Konspiration, Verrat der Konspirateurs an die deutsche Polizei, Erpressung u. A. m. wurde Marx vorgeworfen — sah sich Marx veranlaßt, in einem besonderen Buche „Herr Vogt" (1860) nachzuweisen, daß sie sammt und sonders Verleumdungen waren. Zugleich aber ging Marx in diesem Buche aus der Defensive in die Offensive über: er machte es wahrscheinlich, daß Vogt die Geschäfte des Bonapartismus besorgte, welchem Marx publizistisch mit Energie entgegengetreten war. Ueberdies hatte Vogt schon seit Jahren Grund, auf Marx erbost zu sein, da er bereits in den Jahren 1848—50 in den von Marx redigierten Blättern scharf mitgenommen worden war. Auch in „Herr Vogt" ist die Polemik — die sich übrigens nicht nur gegen Vogt, sondern noch gegen viele Andere, besonders gegen Zabel, den Chefredakteur der „Nationalzeitung", richtet — durchweg im Tone des schneidendsten Hohnes gehalten. Doch muß die Gehässigkeit, welche aus der ganzen Schrift spricht, und der bis zum Niveau der allerärgsten Unflätigkeit herabsteigende Styl auf den Leser sehr abstoßend wirken.

Schließlich, 1867, erschien der erste Band des „Kapital, Kritik der politischen Oekonomie" (2. Auflage 1873, 3. Aufl. 1883), — wie Engels sagt, „das Hauptwerk von Marx, das die Grundlagen seiner ökonomisch-sozialistischen Anschauungen und die Hauptzüge seiner Kritik der bestehenden Gesellschaft, der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Folge darlegt" [1]).

Da dieses Werk die Hauptgrundlage für unsere (im 2. Kap. dieser Schrift gegebene) Darstellung der Marx'schen Theorieen ist, wäre hier ein näheres Eingehen auf das „Kapital" eine Weitschweifigkeit. Im J. 1885, nach Marx' Tode, erschien der 2. Band des „Kapital", von F. Engels herausgegeben; ein 3. Band soll noch erscheinen. —

1) S. Engels' Artikel über „Karl Marx" in Bracke's „Volkskalender für 1878", abgedruckt in der Wochenschrift „Die Wage", Nr. 35 v. 31. August 1877, p. 548.

Nach seiner Ausweisung aus Preußen gieng Marx mit seinem Intimus Engels zunächst nach Baden [1]). Von da giengen sie in die (damals revolutionierte) Pfalz. „Von einer offiziellen Beteiligung — sagt Engels in der Marx'schen »Revue der Neuen Rheinischen Zeitung« — an der Bewegung, die unsrer Partei ganz fremd stand, konnte natürlich auch hier keine Rede sein. Wir giengen also nach ein paar Tagen nach Bingen zurück" [2]). Diese Sätze sind allerdings nicht zu vereinen mit der folgenden Stelle des Marx-Engels'schen kommunistischen Manifestes: „In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie" u. s. w. [3]).

Hierauf gieng Marx, mit einem Mandat des pfälzischen demokratischen Zentralausschusses versehen, nach Paris, um die deutsche revolutionäre Partei bei den französischen Sozialdemokraten, vonseiten derer ein entscheidender Schlag erwartet wurde, zu vertreten [4]). Im Spätsommer 1849 aus Frankreich verjagt, begab sich Marx nach London [5]).

Bald hatten sich hier die meisten Mitglieder der früheren Zentralbehörden und Kongresse zusammengefunden. Der Geheimbund wurde neu organisiert; in die neue Zentralbehörde desselben wurden natürlich Marx und Engels gewählt. Im März 1850 erließ die Zentralbehörde, welche den baldigen Ausbruch einer großen bürgerlichen Revolution in Deutschland und einer proletarischen in Frankreich erwartete, eine Ansprache an die Bundesmitglieder über ihr Verhalten während und nach der Revolution. Da diese Ansprache von Marx und Engels redigiert worden [6]), verdient sie umsomehr ein näheres Eingehen.

---

1) S. „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung" (1850), Heft I, p. 73.

2) S. „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung", Heft II, p. 37.

3) Marx u. Engels, „Das kommunistische Manifest", p. 24.

4) S. „Revue der Neuen Rhein. Ztg.", H. II, p. 37 und S. Seiler, „Das Komplott vom 13. Juni 1849" (1850), p. 34.

5) S. Marx, „Herr Vogt", p. 154.

6) S. Engels' eigene Erklärung in der Abhandlung „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten", p. 14.

Zunächst wird von Marx und Engels erklärt, daß die deutsche Bourgeoisie sich die Bedingungen gesichert habe, die ihr auf die Dauer durch die Finanzverlegenheiten der Regierung die Herrschaft in die Hände spielen würden, wenn es überhaupt noch „möglich wäre, daß die revolutionäre Bewegung schon jetzt in eine sogenannte friedliche Entwicklung verliefe." „Die Entwicklung wird aber diesen friedlichen Gang nicht nehmen", wird dann von Marx und Engels mit Nachdruck wiederholt. Vielmehr wird die Revolution ausdrücklich als „nahe bevorstehend" bezeichnet.

Wiederum zwei Urteile, welche zeigen, wie grundfalsch Marx die damalige soziale und politische Lage beurteilte! Weder ist eine Revolution ausgebrochen, noch hat in Deutschland die Bourgeoisie im Laufe der folgenden Entwicklung die Herrschaft errungen. Bis jetzt, beinahe 4 Dezennien nach der Marx'schen Prophezeiung, ist es der Bourgeoisie noch nicht gelungen, ihr Regiment bei uns zu installieren, so unbestreitbar auch ein gewisser Einfluß auf die Haltung der Regierung sein mag.

Des Weiteren wird in der angeführten Marx-Engels'schen Proklamation die kleinbürgerliche Demokratie, welche durch die prophezeite Revolution angeblich zur Herrschaft gelangen sollte, scharf kritisiert. Das Ziel dieser Demokratie in Bezug auf die Arbeiter sei: diesen einen besseren Lohn und eine gesichertere Existenz zu verschaffen. Hiermit aber — erklären Marx und Engels — könne dem Proletariat nicht genügt sein. Die beiden Kommunisten gaben daher die Parole aus: nicht Stillstand der Revolution, wenn die Forderungen der demokratischen Kleinbürger erfüllt seien, sondern vielmehr: die Revolution in Permanenz bis zur Verdrängung aller mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft, bis zur Eroberung der Staatsgewalt durch das Proletariat und bis zur Konzentrierung der entscheidenden, produktiven Kräfte aller wichtigsten Länder der ganzen Welt in den Händen des Proletariats [1]).

Ferner wurde den Kommunisten von ihren Führern ein genauer Leitfaden über ihr Verhalten zur deutschen, kleinbürgerlichen Partei während der angeblich zu erwartenden Herrschaft derselben

1) S. „Ansprache u. s. w.", p. 78.

an die Hand gegeben. Darnach galt es vor Allem, die Demokraten an der dauernden Installierung ihrer Herrschaft zu verhindern. Dies konnte geschehen, wenn der bürgerlichen Abwiegelung entgegengewirkt wurde. Daher — heißt es wörtlich in der Marx-Engels'schen Kundgebung — „müssen die Arbeiter dahin arbeiten, daß die unmittelbare revolutionäre Aufregung nicht sogleich nach dem Siege wieder unterdrückt wird. Sie müssen sie im Gegenteil solange wie möglich aufrecht erhalten. Weit entfernt, den sogenannten Exzessen, den Exempeln der Volksrache an verhaßten Individuen oder öffentlichen Gebäuden, an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegenzutreten, muß man diese Exempel nicht nur dulden, sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen" [1]).

Diese Erklärung von Marx und Engels kann allerdings nicht wundernehmen, nachdem dieselben in der „Neuen Rheinischen Zeitung", für den Fall des erwarteten Sieges der sozialistischen Revolutionäre, die rücksichtslose Schreckensherrschaft proklamiert hatten. Wer übrigens nach dem Angeführten die Unvereinbarkeit des konsequenten Marxismus mit wirklicher sozialer Reform nicht einsieht, der will unserer Ansicht nach nicht sehen!

Sonst sei noch aus der Kundgebung von Marx und Genossen hervorgehoben, daß den Kommunisten geraten wurde, die (zukünftige) demokratische Regierung auf jede nur mögliche Weise zu kompromittieren [2]), sich mit keinem Vorschlage der Demokraten zufrieden zu geben, sondern jeden sofort zu übertrumpfen und jede Konzession seitens der Demokratie mit umsogrößeren Forderungen zu beantworten, so z. B., „wenn die Kleinbürger vorschlagen, die Eisenbahnen und Fabriken anzukaufen, so müssen die Arbeiter fordern, daß diese Eisenbahnen und Fabriken als Eigentum von Reaktionären vom Staate einfach und ohne Entschädigung konfisziert werden; . . . wenn die Demokraten selbst eine gemäßigte progressive Steuer beantragen, bestehen die Arbeiter auf einer Steuer, deren Sätze so rasch steigen, daß das große Kapital dabei zugrunde

1) S. a. a. O. p. 79.
2) S. a. a. O. p. 80 u. p. 82.

geht; wenn die Demokraten die Regulierung der Staatsschulden verlangen, verlangen die Arbeiter den Staatsbankerott" [1]).

Indem die Marx-Engels'sche Proklamation den Kommunisten bis zur Erlangung der Herrschaft eine noch durchzumachende „längere revolutionäre Entwicklung" in Aussicht stellte, tröstete sie die Parteigenossen mit der Versicherung, daß der erste Akt dieses bevorstehenden revolutionären Schauspiels mit dem direkten Siege der Arbeiterklasse in Frankreich zusammenfallen und dadurch sehr beschleunigt werden würde. Diese Ansicht wurde ausdrücklich als „gewiß" hingestellt.

Das Marx-Engels'sche Schriftstück schloß, indem es für die Kommunisten den Schlachtruf ausgab: die Revolution in Permanenz [2]).

Da war es wirklich nicht nötig — wie Marx und Engels es thaten — hervorzuheben, daß es sich für den Bund „nicht um Veränderung des Privateigentums, sondern um seine Vernichtung" handelte! [3])

Abgesehen davon, daß diese Marx-Engels'sche Kundgebung den denkbar schlagendsten Beweis liefert, daß der konsequente Marxismus sich zu ernster sozialer Reform wie Feuer zum Wasser verhält, — abgesehen davon zeigt das von Marx und Engels für das Verhalten gegenüber der Demokratie vorgeschlagene Verfahren, daß diese beiden Kommunisten-Häuptlinge nicht vor der Anwendung der verwerflichsten Mittel des politischen Jesuitismus zurückscheuten.

In dieselbe Kategorie gehört der folgende, im Juni 1850 von Marx und Genossen gemachte Vorschlag: da es sich bei der Propaganda herausgestellt habe, daß viele Leute, welche revolutionär brauchbar und zuverlässig seien, noch nicht die kommunistischen Konsequenzen der Bewegung verständen, so sollte eine zweite Klasse von Bundesmitgliedern gebildet werden, „der die Verbindung als eine blos lokale oder provinzielle darzustellen sei [4]). —

1) S. a. a. O. p. 83.
2) S. a. a. O.
3) S. a. a. O. p. 78.
4) S. „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund" vom Juni 1850, p. 87 des Wiederabdrucks in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek".

Inzwischen begann sich innerhalb des Kommunistenbundes ein immer heftiger werdender Widerstand gegen Marx und die Seinen zu regen. Dieser Widerstand gieng von Willich aus, einem ehemaligen preußischen Lieutenant, welcher sich in Baden im J. 1849 im Kampfe gegen die Interventionsarmee als Chef eines Insurgentencorps durch kühne Entschlossenheit ausgezeichnet hatte und der dann in London Mitglied der Zentralbehörde geworden war. Marx und seine Klique — räsonnierte Willich — hätten nur die Absicht, das Volk zu beherrschen, es am Gängelbande zu führen. In ihren Augen seien die Arbeiter Nullen, die nur dadurch Wert erhielten, daß ihnen die Führer — Marx und Genossen — als Einheit vorständen. Von den letzteren würde jeder auf alle nur erdenkliche Weise verfolgt, der nicht unselbständig genug wäre, um nicht unbedingt in ihr Horn zu blasen. Auch prinzipielle Gründe machte Willich gegen Marx geltend: nach dem, was mir vorliegt, halte ich jedoch dieselben nicht für bedeutend.

Willich gewann immer mehr Anhänger, und so kam es bald zu ärgerlichen Zänkereien innerhalb der Londoner Sektion des Geheimbundes. Schließlich verlegte die Majorität der Zentralbehörde, vermutlich weil sie erkannte, daß sie das Vertrauen der Majorität der Bundesmitglieder verloren hatte, den Sitz der Zentralbehörde nach Köln, wodurch den dortigen Mitgliedern die oberste Leitung des Bundes übertragen wurde.

Da die Kölner Mitglieder Marx anhingen, und da andrerseits von Köln aus als einem innerhalb Deutschlands gelegenen Orte jedenfalls der Geheimbund ungleich schwieriger zu dirigieren war als von einem Orte des Auslandes her, — so fasse ich das Vorgehen der marxistischen Majorität der Londoner Zentralbehörde als einen Streich auf, der die Sicherung der Diktatur der Partei Marx bezweckte, mochte auch dadurch die Thätigkeit des Bundes noch so sehr lahm gelegt werden.

Aber Willich machte der Marx'schen Diplomatik einen Strich durch die Rechnung. Er appellierte an die Wähler der Zentralbehörde, die Londoner Bundesmitglieder. Als dieselben sich auch wirklich einige Tage später versammelten, erging sich Willich in den heftigsten Angriffen gegen die „Marx-Engels'sche Klique", wie sein Ausdruck lautete. Er warf ihr vor, den Bund

nur als Fußschemel gebrauchen zu wollen, um auf demselben zum Ehestum der kommunistischen Partei, zu einem neuen Dalai-Lama-Thron emporzusteigen. Selbst unfähig, das Geringste zu organisieren oder etwas Praktisches durchzuführen, schiene die Aufgabe jener Klique nur darin zu bestehen, jeder Organisation, jeder Ausführung hindernd in den Weg zu treten.

Darnach schlossen die Londoner Kommunisten die zwar vorgeladenen, aber nicht erschienenen Marxisten der Zentralbehörde nebst 4 Anhängern einstimmig für vorläufige Zeit aus dem Bunde aus und ernannten eine neue Zentralbehörde, in welcher ausschließlich die Willich'sche Richtung vertreten war.

Die auf Marx und Engels bezugnehmenden Beschlüsse der Londoner Kommunisten lauten wörtlich: „In Erwägung, daß K. Marx und Engels sich eine Anzahl junger Halblitteraten zu persönlichen Anhängern heranbilden, die sie durch Träume von künftiger, politischer Macht fanatisieren, durch welche sie den Bund zu beherrschen suchten; in Erwägung, daß Marx und Engels den Bund in dieser Weise zu einem Mittel persönlicher Macht zu organisieren suchen und andererseits ihn überall vollständig vernachlässigen, wo derselbe ihnen nicht unmittelbar nützlich ist: Beweis das Jahr 1848 in Köln, wo sie ihre Stellung als Mitglieder der Zentralbehörde ihrer Stellung als Redaktoren der Rheinischen Zeitung opferten; in Erwägung endlich, daß die sog. schriftstellerische Koterie zwar außerhalb des Bundes für unsere Sache von Nutzen sein kann, innerhalb desselben aber jede Organisation, jede Einigung, jedes Handeln unmöglich macht, — hat der Kreis London, bestehend aus 40 Mitgliedern, einstimmig folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die bisherigen Mitglieder der Zentralbehörde sind ihrer Funktionen enthoben; 2. die Bürger Marx, Engels, Schramm, Wolff, Seiler, Liebknecht (Student), Piper (Lehrer bei Rothschild), Pfänder, Bauer und Eccarius sind aus dem Bunde ausgeschlossen."

Der eben erwähnte Stud. Liebknecht ist übrigens derselbe, welcher späterhin, seit den 60er Jahren, in der Sozialdemokratie der Marx'schen Doktrin zur Anerkennung verholfen hat.

An Marx schloßen sich nur wenige Bundesgemeinden auf dem Kontinent an.

Bald wurden auch diese gänzlich unschädlich gemacht. Mai 1851 kam die Polizei dem Geheimbunde auf die Spur und verhaftete eine Anzahl Kommunisten. Denselben wurde nach beinahe anderthalbjähriger Untersuchungshaft vor dem Assisenhofe zu Köln der Prozeß gemacht. Das Ende war die Verurteilung von Sieben der Angeklagten zu 3 bis 6 Jahren Festung.

Seit der Verhaftung der Kölner Kommunisten, also seit Ende Mai 1851, hatten alle Verbindungen von Marx und seinen Londoner Genossen mit dem Kontinente aufgehört. Wenige Tage nach der Verurteilung, noch im November 1852, stellte Marx unter Hinweis auf jenes eben angeführte Moment, sowie darauf, daß eine Propaganda-Gesellschaft wie der Kommunistenbund überhaupt nicht mehr zeitgemäß sei, bei seinen Londoner Genossen den Antrag auf Auflösung des Bundes. Zwar gieng dieser Antrag wider die Statuten, da nemlich dieselben den Bund für unauflöslich erklärten: aber unbekümmert darum wurde der Antrag zum Beschluß erhoben [1]).

Die Geschichte der politischen Aktion von Marx (von 1847—52) deckt seine Unfähigkeit zur Organisation einer Partei klar auf. Man denke nur an die zahllosen Phantasieen und Illusionen, welche sich Marx über die politische und soziale Weltlage machte! Man denke ferner an das totale Fiasko des Kommunistenbundes während der Revolutionszeit 48—49! Man denke drittens daran, daß die deutsche Arbeiterbewegung von 48—49 ganz in den Händen Borns lag und sich um den von diesem geleiteten „Verbrüderungs"-Bund gruppierte, während Marx nur lokal auf die Arbeiterkreise Einfluß hatte! Man denke viertens, daß Marx nicht einmal in der Rheinprovinz, wo er das Organ der Demokratie in Händen hatte, ein Zusammengehen zwischen den Demokraten und den sozialistischen Arbeitern bewirken konnte, wie sein oben erzählter Austritt aus dem Kreisausschusse der rheinischen Demokratie beweist. Man denke fünftens an den über die Maßen kläglichen Zusammenbruch des nach der Niederschlagung der Revolution rekonstituierten Kommunistenbundes! Man denke schließlich daran, daß überhaupt nach den neuen Gesetzen

1) Vrgl. über die Geschichte des Kommunistenbundes von 1850—52: Georg Adler, „Die Geschichte u. s. w.", p. 250—273.

gar kein Geheimbund nötig war, um die proletarische Partei zu organisieren! Dieser letztere Punkt bedarf noch einiger erklärenden Bemerkungen.

Marx sagte im J. 1854, um die Notwendigkeit eines Geheimbundes zur Vertretung der proletarischen Interessen zu beweisen: „Seit der Niederlage der Revolution von 1848—49 verlor die proletarische Partei auf dem Kontinent, was sie während jener kurzen Epoche ausnahmsweise besaß: Presse, Redefreiheit und Assoziationsrecht, d. h. die legalen Mittel der Parteiorganisation.... Der proletarischen Partei stand nach 1849 wie vor 1848 nur ein Weg offen (sc. um zusammenzuhalten und ihre Interessen mehr oder minder geltend zu machen) — der Weg der geheimen Verbindung. Seit 1849 entstanden daher auf dem Kontinent eine ganze Reihe geheimer proletarischer Verbindungen, von der Polizei entdeckt, von den Gerichten verdammt, von den Gefängnissen durchbrochen, von den Verhältnissen stets wieder neu hergestellt.... Der Bund der Kommunisten war ... eine Gesellschaft, die die Organisation der proletarischen Partei im Geheimen bewerkstelligte, weil das deutsche Proletariat igne et aqua, von Schrift, Rede und Assoziation öffentlich interdiziert ist“ [1]).

Diese Marx'sche Behauptung wird schlagend widerlegt durch die Thatsache, daß Lassalle in den 60er Jahren eine Organisation der Arbeiterpartei zustande brachte, ohne daß in Preußen das seit 1850 geltende Preß-, Vereins- und Versammlungsrecht irgend erheblich geändert worden war. Der Unterschied zwischen Lassalle und Marx war eben, daß der erstere ein politisches Genie war, während Marx zur Organisierung einer Partei gänzlich untauglich war. Später hat sich sogar die sozialdemokratische Partei mit ihren marxistischen Prinzipien öffentlich entfalten können auf Grund derselben Gesetze, welche, nach Marx' Erklärungen vom J. 1853, angeblich das deutsche Proletariat igne et aqua interdizierten [2]). — —

1) S. Marx, „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln“, p. 55 f. der Ausgabe von 1885.

2) Ich will hier die Urteile, welche ich über die Persönlichkeit des jungen Marx habe erlangen können, anführen.

Seit Auflösung des Kommunistenbundes und nachdem die meisten von Marx' Freunden London verlassen, lebte er eine Reihe

---

Der russische Publizist Annenkow, welcher mit Marx im Jahre 1847 in Brüssel viel verkehrt, auch nachher mit ihm in intimem Briefwechsel gestanden hat, sagt im »Wjestnik Jewropy« vom Jahr 1880 (s. die Uebersetzung in der „Neuen Zeit, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens" vom Mai 1883) über Marx:

„Er stellte den Typus eines Menschen dar, der aus Energie, Willenskraft und unbeugsamer Ueberzeugung zusammengesetzt ist, ein Typus, der auch der äußeren Erscheinung nach höchst merkwürdig war. Eine dichte, schwarze Mähne auf dem Kopfe, die Hände mit Haaren bedeckt, den Rock schief zugeknöpft, hatte er dennoch das Aussehen eines Mannes, der das Recht und die Macht hat, Achtung zu fordern, wenn sein Aussehen und sein Thun auch seltsam genug erscheinen mochte. Seine Bewegungen waren eckig, aber kühn und selbstgewiß; seine Manieren liefen geradezu allen gesellschaftlichen Umgangsformen zuwider. Aber sie waren stolz, mit einem Anfluge von Verachtung, und seine scharfe Stimme, die wie Metall klang, stimmte merkwürdig überein mit den radikalen Urteilen über Menschen und Dinge, die er fällte. Er sprach nicht anders als in imperativen, keinen Widerspruch duldenden Worten, die übrigens noch durch einen mich fast schmerzlich berührenden Ton, welcher alles, was er sprach, durchdrang, verschärft wurden. Dieser Ton drückte die feste Ueberzeugung von seiner Mission aus, die Geister zu beherrschen und ihnen Gesetze vorzuschreiben. Vor mir stand die Verkörperung eines demokratischen Diktators, wie sie auf Momente der Fantasie vorschweben mochte."

Ist dieses Urteil unleugbar sympathisch gehalten, so ist das folgende, von dem charaktervollen Demokraten Techow herrührend, in desto feindlicherem Sinne abgefaßt. Diese letztere Charakteristik kommt in einem Briefe vor, den Techow am 26. August von London aus über eine lange Unterredung mit Marx an seine radikalen Freunde in der Schweiz schrieb. (Der Brief ist veröffentlicht in Karl Vogt's Schrift „Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung", 1860, S. 151 ff.) Nachdem Techow über den Hauptinhalt seines Gesprächs mit Marx berichtet, fährt er fort:

„Es ist mir unmöglich, Euch den lebhaften Wechsel des Stoffes, die steigende Wärme der Unterhaltung, die Art zu schildern, wie Marx dieselbe beherrschte. Wir tranken zuerst Porto, dann Claret d. h. roten Bourdeaux, dann Champagner. Nach dem Rotwein war er vollständig besoffen. Das war mir sehr erwünscht, denn er wurde offenherziger als er sonst vielleicht gewesen wäre. Ich erhielt Gewißheit über manches, was mir sonst nur Vermutung geblieben wäre. Trotz diesem Zustande beherrschte er bis ans Ende die Unterhaltung. Er hat mir den Eindruck nicht nur einer seltenen geistigen Ueberlegenheit, sondern auch einer bedeutenden Persönlichkeit gemacht. Hätte er ebensoviel Herz wie Verstand, ebensoviel Liebe wie Haß, dann würde ich für ihn durchs Feuer gehen, trotzdem daß er mir seine vollständigste Geringach-

von Jahren allen öffentlichen und geheimen Gesellschaften, ja aller Gesellschaft fern, blos von Zeit zu Zeit einem Kreise von Arbeitern Gratis-Vorlesungen über politische Oekonomie haltend [1]).

Desto eifriger widmete sich Marx sowohl wissenschaftlichen Studien als auch publizistischer Arbeit, welche unmittelbar den Broterwerb zum Zweck hatte. —

Marx' Londoner litterarische Thätigkeit ist sehr umfangreich. Im J. 1850 gab er — abgesehen von den bereits erwähnten Publikationen des Kommunistenbundes — die „Neue Rheinische Zeitung, politisch-ökonomische Revue" heraus. Hier sind besonders die Marx'schen Aufsätze über die französische Geschichte von 1848—50 bemerkenswert (dieselben sind im „Einleitenden Kapitel" dieses Buches zur Darstellung der Marx'schen Ansichten benutzt worden). Die Revue, von der im Ganzen 6 Hefte erschienen, mußte noch im selben Jahre ihr Erscheinen einstellen.

Dann lieferte Marx im J. 1852 für die von seinem Freunde

---

tung nicht nur verschiedentlich angedeutet, sondern zuletzt ganz unumwunden ausgesprochen hat. Er ist der erste und einzige unter uns allen, dem ich das Zeug zutraue zu herrschen, das Zeug, auch unter großen Verhältnissen sich nicht ins kleine zu verlieren. — Ich bedaure es um unseres Zieles willen, daß dieser Mensch nicht neben seinem eminenten Geist ein edles Herz zur Verfügung zu stellen hat. Aber ich habe die Ueberzeugung, daß der gefährlichste persönliche Ehrgeiz in ihm alles Gute zerfressen hat. Er lacht über die Narren, welche ihm seinen Proletarierkatechismus nachbeten, sogut wie über die Kommunisten à la Willich, sogut wie über die Bourgeois. Die einzigen, die er achtet, sind ihm die Aristokraten, die reinen und die es mit Bewußtsein sind. Um sie von der Herrschaft zu verdrängen, braucht er eine Kraft, die er allein in den Proletariern findet, deshalb hat er sein System auf sie zugeschnitten. Trotz all seinen Versicherungen vom Gegenteil, vielleicht gerade durch sie habe ich den Eindruck mitgenommen, daß seine persönliche Herrschaft der Zweck all seines Treibens ist."

Endlich sei noch aus dem Polizeiberichte vom Jahre 1853 die Personalbeschreibung von Marx wiedergegeben: Alter: 35 Jahre. Größe: 5 Fuß 10—11 Zoll hannöversches Maß. Statur: untersetzt. Haare: schwarz, gelockt. Stirn: oval. Augenbrauen: schwarz. Augen: dunkelbraun, etwas blöde. Nase: dick. Mund: mittel. Bart: schwarz. Kinn: rund. Gesicht: ziemlich rund. Gesichtsfarbe: gesund. Spricht deutsch im rheinischen Dialekt und französisch. Besondere Kennzeichen: a) erinnert in Sprache und Aeußerem etwas an seine jüdische Abkunft, b) ist schlau, kalt und entschlossen.

1) S. Marx, „Herr Vogt". p. 154 f.

Joseph Weydemeyer herausgegebene, in Boston erscheinende Monatsschrift „Die Revolution" eine längere Abhandlung „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte", worin die Geschichte des coup d'état auf Grund der materialistischen Geschichtstheorie erzählt wird. Diese Schrift ist, schon vom rein litterarischen Standpunkte betrachtet, ein Meisterstück. Ein fürchterlich-beißender Sarkasmus, mit einem Brillantfeuerwerk geistreich-sprühender Aperçus durchwoben, und eine glänzend-packende Darstellung zeichnen die genannte Abhandlung aus. Auch Marx' Art, die materialistische Theorie auf die geschilderte Zeit anzuwenden und Alles, was sich in ihr ereignet hatte, auf den Klassenkampf zurückzuführen, ist im höchsten Grade geistvoll zu nennen, wiewohl ein guter Teil der von Marx angegebenen Erklärungs-Hypothesen der Wirklichkeit nur wenig entsprechen mag.

Nach der Verurteilung der Kölner Kommunisten schrieb Marx die „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln". Hier legte er dar, daß Stieber, der die Bewegungen der preußischen Polizei gegen die Kommunisten leitete, vor keinem Mittel zurückscheute, um eine Verurteilung der angeklagten Kommunisten durchzusetzen. Marx, welcher Stieber u. A. vielfacher Fälschungen, Meineide und der Anstiftung zum Einbruch bezichtigte, kritisierte das Verfahren der preußischen Polizei mit Bitterkeit. Auch diese Broschüre ist durch ihren beißenden Witz bemerkenswert.

Nebenbei wurde übrigens in den „Enthüllungen" auch die von Willich geleitete Fraktion des Kommunistenbundes angegriffen [1]).

Speziell Angriffen auf Willich war die Broschüre „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein" (New-York 1853) gewidmet. Dieselbe kann heute nicht weiter interessieren. —

Endlich 1859 erschien wieder eine streng-wissenschaftliche Schrift aus Marx' Feder: „Zur Kritik der politischen Oekonomie", Erstes Heft. Hier wird zum ersten Male eine zusammenhängende Darstellung der Marx'schen Werttheorie einschließlich der Lehre vom Gelde gegeben. Der Inhalt dieser Schrift ist dann später im ersten Kapitel des Werkes über das „Kapital" resümiert worden.

Im selben Jahre 1859 wurden gegen Marx Verdächtigungen

1) S. Marx, „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln", p. 55 ff.

der allerschlimmsten Art vonseiten Karl Vogt's geschleudert: zuerst, im Mai 1859, im Bieler „Handelskourier", dann im Dezember in dem Vogt'schen Buche „Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung". Diesen Verdächtigungen gegenüber — Anzettelung von Konspiration, Verrat der Konspirateurs an die deutsche Polizei, Erpressung u. A. m. wurde Marx vorgeworfen — sah sich Marx veranlaßt, in einem besonderen Buche „Herr Vogt" (1860) nachzuweisen, daß sie sammt und sonders Verleumdungen waren. Zugleich aber ging Marx in diesem Buche aus der Defensive in die Offensive über: er machte es wahrscheinlich, daß Vogt die Geschäfte des Bonapartismus besorgte, welchem Marx publizistisch mit Energie entgegengetreten war. Ueberdies hatte Vogt schon seit Jahren Grund, auf Marx erbost zu sein, da er bereits in den Jahren 1848—50 in den von Marx redigierten Blättern scharf mitgenommen worden war. Auch in „Herr Vogt" ist die Polemik — die sich übrigens nicht nur gegen Vogt, sondern noch gegen viele Andere, besonders gegen Zabel, den Chefredakteur der „Nationalzeitung", richtet — durchweg im Tone des schneidendsten Hohnes gehalten. Doch muß die Gehässigkeit, welche aus der ganzen Schrift spricht, und der bis zum Niveau der allerärgsten Unflätigkeit herabsteigende Styl auf den Leser sehr abstoßend wirken.

Schließlich, 1867, erschien der erste Band des „Kapital, Kritik der politischen Oekonomie" (2. Auflage 1873, 3. Aufl. 1883), — wie Engels sagt, „das Hauptwerk von Marx, das die Grundlagen seiner ökonomisch-sozialistischen Anschauungen und die Hauptzüge seiner Kritik der bestehenden Gesellschaft, der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Folge darlegt" [1]).

Da dieses Werk die Hauptgrundlage für unsere (im 2. Kap. dieser Schrift gegebene) Darstellung der Marx'schen Theorieen ist, wäre hier ein näheres Eingehen auf das „Kapital" eine Weitschweifigkeit. Im J. 1885, nach Marx' Tode, erschien der 2. Band des „Kapital", von F. Engels herausgegeben; ein 3. Band soll noch erscheinen. —

1) S. Engels' Artikel über „Karl Marx" in Bracke's „Volkskalender für 1878", abgedruckt in der Wochenschrift „Die Wage", Nr. 35 v. 31. August 1877, p. 548.

Wir betrachten noch kurz Marx' journalistische und agitatorische Thätigkeit seit den 50er Jahren.

Hier muß zunächst Marx' jahrelanger Gratis-Mitarbeit an den Londoner Organen der Chartistenpartei »Notes of the People« und »People's Paper«, gedacht werden [1]); ferner seiner, während des italienischen Krieges, im Londoner „Volk" publizierten Artikel gegen den Bonapartismus und die damalige preußische Politik [2]).

Vermutlich nur, um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, schrieb Marx für andere, nicht-sozialistische Blätter. Das einzige deutsche Blatt, das hier in Betracht kommt, ist die Breslauer „Neue Oderzeitung", in welche Marx ein halbes Jahr (1855) korrespondierte [3]). Hier muß bemerkt werden, daß Marx gerade über die „Neue Oderzeitung", welche ein Organ der bürgerlichen Demokratie war, sich kurz zuvor in sehr polemischer Weise geäußert hatte. Es war dies im März 1850 geschehen, in der von ihm (in Gemeinschaft mit Engels) redigierten „Ansprache der Zentralbehörde" des Kommunistenbundes. Nachdem es hier geheißen hatte: „Die Rolle, die die deutschen liberalen Bourgeois 1848 gegenüber dem Volke gespielt haben, diese so verrätherische Rolle, wird in der bevorstehenden Revolution übernommen von den demokratischen Kleinbürgern, die jetzt in der Opposition dieselbe Stellung einnehmen, wie die liberalen Bourgeois vor 1848. Diese Partei, die demokratische, die den Arbeitern weit gefährlicher ist als die frühere liberale" u. s. w., — nach diesen Worten heißt es später in der Marx-Engels'schen Ansprache: „Wie wenig es den bürgerlichen Demokraten mit einer Allianz Ernst ist, in der die Proletarier ihnen mit gleicher Macht und gleichen Rechten zur Seite stehen, zeigen zum Beispiel die Breslauer Demokraten, die in ihrem Organ, der „Neuen Oderzeitung", die selbständig organisierten Arbeiter, die sie Sozialisten titulieren, auf's Wütendste verfolgen" [4]).

Dasjenige Blatt, für welches Marx ganz besonders schrieb,

---

1) S. Marx, „Herr Vogt", p. 155 u. p. 188.

2) S. Engels, a. a. O., p. 548.

3) S. Marx, „Herr Vogt", p. 139.

4) S. „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund" vom März 1850, p. 76 u. 79.

war die »New-York Tribune«, welche bis zum Ausbruch des amerikanischen Bürgerkriegs nicht nur die von ihm gezeichneten Korrespondenzen, sondern auch zahlreiche Leitartikel über europäische und asiatische Dinge aus seiner Feder brachte [1]). Seine Angriffe gegen Lord Palmerston wurden dann in London in Pamphletform herausgegeben (so z. B. »Palmerston and Poland«) [2]).

Sonst lieferte Marx noch Beiträge für die »New American Cyclopaedia«, für »Putnam's Monthly« [3]) und für die London »Free Press« auch für die Sheffield »Free Press«, beides urquhartistische Organe [4]). — —

In den 60er Jahren ergab sich wieder für Marx die Gelegenheit, am öffentlichen Leben teilzunehmen.

Die Londoner Arbeiter hatten im J. 1864 an Lord Palmerston eine Adresse gerichtet, in der sie ihn aufforderten, zugunsten Polens zu intervenieren. Gleichzeitig regten sie bei den Pariser Arbeitern ein gemeinschaftliches Vorgehen an. Die Pariser schickten hierauf Delegierte nach London, zu deren Empfang am 28. September 1864 eine Volksversammlung stattfand, an der sich neben Engländern und Franzosen auch Deutsche, Italiener und Polen beteiligten. In dieser Versammlung kamen auch die sozialen Verhältnisse zur Sprache; es wurde die allseitige schlimme Lage der Arbeiter betont und vorgeschlagen, zur Vertretung der Arbeiter-Interessen eine internationale Arbeiter-Assoziation zu stiften. Dieser Vorschlag fand eine enthusiastische Aufnahme: auf der Stelle wurde ein provisorischer Generalrat mit dem Sitz in London gewählt, welcher mit der provisorischen Zentralverwaltung der zu gründenden Assoziation eine Inauguraladresse und einen Entwurf der provisorischen Statuten verfassen sollte.

Die italienischen Mitglieder des Generalrats waren Anhänger des Republikaners Mazzini. Sie legten einen von Mazzini verfaßten Entwurf der Inauguraladresse und der provisorischen Statuten vor. Marx, der selber Mitglied des Generalrats war, stellte seinerseits eine von ihm verfaßte Inauguraladresse nebst

1) S. Engels a. a. O., p 548.
2) S. Marx, „Herr Vogt", p. 59.
3) S. Marx a. a. O. p. 155 u. p. 189.
4) S. Marx a. a. O. p. 59 u. p. 124 f.

Statutenentwurf entgegen. Marx siegte[1]). Er war und blieb die Seele dieses sowie aller folgenden Generalräte bis zum Jahre 1872, wo die Internationale, teils infolge der ihr von den Regierungen bereiteten Verfolgungen, teils auch infolge der anarchistischen Regungen, mit denen Marx ganz und gar nicht einverstanden war, ihren Generalrat nach Amerika verlegte und damit thatsächlich zu leben aufhörte. Fast sämmtliche vom Generalrat der Internationale erlassenen Schriftstücke, von der Inauguraladresse 1864 bis zur Adresse über den Bürgerkrieg in Frankreich 1871, sind von Marx redigiert. „Marx' Thätigkeit in der Internationale schildern, — sagt Engels — hieße die Geschichte dieser Assoziation selbst schreiben"[2]). Es kann dies natürlich hier nicht unsere Aufgabe sein. Ueberdies gibt es schon genügend viel Werke über die Internationale[3]). —

In dieser letzten Periode seiner öffentlichen Agitation hat Marx lebhaft die Bewegung für den Erlaß von Arbeiterschutzgesetzen unterstützt. In dieselbe Zeit fällt auch sein wissenschaftlicher Begründungsversuch der genannten Forderung (im „Kapital"). Dies Verhalten von Marx kann nur als objektiv förderlich für eine ernste, soziale Reform angesehen werden. Und infolge des kolossalen Einflusses von Marx speziell auf die deutsche Sozial-

---

1) S. Eichhoff, „Die internationale Arbeiterassoziation", p. 3 ff.

2) S. Engels a. a. O. p. 548 f.

3) Der bereits mehrfach erwähnte sozialdemokratische, aber nicht im Schlepptau des orthodoxen Marxismus sich bewegende Schriftsteller C. A. Schramm urteilt über die marxistische Internationale Arbeiter-Assoziation in der Broschüre: „Rodbertus, Marx, Lassalle" folgendermaßen: „Man muß zugestehen, daß Marx damit dem Gedanken der internationalen Interessen-Gemeinschaft der Arbeiter Verbreitung geschafft hat — eine andere Wirksamkeit war natürlich auch nicht zu erwarten. Daß sich aber diese Assoziation nicht am Leben erhalten konnte, obgleich der Sozialismus in den verschiedenen Ländern immer mehr Boden gewonnen hat, obgleich die sozialistischen Parteien überall stark an Mitgliederzahl zugenommen und sich besser organisiert haben, — das ist doch wohl ein Beweis dafür, daß die Begründung dieser internationalen Verbindung noch verfrüht, noch nicht zeitgemäß, also unpraktisch war oder aber, daß die unpraktische Leitung das Fiasko herbeigeführt hat. Es zeigt das wieder nur, wie selten ein theoretischer Gelehrter auch ein brauchbarer Praktiker ist" (a. a. O. p. 63).

demokratie hat auch die letztere sehr eifrig für den Normalarbeitstag agitiert. Das große Verdienst Marx' ist hier unbestritten.

Wenn aber Marx die — übrigens schon vor ihm, vor allem in England, aber auch in Deutschland erhobene — Forderung nach gesetzlicher Beschränkung des Arbeitstages zu der seinigen machte, so kam der extrem-kommunistische Theoretiker und Agitator hierzu nicht durch seine systematischen Anschauungen, sondern trotz derselben. Das entschiedene Eintreten für den Normalarbeitstag entsprach nicht dem Geiste des Marx'schen Systems. Denn diesem zufolge muß ja der baldige Zusammenbruch der bestehenden Gesellschaftsordnung erwartet werden; da nun der Normalarbeitstag erst nach langem Ringen von der Arbeiterklasse erkämpft werden kann, würde er, unter der Voraussetzung des baldigen Zusammenbruchs des Bestehenden, viel zu kurze Zeit andauern, um eine irgend erhebliche Wirkung äußern zu können. Das Marx'sche kommunistische Manifest (1848) kümmert sich daher konsequenterweise nicht um den Arbeiterschutz, trotzdem die englischen Arbeiter schon damals sich sehr für denselben erwärmt hatten, — solange als nicht das Proletariat die herrschende Klasse der Gesellschaft geworden ist. Und ist erst das Proletariat die herrschende Klasse geworden, dann handelt es sich — gemäß dem Marx'schen Manifeste — nur darum, alles Bestehende zu zerschlagen, um möglichst schnell die kommunistische „Ordnung" herzustellen.

Ferner: der Normalarbeitstag hat in England nicht nur das Wachsen des Elends der geschützten Arbeiter verhindert, sondern das Elend derselben sogar positiv vermindert, wie Marx selber zugesteht. Wie stimmt dies aber mit der Marx'schen Theorie vom fortwährenden Wachsen der Not, das zur Sprengung der bisherigen Gesellschaftsordnung treiben soll?

Der Grund, aus dem Marx in den 60er Jahren so sehr für den Normalarbeitstag kämpfte, läßt sich nur vermuten. Hier könnte vielleicht die folgende Bemerkung des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Viereck von Interesse sein: es handelte sich bei der Gründung der „Internationale" vor Allem darum, ein Programm aufzustellen, „durch welches die kontinentalen Arbeiter in die politischen Bahnen der englischen Arbeiter-

bewegung hinübergeleitet werden und umgekehrt die englischen Arbeiter von den theoretisch geschulteren kontinentalen Arbeitern lernen sollten" (S. Viereck's Anmerkung zu der in seinem Verlage erschienenen Broschüre Schramm's „Rodbertus, Marx, Lassalle", p. 61 f.). Ich möchte nach dieser Bemerkung wie auf Grund anderweitiger Erwägungen vermuten, daß Marx durch sein theoretisches und agitatorisches Eintreten für den Normalarbeitstag, diese alte Hauptforderung der englischen Arbeiter, diese letzteren für die Ziele der Sozialdemokratie gewinnen wollte, — was ihm freilich nicht geglückt ist. — —

Seit 1872, seit der faktischen Auflösung der Internationale widmete sich Marx wieder vornehmlich theoretischen Studien, vor Allem also der Vollendung seines Werkes über das „Kapital". Es war ihm jedoch nicht vergönnt, das „Kapital" zu beenden. Noch vor Abschluß des Werkes starb er (in London) am 14. März 1883. Am 17. März wurde er auf dem Friedhof zu Highgate zur Ruhe gelegt [1]). Er hinterließ drei Töchter, von denen die eine an Longuet, die zweite an Lafargue und die dritte an Dr. Aveling, früheren Privatdozenten in Cambridge [2]), verheiratet ist. Alle diese drei Männer sind Agitatoren der Sozialdemokratie, die ersteren beiden in Frankreich, der dritte in England. —

---

1) S. den Artikel von F. Engels „Das Begräbnis von Karl Marx" im Züricher „Sozialdemokrat", Nr. 13 v. 22. März 1883.

2) S. den Artikel „Dr. Edward Aveling" in der „Chicagoer Arbeiter-Zeitung", Nr. 111 v. 16. September 1886.

II.

Von Marx sind erschienen, soweit mir bekannt:

1) 1842—43: Viele Artikel in der Kölner „Rheinischen Zeitung". Als wissenschaftlich dürfte von diesen wohl nur der Aufsatz „Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule" zu bezeichnen sein (in der „Beilage" zu Nr. 221 vom 9. August 1842). Sonst ist noch zu erwähnen: die sehr umfangreiche Abhandlung „Die Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags. Von einem Rheinländer." Der „Erste Artikel" dieser Abhandlung war betitelt „Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen".

Dieser Artikel erschien in:

Nr. 125 vom 5. Mai 1842.
„ 128 „ 8. „ „
„ 130 „ 10. „ „
„ 132 „ 12. „ „
„ 135 „ 15. „ „
„ 139 „ 19. „ „.

Der „Zweite Artikel" der Marx'schen Abhandlung wurde von der Zensur gestrichen. Der „Dritte Artikel" war betitelt: „Debatten über das Holzdiebstahls-Gesetz". Er erschien in:

Nr. 298 vom 25. Oktober 1842.
„ 300 „ 27. „ „
„ 303 „ 30. „ „
„ 305 „ 1. November 1842
„ 307 „ 3. „ „.

2) 1843: 3 Briefe an Arnold Ruge. Veröffentlicht in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern" vom J. 1844, p. 17 f., p. 22 ff. und p. 36 ff.

3) 1843: 1 Brief an Ludwig Feuerbach. Veröffentlicht in dem von Karl Grün herausgegebenen Werke: „Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß, sowie in seiner philosophischen Charakterentwicklung" (1874), Bd. I, p. 360 f.

4) 1844: „Deutsch-Französische Jahrbücher" (Paris). Dieselben enthalten außer den bereits angeführten Briefen von Marx an Ruge

zwei Marx'sche Abhandlungen: „Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie. Einleitung," p. 71 ff. und „Zur Judenfrage", p. 182 ff.).

5) 1844: „Vorwärts! Pariser deutsche Zeitschrift." Diese Zeitung enthält mindestens eine Abhandlung von Marx, „Kritische Randglossen zu dem Artikel: »Der König von Preußen und die Sozialreform. Von einem Preußen,«" in Nr. 63 vom 7. August 1844 und in Nr. 64 vom 10. August 1844.

6) 1845: „Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, Gegen Bruno Bauer und Konsorten". Dies Buch wurde gemeinsam mit F. Engels herausgegeben.

7) 1846: Gedruckte und lithographierte Pamphlets, von Marx in Gemeinschaft mit Engels, W. Wolff und Andern verfaßt; diese Pamphlets kritisierten die im kommunistischen „Bunde der Gerechten" herrschenden Lehren und vertraten die Marx'sche Doktrin und das aus ihr folgende praktische Programm.

8) 1846: „Der Gesellschaftsspiegel" (Elberfeld) enthält im Januarheft einen Aufsatz von Marx „Peuchet: Vom Selbstmorde".

9) 1847: 1 Brief an den russischen Publizisten Anienkow, geschrieben im J. 1846 oder 47. Zuerst veröffentlicht im Petersburger »Wjestnik Jewropy«, Jahrgang 1880; später ins Deutsche übersetzt von Julie Zadek (1883).

10) 1847: »Discours sur le libre échange«. In deutscher Uebersetzung erschienen im J. 1885 als „Anhang II" zur Uebersetzung der »Misère de la Philosophie«, p. 188 ff.

11) 1847: »Misère de la Philosophie. Réponse à la Philosophie de la Misère de M. Proudhon.« In deutscher Uebersetzung erschienen im J. 1885.

12) 1847: „Deutsche Brüsseler Zeitung". Hier erschien von Marx mindestens eine Abhandlung „Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral, ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Gegen Karl Heinzen."

13) 1848: „Manifest der kommunistischen Partei". Eine 3. autorisierte Ausgabe ist 1883 erschienen. Außerdem ist es abgedruckt im Wermuth-Stieber'schen Werke: „Die Kommunisten-Verschwörungen des 19. Jahrhunderts", Bd. I (1853).

14) 1848–49: „Neue Rheinische Zeitung". Wissenschaftlich kommt von den vielen Artikeln, die Marx für diese von ihm redigierte Zeitung schrieb, in Betracht: die Abhandlung „Lohnarbeit und Kapital", erschienen in:

Nr. 264 vom 5. April 1849.
„ 265 „ 6. „ „
„ 266 „ 7. „ „
„ 269 „ 11. „ „.

Diese Aufsätze sind als besondere Broschüre u. A. im J. 1881 ausgegeben worden.

15) 1849: Rede von Marx, gehalten am 9. Februar 1849 vor den Kölner Geschworenen. Die Rede richtete sich gegen die Anklage wegen öffentlicher Aufforderung zur Rebellion. Diese Rede ist abgedruckt: in einer Broschüre vom J. 1849, ferner in der „Neuen Rheinischen Zeitung" und dann

wieder neuerdings in der Broschüre „Karl Marx vor den Kölner Geschwornen" (1885).

16) 1850: „Ansprache der Zentralbehörde (sc. des Kommunistenbundes) an den Bund". Vom März 1850.

17) 1850: „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund." Vom Juni 1850. Diese wie die vorige Ansprache sind wiederabgedruckt: in Bd. I des genannten Wermuth-Stieber'schen Werkes, ferner in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek" (1885).

18) 1850: „Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue" (London). Bemerkenswert sind hier besonders die Aufsätze von Marx über die französische Geschichte von 1848—50.

19) 1852: „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte". Diese Abhandlung füllt das zweite Heft der von Joseph Weydemeyer herausgegebenen, in Boston erscheinenden Zeitschrift „Die Revolution". Eine zweite Ausgabe in Buchform erschien 1869.

20) 1853: „Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß". Zuerst gedruckt in Boston, später in Basel, dann 1875 in Leipzig und schließlich 1885 in Hottingen-Zürich (Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek").

21) 1853: „Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein".

22) Von 1851 bis in die 60er Jahre hinein: Korrespondenzen und Leitartikel für die »New-York Tribune«. Einiges aus der »N.Y. Tr.« ist dann in London separat in Pamphletform erschienen z. B. »Palmerston and Poland«.

23) In den 50er Jahren: Artikel in den Londoner »Notes of the People«.

24) In den 50er Jahren: Artikel in »The People's Paper« (London).

25) In den 50er Jahren: Beiträge für »New American Cyclopaedia«.

26) In den 50er Jahren: Beiträge für »Putnam's Monthly«.

27) In den 50er Jahren: Beiträge für die London »Free Press«.

28) In den 50er Jahren: Mindestens ein Beitrag für die Sheffield »Free Press«. Hier erschien nemlich zuerst eine ausführlichere Arbeit: »Revelations of the diplomatic history of the 18th century«.

29) 1855: Korrespondenzen für die Breslauer „Neue Oder-Zeitung".

30) 1859: „Zur Kritik der politischen Oekonomie", Erstes Heft.

31) 1859: Artikel in der Londoner deutschen Zeitung „Das Volk".

32) 1860: „Herr Vogt".

33) 1864: „Inauguraladresse".

34) 1865: Ein Aufsatz über Proudhon im Berliner „Sozialdemokrat", Nr. 16, 17 u. 18. Dieser Aufsatz ist wiederabgedruckt in der Einleitung zu der Uebersetzung der Marx'schen »Misère«, p. XXVI ff.

35) 1867: „Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie". Bd. I. 2. Auflage: 1873. 3. Aufl.: 1883.

36) 1870: Ein Brief von Marx, enthalten in einem vom Ausschusse der sozialdemokratischen Arbeiterpartei herausgegebenen Manifeste betr. die Weiterführung des Krieges und die Annexion von Elsaß-Lothringen. Wiederabgedruckt u. A. in Nr. 38 des Züricher „Sozialdemokrat" vom 15. September 1886.

37) 1871: „Der Bürgerkrieg in Frankreich". Eine neue Ausgabe dieser Broschüre erschien 1876.

38) 1885: Der zweite Band des „Kapital", herausgegeben von F. Engels.